~~H. Koebel~~

Gotthold Ephraim Lessings
sämtliche Schriften.

Siebenter Band.

Gotthold Ephraim Lessings
sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Siebenter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1891.

K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Vorrede.

Der siebente Band bringt zunächst den Abschluß der Berliner Aufsätze Lessings aus dem Jahre 1755, dann die Arbeiten, welche der darauf folgenden Leipziger Periode seines Lebens ihr Entstehen verdanken, also die letzten Recensionen für die „Berlinische privilegirte Zeitung", mehrere Vorreden zu Übersetzungen und zu verschiednen Sammlungen der Gleim'schen Grenadierlieder, Aufsätze für die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste", die Ausgabe der Sinngedichte Logaus und die Abhandlungen über die Fabel. Handschriften Lessings standen mir dabei nirgends zu Gebote; dagegen konnte ich alle für die Texteskritik irgendwie beachtenswerten Drucke benützen. Wo die Göschen'sche Sammlung Lessingischer Originalausgaben, deren Reichhaltigkeit gerade diesem Bande zu gute kam, mich im Stiche ließ, durfte ich mich der Unterstützung der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, der königlichen Bibliothek in Berlin, der großherzoglich sächsischen Bibliothek in Weimar, der herzoglich braunschweigischen Bibliothek in Wolfenbüttel und der Hamburger Stadtbibliothek erfreuen, wofür ich auch an dieser Stelle geziemend danke. Ebenso schulde ich Herrn Dr. Georg Witkowski in Leipzig Dank für die genaue Abschrift der auf Lessing bezüglichen Einträge in die Meßkataloge des vorigen Jahrhunderts.

Bei der Aufnahme neuer Aufsätze, die in den früheren Ausgaben Lessingischer Schriften fehlen, ging ich möglichst vorsichtig zu Werke. So wagte ich die bisher bekannten Recensionen Lessings in der „Berlinischen privilegirten Zeitung" von 1755 nur um drei zu vermehren. Für die Echtheit der einen von diesen, der Anzeige einer deutschen Übersetzung von Ciceros „Cato major" (im 97. Stück) spricht nach meiner Meinung deutlich die ganze Denk- und Ausdrucksweise, die sich darin bekundet, die Verehrung, die der Kritiker für die alten Klassiker überhaupt und insbesondere für das Ciceronianische Werk hegt, die geistreiche und scharf bestimmte Kontrastierung von Antik und Modern, überhaupt die pointierte Sprache des ganzen Aufsatzes, einzelne Satzwendungen, die Lessing auch sonst liebt, endlich der Umstand, daß die Übersetzung bei Chr. Fr. Voß in Berlin

erschienen ist und daß der Recensent, der sie augenscheinlich genau mit dem Original verglichen hat, auf Verlangen (doch wohl des Übersetzers und des Verlegers, der sich zu diesem Behufe am ersten eben an seinen Redakteur gewandt haben dürfte) einen ziemlich beträchtlichen Druckfehler verbessert. Die Anzeige der Sammlung einiger Predigten von Johann Andreas Cramer (im 73. Stück) trägt gleichfalls, wenn auch nicht so stark wie die eben besprochene, das Gepräge des Lessingischen Stils. Sie aufzunehmen, bestimmte mich aber vor allem ein Brief Gellerts an Cramer vom 11. August 1755, den der Sohn des letzteren im fünften Bande seines Buches „Klopstock. Er; und über ihn“ (S. 286 f.) mitteilt: „Der dritte Band Deiner Predigten soll die ersten beyden übertreffen? Da wirst Du viel zu thun haben. Ich wünsche es beynahe nicht; und doch kann ichs von Dir hoffen, wenn es zu wünschen ist. Der andre Band ist noch nicht ganz fertig. Lessing in Berlin hat den ersten, so viel ich mich besinne, oder die Psalmen, (wenigstens hat er von beyden zugleich[1] geredt,) am beredtsten und wahrhaftesten recensirt. Er lobte Dich meisterlich, und er hat eher das Privilegium dazu, als andre.“ Stammt, wie es dieser Brief höchst wahrscheinlich macht, die Besprechung des ersten Teils der Cramer'schen Predigten von Lessing, so ist ihm wohl auch die farblose Anzeige des zweiten Teils (im 117. Stück) zuzuschreiben. Im übrigen enthält der Jahrgang 1755 der „Berlinischen Zeitung“ noch manche Recension, die von Lessing herrühren könnte, und die ich trotzdem nicht aufzunehmen wagte, weil sie eben so gut von einem andern Mitarbeiter verfaßt sein kann. Bei den früheren Jahrgängen lag die Sache anders. Was in ihnen eine dem Stile Lessings entsprechende Diktion aufwies, durfte, so fern sonst nichts gegen Lessings Autorschaft zeugte, unbedenklich ihm zuerkannt werden; denn als er seine kritisch-journalistische Thätigkeit in Berlin begann, und noch einige Jahre darnach, war er der einzige in Deutschland, welcher so, wie er schrieb, zu schreiben verstand. Allmählich lernten aber auch andere seinen Stil nachahmen, wie sie nach und nach seine Ansichten mit zu vertreten begannen. Deshalb trug ich schon bei den Recensionen aus der zweiten Hälfte des Jahres 1754 Bedenken, die bisher allgemein anerkannten noch sonderlich zu vermehren, und bei den Besprechungen aus dem Jahr 1755, als Lessing sich bereits mit dem Gedanken trug, seine Stellung an der „Berlinischen Zeitung“ aufzugeben, verfuhr ich noch behutsamer.

Keinen Zweifel konnte die Aufnahme der kurzen Anmerkungen in der Übersetzung von Hutchesons „Sittenlehre der Vernunft“ erwecken; dagegen erforderten die beiden Zusätze zu den ersten Sammlungen Gleim'scher Kriegs- und Siegeslieder wieder die strengste Prüfung. Ich habe im ersten Bande dieser Ausgabe (S. 49) aus jenen Sammlungen das „Sinngedicht auf Se. Preußische Majestät“ abgedruckt, von welchem seitdem Redlich nachgewiesen hat, daß es nicht von Lessing, sondern wahrscheinlich von Johann Dieterich Leyding herrührt.

[1] In der Recension ist zwar nicht speciell die Psalmenbearbeitung Cramers besprochen, wohl aber im allgemeinen sein dichterisches Verdienst gepriesen. Bei der Unbestimmtheit der Angaben Gellerts im einzelnen ist dieser Umstand jedoch von keinem Belang.

Redlichs weitere Vermutung aber, daß mit jenen ersten Sammlungen Gleim'scher Kriegslieder Lessing überhaupt nichts zu thun gehabt habe, ist vorderhand durch keinen wissenschaftlichen Grund gestützt und dürfte, selbst wenn man davon absehen will, daß die eine dieser Sammlungen bei Lessings früherem Verleger Mezler erschien, einem unbefangenen Betrachter der „Nachricht" und der „Nachschrift an den Leser", die ich jetzt mitteile, schwerlich einleuchten. Man müßte denn annehmen, es habe sich einer der wenigen Vertrauten Gleims, der mit Lessing die Arbeit an den „Grenadierliedern" von Vers zu Vers belauschen durfte, ein Plagiat der plumpsten Art an Lessingischen Gedanken und Ausdrücken ungestraft erlaubt — eine Annahme, zu der ich mich ohne ganz bestimmte, zwingende Beweise nicht bringen kann. Und nur jemand, der ebenso wie Lessing und Kleist die Entstehung der „Grenadierlieder" Schritt für Schritt verfolgte, konnte jene beiden Sammlungen herausgeben; denn sie enthalten nicht nur wiederholt Textesfassungen, die ihnen eine Mittelstellung zwischen den Einzeldrucken und der vollständigen Sammlung anweisen, also von Gleim selbst dem Herausgeber mitgeteilt sein mußten, sondern auch ein außerdem niemals gedrucktes zweites Siegeslied auf die Schlacht bei Lissa, von dem bisher nur wenige Zeilen aus der Handschrift bekannt geworden waren, das also wieder nur ein vertrauter Freund des Dichters kennen konnte. Ob an der Herausgabe nicht vielleicht Kleist den größeren Anteil hatte, ist eine Frage, die ich dahin gestellt sein lasse; daß aber bei der Abfassung der „Nachricht" und der „Nachschrift an den Leser" Lessing die Hand mit im Spiele hatte, halte ich für unbestreitbar. Das später unterdrückte zweite Siegeslied auf die Schlacht bei Lissa veröffentliche ich gleichzeitig an anderm Orte.

Auch die Aufsätze in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" habe ich reichlicher mitgeteilt, als man vielleicht nach den Zweifeln anderer Herausgeber erwarten sollte. Danzels ausführliche Darlegung in Prutz' „Literarhistorischem Taschenbuch", Jahrgang VI, S. 259—308 (Hannover 1848) ist von Redlich im zwölften Teil der Hempel'schen Ausgabe mehrfach bestritten und berichtigt worden. Beide erkannten (im Einklang mit allen übrigen Forschern) die Aufsätze über Gleims „Grenadierlieder" und Fabeln und über Lieberkühns Übersetzung der Idyllen des Theokrit als Lessingisch an. Außerdem nahm Danzel die kurzen Notizen über eine Verdeutschung des Destouches und Regnard sowie über Schönaichs „Heinrich der Vogler" in Anspruch für Lessing, an den schon Lachmann bei diesen kleineren Aufsätzen gedacht hatte, lehnte aber die Vermutung Lachmanns, daß vielleicht auch die Anzeige einer englischen Übersetzung von Rabeners Satiren von Lessing stamme, entschieden ab. Redlich machte dagegen gerade für diese letztere Besprechung Lessings Autorschaft wahrscheinlich, wollte aber als Verfasser der Beiträge über Destouches und Regnard sowie über Schönaich lieber Nicolai ansehen. Dafür schrieb er den Schluß eines größeren Aufsatzes über die Angriffe Wielands auf Uz, gegen dessen Echtheit sich Danzel verwahrt hatte, Lessing zu, auf Gründe hin, die mir stichhaltig scheinen. Weniger sagt mir seine Ablehnung der beiden Notizen über Destouches und Regnard und über Schönaich zu. Sie beruht auf einem bloßen

Geschmacksurteil, das wissenschaftlich nicht als ein Beweis gelten kann und die Gründe, welche Lachmann und Danzel bestimmten, diese Notizen für Lessingisch zu halten, nicht wirklich zu entkräften vermag. Da der Streit hierüber ohne neues Beweismaterial nicht sicher entschieden werden kann, schien es mir geraten, die beiden fraglichen Beiträge in meine Ausgabe aufzunehmen, damit der Leser sich selbst ein Urteil über ihre Echtheit bilden könne.

In anderer Weise hat Redlich seine kritisch prüfende Sorgfalt der Ausgabe des Logau angedeihen lassen. In den Lessingischen Originaldruck derselben hatten sich namentlich viele falsche Zahlen bei den Citaten des Wörterbuchs eingeschlichen, die er fast ausnahmslos genau berichtigt hat. Einen einzigen Irrtum (bei dem Citat zu „Mißschwören") erinnere ich mich in Redlichs Ausgabe gefunden zu haben, als ich mich, zunächst unabhängig von ihr, der gleichen Arbeit unterzog und deren Ergebnisse dann mit den seinigen verglich.

Die Abhandlungen über die Fabel sind jüngst von Franz Prosch (Wien 1890) kritisch herausgegeben und eingehend erläutert worden. Obgleich sein Lesartenverzeichnis an mehreren kleinen Ungenauigkeiten leidet, konnte ich die im ganzen treffliche Arbeit wohl nützen. Ich verdanke ihr unter anderm die Berichtigung meiner Angaben im ersten Bande dieser Ausgabe (S. 194) über das Erscheinen der beiden ersten Drucke der „Fabeln. Nebst Abhandlungen"; meinen Irrtum hatten die gerade an dieser Stelle unbestimmten Aufzeichnungen der Meßkataloge verschuldet. Proschs Annahme jedoch, daß Lessing für den Phädrus die Ausgabe von David Hoogstraten (Amsterdam 1701) benützt habe, scheint mir bei den mannigfachen Abweichungen, die Lessings Citate aus dem Phädrus von dem Text Hoogstratens darbieten, nicht richtig; ich wagte deshalb auch nicht, die Veränderungen vorzunehmen, die sich aus jener Annahme ergeben würden.

Aus der Ausgabe der Sinngedichte Logaus und aus dem Fabelnbuche hat Lessing selbst größere Abschnitte bei den Besprechungen beider Werke in den „Litteraturbriefen" citiert. Einige dieser Citate werde ich beim Abdruck der „Litteraturbriefe" (im folgenden Band dieser Ausgabe) des Zusammenhangs halber wieder vollständig mitteilen müssen; bei anderen werde ich mich wohl mit dem Hinweis auf den Abdruck in diesem siebenten Bande begnügen dürfen. Im letzteren Fall habe ich schon jetzt unter dem Texte alle Veränderungen genau verzeichnet, die an Lessings Worten in den verschiednen kritisch beachtenswerten Ausgaben der „Litteraturbriefe" vorgenommen wurden. Im ersteren Fall habe ich vorläufig von diesen Lesarten nur die inhaltlich oder sprachlich wichtigeren vollständig mitgeteilt, die unbedeutenderen aber auf die Anmerkungen zum Abdruck der „Litteraturbriefe" selbst verschoben.

München, am 17. September 1891.

Franz Muncker.

Inhalt.

(Die mit * bezeichneten Aufsätze fehlen in allen früheren Ausgaben.)

Aus: Berlinische privilegirte Zeitung. 1755.

Gotthold Ephraim Lessings Fabeln. Drey Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. 1759.

Aus:

Berlinische privilegirte Zeitung.

1755.[1]

Die Glaubenslehren der Christen,[2] oder die einzige wahre Religion nach ihrem gedoppelten Endzwecke also abgehandelt, daß die Freunde derselben in ihrem Glauben gestärkt und befestiget, die Feinde derselben aber in ihrem Unglauben beschämt und zerstreuet werden, von Peter Hanssen. Rostock und Leipzig, verlegts Johann Christian Koppe 1755. In 4to. 4 Alphb. 5 Bogen. Das stärkste innere Kennzeichen, woran man die einige wahre Religion erkennen kann, ist ohne Zweifel dieses, daß sie eine vollkommene Richtschnur des sittlichen Lebens der Menschen lehren und zugleich einen überzeugenden Unterricht ertheilen muß, wie man, in Ansehung der Abweichungen von derselben, Gnade und Vergebung erlangen könne. Da nun aber die christliche Religion die einzige ist, der man diese Eigenschaft zugestehen muß, so wird man auch zugestehen müssen, daß ihre Wahrheit von dieser Seite, über alle Einwürfe hinweg gesetzt sey. Man wird diesen Schluß schwerlich in irgend einem Werke so deutlich und gründlich auseinander gesetzt finden, als in dem gegenwärtigen des Herrn Consistorialraths Hanssen, welches man eine christliche Sittenlehre von einer ganz besondern Art nennen kann, indem sie die Wahrheit des Christenthums nicht voraus setzet, sondern durch sich selbst zu erweisen sucht. Er hat sie in drey Bücher abgetheilet, deren erstes von dem Verhältniß zwischen Gott und den Menschen in dem Stande der Voll-

[1] [Berlin, bei Christian Friedrich Voß. 156 Stücke zu je 2 Blättern 4°.]

[2] [1. Stück. Donnerstag, den 2 Januarius 1755. Dasselbe wird auch durch eine Ode Lessings eröffnet; vgl. Bd. I, S. 148.]

kommenheit, das zweyte von eben diesem Verhältnisse in dem Stande der Unvollkommenheit, so wie das dritte in dem Stande der Besserung, oder der Vollkommenheit in Christo, handelt. Man kann sich die vornehmsten Hauptstücke derselben leicht vorstellen, und die Verdienste des Verfassers überheben uns einer weitläuftigen Versicherung, daß sie sämtlich der Wahrheit und Erbauung gemäß abgefaßt sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 12 Gr.

Les Moeurs et Coutumes des François,[1] *dans les premiers tems de la Monarchie par Mr. l'Abbé le Gendre, Chanoine de l'Eglise de Paris, précédés des Moeurs des anciens Germains, traduits du Latin de C. Tacite, et d'une Preface, contenant quelques remarques relatives aux usages anciens ou modernes de ces deux Peuples. à Paris chez Briassons. in 12mo.* 20 Bogen. Das Werk des Abts le Gendre ist nicht neu, sondern bereits 1721 gedruckt worden. Es enthält viel artige Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, welche unter den Franzosen von Zeit zu Zeit geherrscht haben, und durch welche sie zu derjenigen Artigkeit hinaufgestiegen sind, die jetzt so viele an ihnen bewundern. Diese neue Ausgabe enthält ziemlich entbehrliche Vermehrungen; eine Uebersetzung nehmlich von des Tacitus kleinem Werke von den Sitten der alten Deutschen, und eine Vorrede, in welcher diese mit den Sitten der alten Gallier und den neuern Sitten beyder Völker verglichen werden. Da die Gallier unwidersprechlich deutschen Ursprungs sind, so hat diese Vergleichung nicht viel Mühe kosten können. Unterdessen ist sie doch in einem Tone abgefaßt, welcher einen Deutschen belustigen kann. Z. E. „Wir Franzosen, sagt der Schriftsteller, sind in dem Anfange eines „Treffens schrecklich. Wir sind gewohnt dem Feinde den Sieg zu ent„reissen; denn wenn wir ihm denselben lange streitig machen sollen, so „laufen wir Gefahr ihn zu verlieren. Unterdessen haben wir doch „auch bey manchen Gelegenheiten eben soviel Standhaftigkeit, als Hitze „gezeigt. Wir haben das feindliche Feuer ruhig ausgehalten; wir haben „gelassen den günstigen Augenblick zum Angriffe erwartet; wir ꝛc." — — Kurz, das französische Wir, läßt in dem Munde eines Schriftstellers, der vielleicht nicht das Herze hat, einen Hund tod zu machen, vortreflich tapfer. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[1] [2. Stück. Sonnabend, den 4 Januarius 1755.]

Versuch[1] eines vernunftmäßigen Beweises von der Göttlichkeit der Religion JEsu aus der Niedrigkeit ihres Stifters, zu Beschämung des Unglaubens und zur Ehre des Gekreuzigten in zweyen Theilen herausgegeben von Christoph August Lobeken, evangelischen Prediger zu Löbitz. Leipzig bey Casp. Fritschens Wittwe 1755. In 8vo. 1 Alphb. 4 Bogen. Es ist kein Zweifel, daß man nicht auf allen Seiten, von welchen sich die christliche Religion betrachten läßt, Merkmale ihrer Göttlichkeit entdecken könne. Diese aufzusuchen und in ihr gehöriges Licht zu stellen, ist eine der würdigsten Beschäftigungen eines Geistlichen, welcher nothwendiger Weise kein einziges Mittel, Ueberzeugung zu wirken, gering schätzen muß. Besonders kann solche Arbeit alsdenn von besondern Nutzen seyn, wenn gleich die allerangefochtensten Umstände zu den Quellen der Beweise genommen und also die Waffen der Feinde der Religion gegen sie selbst gekehret werden. Ob dieses der Verfasser gegenwärtigen Versuchs mit der Niedrigkeit JEsu glücklich geleistet habe, werden die Leser am besten beurtheilen können. Sein Buch bestehet aus zwey Haupttheilen. In dem ersten wird aus der Niedrigkeit JEsu erwiesen, daß er mit einer falschen Religion weder habe betriegen wollen, noch können. In dem zweyten wird aus eben diesem Grunde dargethan, daß die Religion, welche JEsus gelehret, wirklich eine göttliche und die einzige sey, nach deren Gesetzen wir Gott anständig verehren sollen. Jeder Theil bestehet wieder aus fünf besondern Abschnitten, in welchen alles, dahin gehörige deutlich und überzeugend abgehandelt wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Gedicht[2] dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet. Braunschweig, bey Schröders Erben. In 4to. $2^1/_2$ Bogen. Man wird es bereits aus andern öffentlichen Blättern wissen, daß der Herr Zachariä der Verfasser dieses Gedichts ist. Wir wiederholen seinen Namen hier um desto lieber, weil er uns der formellen Lobsprüche überhebt, die das Publicum in Ansehung der vorzüglichen Geschicklichkeit dieses Dichters nichts neues lehren würden. Hat

[1] [3. Stück. Dienstag, den 7 Januarius 1755.]

[2] [4. Stück. Donnerstag, den 9 Januarius 1755.]

man ihn in seinen scherzhaften Epopeen, als in seiner Sphäre bewundert, so wird man ihn auch hier nicht ausser derselben finden; so wenig auch die Gabe scherzhafter Einfälle und die Gabe zärtlicher Empfindungen, mit einander gemein zu haben scheinen. Auch in das Lob desjenigen unsterblichen Dichters wollen wir uns nicht einlassen, dessen Tod Herr Zachariä, und mit ihm Germanien, beweinet. Er war zugleich der rechtschaffenste und großmüthigste Mann, und wenigstens hiervon einen kleinen Beweis einzurücken, können wir uns unmöglich enthalten. Auf der 15 Seite läßt Herr Zachariä die Dichtkunst sagen:

Ihr sahet ihn so oft in dem geheimern Leben,
Verdiensten ihren Rang, sein Lob der Tugend geben;
Ihr saht ihn immer groß, und freundschaftlich und frey,
Der wahren Weisheit Freund und Feind der Heucheley.
Mich dünkt, ich höre noch die edle Menschenliebe,
Die sanft, voll Wohlthun spricht; die jeder Großmuth Triebe
Für dich, o Fuchs, erregt; und aus der Dürftigkeit
Mit brittschem Edelmuth verkannten Witz befreyt.

Zu diesen letzten Zeilen macht der Verfasser folgende Anmerkung: „Herr
„Gottlieb Fuchs, der seit einigen Jahren Prediger in Sachsen ist,
„und sich unter dem Namen des Bauernsohnes durch verschiedene glück-
„liche Gedichte bekannt gemacht hat; kam ohne Geld und Gönner nach
„Leipzig, seine Studien daselbst fortzusetzen. Er fiel allda einem un-
„serer größten Dunse in die Hände, der durch seine marktschreyerische
„Art, mit seinen Verdiensten um Deutschland zu prahlen, und durch die
„kleinen niedrigen Mittel jemanden zu seiner Parthey zu ziehen, genug
„bezeichnet ist. Dieser Mann, der wohl eher versucht hatte, mit einem
„alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben, dieser Mann war
„klein genug, Herr Fuchsen monatlich eine solche Kleinigkeit zu geben,
„die man sich schämt hier auszudrücken, und die er kaum dem geringsten
„Bettler hätte geben können. So bald er indessen erfuhr, daß Herr
„Fuchs in die Bekanntschaft mit einigen andern rechtschaffenen Leuten
„gekommen war, die er nicht zu seiner Parthey zehlen konnte, so war
„er noch niederträchtiger, und nahm Herr Fuchsen die Kleinigkeit, die
„er ihm bisher gegeben. Herr Fuchs wurde sogleich von denjenigen mehr
„als schadlos gehalten, durch die er um dieses erniedrigende Allmosen
„gekommen war. Der seel. Herr von Hagedorn, dem diese Geschichte

„bekannt wurde, brachte durch seine edelmüthige Vorsprache bey vielen „Standespersonen, Hamburgern, einigen Engelländern, und besonders bey „dem Collegio Carolino zu Braunschweig eine so ansehnliche Summe „zusammen, daß Herr Fuchs künftig vor dem Mangel gesichert, seinen „Studien auf eine anständige Art obliegen konnte." — — Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen sollten: wer ist der grosse Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten. — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

Antwort[1] auf die Frage: wer ist der grosse Duns?

Der Mann in — —, welchen Gott
Nicht schuf zum Dichter und Kunstrichter,
Der, dümmer als ein Hottentot,
Sagt, er und S*** wären Dichter;
Der Philip Zesen unsrer Zeit;
Der Büttel der Sprachreinigkeit
In Ober- und in Niedersachsen,
Der alle Worte Lands verweist,
Die nicht auf Deutschem Boden wachsen;
Der grosse Mann, der stark von Leib
Ein kleines artigs freundlichs Weib
Kalt, wie er denkt und schreibt, umarmt,
Das aber seiner sich erbarmt,
Und gleicher Meinung ist und bleibt,
Und wider ihn nicht denkt, nicht schreibt,
Weil es den Zank der Ehe scheut,
Und lieber aus Gefälligkeit
Sich an des Manns Gedanken bindet;
Der Mann der unter uns
Viel grosse Geister findet,
Der ist der grosse Duns!

Lyrische und andere Gedichte.[2] Neue und um die Helfte vermehrte Auflage. Mit allergnädigsten Frey-

[1] [5. Stück. Sonnabend, den 11 Januarius 1755.]
[2] [9. Stück. Dienstag, den 21 Januarius 1755.]

heiten. Anspach, zu finden bey Jacob Christoph Posch 1755. In 8vo. 12 Bogen. Die erste Ausgabe dieser Gedichte ist bereits vor fünf Jahren erschienen, und von Kennern wohl aufgenommen worden. Man erkannte ihren Verfasser, welches der Herr Regierungssecretär Utz in Anspach ist, sogleich für einen wahren Schüler des Horaz, der von dem Feuer seines Musters beseelt werde, und etwas mehr gelernt habe, als ihm hier eine Gedanke und da eine Wendung, nicht sowohl abzuborgen, als abzustehlen. Die Vermehrungen, welche er jetzo hinzugethan, sind so beträchtlich, daß er die Oden in vier Bücher hat abtheilen können. Die ersten zwey enthalten die bereits gedruckten Stücke; aber so, wie sie sich der verbessernden Hand eines Verfassers, der aller Welt eher, als sich ein Genüge thun kann, entreissen dürfen. Er hat überall verändert und auch fast überall glücklich verändert. Wir sagen fast, und hoffen, daß er es denjenigen nicht übel ausdeuten wird, die sich, vielleicht aus einer Art von Prädilection hier und da seiner erstern Gedanken gegen die letztern annehmen. Unter den neuen Oden, welche das dritte und vierte Buch ausmachen, wird man verschiedne von dem erhabensten Inhalte finden, und einen philosophischen Kopf wird die, welche er Theodicee überschrieben hat, nicht anders als entzücken können. Sie sind überhaupt alle vortreflich, obgleich nicht alle von einerley Fluge. Und auch dieses hat er mit dem Horaz gemein, welcher sich oft in die niedre Sphäre des Scherzes und angenehmer Empfindungen herab läßt, und auch da die geringsten Gegenstände zu veredeln weiß. Nur an den schmutzigen Bildern hat unser deutscher Horaz eine gleiche Kunst zu zeigen, verweigert. Die Anständigkeit ist das strenge Gesetz, welches seine Muse auch in den Entzückungen des Weines und der Liebe nie verletzet. — — Die übrigen Vermehrungen bestehen in dem Sieg des Liebesgottes, welches scherzhafte Heldengedichte man auch bereits kennet, und in einigen poetischen prosaischen Briefen, welche Theils freundschaftlichen, Theils critischen Inhalts sind. Der vierte ist besonders merkwürdig. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Vermischte Werke[1] in verschiednen Arten der Dichtkunst von Johann Jakob Dusch. Jena, bey G. Heinrich Cuno 1754. In groß 8vo. 1 Alphb. 14 Bogen. Das meiste

[1] [12. Stück. Dienstag, den 28 Januarius 1755.]

von diesen gesammelten Gedichten kennet die Welt bereits, und Herr Dusch geniesset nicht erst seit gestern den Ruhm eines schönen Geistes, dem es in mehr als einer Art der Poesie gelungen ist. Er behält fast durchgängig noch den Reim bey, und nur in einigen Oden hat er, voll Zuversicht auf andre wesentliche Schönheiten, ihn aufgegeben. Eine andre Neuerung, die sich einzig von ihm herschreibt, und von der wir nicht wissen, ob sie ihm jemand nachgemacht hat, wird man auch schon an ihm gewohnt seyn. Er hat nehmlich dem ziemlich einförmigen Sylbenmaasse der Alexandriner eine nicht unangenehme Veränderung zu geben geglaubt, wenn er auch in der Mitte des Abschnitts eine Abwechselung von männlichen und weiblichen Füssen brächte; und wir müssen gestehen, daß die Wirkung davon oft sehr glücklich ist. — — Die ganzen Werke bestehen aus sechs Abtheilungen. Die erste enthält das aus acht Gesängen bestehende Lehrgedicht die Wissenschaften; die zweyte das Toppe ein scherzhaft Heldengedichte in sieben Büchern; die dritte Moralische Gedichte. Die vierte Oden und Elegien; die fünfte zwey Schäferspiele, nehmlich die unschuldigen Diebe, und den Tausch; die sechste endlich ist ein blosser Anhang von zwey neuen Oden. Der Raum vergönnt es nicht, von dieser letztern Art ein ganzes Stück herzusetzen, welches doch geschehen müßte, wenn die Leser ihr Urtheil darnach einrichten sollten. Eine einzelne Stelle kann sie nur bewegen, das Buch selbst nachzusehen, welches sie schwerlich ohne Vergnügen wieder aus den Händen legen werden. Hier ist eine; der Dichter bekömmt von seinem Schutzgeiste den Befehl:

Du, singe sanftere Töne, von bessern zärtlichen Kriegen,
Die nicht die Mutter verflucht.
Bleib dort im friedsamen Thal, das, zu weit menschlichern Siegen,
Die Braut und ihr Jüngling besucht!
Greif in die mächtige Leyer, die, von der Sapho gespielet,
Sanft, wie ein Seufzer, erklang,
Wenn flüchtig ihr Busen sich hob, und Küsse, nur eben gefühlet,
Die bebende Lippe besang!
Dann schleicht ein blühendes Mädchen, das sich von ihren Gespielen,
Im Hain hin, tiefer verlohr,
Still zu den Sänger und lauscht, und fühlet sich, und im fühlen
Schwillt sanft ihr Busen empor.

Dann kommt sie mit glühenden Wangen, belebt von Unschuld und Feuer,
Wenn sie im Schlummer dich sieht,
Und krönt mit Veilchen und Rosen geschäftig die glückliche Leyer
Und küßt dich eilig und flieht.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 4 Gr.

Begebenheiten[1] eines sich selbst Unbekannten. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 1. Alphb. 4 Bogen. —— Wenn doch dieser sich selbst Unbekannte die Gütigkeit gehabt hätte, und auch der Welt unbekannt geblieben wäre. —— Er wird ausser dem Hause seiner Aeltern, die er gar nicht kennet, erzogen. Es fehlet ihm in den ersten Jahren an nichts, und er findet sich so gar, ohne sein Zuthun, in ein ziemlich einträgliches Amt gesetzt. Doch durch eine lüderliche Lebensart, und besonders dadurch, daß er Komödiant wird, verscherzt er die Liebe seiner unbekannten Versorger. Er wird sich selbst überlassen, und aus einem Unglücke in das andere verschlagen. Er schweift bald als ein Bedienter, bald als sein eigner Herr in London herum, und spielt so wohl unter der einen, als unter der andern Gestalt den verliebten Ritter. Er lernt seine Schwester kennen, ohne zu wissen, daß es seine Schwester ist, und hätte sich bald auf gar keine brüderliche Art in sie verliebt. Doch alles geht noch gut ab, und seine unbekannte Schwester wird die unvermuthete Gelegenheit, daß er von seinem sterbenden Vater, eben so wohl als sie, erkannt und wieder angenommen wird. —— Das ist das Gerippe des Romans, um welches der Scribent einige elende Lumpen aus dem ärgerlichen Leben der englischen Buhlschwestern geworfen hat, um ihm ungefehr eine Gestalt zu geben. —— Ist es erlaubt, weil Richardson und Fielding ein gutes Vorurtheil für die englischen Romane erweckt haben, daß man uns allen Schund aus dieser Sprache aufzudringen sucht? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

Joh. Balth. Lüderwaldts,[2] Predigers zu Glentorf ohnweit Helmstädt, ausführliche Untersuchung von der Berufung und Seeligkeit der Heiden. Erster und anderer Theil. Wolfenbüttel, bey Joh. Christoph Meißnern 1754.

[1] [13. Stück. Donnerstag, den 30 Januarius 1755.]
[2] [16. Stück. Donnerstag, den 6 Februarius 1755.]

In 8vo. 3 Alphb. 11 Bogen. Die zuversichtliche Entscheidung der Naturalisten, die fromme Grausamkeit gewisser Orthodoxen, die übertriebne Gelindigkeit anderer, die eben so wohl Orthodoxen seyn wollen, haben die Materie von der Seeligkeit der Heiden für einen Theologen ohne Zweifel zu einer von den verworrensten gemacht. Man muß es daher dem Herrn Prediger Lüderwaldt Dank wissen, daß er ihr eine so ausführliche Abhandlung gewidmet hat, worinne er sich unter gewissen Einschränkungen für die bejaende Meinung erklärt. Er hat sie in sechs Hauptstücke abgetheilt. In dem ersten und zweyten handelt er vorläufig von einigen Glaubenslehren, als von dem Verderbniß des Menschen, von der Nothwendigkeit des Verdiensts Christi, von der Schwäche der Vernunft und der Wahrheit der Offenbarung ꝛc. um zu zeigen, daß bey ihm keine unlautere Erkenntniß derselben Statt habe, aus welcher vielleicht sein Urtheil für die Heiden geflossen seyn könnte. In dem dritten und vierten Hauptstücke entwirft er eine kurze Geschichte der Offenbarung und Berufung, nach den wesentlichsten hierher gehörigen Stücken. Das fünfte Hauptstück enthält die Abhandlung selbst, und bestehet aus drey Abschnitten, in deren erstem die Seeligkeit der Heiden aus Gründen der Vernunft, der Schrift und Aehnlichkeit des Glaubens, erwiesen, in dem zweyten wider die Einwürfe vertheidigt und in dem dritten durch die verschiednen Meinungen alter und neuer Gottesgelehrten erläutert wird. Man kann leicht muthmassen, daß der Herr Verfasser allezeit eine Seeligkeit um Christi Willen verstehe, die er den frommen Heiden hoffen läßt. Das sechste Hauptstück endlich beschäftiget sich mit einer Folge aus der vorgetragenen Lehre und erweiset, daß die Zahl der Seeligen nicht so geringe seyn werde, als man sich wohl aus falschen Begriffen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes vorstellt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

Briefe.[1] Zweyter Theil. Gotha bey Johann Paul Mevius 1755. In 8vo. 8 Bogen. Der erste Theil dieser Briefe ist bereits zu Anfange des vorigen Jahres herausgekommen. Ihr Verfasser ist der Uebersetzer von des Lenglet du Fresnoy Anweisung zur Erlernung der Historie, Herr Bertram. Er schreibt an Freunde und Freundinnen. Sein Ausdruck ist rein, aber nicht epistolarisch; seine

[1] [22. Stück. Donnerstag, den 20 Februarius 1755.]

Gedanken sind nicht schlecht, aber auch nicht besonders; der Inhalt gehört weder unter den ernsthaften noch unter den scherzhaften, denn er trägt ernsthafte Dinge ziemlich lustig, und scherzhafte Dinge ziemlich ernsthaft vor. Hier und da macht er einige Anmerkungen aus der neuern Litteratur. Zum Exempel auf der letztern Seite dieses Theils im 32 Briefe versichert er, daß man in dem zweyten und dritten Theile des Amilec beynahe die ganze Holbergische unterirdische Reisebeschreibung finde, ohne ein einzig mal die Urkunde angezeigt zu sehen. Er setzt hinzu: „ist etwa „der Witz der Franzosen erschöpft, daß sie sich jetzo des von ihnen so „verachteten deutschen Witzes anmassen?“ — — Holberg war kein Deutscher; oder ist der deutsche und dänische Witz einerley? — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

Versuche[1] in der tragischen Dichtkunst, bestehend in vier Trauerspielen, nämlich Zayde, Mariamne, Thusnelde und Zarine. Breslau verl. Carl Gottfr. Meyer 1754. In gr. 8vo. 16 Bogen. Wenn wir sagen, daß der Herr Baron von Schönaich, der Scribent des Hermanns, Verfasser von diesen Versuchen ist, so werden wir hoffentlich auf einmal das vollständigste Urtheil davon gefällt haben, das man davon fällen kann. Es folgt nicht nothwendig, daß ein guter Heldendichter auch ein guter tragischer Dichter seyn müsse; aber das folgt nothwendig, daß der, welcher schlechte Epopeen schreibt, auch nicht anders als schlechte Trauerspiele schreiben werde. Der Herr Baron hat es der Welt schon gewiesen, daß er so ziemlich die mechanischen Regeln alle beobachten, und, Trotz dieser Beobachtung, dennoch Gedichte, die nichts taugen, machen könne; und wir sind viel zu billig, als daß wir ihm dieses Lob nicht auch hier ertheilen sollten. Wir erinnern uns seiner und seines Lehrmeisters allezeit mit Dankbarkeit, so oft wir die Anmerkung eines französischen Kunstrichters, daß etwas ganz anders die Kunst, und etwas ganz anders das Raffinement der Kunst sey, mit Beyspielen bestärken wollen. Den Mangel dieses Raffinements könnte man dem Herrn Baron ganz gern vergeben; allein er hat noch einen andern Fehler, den ihm gesittete Leser unmöglich verzeihen können, und von dem wir gar nicht einsehen, wie er dazu gekommen ist. Er ist ein Cavalier, dem es an Kenntniß der grossen Welt und der

[1] [23. Stück. Sonnabend, den 22 Februarius 1755.]

feinern Sprache, die darinne üblich ist, nicht fehlen sollte: wie kömmt es aber gleichwohl, daß er seine tragischen Personen so kriechend, so pöbelhaft, so eckel sprechen läßt? Seine Prinzessinnen, z. E., haben Liebsten, (S. 3) sind verliebt, (S. 13) sind brünstig, (S. 11) sind geil (S. 59). Seine Helden schimpfen einander Hunde (S. 10) und Buben (S. 43). Wenn sie überlegen, so kommt ihnen was ein (S. 12) und wenn sie sagen sollen, ich meinte, oder ich glaubte; so sagen sie ich dachte (S. 3). Einer spricht zu dem andern du läugst (S. 14) und erboßt sich, (S. 105) wenn er ergrimmen sollte. Ein Gemahl hat eine Frau, (S. 42) und wohl noch darzu eine schwangre Frau, (S. 126) und eine Gemahlin hat einen Mann (S. 66). Die Feldherrn geben dem Feinde Schlappen (S. 112). Die Diener sind geschwind wie der Wind (S. 58). Die Könige heissen die Königinnen mein Licht, (S. 81) mein Leben (S. 82). Wer etwas zeigen will, ruft Schau! und wer sich verwundern will, schreyt Ey! ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Les heureux Orphelins,[1] *Histoire imitée de l'Anglois par Mr. de Crebillon F. IV. Parties à Bruxelles 1755 et se vend à Dresde chez J. C. Walther. In 12mo.* 1 Alphb. 12 Bogen. Die englische Urschrift dieses Romans heißt The Fortunate Foundlings, und ist in sehr kurzer Zeit dreymal gedruckt worden. Allein dieser geschwinde Abgang ist ein sehr zweydeutiger Beweis von seiner Güte, die man weit sichrer daraus schliessen wird, daß der jüngere Herr Crebillon sich die Mühe genommen hat, ihn umzuarbeiten. Wie viel Veränderungen er bey dieser Umarbeitung müsse erlitten haben, werden auch diejenigen leicht wahrnehmen können, welche ihn in der Grundsprache nicht gelesen haben, wenn sie nur sonst das englische Genie ein wenig kennen. Er hat nicht allein ein vollkommen französisches Ansehen bekommen, sondern er ist auch so glücklich crebillonisirt worden, daß man ohne Mühe entdeckt, er müsse zu der Familie der Egaremens de l'esprit et du coeur, der Briefe der Ninon ꝛc. gehören. Diese FamilienGleichheit bestehet in den sophistisch metaphysischen Zergliederungen der Liebe und aller damit verwandten Leidenschaften, in welchen der jüngere Crebillon ein so grosser Meister ist, daß man glauben sollte, nur er allein müsse das

[1] [24. Stück. Dienstag, den 25 Februarius 1755.]

menschliche Herz von dieser Seite kennen, welches in seinen Schilderungen zu einem weit grössern Labyrinthe wird, als es vielleicht in der That ist. Die ersten vier Theile dieser glücklichen Findlinge enthalten noch sehr wenig, was zu ihrer eigendlichen Geschichte gehört, wozu in dem ersten nur gleichsam der Grund gelegt wird. Die andern drey sind völlig mit einer fremden Geschichte erfüllt, von der man es erwarten muß, ob sie mit dem Ganzen glücklich genug wird verbunden seyn. Vor jetzo ist man zufrieden, daß sie den Lesern wichtig und reitzend genug scheint, die vornehmsten Helden ohne Mißvergnügen deswegen aus dem Gesichte zu verlieren. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 21 Gr.

Du Hazard[1] *sous l'Empire de la Providence, pour servir de préservatif contre la Doctrine du Fatalisme moderne par Mr. de Prémontval. à Berlin aux depens de J. C. Klüter 1755.* In 8vo. 10 Bogen. Der Herr von Premontval, dessen Tiefsinnigkeit die Welt nun schon aus mehr als einer Schrift kennet, fängt in der gegenwärtigen an, einen grossen Theil derjenigen Zweifel aufzulösen, die er selbst wider die Freyheit vorgetragen hat. Wenn die nachdrückliche Art, mit welcher er sie vortrug, einigen christlichphilosophischen Zärtlingen verdächtig scheinen konnte, so wird eben diese nachdrückliche Art, mit welcher er sie nicht bloß zu verkleistern, sondern aus dem Grunde zu heben sucht, ihr Gewissen mit einem Manne wieder aussöhnen können, dessen lautere Absichten ihm weder eine Stelle unter den Zweiflern noch unter den Fatalisten verdienen. Um zu zeigen, was für einen Einfluß die rechtverstandene Lehre vom Ohngefehr besonders auf die Lehre von der Sittlichkeit unsrer Handlungen haben könne, mußte der Herr von Premontval nothwendig erst zeigen, daß es ein Ohngefehr gebe. Und dieses thut er in der gegenwärtigen Abhandlung, die jetzt gleichsam nur der Helfte ihres Titels Genüge thut. Er beweiset die Würklichkeit des Ohngefehrs mit Voraussetzung einer höchst gütigen und höchst weisen Vorsehung, ja er beweiset sie durch diese Voraussetzung selbst, und erhärtet, daß im Grunde alle Philosophen sie zugeben müssen, so sehr sie sich auch entweder bloß wider den Namen, oder gar wider die Idee desselben sträuben. Die Wirkungen dieses Ohngefehrs, besonders nach

[1] [25. Stück. Donnerstag, den 27 Februarius 1755.]

den Einschränkungen einer ewigen Weisheit, wird er in verschiednen andern Abhandlungen betrachten, welche in seinen schon angezeigten Protestations et Declarations philosophiques erscheinen sollen. Da seine schärfsten Angriffe, wie man leicht sehen kann, wider die Leibnitzische Philosophie gehen müssen, so hat er für gut befunden, seine Arbeit allen Weltweisen Deutschlands zuzueignen, deren Eifer um die Ehre eines der größten Geister ihres Vaterlandes, ihm nur allzuwohl bekannt ist. Wir sind gewiß, daß sie diesen seinen vorläufigen Höflichkeiten allen den Werth, der ihnen gebühret, beyzulegen, und ihn selbst von denjenigen Gegnern ihres Helden zu unterscheiden wissen werden, welche mehr die Eifersucht, als die Wahrheit dazu gemacht hat. Wenn sie in etwanigen Streitigkeiten die Meinungen des Herrn von Premontvals auch nicht annehmen sollten, beyher aber nur von ihm die Kunst, sich in den tiefsinnigsten Materien eben so deutlich als angenehm auszudrücken, lernen könnten; so würde der Nutzen für sie doch schon unendlich groß seyn. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

Philosophische Gespräche.[1] Berlin bey Chr. Fr. Voß 1755. In 8vo. 7 Bogen. Dieses kleine Werk, welches aus vier Gesprächen über metaphysische Wahrheiten besteht, enthält so viel Neues und Gründliches, daß man leicht sieht, es müsse die Frucht eines Mannes von mehrerm Nachdenken, als Begierde zu schreiben, seyn. Vielleicht würde ein andrer so viel Bücher daraus gemacht haben, als hier Gespräche sind. Wir wollen den Inhalt eines jeden anzeigen. In dem erstern wird erwiesen, daß Leibnitz nicht der eigendliche Erfinder der vorherbestimmten Harmonie sey; daß Spinosa sie achtzehn Jahr vor ihm gelehrt, und daß der erstere dabey weiter nichts gethan, als daß er ihr den Namen gegeben, und sie seinem System auf das genaueste einzuverleiben gewußt habe. Spinosa leugnet ausdrücklich in seiner Sittenlehre, daß Seele und Körper wechselsweise in einander wirken könnten; er behauptet ferner, daß die Veränderungen des Körpers und ihre Folge auf einander, gar wohl aus seiner blossen Structur nach den Gesetzen der Bewegung entstehen könnten; und endlich lehret er, daß die Ordnung und Verknüpfung der Begriffe mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge einerley sey, oder, welches auf eines herauskömmt,

[1] [26. Stück. Sonnabend, den 1 Merz 1755.]

daß alles in der Seele eben so auf einander folge, als es in dem Zusammenhange der Dinge auf einander folgt. Was fehlt diesen Sätzen, die vorherbestimmte Harmonie zu seyn, mehr als der Name? Das zweyte Gespräch macht Anfangs einige Anmerkungen über den jetzigen Verfall der Metaphysik, über das Verdienst der Deutschen um dieselbe, und über das Schicksal des Spinosa, welcher bestimmt war, den Uebergang von der Cartesianischen bis zur Leibnizischen Weltweisheit, mit seinem Schaden zu erleichtern. Hierauf wird ein sehr kühner, aber wie es uns scheint, auch sehr glücklicher Gedanke vorgetragen, welcher den Gesichtspunkt betrift, aus welchem man Spinosens Lehrgebäude betrachten muß, wenn es mit der Vernunft und Religion bestehen solle. Der Verfasser meint nehmlich, man müsse es alsdann nicht auf die ausser uns sichtbare, sondern auf diejenige Welt anwenden, welche, mit Leibnizen zu reden, vor dem Rathschlusse Gottes, als ein möglicher Zusammenhang verschiedner Dinge in dem göttlichen Verstande existirt hat. Das dritte Gespräch enthält Zweifel wider die Leibnizische Auflösung der Schwierigkeit, warum Gott die Welt nicht eher erschaffen habe, und wider die Lehre von der besten Welt. Wir wollen es dem Leser überlassen, sie in der Schrift selbst nachzusehen, und hier nur anmerken, daß sie aus der Leibnizischen Weltweisheit selbst genommen sind, dergleichen wider dieselbe nur sehr selten gemacht werden. Das vierte Gespräch endlich gehet größten Theils wider den Herrn von Premontval; es untersucht einen Gedanken, durch welchen dieser Weltweise von sich selbst auf den Satz des nicht zu Unterscheidenden gekommen zu seyn versichert; es rettet die Leibnizianer wegen des ihnen von eben demselben aufgedrungenen Ohngefehrs, nach welchem ihr Gott zu wirken genöthiget seyn soll; und bestärkt den Unterscheid zwischen nothwendigen und zufälligen Wahrheiten, welchen gleichfalls der Herr von Premontval, in dem Anhange zu seinen Gedanken über die Freyheit, gänzlich aufheben wollen. —— Mehr wollen wir von einigen Bogen nicht sagen, welche Liebhaber der höhern Weltweisheit schwerlich werden ungelesen lassen. Kostet in den Voßischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

Fables et Contes.[1] *à Paris chez Duchesne 1754. in 12mo.* 10 Bogen. Aus der Aufschrift dieses Werks wird man es schwerlich schliessen

[1] [28. Stück. Donnerstag, den 6 Merz 1755.]

können, wie viel Antheil die Ehre des deutschen Witzes daran nimt. Wir müssen also nur gleich sagen, daß sein Verfasser, welcher sich zwar nicht genennet hat, von dem wir aber wissen, daß es der Herr Rivery, Mitglied der Akademie zu Amiens, ist, den größten Theil seiner Fabeln und Erzehlungen einem unserer Dichter schuldig sey, dem noch niemand den Ruhm eines deutschen la Fontaine abgesprochen hat. Der Hr. Professor Gellert hat schon mehr als einmal den Verdruß gehabt, sich in unglücklichen Uebersetzungen verstellet zu sehen; und es muß ihm daher nothwendig angenehm seyn, endlich in die Hände eines Gelehrten zu fallen, der alle Geschicklichkeit besitzt, ihm ungleich mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir in den freyen Uebersetzungen des Herrn Rivery alle Schönheiten des Originals wiedergefunden hätten; wir müßten von der Unmöglichkeit solcher Uebersetzungen gar nichts wissen wenn es uns auch nur eingekommen wäre, sie darinne zu suchen. Wir haben uns begnügt, deren so viele zu finden, als nöthig sind, es den Herren Franzosen wahrscheinlich zu machen, daß von Rechts wegen noch weit mehrere darinne seyn müßten, wenn sie die Begierde für überflüssig halten sollten, einen Gellert in seiner Sprache lesen zu können. Doch nicht um diesen schönen Geist allein, sondern um die ganze deutsche Nation hat sich Herr Rivery verdient gemacht. Er hat nehmlich eine Einleitung voran geschickt, in welcher er von unserer Litteratur überhaupt Nachricht ertheilt. Das, was er davon sagt, zeigt von eben so vieler Einsicht als Billigkeit; und wenn es ihm gelingen sollte, die Beystimmung seiner Landsleute zu erhalten, so werden es die Deutschen wieder vergessen können, daß ein Bouhours einmal eine abgeschmackte Frage gethan hat. Seine Nachricht ist zwar die vollständigste gar nicht; allein wir müssen auch gestehen, daß wir diese Unvollständigkeit fast eben so gern, als ungern bemerkt haben. Sie wird allenfalls zu einer sehr nützlichen Ergänzung Gelegenheit geben, wenn man etwa in der Vorstellung des Herrn Rivery die deutschen Musen für so gar wichtig doch noch nicht ansehen sollte, die Aufmerksamkeit der Ausländer zu verlangen. Er kennet von unsern Neuern, ausser dem Herrn Gellert, fast niemanden als einen Günther, einen Hagedorn, einen Haller, und einen Rabner. Es werden leicht die vornehmsten seyn; das ist wahr. Allein die einzigen, die den schönen Wissenschaften bey uns Ehre machen, sind es ohne Zweifel nicht.

Wir haben noch Schlegels, Kramers, Gleime, Klopstocke, Kleiste, Utze, Zachariäs, Kästners, Bodmers und Wielande, welche alle auch ausser ihrem Vaterlande den erhaltnen Ruhm behaupten können.

Wohlmeinender Unterricht[1] für alle diejenigen, welche Zeitungen lesen, worinnen so wohl von dem nützlichen Gebrauche der gelehrten und politischen Zeitungen, als auch von ihrem Vorzuge, den einige vor andern haben, bescheidentlich gehandelt wird; nebst einem Anhange einiger fremden Wörter, die in den Zeitungen häufig vorkommen. Leipzig bey Chr. Fr. Geßner 1755. In 8vo. 22 Bogen. Wenn dieses Buch, welches eigentlich zu nichts, als zum Nutzen der Zeitungsleser und zur Aufnahme der Zeitung selbst bestimt ist, nicht verdienet, in den Zeitungen bekannt gemacht und angepriesen zu werden, so verdient es gewiß kein Buch in der Welt. Unsern Blättern soll man wenigstens den Vorwurf nicht machen, daß sie die Dankbarkeit so weit aus den Augen gesetzt und ein sträfliches Stillschweigen davon beobachtet hätten. Sie sollen vielmehr ihren Lesern melden, daß dieser wohlmeinender Unterricht halb ein neues und halb ein neuaufgewärmtes Buch ist, welches aus drey Hauptabtheilungen besteht. Die erste handelt von den Zeitungen überhaupt, und untersucht in 9 Kapiteln mit einer ziemlich philosophischen Gründlichkeit, was man unter einer Zeitung verstehe, woher die Zeitungen ihren Ursprung haben, was für Sachen in den Zeitungen vorkommen, welcher vorzügliche Werth ihnen beyzulegen, wie die Verfasser der Zeitung, besonders der politischen, beschaffen seyn sollen, was sie für eine Schreibart und für einen Endzweck haben müssen, und endlich auch was sie für Leser verlangen. Die zweyte Abtheilung handelt von dem Nutzen der Zeitungen, von ihrem Nutzen überhaupt, von ihrem Nutzen an Höfen, von ihrem Nutzen auf Universitäten, von ihrem Nutzen in der Staatskunde, von ihrem Nutzen im geistlichen Stande, von ihrem Nutzen im Kriege, von ihrem Nutzen bey der Kaufmannschaft, von ihrem Nutzen im Hausstande, von ihrem Nutzen auf Reisen, von ihrem Nutzen in Gesellschaften, von ihrem Nutzen in Unglücksfällen. Kurz es ist sonnenklar, daß die Zeitungen das nützlichste Institutum sind,

[1] [29. Stück. Sonnabend, den 8 Merz 1755.]

zu welchem die Erfindung der Buchdruckerey jemals Anlaß gegeben hat. Das Publicum kann leicht einsehen, daß man dieses ohne Absicht auf irgend einen Nutzen sagt, denn von dem Nutzen, den ihre Verleger daraus ziehen, steht kein Wort in dem ganzen Werkchen. Die dritte Abtheilung endlich handelt von der Art, wie man den Nutzen, welchen die Zeitungen bringen, durch eine vernünftige Lesung derselben erhalten soll; aber mit dieser, wie wir frey gestehen müssen, sind wir gar nicht zu frieden. Der Verfasser will die Welt bereden, daß Zeitungsleser gewisse Naturgaben, gewisse Kenntnisse in der Genealogie, in der Wappenkunst, in der Weltbeschreibung, in der Geschichte, und wer weis noch worinne haben müßten. Allein mit seiner Erlaubniß, das ist grundfalsch. Wer ein wenig Neugierde besitzt und das wenige Geld daran wenden will und kann, ist ein vollkommner Zeitungsleser; welches hiermit zur Nachricht dienet! Am Ende hat der Verfasser eine Nachricht von den in Deutschland bekanntesten Zeitungen beygefügt; allein an dieser Nachricht ist auch vieles auszusetzen. Besonders tadeln wir dieses daran, daß er unsere Zeitung nicht gleich obenan gesetzt hat. Wir hätten ihn noch ganz anders loben wollen! Kostet in den Voßischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Gedanken[1] von dem vorzüglichen Werth der Epischen Gedichte des Herrn Bodmers von J. G. S. Berlin 1754. In 8vo. 2 Bogen. Dieser kleine Aufsatz betrachtet die Gedichte des Herrn Bodmers von einer Seite, von welcher sehr selten Gedichte betrachtet werden, und eben so selten betrachtet werden können, weil ihre Verfasser keine grössere Absicht damit gehabt haben, als ihre Kunst zu zeigen. Diese Seite ist diejenige, welche der rechtschafne Mann weit eher als der Kunstrichter wahrnimt, und die dem Kunstrichter nur alsdenn nicht unbemerkt entwischt, wenn er, wie der Verfasser dieser Gedanken, gegen das moralisch Schöne eben so fühlbar ist, als gegen das poetische. Die Kunst des Dichters also bey Seite gesetzt, welches hier um so viel leichter hat geschehen können, je entschiedner der Werth derselben bey Kennern bereits ist; wird gezeigt, daß die Bodmerschen Epopeen, nach ihrer Anlage, nach ihrem Inhalte und ihrer Absicht, einen sehr grossen Vorzug vor den unsterblichsten Werken des Alterthums verdienen. Ihre Absicht erstreckt sich viel weiter, als auf die Besserung der bürgerlichen

[1] [36. Stück. Dienstag, den 25 Merz 1755.]

Tugenden, welches das höchste ist, was man einem Homer und Virgil beymessen kann. Sie gehen auf die innere Besserung des Menschen, von welcher sein Schicksal jenseit des Lebens abhängt; und die Hauptlehre, auf welche der Dichter sich alles beziehen läßt, ist diese, daß die Gottesfurcht, oder die in dem Herzen würkende Religion unser höchstes Gut sey, und daß der Mangel derselben, und die daher entstehenden Laster uns nothwendig unglücklich machen. Diesem Augenmerke gemäß wird kaum ein merkwürdiger Umstand des menschlichen Lebens, von dem Eintritte in dasselbe, bis auf den Abschied daraus, zu finden seyn, davon man nicht an den Helden dieser Gedichte, die wahre Gemüthsverfassung und das allein gute und würdige Betragen, auf die einnehmendste Art, vorgestellet sieht; keine Tugend, die nicht[1] in ihrer vollkommnen Liebenswürdigkeit, und kein Laster, das nicht in seiner wahren Häßlichkeit und unglücklichen Folgen geschildert wird. Wie dieses alles die Bodmerschen Gedichte für eine jede Art von Lesern zu den nützlichsten Schriften machen muß, so findet der Herr S. auch noch eine andere Eigenschaft an ihnen, die sie vornehmlich bequem macht, der Jugend eine historische Kenntniß fast von allem, was der Umfang der Wissenschaften merkwürdiges in sich faßt, auf die beste Weise gelegentlich beyzubringen. Denn Herr Bodmer scheint auch darinne ein neuer Homer zu seyn, daß die ganze Wissenschaft seines Weltalters entweder darinne liegt, oder doch nicht undeutlich daraus geschlossen werden kann. ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

Geschichte[2] des Herrn Carl Grandison, in Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. V. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung 1755. In 8vo. Dieser Band des, ohne Zweifel lehrreichsten Werks in seiner Art, ist ungemein rührend. Die Geschichte desselben betrift die Wiederherstellung der Gräfin Clementina, die man in den vorigen Bänden hat kennen lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß ihr Charakter überhaupt ein wenig unnatürlich seyn sollte, so ist er doch in seinen Theilen mit so viel Kunst und Wahrheit geschildert, daß er unter diejenigen Phantasiebilder gehöret, die man den

[1] die man nicht [1755]
[2] [37. Stück. Donnerstag, den 27 Merz 1755.]

steifen und trocknen Nachschilderungen der Natur mit allem Rechte vorzieht. Der Handel mit dieser liebenswürdigen Enthusiastin schließt sich dem Wunsche der Leser für ein anders Frauenzimmer, welches gleich Anfangs eine so vorzügliche Rolle spielte, daß die Rolle der Clementine nichts als nur eine zweyte seyn konnte, vollkommen gemäß. So begierig als man auf diesen Band gewesen ist, eben so begierig und noch begieriger wird man auf die beyden rückständigen werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

Lieder,[1] Erzählungen, Sinngedichte und ernsthafte Stücke. Leipzig in Lankischens Handlung 1755. In 8vo. 6 Bogen. Diese Sammlung bestehet aus 45 kleinen Poesien, von welchen nur die drey letztern etwas ernsthaftern Inhalts sind. Die meisten derselben sind sehr artig, nur daß die Versification oft härter ist, als sie in solchen Spielen des Witzes seyn sollte. Zur Probe kann folgendes dienen.

An den Tod.

Tod, was willst du mit mir machen?
Küssen kann ich wohl und lachen,
Mädchens lieben, und beym Wein
Auch ein kräftig Trinklied schreyn.
Tändelnd um die Schönen springen,
Spröder Mädchen Kuß erzwingen,
Lachen, wenn sie es gethan,
Das ist alles was ich kann.
Aber sich so hinzulegen
Ohne Arm und Bein zu regen,
Stumm und beyde Augen zu:
Tod! das kann ich nicht wie du.
Leichenweibern stille halten,
Niemals athmen, stets erkalten,
Bleicher sehn als dein Gesicht,
Glaub mirs Tod! das kann ich nicht.

Das Spielglück.

Man sagt, wer glücklich spielt, der soll unglücklich freyn.
Allein ich wollte doch in beyden glücklich seyn;

[1] [38. Stück. Sonnabend, den 29 Merz 1755.]

Denn wenn mir stets im Spiel so gut die Karten fielen,
Wer wehrte mir es denn, um eine Frau zu spielen?

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

De secta Elpisticorum[1] *variorum opuscula, junctim cum suis edidit, praefatione atque indicibus instruxit necessariis Joannes Christianus Leuschnerus A. M. Scholae Hirschbergensis Prorector. Lipsiae ex officina Langenheimiana 1755.* In 4to. 9 Bogen. Die Elpistiker sollen eine philosophische Secte gewesen seyn, von welcher man durchaus nichts wissen würde, wenn uns das einzige Zeugniß des Plutarchs fehlte. Und auch dieses ist von der Art, daß es wenig wahres lehren, aber desto mehr Gelegenheit zum Streiten geben kann. Der Herr D. Heumann war der erste, welcher in seinen Actis Philosophorum seine Gedanken etwas umständlicher darüber entdeckte, und aus den Elpistikern die Christen machte. Der Herr Pastor Brucker wehlte eine andre Meinung, und machte Stoiker daraus, welches der Herr D Jöcher hernach bis auf die Cyniker ausdehnte, und die Stoiker nur in so weit Elpistiker genennt wissen wollte, als man sie für Nachfolger der Cyniker halten könne. Die Aufsätze dieser drey Gelehrten nun, hat der Herr Prorector Leuschner zu sammeln für gut gefunden, und eine eigne Abhandlung gleiches Inhalts beygefügt, worinn er sich für die Heumannische Meinung erklärt. Er giebt sich besonders Mühe, die Einwürfe welche Brucker und Jöcher darwider gemacht haben, zu heben; allein wir glauben nicht, daß er es überall mit gleichem Glücke gethan hat. Auf die Schwierigkeit unter andern, daß die christliche Religion von der Beschaffenheit gar nicht gewesen, daß sie vom Plutarch für eine philosophische Secte hätte können gehalten werden, antwortet er sehr obenhin; und gleichwohl kann sie durch einen Umstand auf einen noch weit höhern Grad getrieben werden, der hier vielleicht nicht aus der Acht hätte sollen gelassen werden. Man weis nehmlich, was der jüngre Plinius, welcher ein Zeitgenosse des Plutarchs war, nach verschiedenen pflichtmäßigen Untersuchungen, von den Christen urtheilte. Er macht sie zu einfältigen und abergläubischen Leuten. Ist es also wahrscheinlich, daß Plutarch, welcher wie gesagt zu eben den Zeiten lebte, da scharfsichtige Männer nichts als Einfalt und Aberglaube an den Christen finden konnten, daß,

[1] [41. Stück. Sonnabend, den 5 April 1755.]

sage ich, Plutarch, welcher offenbar die Gelegenheit nicht gehabt hatte, sie näher als Plinius kennen zu lernen, sie für Philosophen sollte gehalten haben? Und er hätte sie, ohne Zweifel, sehr nahe kennen müssen, wenn er hätte wissen wollen, daß sich alle ihre Lehrsätze auf Glaube und Hofnung gründeten. Der Gedanke überhaupt, die Elpistiker deswegen zu Christen zu machen, weil die Christen nach dem Wortverstande Elpistiker seyn müssen, sieht mehr einer homiletischen Nutzanwendung ähnlich, als einer critischen Wahrscheinlichkeit. Wenn wir, zum Exempel, nur aus einer einzigen Stelle wüßten, daß es Zetetiker in der Welt gegeben habe, so wollte ich es nach der Heumannisch-Leuschnerischen Art sehr wahrscheinlich machen, daß diese Zetetiker Christen gewesen wären, weil den Christen das Forschen anbefohlen wird. Es klingt daher in einer Predigt ganz gut, wenn man sagt, die wahren Christen müssen Zetetiker, oder müssen Elpistiker seyn; aber dieses umdrehen und sagen die Elpistiker waren Christen, mag im Grunde wohl eben so gut gesagt seyn, als wenn man die Zetetiker zu Christen machte, nur daß dieses, wegen der Menge von Zeugnissen, sogleich kann wiederlegt werden, und jenes nicht. So wenig wir aber für die Heumannische Meinung sind, eben so wenig sind wir auch für die Brucker sche oder Jöchersche; denn diese beyde Männer haben offenbar nicht untersucht, was für eine Secte die Secte der Elpistiker gewesen, sondern nur welche von den alten Secten man die Elpistische nennen könnte. Sie haben also beyde vorausgesetzt, daß die Elpistiker keine besondre Secte gewesen, und daß dieses Wort blos ein Beyname einer andern Secte sey: und dieses hätten sie ganz gewiß nicht voraussetzen sollen. Denn wenn Plutarch die Stoiker oder Cyniker damit gemeint hätte, warum hätte er denn so bekannten Philosophen einen so unbekannten Namen gegeben? —— Wer waren denn nun aber die Elpistiker? —— Wir könnten vielleicht auch eine Muthmassung vortragen; aber wir wollen lieber gleich sagen: wir wissen es nicht. So viel wissen wir, daß es Heumann, Brucker, Jöcher und Leuschner auch nicht gewußt haben. —— Sonst hat der letztere obiger Sammlung auch noch eine andre Untersuchung beygefügt, die aber gar keine Verwandtschaft mit den Elpistikern hat. Sie betrift das Zeugniß des Procopius von den Tingitanischen Seulen, und rettet besonders das darinne vorkommende Ναυη wider die Veränderung des

Hn. le Clerc. — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

Leben des Grotius,[1] nebst der Historie seiner Schriften und der Staatsgeschäfte, welche er geführt hat; durch Herrn von Burigny beschrieben, mit Anmerkungen. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig in Lankischens Handlung 1755. In 8vo. 1 Alphb. 12 Bogen. Das Werk des Herrn von Burigny kann denjenigen ganz nützlich seyn, welche gern einen so grossen Mann, als Grotius war, näher kennen möchten, und weder die eignen Schriften desselben, noch andre Quellen zu Rathe ziehen können. Eine deutsche Uebersetzung würde daher nicht ganz vergebens gewesen seyn, wenn sie nur in bessere Hände gefallen wäre; denn so, wie wir sie jetzt lesen, findet man fast auf allen Seiten die gröbsten Spuren, daß ihr Urheber weder Französisch noch Lateinisch, weder eines noch keines, muß verstanden haben. Wer wird es zum Exempel errathen können, was der Hof der Gerechtigkeit ist, wenn er nicht mehr Französisch versteht, als der Uebersetzer? Und wenn dieser von dem Grotius sagt: er beschäftigte sich dazumal am meisten mit dem Barreau; so sollte man fast wetten, daß das gute Barreau hier für einen Schriftsteller angesehen worden. Ein alter griechischer Dichter der aus Solis gebürtig war, wird auf der 30 Seite zu einem französischen Edelmanne gemacht, der Aratus de Sole heißt. Auf eben dieser Seite werden Fragmenta Prognosticorum übersetzt durch Fragmente der Weissager; und man hätte doch wohl wissen sollen, daß Prognostes und Prognosticon nicht einerley wären, wenn man es auch nicht gewußt hätte, was diese Fragmente enthielten. Ausser unzählig solchen unverantwortlichen Fehlern, hat der Uebersetzer auch sonst Nachlässigkeiten gezeigt, die seine Arbeit fast ganz und gar unbrauchbar machen. Unter andern hat er die Rückweisungen in dem Buche fast immer französisch gelassen, und nicht einmal die Seiten nach seiner Uebersetzung verändert. Wenn man also wissen will was voyés plus haut pag. 25. not. (a) heißt, so muß man nicht allein Französisch können, sondern man muß auch das französische Original besitzen; das ist, man muß die Uebersetzung völlig entbehren können. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[1] [44. Stück. Sonnabend, den 12 April 1755.]

Die[1] Geschichte und Briefe des Abelards und der Eloise, in welchen ihr Unglück und die verdrießlichen Folgen ihrer Liebe beschrieben sind, nebst einem Gedichte Eloise an Abelard von Alexander Pope. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin und Potsdam bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo. 17 Bogen. Abälard war einer von den berühmtesten scholastischen Lehrern des zwölften Jahrhunderts. Es fehlt aber nicht viel, daß er nicht jetzt weit bekannter wegen seiner Liebshändel, als wegen seiner Gelehrsamkeit seyn sollte. —— So ungewiß ist es, wodurch man seinen Namen am sichersten verewigen kann! Ob sichrer durch Verdienste, oder durch Ausschweifungen? — Die Heldin des Abälards hieß Heloise und war ein junges Frauenzimmer, das man seiner privat Unterweisung anvertrauet hatte, dem er aber nichts geschwinder und gründlicher lernte als die Liebe. Die Verstümmlung, welche diese unverlangte Anführung dem guten Abälard endlich kostete, war bey ihr nicht kräftig genug, alle die wollüstigen Ideen in ihrer Seele zu verlöschen, die sie mit dem Andenken ihres Lehrmeisters auch noch da verband, als sie, ihrem Stande gemäß, an nichts als den Himmel hätte denken sollen. Aus dem Kloster noch schrieb sie an ihren unbrauchbaren Geliebten Briefe, worinne man eine so erstaunliche Vermischung von Gottseligkeit und Lustbegierde, von heiliger und profaner Zärtlichkeit antrift, daß man schwerlich ein lebhafter Gemählde der menschlichen Natur in ihren Widersprüchen irgendwo antreffen wird. Diese Briefe nebst den Antworten des Abälard befinden sich in den Werken des letztern, und sind Anfangs von einer französischen Feder und hernach von einem Engländer so umschrieben worden, daß sie nirgends wider die Anständigkeit unsrer Zeiten verstossen. Nach der letztern Umschreibung ist gegenwärtige Uebersetzung von einem Manne veranstaltet worden, auf dessen Geschicklichkeit und Fleiß man sich auch in wichtigern Proben zu verlassen gelernt hat. Die vorgesetzte Geschichte dient statt einer Einleitung, und ist größten Theils aus den dahin gehörigen Artikeln des Baylischen Wörterbuchs gezogen. Das beygefügte Gedichte vom Alexander Pope ist allezeit für ein Meisterstück in seiner Art erkannt worden, und erscheinet hier in einer andern Uebersetzung, als in der, in welcher es bereits vor einigen Jahren in einer Monatsschrift

[1] [45. Stück. Dienstag, den 15 April 1755.]

erschien. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Versuch in Gedichten.[1] Leipzig bey Johann Wendler 1755. In 8vo. 4 Bogen. Wenn diese Gedichte Versuche sind, so sind es doch gewiß nicht die ersten Versuche eines Verfassers, mit welchen nur derjenige das Publicum zu beschenken das Herz hat, welcher an den Erstlingen seiner Muse alle seine Kräfte verschwendet zu haben, fühlet. Sie bestehen größten Theils aus Oden und Liedern, voller Empfindungen der Freundschaft und Liebe. Der Ausdruck des Dichters ist edel, und seine Bilder sind angenehm. Zur Probe, wie anständig und fein er auch in seinen satyrischen Scherzen sey, wollen wir die ersten Strophen eines Liedes hersetzen, welches wir uns an einem andern Orte bereits gelesen zu haben erinnern. Es heißt gute Werke:

Trax wird gewarnt, nicht zu verschwenden,
Doch er verthut mit vollen Händen,
Bis er sich arm verthut.
Was hätt ich, fragt er, sparen sollen?
Ich habe nicht mehr sorgen wollen!
Das macht er gut!

Amynt spricht, eh es Mädchen wagen,
Und ihrem Zwang und Stolz entsagen,
Vergeht mir Zeit und Muth.
Nein, junge Wittwen sind mir lieber,
Bey denen ist das schon vorüber.
Das macht er gut.

Daß unsre Dichter denken lernen
Und weit vom Bathos sich entfernen,
Bringt Stentorn fast in Wuth.
Die Nachwelt, schreyt er, wird einst lesen,
Daß ich daran nicht schuld gewesen!
Das macht er gut.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

Gotth. Ephr. Leßings[2] Theatralische Bibliothek. Zweytes Stück. Berlin bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo.

[1] [49. Stück. Dienstag, den 24 April 1755.]
[2] [50. Stück. Sonnabend, den 26 April 1755.]

18 Bogen. Die Einrichtung dieses Werks haben wir bey dem ersten Stücke bereits angezeigt. Zu Folge derselben fährt der Verfasser fort, Abhandlungen zu liefern, welche Theils in die Geschichte des Theaters, Theils in die Critik der theatralischen Dichtkunst und der vornehmsten dramatischen Werke alter und neuer Zeit einschlagen. Der erste Aufsatz in diesem zweyten Stücke handelt von den lateinischen Trauerspielen, die man unter dem Namen des Seneca kennet, aus welchen vors erste der rasende Herkules und Thyest weitläuftig bekannt gemacht werden. Nach einem kurzen Inhalte des erstern, lieset man einen Auszug, in welchen eine Uebersetzung der schönsten Stellen eingeflochten wird. Hierauf folgt eine Beurtheilung desselben und eine Vergleichung mit dem rasenden Herkules des Euripides; ferner werden einige unbillige Urtheile des Pater Brumoy von diesem Stücke widerlegt, und die neuern Tragödienschreiber angeführt, welche eben denselben Stof bearbeitet haben. Endlich wird ein Vorschlag für einen heutigen Dichter hinzugefügt, und gezeigt, wie man ein Stück nach dem neuern Geschmacke daraus machen könne, was man dabey von dem Euripides und was man von dem Römer beybehalten müsse. Bey dieser Gelegenheit wird die Moral dieses Trauerspiels untersucht, so wohl die, welche nach den beyden alten Mustern darinn liegt, als auch die, welche in die vorgeschlagene Nachahmung gebracht werden kann, und ohne Zweifel eine von den erhabensten seyn würde, die sich jemals ein Dichter auf der Bühne zu lehren unterstanden hat. Beyläufig wird auch noch ein Versuch über ein Stück des lateinischen Dichters gewagt, in welchem die Namen der redenden Personen in Unordnung gerathen sind. Fast auf gleiche Weise verfährt der Verfasser mit dem Thyest. Nach einem ähnlichen Auszuge, und einer ähnlichen Beurtheilung, wird von andern alten Trauerspielen dieses Inhalts gehandelt, und aus innern Gleichheiten wahrscheinlich erwiesen, daß der rasende Herkules und Thyest einen Verfasser haben müssen. Die neuern Tragödien von der schrecklichsten Rache, die jemals unter Brüdern verübet worden, werden dabey nicht vergessen, und besonders wird der Atreus und Thyest des ältern Herrn Crebillon näher betrachtet, und gezeigt wie unendlich weit er unter dem Schrecklichen seines lateinischen Musters geblieben sey. Auch die übrigen lateinischen Trauerspiele will der Verfasser in den folgenden Stücken auf gleiche Art durchgehen, und eine ähnliche Methode auch bey den Mustern der Griechen beobachten. Der

zweyte Auffatz enthält die Geschichte des italiänischen Theaters von dem Herrn Ludewig Riccoboni, welcher eine Nachricht von ihrem Verfasser vorgesetzt worden. Der dritte liefert einen beurtheilenden Auszug aus den zwey ersten regelmäßigen Tragödien der Italiäner, der Sophonisbe des Trissino und der Rosemonde des Ruccelai. Der vierte endlich giebt einen gleichen Auszug aus der Calandra des Bibiena, der ersten italiänischen Komödie, welche nach den Regeln der Kunst abgefasset worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

G. Ephr. Leßings Schriften,[1] fünfter und sechster Theil. Berlin bey Chr. Fr. Voß 1755. In 12mo. 1 Alphb. 2 Bogen. Der Verfasser hat diese Theile ohne Vorrede in die Welt geschickt. Es wird daher kein Wunder seyn, wenn wir in der Geschwindigkeit nicht viel mehr davon werden sagen können, als er selbst hat sagen wollen. Sie enthalten beyde Schauspiele; und zwar jeder Theil ein grosses Stück in fünf Aufzügen, und ein kleines in einem Aufzuge. Das grosse Stück im fünften Theile heißt der Freygeist. Diesen Charakter auf die Bühne zu bringen, kann so leicht nicht gewesen seyn, und es wird auf das Urtheil der Kenner ankommen, ob die Schwierigkeiten glücklich genug überwunden worden. Wer nicht zu lachen genug darinn findet, mag sich an dem darauf folgenden Nachspiele der Schatz erhohlen. Wir wollen nicht entdecken, was es für eine Bewandtniß mit diesem Schatze habe, damit gewisse Kunstrichter desto zuversichtlicher sagen können, das Komische desselben falle nicht selten in das Possenhafte. Der sechste Theil fängt mit einem bürgerlichen Trauerspiele an, welches Miß Sara Sampson heißt. — Ein bürgerliches Trauerspiel! Mein Gott! Findet man in Gottscheds critischer Dichtkunst ein Wort von so einem Dinge? Dieser berühmte Lehrer hat nun länger als zwanzig Jahr seinem lieben Deutschland die drey Einheiten vorgepredigt, und dennoch wagt man es auch hier, die Einheit des Orts recht mit Willen zu übertreten. Was soll daraus werden? — Das kleine Stück, welches den sechsten Theil beschließt, heißt der Misogyn. Der Verfasser hätte wohl können sagen der Weiberfeind. Denn ist es nicht abgeschmackt seinen Sohn Theophilus zu nennen, wenn man ihn Gottlieb

[1] [53. Stück. Sonnabend, den 3 May 1755.]

nennen kann? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Begebenheiten[1] des Roderich Random. Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Zweyter Theil. Hamburg bey Chr. Wilhelm Brandt 1755. 1 Alphb. 6 Bogen. Auch dieser Theil ist voller wunderlichen Auftritte aus dem Leben eines Herumschweifers, der ohne Charakter, ohne Sitten und ohne Absichten vorgestellet wird. Die längste Rolle die er darinne spielt, ist die Rolle eines Stutzers der in dem Glanze geborgter Kleider nach einer Frau ausgeht, und durch sein äusserliches Ansehen eine alte wollüstige Wittwe oder eine unbedachtsame Erbin ins Garn zu locken sucht. An Erfindungskraft mag es dem Verfasser nicht gefehlt haben; denn auf einer Seite von ihm kömmt oft mehr Geschichte vor, als bey andern seiner Landsleute auf hundert Seiten. Und doch ist er ihnen deswegen so wenig vorzuziehen, daß man vielmehr sein Buch unter die fast unnützen Bücher in ihrer Art rechnen muß, welche zwar das Gedächtniß mit mannigfaltigen Begebenheiten überhäuffen und müßige Leser auf einige Stunden beschäftigen, dem Geiste aber weder zu nützlichen Betrachtungen, noch dem Herze zu guten Entschliessungen Gelegenheit geben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

Johann Hübners[2] kurze Fragen aus der neuen und alten Geographie, bis auf gegenwärtige Zeit sorgfältig fortgesetzt, auch mit neuen Zusätzen vermehrt und durchgehends nach dem neuesten Zustand der politischen Welt verbessert, nebst einer nützlichen Einleitung vor die Anfänger und Vorrede von den besten Landcharten. Regenspurg und Wien, im Verlag E. F. Baders 1755. 2 Alphb. 11 Bogen. Dieses unzählichmal aufgelegte geographische Schulbuch erscheint nunmehr in einer andern Gestalt. Man hat nehmlich anstatt des Duodezformats, welches durch die ziemliche Dicke unförmlich ward, das Octavformat erwehlt; und dieses ist, ohne Zweifel, die am meisten in die Augen fallende Veränderung, die man damit vorgenommen hat. Wir wollen dadurch aber nicht zu verstehen geben, als ob die übrigen

[1] [54. Stück. Dienstag, den 6 May 1755.]
[2] [55. Stück. Donnerstag, den 8 May 1755.]

Veränderungen nicht auch merklich genug wären. Sie sind es allerdings, und besonders wird man von vielen Orten eine richtigere Lage bestimmt, und von diesem und jenem Lande eine bessere und anjetzt gebräuchliche Eintheilung gemacht finden. So ist, zum Exempel, das Reich Ungarn auf die Art des Szazky, welches die neueste und jetzt allein wahre Art ist, abgetheilet worden. Die Beschreibung von Schweden ist nach Tunelds schwedischer Geographie vielfältig verbessert worden; und bey Amerika hat man sich des Brittischen Reichs in Amerika und der Beschreibung der Länder und Völker dieses Welttheils mit Nutzen bedient. Ob aber die Druckfehler sorgfältiger, als bey den vorhergehenden Ausgaben, vermieden worden, werden diejenigen selbst am besten sehen können, die einen fleissigen Gebrauch davon zu machen belieben wollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Neuere Geschichte[1] der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen ꝛc. Als eine Fortsetzung von Rollins älterer Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. Erster Theil. Berlin bey Chr. Friedr. Voß 1755. In 8vo. 1 Alphb. 8 Bogen. Wir haben bereits, bey Gelegenheit der französischen Urschrift, den Plan dieses Werks angezeigt. Es ist eben derselbe, welchen sich Rollin in den erstern Theilen seiner ältern Geschichte gemacht zu haben schien, wo er sich auf eine kleine Anzahl merkwürdiger Begebenheiten einschränkt, und ohne sich bey bloß historischen Umständen aufzuhalten, zu wichtigern Untersuchungen des Wachsthums der Künste, der Merkwürdigkeiten der Natur, der vornehmsten Gesetze und Gebräuche ꝛc. fortgehet. Eben so verfährt der Verfasser dieser neuern Geschichte, bey welchem man etwas mehr als eine forteilende Sammlung von Belagerungen, Schlachten, Revolutionen und Kriegen suchen muß. Er setzt erstlich alles, was den Ursprung und das Wachsthum jeder Nation betrift, auseinander. Hierauf zeigt er die Epochen, die merkwürdigsten Umstände ihrer ersten Einrichtung, die Ordnung ihrer Dynastien, und macht die berühmtesten Fürsten derselben bekannt. Er bemerkt ferner mit ziemlicher Genauigkeit die Lage, die Grösse, die Grenzen jedes Reichs, die vornehmsten Städte derselben, die größten Merkwürdigkeiten und die

[1] [58. Stück. Donnerstag, den 15 May 1755.]

Denkmale der Kunst, nebst dem, was die Natur besonders darinn hervorbringt. Endlich lehrt er das Genie jedes Volks, seine Regierungsform, seinen Gottesdienst, seine Sitten und Gebräuche kennen. Nach dieser Einrichtung findet man in diesem ersten Theile die Geschichte der Chineser abgehandelt, eines Volks, welches unter allen in neuern Zeiten bekannt gewordnen Völkern ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit verdienet. Die deutsche Uebersetzung hat den Herrn Zachariä in Braunschweig zum Verfasser, welcher schon in eignen Werken gezeigt hat, daß er weit mehr als Uebersetzen könne.[1] Es wäre überhaupt ein Glück, wenn alle diejenigen das Uebersetzen wollten bleiben lassen, welche nichts als Uebersetzen können, und wenn sich nur solche Gelehrte von Zeit zu zu Zeit damit beschäftigen wollten, denen man den Vorwurf nicht machen kann, daß sie nichts bessers anzufangen wüßten. Der Anmerkungen, welche Herr Zachariä hinzugethan, sind zwar wenige; man wird sie aber allezeit an dem rechten Orte angebracht finden: eine Geschicklichkeit, welche die wenigsten unserer Notenschreiber besitzen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

Das Leben des Herrn von Haller,[2] von D. Johann Georg Zimmermann, Stadtphysicus in Brugg. Zürich bey Heidegger und Compagnie 1755. In 8vo. 1 Alphb. 7 Bogen. Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bey ihrem Leben eines ausgebreitetern Ruhms geniessen, als nur wenige erst nach ihrem Tode theilhaft werden. Dieses Vorzugs hat er sich unwidersprechlich durch überwiegende Verdienste würdig gemacht, die ihn auch noch bey der spätesten Nachwelt eben so groß erhalten werden, als er jetzt in unpartheyischen Augen scheinen muß. Sein Leben beschreiben heißt nicht, einen blossen Dichter, oder einen blossen Zergliedrer, oder einen blossen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen,

— — — — — whose Mind
Contains a world, and seems for all things fram'd.

Man ist daher dem Herrn D. Zimmermann alle Erkenntlichkeit schuldig, daß er uns die nähere Nachrichten nicht vorenthalten wollen, die er, als ein vertrauter Schüler des Herrn von Haller, am zuverlässigsten

---

[1] können. [1755]

[2] [59. Stück. Sonnabend, den 17 May 1755.]

von ihm haben konnte. Alle die, welche überzeugt sind, daß die Ehre des deutschen Namens am meisten auf der Ehre der deutschen Geister beruhe, werden ihn mit Vergnügen lesen, und nur diejenigen werden eine höhnische Mine machen, welchen alle Ehrenbezeigungen unnütz verschwendet zu seyn scheinen, die ihnen nicht wiederfahren. Ein Auszug aus dieser Lebensbeschreibung würde uns leichter fallen, als er dem Leser vielleicht in der Kürze, welche wir dabey beobachten müßten, angenehm seyn würde. Der Herr D. Zimmermann ist keiner von den trocknen Biographen, die ihr Augenmerk auf nichts höhers als auf kleine chronologische Umstände richten, und uns einen Gelehrten genugsam bekannt zu machen glauben, wenn sie die Jahre seiner Geburth, seiner Beförderungen, seiner ehelichen Verbindungen und dergleichen angeben. Er folgt seinem Helden nicht nur durch alle die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens, sondern auch durch alle die Wissenschaften, in denen er sich gezeigt, und durch alle die Anstalten, die er zur Aufnahme derselben an mehr als einem Orte gemacht hat. Dabey erhebt er sich zwar über den Ton eines kalten Geschichtschreibers; allein von der Hitze eines schwärmerischen Panegyristen bleibt er doch noch weit genug entfernt, als daß man bey seiner Erzehlung freundschaftliche Verblendungen besorgen dürfte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam auf Druckpapier 16 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

La Oille.[1] *Melange ou Assemblage de divers mets pour tous les gouts par un vieux Cuisinier Gaulois, à Constantinople l'an de l'ere chret. 1755, de l'Hegire 1233* in 12. 14 Bogen. Ein ziemlich lächerlicher Titel zu einem ganz ernsthaften Buche. Diese Potage nehmlich, oder dieser Mischmasch von verschiednen Gerichten, die ein alter Gallischer Koch für jedes Geschmack zugerichtet haben will, bestehet aus vierhundert kurzen moralischen Betrachtungen über verschiedne Gegenstände. Es ist eine Art von Maximenbuche, die aber kein Rochefoucault geschrieben hat, sondern ein guter ehrlicher Sprachmeister, welcher in seine Themata doch noch Menschenverstand hat bringen wollen. Aus ein Paar kleinen Proben mag man von dem Reste urtheilen, welcher nichts besser und nichts schlechter ist. „Der Zorn. Der Zorn kann bey dir wol auf „einige Stunden gleichsam durchziehen, aber eine ganze Nacht muß er sich

[1] [62. Stück. Sonnabend, den 24 May 1755.]

„nicht aufhalten. Ein fortgesetzter Zorn kehret sich in Haß, und aus „Haß wird Bosheit. Kein Zorn ist zu entschuldigen, welcher zwey Sonnen „gesehen hat. Sicherheit. So oft dir das Fleisch seine Lüste vor„stellt, so denke an die Gefahr, die dabey ist. Wenn dich die Welt mit „eiteln Hoffnungen erfüllt, so erfülle dich selbst mit wirklicher und ge„gründeter Furcht! Wo du siehest, daß der Teufel gleichsam Eßig hinzu „thut, da thue du Oel hinzu! Das wahre Geheimniß in Sicherheit „zu seyn, ist, sich nie in Sicherheit zu seyn dünken.“ Kostet in den Voßischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

Edward Grandisons Geschichte[1] in Görlitz. Berlin bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo. 8 Bogen. Wir wollen es nur gleich sagen, daß diese Schrift etwas ganz anders enthält, als der Titel zu versprechen scheinet. Der Name Grandison wird an eine Geschichte denken lassen, in welcher die Kunst ihre größte Stärke angewandt hat, das menschliche Herz auf allen Seiten zu rühren, um es durch diese Rührungen zu bessern. Wenn nun der Leser so etwas erwartet, wider Vermuthen aber eine kleine Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen findet, so wird er sich zwar Anfangs getäuscht glauben, allein am Ende wird er diese Täuschung doch ganz gerne zufrieden seyn. Wir haben dieses zu vermuthen, um so vielmehr Grund, je lebhafter wir überzeugt sind, daß die jetzt herrschenden Streitigkeiten in dem Reiche des deutschen Witzes nirgends so kurz, so deutlich, so bescheiden, als in diesen wenigen Bogen, vorgetragen worden. Die Verfasser sind dabey in ihrer Unpartheylichkeit so weit gegangen, daß sie einem Gottsched und einem Schönaich weit mehr Einsicht beylegen, weit mehr Gründe in den Mund geben, als sie jemals gezeigt haben, und sie ihre schlechte Sache weit besser vertheidigen lassen, als es von ihnen selbst zu erwarten steht. Ein wie viel leichters Spiel würden sie ihren Widerlegungen und ihrer Satyre haben machen können, wenn sie die Einfalt des einen in allem ihren dictatorischen Stolze, und die Possenreisserey des andern in aller ihrer wendischen Grobheit aufgeführet hätten. Doch sie wollten ihre Leser mehr überzeugen, als betäuben; und der Beytritt eines einzigen, den sie durch Gründe erzwingen, wird ihnen angenehmer seyn, als das jauchzende Geschrey ganzer Klassen, wo es gutherzige Knaben aus Furcht

[1] [64 Stück. Donnerstag, den 29 May 1755.]

der Ruthe bekennen müssen, daß Gottsched ein grosser Mann und Schönaich ein deutscher Virgil sey. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

M. Johann George Hagers,[1] Rector zu Chemnitz, kleine Geographie vor die Anfänger. Chemnitz bey Joh. Christoph und Johann David Stössel 1755. In 8vo. 2 Alphb. 6 Bogen. Da die ausführliche Geographie des Herrn Hagers, welche vor einigen Jahren in drey Octavbänden herauskam, so vielen Beyfall gefunden, daß sie nicht allein in verschiedne öffentliche Schulen eingeführet, sondern auch in nicht langer Zeit mehr als einmal der Presse übergeben worden: so ist zu hoffen, daß auch dieser Auszug seine Gönner finden werde. Er ist für die Anfänger ungleich brauchbarer, als das grosse Werk, und man darf nicht glauben, daß es eben so gar leicht gewesen ist, ihn zu verfertigen. Eine vieljährige Erfahrung ist ihrem Verfasser dabey zu statten gekommen, durch die er einsehen lernen, was eigentlich jungen Leuten in diesem Studio unumgänglich zu wissen nöthig sey, wenn sie in der Folge etwas mehrers darinne thun wollen. Er hat dabey überall seine erste Lehrart gebraucht, und die gleich Anfangs beliebte Einrichtung beybehalten, damit, wenn man einmal in dieser kleinen Geographie einen tüchtigen Grund gelegt, man hernach durch die grössere mit leichter Mühe desto mehr darauf bauen könne. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Sammlung einiger Predigten[2] von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Erster Theil. Kopenhagen verlegts Franz Chr. Mumme 1755. In 8vo. 1 Alphb. 8 Bogen. Wem der Verfasser dieser Predigten als einer unserer größten Dichter, wem er als der Uebersetzer des Chrysostomus bekannt ist, der wird sich gewiß auch einen sehr vorzüglich geistlichen Redner an ihm versprechen. Denn ist es wohl glaublich, daß ein Mann, welcher, dem Zwange des Sylbenmaasses und des Reimes zum Trotze, überall lehrreich, rührend, feurig und erhaben ist, alles dieses zu seyn aufhören sollte, wenn er jener Fesseln entbunden ist? Mit diesem Vorurtheile, ohne Zweifel, wird man gegenwärtige Sammlung zu lesen an-

[1] [71. Stück. Sonnabend, den 14 Junius 1755.]
[2] [73. Stück. Donnerstag, den 19 Junius 1755.]

fangen, und sie durchgelesen haben, ohne es falsch zu finden. Sie bestehet aus achtzehen Predigten, die er zu verschiednen Zeiten gehalten, und die uns alle in eben demselben Zustande mitgetheilet werden, wie er sie gehalten hat. Die erste handelt von den herrlichen Vorzügen der Gotteshäuser; die zweyte, von der Dankbarkeit gegen die Gütigkeit Gottes; die dritte, von der Vorbereitung zum Tode; die vierte, von der eingeschränkten Mittheilung der besondern und nähern Offenbahrung Gottes; die fünfte, von der Strafbarkeit der Klagen wider Gott; die sechste, von der Unempfindlichkeit gegen die Religion; die siebende, von dem unschätzbaren Werthe des durch Christum uns erworbnen Friedens; die achte, von der wahren Glückseligkeit als einer gewissen Folge der thätigen Liebe gegen Jesum; die neunte, von der Erhöhung der Gläubigen durch die Erhöhung Jesu; die zehnte, von der Schuldigkeit der Menschen, Gott in allen ihren Handlungen zu verherrlichen; die eilfte, von der Wundergabe der Apostel, fremde Sprachen zu reden, als einem unumstößlichen Beweise der christlichen Religion; die zwölfte, von dem Verhalten der guten Schaafe Jesu Christi; die dreyzehnte, von der Unbegreiflichkeit Gottes; die vierzehnte, wider den Menschenhaß; die funfzehnte, von dem Unterschiede der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt in Absicht auf die Gläubigen; die sechzehnte, wider die Selbstrache; die siebenzehnte, von der Beständigkeit im Taufbunde; und die achtzehnte, über die Gewißheit der Gläubigen von ihrer künftigen Seligkeit. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Vermischte Schriften[1] von Abraham Gotthelf Kästner. Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1755. In 8vo. 18 Bogen. Selten werden sich der Gelehrte und der Philosoph, noch seltner der Philosoph und der Meßkünstler, am aller seltensten der Meßkünstler und der schöne Geist in einer Person beysammen finden. Alle vier Titel aber zu vereinen, kömmt nur dem wahrhaften Genie zu, das sich für die menschliche Erkenntniß überhaupt, und nicht blos für einzle Theile desselben,[2] geschaffen zu seyn fühlet. Der Herr Professor Kästner — Doch die formellen Lobsprüche sind eckelhaft, und ohne Zweifel haben die meisten unsrer Leser schon längst von selbst die

1 [74. Stück. Sonnabend, den 21 Junius 1755.] 2 [wohl verdruckt für] derselben,

Anmerkung gemacht, daß sich auch noch mehrere, als ihrer vier, in die Verdienste dieses Mannes ganz reichlich theilen könnten. Gegenwärtige vermischte Schriften allein könnten auch dem besten unsrer witzigen Köpfe einen Namen machen, dessen er sich nicht zu schämen hätte, und den er, mehr erschlichen als verdient zu haben, sich nicht vorwerfen dürfte. Mehr wollen wir nicht davon sagen, sondern nur noch überhaupt melden, daß sie aus prosaischen Abhandlungen, aus Lehrgedichten, aus Oden, aus Elegien, aus Fabeln, aus Sinngedichten, aus Parodien, aus lateinischen Gedichten, und aus Briefen bestehen. Daß man sie lesen wird; daß man sie, auch ohne Anpreisung, häufig lesen wird; ist gewiß. Die wenigen Sinngedichte also, die wir daraus hersetzen wollen, sollen mehr zu unserm eignen Vergnügen, als zu einer unnöthigen Probe, angeführt seyn.

Charakter des Herrn de la Mettrie nach dem Entwurfe des Herrn von Maupertuis.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie,
Das heißt auf Deutsch: ein Narr war la Mettrie.

An einen Freymäurer.

Der Brüderschaft Geheimniß zu ergründen,
Plagt dich, Neran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von einem nur wünscht ich mir Unterricht:
Was ist an dir Ehrwürdiges zu finden?

Das Todtenopfer an den Herrn Baron von Kroneck nach Neapolis.

Mein Kroneck, Maros Geist schwebt noch um seine Gruft,
Wenn du dort Lorbeern brichst, so hör auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir sonst ein Martial gelodert,
Von dir, o Deutscher, wird ein Schönaich jetzt gefodert.

Eines Sachsen Wunsch auf Carl den XII.

Held, der uns so gepreßt, dein eifriges Bestreben
War: spät im eiteln Hauch der letzten Welt zu leben:
Doch wird mein Wunsch erfüllt (die Rache giebt ihn ein)
So soll einst dein Homer ein zweyter Schönaich seyn.

Wir müssen erinnern, daß in den zwey letzten Sinnschriften, anstatt des Namens Schönaich, welches ein gewisser Poet in der Niederlausitz ist, bloß ein leerer Platz gelassen worden, ihn nach Belieben mit einem von den zweysylbigen Namen unserer Heldendichter zu füllen.

Unser Belieben fiel auf genannten Herrn Baron von Schönaich, von dessen neuesten Schriften wir nächstens reden wollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

Le Theatre Bavarois[1] *ou Recueil des plus celebres Pieces du Theatre representées à Munic. Tome I. à Augsbourg chez Merz et Maier 1755.* In 8vo. Diese Bayrische Schaubühne ist nichts als eine Sammlung französischer Komödien und Tragödien, welche eine Gesellschaft Schauspieler in München aufgeführt hat. In diesem ersten Theile kommen zwölf Stück vor, worunter kein einziges ist, welches nicht schon bekannt wäre. Es wäre sehr gut, wenn auch kein einziges darunter wäre, welches nicht bekannt zu seyn verdiente. La Grange Chancel, Campistron und dergleichen Leute, erhalten zu viel Ehre, wenn sie mit einem Racine und Voltaire in Gesellschaft versetzt werden. Ausser dem Hadrianus und dem Amasis jener beyden Stümper, und der Athalie und Alzire dieser beyden Meister, kommen darinne vor: Cenie, das rührende Lustspiel der Frau von Graffigny; la Coquette fixée, in drey Aufzügen; le Comte de Neuilli, eine heroische Komödie des Herrn von Boissy; des Moliere Comtesse d'Escarpagnas; l'Amour secret des jüngern Poisson; le Babillard, des Herrn von Boissy; ebendesselben Verfassers Amours anonymes; und des Hauteroche Nachspiel le Cocher. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 16 Gr.

Sittliche Reitzungen[2] der Tugend und des Vergnügens. I Bandes I Theil. Königsberg und Leipzig bey Joh. Fried. Petersen 1755. In 8vo. 14 Bogen. Man wird es gleich dem Titel ohngefehr ansehen, daß dieses der Anfang einer neuen periodischen Schrift ist, welche durch abwechselnde prosaische und poetische Aufsätze dem Leser so nützlich als angenehm zu machen, sich verschiedne Verfasser verbunden haben. Ein sehr günstiges Vorurtheil dafür zu erwecken, dürfen wir nur sagen, daß der Herr Magister Lindner die Aufsicht darüber führt. Der Verfasser der Daphne hat sich unter den sinnreichen Schriftstellern einen viel zu rühmlichen Platz erworben, als daß man von seinem Geschmacke und seiner Beurtheilungs-

---

[1] [75. Stück. Dienstag, den 24 Junius 1755.]

[2] [76. Stück. Donnerstag, den 26 Junius 1755.]

kraft die Einrückung solcher Stücke befürchten dürfte, mit welchen sich seine eignen Aufsätze in Gesellschaft zu seyn schämen müßten. In diesem ersten Theile nehmen sich vornehmlich Siegfried oder der Herrnhuter, und die Geschichte der Benigne Tavernier aus. Das erste ist ein satyrisches Heldengedicht auf jenen gräflichen Schwärmer, wenn er nicht noch etwas üblers ist, als ein Schwärmer. Es kommen hier nur die ersten fünf Gesänge vor, welche ungemein viel artige Stellen und eine Menge ernsthafter und richtiger Gedanken haben, die dem Gedichte mit unsern bisherigen komischen Heldengedichten wenig ähnliches lassen. Die Geschichte der Tavernier ist in Briefen abgefaßt, und sehr rührend. Ausser diesen, findet man Betrachtungen über die wahre Ehre; eine Beurtheilung der Ackermannischen Gesellschaft, welcher in dem, was sie von den Gliedern derselben gutes sagt, diejenigen, die sie zu sehen Gelegenheit gehabt, mit Vergnügen Beyfall geben werden; verschiedne Oden und andre Gedichte aus kleinern Gattungen. Von den letztern wollen wir folgendes zur Probe hersetzen:

Der tödtliche Kuß.

Mein Schäfer spricht, ich soll ihn küssen,
Jedoch ich müßte thöricht seyn,
Die Mutter schärfte mir ja ein,
Ich sollte keinen Schäfer küssen,
Sonst würd ich plötzlich sterben müssen.
Zu sterben wäre noch zu früh,
Nein, Schäfer, nein, ich küß dich nie;
Doch aber möcht ich noch wohl wissen,
Wer dir verbothen mich zu küssen?

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Die Hofmeisterin,[1] erster Theil. Bernburg bey Christ. Gottf. Cörnern 1755. In 8vo. Dieses ist die Fortsetzung derjenigen Wochenschrift, welche in den Jahren 53 und 54 zu Leipzig unter dem Titel, der Hofmeister, erschien, und bis zu drey Bänden anwuchs. Mehr wissen wir nicht von ihm, denn, Gott sey Dank, wir haben ihn nicht gelesen. Er kann gut, er kann sehr gut seyn. Wenn er es aber ist, so betauern wir ihn herzlich, daß er sein Lehramt einer

[1] [79. Stück. Donnerstag, den 3 Julius 1755.]

alten Plaudertasche abtreten müssen, deren vornehmste Absicht, ohne Zweifel, gewesen ist, sich auf ihre alten Tage die Stelle einer Ausgeberin auf den Gütern des Wendischen Sängers zu erloben. — — Kann man sich es einbilden! Sie wollte, wie sie selber sagt, in ihren Blättern, dem Hermann des Baron Schönaichs eben dieselben Dienste leisten, die Addison ehedem dem Milton leistete. „Nicht, als wenn ich mich, „fährt sie fort, mit dem Addison, oder den Hermann mit dem verlohrnen „Paradiese vergliche. Ich muß mich gegen den Zuschauer verstecken; hin„gegen wird niemand ohne Partheylichkeit, die englische Epopee unsrer „deutschen vorziehen." Hierauf macht sie in dem sechsten, zwölften, zwanzigsten und fünf und vierzigsten Stücke einen Auszug aus dem Hermann, der mit so vielen abgeschmackten und jämmerlichen Lobsprüchen durchflochten ist, daß wir fast gezwungen auf den Einfall gerathen sind, der Baron Schönaich müsse ihn selbst gemacht haben. Wenn das ist, so hat alles seine Richtigkeit! — — Sollen wir auch von den übrigen Stücken der Hofmeisterin etwas sagen? Wir können es kurz fassen; es ist unglaublich, daß ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin, die auf eine solche Art den Geschmack der Leser verbessern will, auf eine glücklichere die Sitten derselben verbessern werde. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

Discours[1] *sur l'origine et les fondemens de l'inegalité parmi les hommes, par Jean Jaques Rousseau, Citoyen de Geneve. à Amsterdam chez Marc Michel Rey 1755.* In 8vo. 1 Alph. Dieses ist eine ganz neue Schrift desjenigen Gelehrten, welcher Philosoph genug war, den Künsten und Wissenschaften keinen grössern Einfluß auf die Sitten der Menschen einzuräumen, als sie wirklich haben, und darüber eine Streitigkeit erregte, die sehr lehrreich hätte werden können, wenn sich in Frankreich nicht fast eben so kleine Geister damit abgegeben hätten, als in Deutschland, wo ein gewisser Schulmeister seine gutherzige Knaben davon declamiren ließ. Man hat es abermals einer Aufgabe der Akademie von Dijon zu danken, daß uns Herr Rousseau seine Meinung von dem Ursprung und den Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen mittheilet; und wir können keinen kürzern Begrif davon machen, als wenn wir sagen, daß diese Ausführung der erstern, welche der akade-

[1] [82. Stück. Donnerstag, den 10 Julius 1755.]

mischen Krönung vollkommen würdig gewesen war, in mehrern und wesentlichern Stücken, als in der Art des Vortrages, ähnlich gerathen sey. Die jetzt unter den Menschen übliche Ungleichheit scheinet nehmlich, an ihm keinen grössern Gönner gefunden zu haben, als die Gelehrsamkeit an ihm fand, in so fern sie den Menschen tugendhafter wollte gemacht haben. Er ist noch überall der kühne Weltweise, welcher keine Vorurtheile, wenn sie auch noch so allgemein gebilliget wären, ansiehet, sondern graden Weges auf die Wahrheit zugehet, ohne sich um die Scheinwahrheiten, die er ihr bey jedem Tritte aufopfern muß, zu bekümmern. Sein Herz hat dabey an allen seinen speculativischen Betrachtungen Antheil genommen, und er spricht folglich aus einem ganz andern Tone, als ein feiler Sophist zu sprechen pflegt, welchen Eigennutz oder Prahlerey zum Lehrer der Weisheit gemacht haben. Da diese Eigenschaften alles was er schreibt, auch da noch, lesenswürdig machen müssen, wenn man seiner Meinung nicht beytreten kann; so wird es hoffentlich dem deutschen Publico angenehm seyn, wenn wir ihm eine Uebersetzung dieses neuen Rousseauischen Werks voraus ankündigen. Es ist ein Mann von Einsicht und Geschmack, welcher sie unternommen hat, und wir sind gewiß, daß er beydes bey einer Arbeit zeigen wird, bey welcher die meisten nur Kenntniß der Sprachen zu zeigen gewohnt sind. Sie wird in den Vossischen Buchläden an das Licht treten, wo jetzt die französische Urschrift für 22 Gr. zu haben ist.

Anmerkungen[1] über die Kirchenhistorie von Johann Jortin. Erster Theil. Aus dem Englischen übersetzt von J. P. C. Bremen bey Gerhard Wilh. Rump 1755. In 8vo. 1 Alphb. 5 Bogen. Von diesen Anmerkungen sind in der Grundsprache drey Theile heraus, welche seit 1751 nach und nach an das Licht getreten sind. Die Gelegenheit dazu gaben dem Verfasser einige heilige Reden, die er, der bekannten Boylischen Stiftung gemäß, zur Vertheidigung der christlichen Religion gehalten hatte. Eine derselben handelte von den Weissagungen, und eine andre von den Wundern. Da er nun nicht Willens war, sie als Predigten drucken zu lassen, so zog er nur die Materialien heraus, und schlug alle dabey gemachte critische Anmerkungen dazu, die er auf der Kanzel nicht hatte anbringen können.

[1] [85. Stück. Donnerstag, den 17 Julius 1755.]

Ob nun also gleich in diesem ersten Theile die Weissagungen und ihr Nutzen in Absicht auf die christliche Religion, das vornehmste Augenmerk unsers Schriftstellers seyn sollen; so darf man es sich doch gar nicht befremden lassen, ihn auf allen Seiten ausschweifen zu sehen. Genug, daß seine Ausschweifungen durchgängig gelehrt, scharfsinnig und neu sind; und wer so ausschweift, verdient ohne Zweifel mehr Lob, als der genaueste Beobachter der Methode, der auch den schönsten Blumen entsagt, wenn er sie einige Schritte ausser dem Wege brechen muß. So handelt er, zum Exempel, gleich Anfangs von der Bequemlichkeit der Zeit, in welcher Christus in die Welt gekommen, und bey Gelegenheit der Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalems, kömmt er auf hundert Dinge, auf die ein weniger belesener Mann nicht würde gekommen seyn. Er handelt von den Schriften des Josephus; beweiset aus den innerlichen Kennzeichen der Bücher des N. Testaments, daß sie authentisch sind; betrachtet die Weissagungen der heidnischen Welt, und ihre Orakel; redet von den Vorbildern auf Christum, von den drey Secten unter den Juden, von Virgils vierten Hirtenliede, von verschiednen den alten Kirchenvätern untergeschobnen Schriften; verbessert alte Schriftsteller, bald den Juvenal, bald den Herodotus, bald den Eusebius ꝛc. Da dieser Ort aber zu keinen besondern Auszügen geschickt ist, so müssen wir uns begnügen ein so besonders Buch blos angezeigt zu haben. Liebhaber solcher Untersuchungen werden es gewiß selbst lesen, und dem Uebersetzer für seine glückliche Mühe verbunden seyn. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Die Schwachheit[1] des menschlichen Herzens bey den Anfällen der Liebe. Frankfurt und Leipzig verlegts G. P. Monath 1755. In 8vo. 17 Bogen. Es scheinet als ob man uns diesen weniger als mittelmässigen Roman als ein deutsches Original aufdringen wolle. Die Vorrede ist in diesem Jahre unterschrieben und auf dem Titel wird keines Uebersetzers gedacht. Aber gleichwohl darf man nur wenige Seiten lesen, wenn man die fremde aus den deutschen Worten hervorblickende Grundsprache erkennen will. Die Anlage ist französisch, so wie die Denkungsart und der Ausdruck. Der Held heißt der Ritter von Belincourt, und die Thaten seiner Ritterschaft

[1] [86. Stück. Sonnabend, den 19 Julius 1755.]

lassen sich aus der Aufschrift errathen. So wenig erbaulich sie aber auch immer sind, so versichert man uns doch, daß sie zur Beförderung der Tugend aufgezeichnet worden. — Wenn die Romanenschreiber, welche keine Richardsons sind, doch nur immer auf die Tugend Verzicht thun wollten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Wohlangerichtete und neuerfundene Tugendschule,[1] in welcher so wohl junge Leute, als erwachsene Personen, nicht nur zu ihrer gar wohl erlaubten Gemüths Ergötzung die auf eine anmuthige Art vorgetragnen Historien zu gebrauchen, sondern besonders die beygesetzten sinnreichen Anmerkungen und gründlich daraus gezogene Lehren erbaulich anzuwenden hinlängliche Gelegenheit haben. Mit beygefügten vielen Kupfern. Herausgegeben von Meletaon. Zwey Theile. Breslau bey D. Pietsch Buchh. 1755. in 8vo. Der erste Theil von 18, der zweyte von 20 Bogen. Meletaons Tugendschule ist ein schon längst bekanntes Buch, und diese neue Auflage bezeigt, daß es noch immer seine Liebhaber finden müsse. Vielleicht auch, daß es deren noch mehrere finden würde, wenn man ihm mit einigen Verbesserungen zu Hülfe gekommen wäre, deren es in Ansehung seiner guten Absicht noch so ziemlich werth wäre. Denn so wie es jetzt ist, stehen auf dem Titel zwey Hauptlügen, und die Art, mit welcher die Historien erzehlt werden, ist eben so wenig angenehm, als die beygesetzten Anmerkungen sinnreich, oder die daraus gezogne Lehren gründlich sind. Sonst sind die Geschichten selbst eben nicht allzuschlecht gewehlt, und Leute die zum Zeitvertreibe lesen, müssen wohl oft schlechtere zu lesen sich gefallen lassen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Das Pfandspiel,[2] oder artige und aufgeweckte Geschichten, aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig in der Lankischen Buchhandlung 1755. In 8vo. 22 Bogen. Dieser Roman, oder vielmehr diese Sammlung kleiner Romane, soll von einem Frauenzimmer übersetzt seyn. — Es wäre zu wünschen, daß sich dieses Geschlecht überhaupt dergleichen Beschäftigungen anmassen und das

[1] [87. Stück. Dienstag, den 22 Julius 1755.]
[2] [91. Stück. Donnerstag, den 31 Julius 1755.]

männliche dadurch stillschweigend zu ernsthaftern verweisen wollte. — — Seine Einrichtung kann man ohngefehr aus dem Titel errathen. Es werden einer Gesellschaft in der Provinz die Abende allzulang; man versucht sie durch verschiedne Spiele zu verkürzen, und fällt endlich darauf, die bey der blinden Kuh gegebenen Pfänder durch Erzählungen einlösen zu lassen, deren Begebenheiten die gepfändeten Personen entweder selbst betroffen, oder an welchen sie doch einigen Antheil gehabt. Die Uebersetzerin wünscht, daß anstatt der schläfrigen Wettergespräche oder der gedankenlosen Karten, eine ähnliche Zeitverkürzung auch unter uns Mode werden möchte. Wir wünschen es gleichfalls; aber dabey zu wünschen, daß alsdenn auch jede Gesellschaft ihre Erzählungen möge drucken lassen, davor wollen wir uns fein in Acht nehmen. — Es kommen in allen 27 kleine Erzehlungen in diesem Pfandspiele vor, welche an zwey verschiednen Abenden erzehlet worden, und mit deren Lesung man auch eben so viele ziemlich vergnügt zubringen kann. An dem ersten wurden erzehlt 1. die Geschichte der Frau von G. 2. Die Gs. des Mahlers. 3. Die Gs. des Weyhwasserreichers. 4. Die Gs. des Obersten und der Fr. S. V. 5. Die Gs. des Bettlers von Lothringen. 6. Die Gs. der Fräulein v. R. 7. Die Gs. des Essighändlers. 8. Die Gs. der Fräulein von G. und des Grafen von Bl. 9. Die Gs. des gepeitschten Tristans. 10. Die Gs. der Marquisin von Keiton. 11. Die Gs. der falschen Meinung. 12. Die Gs. vom Steine der Weisen. 13. Die Gs. der buhlerischen Wittwe. 14. Die Gs. des Hahnreys in der Einbildung, und 15. die Gs. der gewinnsüchtigen Frau. An dem andern Abende, 1. die verschwiegne Alte. 2. die Puppe. 3. Die lächerliche Begegnung. 4. Der vornehme Wasserträger. 5. Die Wittwe von Mante. 6. Der zauberische Lehrjunge. 7. Wer zu viel unternimmt gelangt selten zum Zweck. 8. Der Vogel der Wahrheit. 9. Die Reise nach Chaudray. 10. Das Rebhun. 11. Ein Vorhaben vernichtet das andre. 12. Die ungefähre Befreyung. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Lesenswürdige Geschichte[1] des durchlauchtigen und tapfern Prinzen Celindo oder Tugend und Klugheit als die sichersten und treusten Führer der Unschuld und Red-

[1] [93. Stück. Dienstag, den 5 August 1755.]

lichkeit. Frankf. und Leipzig 1755. In 8vo. 1 Alphb. 18 Bogen. Dieser Roman ist nun wohl ganz gewiß ein deutsches Original. Der Verfasser, welcher alles auf das wahrscheinlichste machen will, giebt sich für des Prinzen Celindo Geheimsecretär aus. Ein vortreflicher Geheimsecretär, welcher keine Seele mehr zu seinem Vertrauten macht, als das Publicum. —— Der Prinz Celindo wird gebohren; wird nach Lockens Unterricht auferzogen; muß oft mit blossem Kopfe, und oft in so dünnen Schuhen gehen, daß das Wasser, welches ihn abhärten soll, hereindringen kann; reiset auf die Akademie; wird Volontär in dem Oesterreichischen Successionskriege; besiehet fremde Länder; läßt sich unter Wegens von allen Leuten, die er kennen lernt, ihre Abentheuer erzehlen; gehet selbst nach welchen aus, und glaubt sie in Ostindien zu finden; er findet sie auch; wird auf der Küste Coromandel zum Sklaven gemacht; muß des Königs von Tanschaur Vieh hüten; wird von einer königl. Prinzessin, Namens Pusci-Putan, die sich in ihn verliebt, befreyet; kömmt wieder nach Europa; kauft sich in Frankreich ein Landhaus, und begiebt sich zur Ruhe. —— Das ist der Inhalt dieser lesenswürdigen Geschichte, welche in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 14 Gr. zu haben ist.

Der erlauchte Bauer[1] oder Lebensgeschichte und Begebenheiten Daniel Moginies rc. enthaltend verschiedne geheime Nachrichten von den letzten Veränderungen in Persien und Indostan und von der Regierung des Thamas Kouli Kan. Von ihm selbst an seinen Bruder und Erben Franz geschrieben. Aus dem Französischen. Berlin bey Ambr. Haude und Spener 1755. In 8vo. 17 Bogen. Daniel Moginie war aus Chezales, einem Dorfe im Canton Bern, gebürtig. Die Begierde sich hervorzuthun, von der Einbildung eines uhralten Adels unterstützt, trieb ihn aus seinem Vaterlande. Er gerieth unter verschiedenen Abentheuern nach Persien, wo ihm die dasigen Unruhen Gelegenheit genug gaben, Klugheit und Tapferkeit zu zeigen. Er zeigte sie auch wirklich mit so vielem Glück, daß er bis zur Würde eines Omrah vom ersten Range stieg. Er starb 1749 im 39 Jahre seines Alters, als Commandant der andern Mogolischen Garde, Oberaufseher

[1] [94. Stück. Donnerstag, den 7 August 1755.]

über den Käyserlichen Pallast, und Gouverneur von Palngeab. So klingt die Geschichte, die er in seiner letzten Krankheit, als eine Unterredung mit seinem abwesenden Bruder, selbst soll aufgesetzt haben. Ob sie wahr sey, können wir nicht sagen. Es wird den meisten Lesern auch wenig daran liegen; genug, sie ist wahrscheinlich, und wenn die eingestreueten historischen Nachrichten nur wahr wären, so könnte man die Erdichtung der Hauptfabel schon noch übersehen. Die deutsche Uebersetzung scheint überhaupt ganz gut zu seyn. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Das Kartenblatt;[1] in zwey Theilen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig in Gleditschens Buchhandlung 1755. in 8vo. 2 Alphb. Man hat es schon längst gewußt, daß es eine schlechte Genever Uhr seyn kann, obgleich London by etc. drauf gestochen ist. Aber das scheint man nicht wissen zu wollen, daß die Worte: aus dem Englischen übersetzt, wenn sie auch keine Unwahrheit enthalten, in Ansehung der Güte des Werks, noch eine weit geringere Gewährleistung sind. Wir sind die gutherzigen Deutschen; das ist ganz gewiß. Das Gute der Ausländer gefällt uns; und zur Dankbarkeit lassen wir uns auch das elendeste, was sie haben, gefallen. — — Das Kartenblatt! Ganz gewiß ein Tittel von der neuesten Erfindung für einen Roman; besonders wenn das Kartenblatt selbst eine so kleine Rolle darinne spielt, daß es zu weiter nichts gebraucht wird, als Handbriefchen zu schreiben, deren Inhalt eben nicht der klügste Bediente eben so gut ausgerichtet hätte. Mit gleichem Rechte könnte dieser Roman das Glas Wasser heissen; denn es werden eben so viel Gläser Wasser auf die Ohnmachten darinn getrunken, als Briefe auf Kartenblätter geschrieben. — Der Held ist ein gewisser Archibald Evelyn, ein junger Herr den seine Aeltern reisen lassen, und der auf seinen Reisen unbesonnene Streiche angiebt. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser nicht ein Haufen schnurriges Zeug dabey anbringen sollte. Der *Humor* wird auch in den schlechtesten englischen Büchern dieser Art nicht ganz und gar fehlen; eben so wenig, als man eine dergleichen französische Scharteke finden wird, die gänzlich ohne gout geschrieben wäre. Allein sollten wir nicht die Scribenten aus beyden Nationen mit Verachtung ansehen, die weiter

[1] [95. Stück. Sonnabend, den 9 August 1755.]

nichts, als *Humor*, oder weiter nichts als Gout haben? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Die Poesie und Germanien.[1] Ein Gedicht. Berlin 1755. In 4to. auf $2^1/_2$ Bogen. Da die elende Bande jener reimreichen Antipoden des Witzes und der Vernunft an Pasquillen auf alle diejenigen so fruchtbar ist, die ihren Drachen nicht anbeten; so kann es nichts unerwartetes seyn, wenn man noch hier und da einen Daniel Küchelchen von Pech und Haaren machen und es ihm in den Rachen werfen sieht, in Hoffnung daß er davon bersten werde. — — Germanien freuet sich über das Glück, welches die Musen in ihrem Reiche machen, die sich mit den Grazien um ihren Thron versammelt haben. Besonders freuet sie sich, die Poesie unter ihren Söhnen in einem Glanze schimmern zu sehen, der die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn endlich zu erregen mehr als hinlänglich sey. Der Poesie selbst aber scheinen diese Lobsprüche zu gütig und zu früh ertheilt zu seyn. Sie klagt über die sklavische Nachahmungssucht der Deutschen; und dieses sind ihre Klagen:

„Kaum fängt ein Haller an, groß, stark und schwer zu dichten,
„So eilt der Thor sein Lied nach seinem Schwung zu richten;
„Ahmt nur die Fehler nach; ist niedrig, dunkel, schwer,
„Von harten Worten voll, und von Gedanken leer.
„Läßt uns ein muntrer Geist des Tejers Laut erklingen,
„So fängt halb Deutschland an Geschwätz und Tand zu singen;
„Jedwede Presse schwitzt von zu viel Lieb und Wein,
„Und für des Heiden Ruhm vergißt man Christ zu seyn.
„Erzehlt ein Gellert uns, und sehn wir mit Vergnügen,
„Den ihm nur eignen Scherz um seine Leyer fliegen:
„So tändelt jeder Thor, kein Brief und kein Gedicht
„Erscheint, daß nicht darinn ein falscher Gellert spricht.“ rc.

Noch mehr aber klaget sie über ihn, den man in folgender Beschreibung erkennen wird:

„— — — — — ein blinder Aristarch
„Der Reime Patriot, der Prosa Patriarch.
„Vergebens zeichnen ihn des strengen Satyrs Schläge,
„Er achtet Striemen nicht und bleibt auf seinem Wege;

[1] [96. Stück. Dienstag, den 12 August 1755.]

„Und tadelt allezeit, so bald ein grosses Lied
„Nicht an dem Boden kriecht und seiner Zucht entflieht.“

Hierauf nun wird sie von Germanien getröstet, welche ihre würdigern Söhne gegen die Anhänger ihres Widersachers aufstellet; und folgender Maassen schließt:

„— — — Nur erst nach vielen Jahren
„Ward Miltons Werth bestimmt; umsonst rast Lauder nun.
„Will wider Klopstock nicht der deutsche Lauder ruhn;
„So ras' er! Ihn verfolgt durch alle meine Lande
„Des strengen Satyrs Spott, und Lauders ganze Schande!“

Amen! — — Wir glauben, daß wir von diesem vortreflichen Gedichte genug angeführt haben, die Leser auf das Ganze begierig zu machen. Der Dichter hat sich nicht nennen wollen; wie aber wenn er sich auf der sechzehnten Seite eben dadurch genennt hätte, daß er sich nicht genennt hat? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr. Auf grösser Papier 4 Gr.

Des Marcus Tullius Cicero,[1] Cato der ältere, oder Unterredung vom hohen Alter. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen übersetzt. Berlin und Potsdam bey Chr. Fr. Voß 1755. In 8vo. 6 Bogen. So reich unsere Zeiten an Uebersetzungen sind, so sind doch Uebersetzungen klassischer Schriftsteller noch immer sehr seltne Erscheinungen. Die Ursache ist klar. Das Französische und Englische haben das Lateinische und Griechische verdrungen; Schulgelehrsamkeit heißt Pedanterey und Schätzung der Alten Unverstand in den Neuern. — Das kleine Werk des Cicero von dem hohen Alter ist ein unschätzbares Stück. Der Ton desselben ist ein ganz andrer, als der, welcher in unsern neumodischen moralischen Aufsätzen herrscht. Hier überall Vernünftley, dort überall Vernunft; hier Flitterwitz, dort Scharfsinn; hier Gegensätze, dort Wahrheiten; hier mit Farben überhäufte Schilderungen aus dem eignen Gehirne, dort practische Anwendungen der wahren Geschichte. Von diesem Unterschiede werden sich auch aus gegenwärtiger Uebersetzung diejenigen überzeugen können, welche die Unwissenheit der Grundsprache von der nähern Bekanntschaft mit den grossen Geistern des Alterthums ausschliesset. Sie ist nicht das Werk eines

[1] [97. Stück. Donnerstag, den 14 August 1755.]

Schülers, welcher den Text ungefehr in der Klasse einigemal hat exponiren hören; sondern eines Mannes, welcher eben so viel kritische Einsicht als Empfindung des Schönen dabey gezeigt hat. Sie ist nicht weniger zierlich als getreu, und erlaubt sich nur da einige Freyheit, wo sie deutlicher seyn will, als das Original selbst zu seyn scheinet. Dergleichen Stellen wird man bey der Vergleichung verschiedne antreffen, wo die Uebersetzung, ohne aus ihren Schranken zu gehen, zugleich die richtigste Umschreibung ist. Z. E. gleich in dem ersten Hauptstücke, wo die Periode: Sed de caeteris diximus multa etc. die allernachlässigste und dem Cicero unanständigste Verbindung macht, wenn man sie anders übersetzt, als es unser Verfasser gethan hat. Ein Druckfehler ist auf der 28 Seite eingeschlichen, welchen wir auf Verlangen anzeigen, damit man ihn nicht für etwas anders als einen Druckfehler halte. Es muß nehmlich in der Note anstatt senatus, senectus gelesen, in der letzten Zeile das Wort so ausgelöscht und nach den Worten zu Rom folgendes gesetzt werden: mit einem diesem ähnlichen und von einem gleichen Stamme herzuleitenden Worte, senatus genannt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

Sammlung[1] einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig. Zweyter Theil. Leipzig verlegts Bernh. Chr. Breitkopf 1755. In 8vo. 1 Alphb. 9 Bogen. Es sind folgende Aufsätze darinnen enthalten, deren verschiednen, besonders denjenigen, welche die Namen Hommel, Wernsdorf, Kästner und Titius rc. an der Stirne führen, kein Unpartheyischer ihren Werth absprechen wird. 1. D. Hommels Abhandlung vom Ursprung des niedern Adels in Deutschland. 2. Die genaue Verwandtschaft der Deutschen Sprache mit der Nordischen von M. Wellern. 3. Sinav und Teuvor, ein russisches Trauerspiel aus der französischen Uebersetzung übersetzt von Kölnern. 4. Laurentii, Leben Herzogs Philipps zu Cleve. 5. M. Seyfert von der Unbeständigkeit des guten Geschmacks bey den Völkern. (Dieser Magister weis es ganz zuverlässig, daß die Deutschen den guten Geschmack bereits gehabt haben. — Und wenn? Als der Gottschedische noch überall herrschte. Daß er sich aber auch schon wieder verliere. — Und warum? Weil der Gott=

[1] [98. Stück. Sonnabend, den 16 August 1755.]

schedische nicht mehr überall herrsche.) 6. M. Pantkens Schäferspiel der beste Vater. (Die darinn redenden Schäfer sind, die Redlichkeit, die Dankbarkeit, die Zärtlichkeit, die Unschuld, die Munterkeit, der Gehorsam. Warum nicht auch die heilige Einfalt, der weibliche Reim, der männliche Reim, der Abschnitt, und der Unsinn?) 7. Des Baron von Schönaichs Versuch über den Gebrauch der Schilde. (Zum richtigen Verständniß dieser Abhandlung, welche auf eine so lustige als gründliche Art zu erörtern sucht, daß man die Schilde im Kriege wieder einführen solle, damit nicht so manches ehrliches Mutterkind von den Kugeln erschossen werde, muß man folgendes wissen: daß der Verfasser selbst einige Monate Lieutenant unter den Kürassirern gewesen, und also weis, was im Kriege vorgeht; daß er seinen Abschied genommen, um auf seinem Rittersitze ruhig nachdenken zu können, wie die Gefahr in demselben am besten zu verringern sey; daß er Willens ist, die Kunst sich fest zu machen, zu erfinden, und den Vorschlag von dem wiedereinzuführenden Gebrauche der Schilde der Welt nur ad interim gethan hat. Wenn sie ihn annimt, so möchte die Welt so bald keine Verse mehr von dem Verfasser zu lesen bekommen. Man hat als Soldat keine Zeit dazu.) 8. Wellers Beweis, daß die Deutschen von den Scythen nicht abstammen. 9. Reichels Ode, das Lob der Gottheit. 10. Gottscheds Untersuchung woher der Name jus feudale komme. 11. Wernsdorfs Untersuchung ob Bonifacius das Christenthum um Leipzig gepflanzt habe. 12. Ein Leichengedichte. 13. D. Hoffmanns Nachricht von der Herrschaft Wiehe. 14. Reifsteins Gedanken zur Aufnahme der Zeichenkunst. 15. Ueber die Eigenliebe. 16. Gottscheds Abhandlung von der Peutingerischen Charte. 17. M. Titius erneuertes hundertjähriges Andenken der Magdeburgischen Versuche. 18. Verse vom Baron von Schönaich. 19. Engelhardts deutsche Benennungen der in Kriegssachen vorkommenden Sachen und Aemter. 20. Reichels Erweis, daß ein geistlicher Redner in der Schreibart kein Neuling seyn solle. 21. Eine Ode von Casparson. 22. Sonnenkalb von einigen merkwürdigen Schriften B. Ringwalds. 23. Eines abwesenden Mitgliedes Bemerkung einiger Ursachen, warum das Heldengedicht, Messias, nicht allgemeinen Beyfall erhalten hat. (So lautet die Aufschrift; in der Abhandlung selbst aber wird erwiesen, daß der Messias gar keinen Beyfall verdiene! Dieses abwesende Mitglied muß ein einsichtsvoller

Mann seyn.) 24. Eine Fabel. 25. Gottscheds Untersuchung ob Deutschland oder Welschland zuerst griechische Schriften habe drucken können. 26. Lob der Zoten von C. Fr. B. (Eine Spottrede hat der Verfasser darüber geschrieben.) 27. M. Kriegel von dem nordischen Jubelfeste der Alten. 28. Verhunzung einer Ode des Horaz vom Baron von Schönaich. 29. Kästners Lebensbeschreibung Herrn Gottlob Mylius. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Stephan Fords,[1] Predigers in London, erbauliche Abhandlung von der Sünde der Verleumdung und des Afterredens zum Drucke befördert durch D. Isaac Watts, und aus dem Engländischen übersetzt von Elias Caspar Reichard, Lehrer an dem Carolino zu Braunschweig. Braunschweig und Hildesheim bey Schröders Erben 1755. In 8vo. 20 Bogen. Wenn ein Spötter sagen wollte, daß dieser Tractat vornehmlich dem Frauenzimmer sehr nützlich seyn könne; so würde er vielleicht eben dadurch wider den Inhalt desselben sündigen. Wir wollen also aufrichtiger zu Werke gehen, und ihn allen Menschen, weß Standes, Geschlechts und Alters sie auch sind, mit der gewissen Versichrung anpreisen, daß sie sehr heilig seyn müßten, wenn sie durch Hülfe desselben gar keine Ader zum Afterreden bey sich entdecken sollten. Der Verfasser bringt, was er davon zu sagen hat, unter sieben Hauptstücken, wovon die ersten zwey bloß als Einleitungen zu betrachten sind, in welchen er von der Lauterkeit seiner eignen Absichten handelt. In dem dritten kömmt er zur Sache selbst, und zeigt, was das eigentlich für eine Sünde sey, die er hier abmahle, bestrafe und verdamme. In dem vierten erweiset er die Grösse und Abscheulichkeit derselben. In dem fünften handelt er von den Stuffen und Graden der Verleumdung. In dem sechsten werden verschiedne Fragen, Zweifel und Einwürfe beantwortet, und in dem siebenden endlich kommen Ermahnungen und Anweisungen vor, wodurch die Leser ermuntert und behutsam gemacht werden können, diese Sünde zu vermeiden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

---

[1] [99. Stück. Dienstag, den 19 August 1755.]

Daß[1] Luther die Lehre vom Seelenschlaf geglaubt habe, in einem Sendschreiben an den ungenannten Herrn Verfasser der Abhandlung vom Schlafe der Seelen nach dem Tode, welche zu Halberstadt herausgekommen, unwidersprechlich erwiesen von R. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 2 Bogen. Es sind diese Blätter eine weitere Ausführung desjenigen, was der Verfasser bereits in dem 31sten Stücke der Erweiterungen über diesen Punkt gesagt hat. Er führet eine ziemliche Menge Stellen aus Luthers Schriften an, in welchen allen der Seelenschlaf, den Worten nach, zu liegen scheinet. Die meisten sind aus desselben Auslegung des ersten Buchs Mose genommen, welche für eines von seinen vollkommensten Werken gehalten wird. Was die Gegner auf alle diese Stellen antworten werden, ist leicht zu errathen. Sie werden sagen, daß Luther mit dem Worte Schlaf gar die Begriffe nicht verbinde, welche Herr R. damit verbindet. Wenn Luther sage, daß die Seele nach dem Tode schlafe, so denke er nichts mehr dabey, als was alle Leute denken, wenn sie den Tod des Schlafes Bruder nennen. Schlafen sey ihm hier nichts mehr als ruhen; und daß die Seele nach dem Tode ruhe, leugneten auch die nicht, welche ihr Wachen behaupteten ꝛc. Ueberhaupt ist mit Luthers Ansehen bey der ganzen Streitigkeit nichts zu gewinnen. Wenn beyde Theile für ihre alles entscheidenwollende Orthodoxie ein klein wenig mehr Einsicht in die Psychologie eintauschen wollten; so würden beyde Theile auf einmal zum Stillschweigen gebracht seyn. Wollen sie aber ja zanken, so werden sie wohl thun, wenn sie wenigstens bona fide zanken, ohne auf der einen Seite mit päbstischen Sauerteige, noch auf der andern mit seelenverderblichen Neuerungen um sich zu werfen. Auch Herr R. ist nicht von allen Winkelzügen frey; und wenigstens ist dieses ein sehr starker, wenn er sagt, daß die Lehre vom Seelenwachen mit der Lehre vom Fegefeuer auf einem Grunde beruhe. Wenn er glaubt, daß die Seele im Paradiese seyn und dennoch schlafen könne, (S. 13.) so könnte sie ja wohl auch im Fegefeuer seyn, und dennoch schlafen. Würde also das Fegefeuer nicht eben so wohl mit dem Seelenschlafe bestehen, als es mit dem Seelenwachen besteht? Man gebe Acht, ob dieses nicht alles auf ein Wortgezänke hinauslaufen muß. Ein recht eigentliches Wortgezänke aber ist es, welches er über

[1] [100. Stück. Donnerstag, den 21 August 1755.]

den Namen Psychopannychiten erregt, den man den Seelenschläfern bisher gegeben hat. Er sagt dieses Wort bedeute eigentlich Seelenwacher. Allein mit seiner Erlaubniß; es kann eigentlich keines von beyden bedeuten; denn *παννυχιος* zeigt nur etwas an, was die ganze Nacht durch geschieht, und sowohl derjenige, welcher die ganze Nacht durch schläft, als der, welcher die ganze Nacht durch wacht, kann *παννυχιος* genannt werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

Virginia[1] ein Trauerspiel von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig verlegts Joh. Christ. Kleyb 1755. In 8vo. 5 Bogen. Man kann jedes deutsche Trauerspiel von zwey Seiten betrachten; als ein Trauerspiel, und als ein deutsches Trauerspiel. Als dieses kann es oft einen sehr grossen relativischen Werth haben, den es als jenes nicht hat. Es ist ganz etwas anders über die Gottscheds, Schönaichs, Grimms, Kriegers, Quistorps und Pietschels erhaben seyn, und ganz etwas anders unter den Corneillen einen Rang verdienen. Doch sind zwischen diesen beyden äussersten Grenzen noch Stellen genug, die ein gutes Genie mit Ruhm füllen kann. Man würde unbillig seyn, wenn man dem Herrn Patzke eine derselben absprechen wollte. Es ist sein erstes dramatisches Stück. Und das erste dramatische Stück von Corneille? Oder das erste Trauerspiel von Racinen? Hätte man, nach diesem zu urtheilen, wohl dem einen, oder dem andern die Höhe zugetrauet, die sie in der Folge wirklich erreichten? — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

Le Pyrrhonisme raisonable.[2] *Nouvelle Edition revuë et augmentée avec quelques autres Pieces. à Berlin chez Etienne de Bourdeaux 1755. In 12mo.* Auf 284 Seiten. Dieses Werk des Herrn von Beausobre bestehet aus 169 Paragraphen, in welchen allen auf ein vernünftiges Zweifeln gedrungen, und die Nothwendigkeit desselben durch eine Menge Beyspiele von der Ungewißheit der menschlichen Erkenntnis erhärtet wird. Diese Beyspiele sind größten Theils eigne Einwürfe wider verschiedne

[1] [101. Stück. Sonnabend, den 23 August 1755.]
[2] [103. Stück. Donnerstag, den 28 August 1755.]

Wahrheiten aus dem ganzen Umfange der Weltweisheit, und nicht selten wider Grundwahrheiten, die von allen Schulen einmüthig angenommen werden. Es ist keine merkliche Ordnung dabey beobachtet; denn Ordnung würde hier viel zu dogmatisch gelassen haben. Der Ausdruck ist der Sache angemessen, kurz und feurig; aber auch oft epigrammatisch. Wenn man an den meisten Orten den Verfasser bewundern wird, welchem nichts in der neuern Philosophie fremd ist, welcher selbst denkt und in manche Blössen unsrer Systematiker glücklich trift; so wird man auch diejenigen Stellen, ohne sein Nachtheil, bemerken können, wo man ihn allzuwitzig und allzufeurig nach eingebildeten Blössen stossen siehet. Unter diese Stellen scheinen uns unter andern der 97 und 98 Paragraph zu gehören, und wir glauben gewiß, daß Leibnitz den Tadel des Verfassers für einen Lobspruch würde genommen haben. Denn sind nicht alle mathematische Wahrheiten identische Sätze? Und was kann ein Leibnitz mehr verlangen, als die metaphysischen Wahrheiten so gewiß zu machen, als die mathematischen? Dergleichen Einwürfe scheinen eher von einem Misologen als von einem Zweifler zu kommen. Zwar wer weis, ob wir jemals andere, als misologische Zweifler gehabt haben? Es giebt Misologen, läßt Plato den Socrates irgendwo sagen, so wie es Misanthropen giebt. Die Misanthropie und Misologie kommen aus einer Quelle. Denn woher entsteht die Misanthropie? Ein Mensch, der einen andern, ohne genugsame Untersuchung, für aufrichtig und getreu gehalten hat, siehet, daß er es nicht ist. Er wird hintergangen, und abermals hintergangen. Endlich wird er unwillig, daß er sich von denen betrogen findet, die er seine besten Freunde zu seyn glaubte. Diese waren falsch, schließt er, also sind alle Menschen falsch. Folglich, da er nur einige hassen sollte, haßt er sie alle. Wie sich nun der Misanthrop gegen die Menschen verhält, so verhält sich der Misolog gegen die Gründe. Er hat diesen oder jenen mehr getrauet, als er ihnen hätte trauen sollen; er wird es gewahr, und nimt sich vor, gar keinen mehr zu trauen. Das war nicht wahr; drum ist nichts wahr. — — Die dem Werke beygefügten Stücke sind ein Brief über die Glückseligkeit der Menschen, und die Rede, welche der Verfasser bey seiner Aufnahme in die Königl. Akademie gehalten hat. Beyde wird man mit keinem gemeinen Vergnügen lesen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

Ueber die Empfindungen.[1] Berlin bey Chr. Fried. Voß 1755. In 8vo. 14 Bogen. Der Verfasser dieser Schrift ist eben der, welchem wir die philosophischen Gespräche schuldig sind. Sie sind durchgängig mit Beyfall aufgenommen worden. Wir wünschten aber sehr, daß man diesen Beyfall mehr auf den Inhalt, als auf die Art des Vortrags hätte gründen wollen. Waren denn abstracte Gedanken in einer schönen Einkleidung eine so gar neue Erscheinung unter uns, daß man bey der Anmuth der letztern die Gründlichkeit der erstern übersehen durfte? Wären sie in den barbarischsten Ausdrücken einer lateinisch scheinenden Sprache vorgetragen worden, so würde man sie untersucht und bestritten haben. Warum unterblieb beydes, da sie deutsch, da sie schön abgefaßt waren? Ist der Deutsche, wenn er ein gründlicher Kopf ist, so gar düster und allen Grazien so gar feind; oder ist der Deutsche, wenn er ein schöner Geist ist, so gar seicht, daß jener nicht will, und dieser nicht kann? Unglück alsdenn für den, der beydes zugleich, ein gründlicher Kopf und schöner Geist, ist! Er wird sich theilen müssen, um immer von seinen competenten Richtern gelesen zu werden. Er wird es, wenn er denken will, vergessen müssen, daß er schön schreiben kann; und wenn er schön schreiben will, vergessen müssen, daß er denken kann. — — Diese Betrachtung sollte uns fast bewegen, von der Einkleidung des gegenwärtigen Werks gar nichts zu sagen. Kaum dieses; daß es aus Briefen bestehe, in welchen überall der einmal angenommene Charakter des Schreibenden behauptet und die ganze Materie so kunstreich vertheilet worden, daß man sehr unaufmerksam seyn müßte, wenn sich nicht am Ende, ohne das Trockne der Methode empfunden zu haben, ein ganzes System in dem Kopfe zusammen finden sollte. Ein System der Empfindungen aber, wird denjenigen gewiß eine sehr angenehme Neuigkeit seyn, welchen es nicht ganz unbekannt ist, wie finster und leer es in diesem Felde der Psychologie, der Bemühungen einiger neuen Schriftsteller ohngeachtet, noch bisher gewesen. Man hat es ohngefehr gewußt, daß alle angenehme und unangenehme Empfindungen aus dunkeln Begriffen entstehen; aber warum sie nur aus diesen entstehen, davon hat man nirgends den Grund angegeben. Wolf selbst weis weiter nichts zu sagen, als dieses: weil sie keine deutliche Begriffe voraussetzen. Man hat es ohngefehr gewußt,

[1] [106. Stück. Donnerstag, den 4 September 1755.]

daß sich alles Vergnügen auf die Vorstellung einer Vollkommenheit gründe; man hat es ohngefehr gewußt, daß Vollkommenheit die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen sey: allein man hat diese Uebereinstimmung mit der Einheit im Mannigfaltigen verwechselt; man hat Schönheit und Vollkommenheit vermengt, und die Leichtigkeit, womit wir uns das Mannigfaltige in jenem vorstellen, auch bis auf die sinnlichen Lüste ausdehnen wollen. Alles dieses aber setzt unser Verfasser auf das deutlichste auseinander. Er zeigt, daß das Vergnügen, welches aus der Schönheit entspringet, auf der Einschränkung unsrer Seelenkräfte beruhe, und also Gott nicht beygelegt werden könne; daß ihm aber dasjenige, welches aus der Vollkommenheit entstehet, und sich bey uns auf die positive Kraft unsrer Seele gründet, im höchsten Grade zukomme. Von den sinnlichen Lüsten beweiset er, daß sie der Seele eine dunkle Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers gewähren; und da in der organischen Natur alle Begebenheiten, die mit einander verknüpft sind, wechselsweise eine aus der andern entstehen können, so erklärt er daher den Ursprung des angenehmen Affects, und zeiget, wie der Körper durch die sinnliche Lust, den Abgang an Vergnügen ersetze, den er durch die Verdunklung der Begriffe anrichtet. — — Alles dieses ist nur ein kleiner Blick in die neue Theorie unsers Verfassers, welcher zugleich bey aller Gelegenheit seine philosophische Einsicht in diejenigen Künste und Wissenschaften zeigt, die unsre angenehme Empfindungen zum Gegenstande haben; in die Dichtkunst, in die Mahlrey, in die Musik, in die musikalische Mahlrey des Farbenclaviers, bis sogar in die noch unerfundenen Harmonien derjenigen Sinne, welchen noch keine besondern Künste vorgesetzet sind. Eines aber müssen wir hauptsächlich nicht vergessen; daß nehmlich der Verfasser die Lehre vom Selbstmorde mit eingeflochten, und diese schwierige Materie auf eine Art abgehandelt habe, wie sie gewiß noch nie abgehandelt worden. Er beweiset nicht nur, daß den Gläubigen die Religion, und den Ungläubigen sein eignes System der Zernichtung nach dem Tode von dem Selbstmorde abhalten müsse; sondern beweiset auch, und dieses war ohne Zweifel das wichtigste, daß ihn so gar der Weltweise sich untersagen müsse, welcher den Tod nicht als eine Zernichtung, sondern als einen Uebergang in eine andere und vielleicht glücklichere Art von Fortdauer betrachtet. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

D. August Bertlings[1] Evangelische Andachten, welche ehemals in öffenlicher Gemeine über die Sonn- und Festevangelia angestellt, nunmehr aber zum allgemeinen Gebrauch dem Druck überlassen worden. Erster Theil. Danzig 1755. In Verlag Joh. Hein. Rüdigers. Man muß es in der Vorrede des Herrn Doctors selbst nachlesen, wie wunderbar es die Vorsehung geschickt, daß er sich endlich zur Ausgabe dieser Predigten entschlossen. Er will durchaus nicht, daß man sie für Reden halten soll, und behauptet so gar, daß predigen und reden zwey ganz widersprechende Dinge wären. Er weis es den alten Kirchenlehrern sehr wenig Dank, welche die Beredsamkeit zu erst auf die Kanzel gebracht, und möchte lieber den einfältigen Vortrag der Apostel zu einer Zeit wieder einführen, in welcher es weniger darauf ankömmt die Religion unter dem gedankenlosen Pöbel auszubreiten, als die Wahrheit derselben in dem Verstande denkender Köpfe zu befestigen. — — Der Jahrgang des Herrn Doctor Bertlings geht bis auf den dritten Pfingsttag. Besondere darin ausgeführte Materien sind, z. E. die Lehre von der göttlichen Vorsehung von S. 294—335; die Lehre vom Abendmahle S. 813 und folg.; die Lehre von der Auferstehung Christi S. 875 und folg.; die Lehre vom Glauben S. 847 und folg., und verschiedene andre. Dieser erste Theil beträgt nicht mehr als 6 und ein halb Alphabet. Eine Postille von 13 Alphabet kann nicht anders als viel Erbauliches enthalten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 20 Gr.

Anspach.[2] Allhier wird noch jetzt in der Poschischen Buchhandlung ein moralisches Wochenblatt ausgegeben, welches den Titel der Freund führet. Schon vorige Ostermesse ist der zweyte Band davon fertig geworden, der, so wohl wie der erste, aus sechs und zwanzig Stücken, jedes von einem ganzen Bogen in Octav bestehet. Man muß ihren Verfassern das Recht wiederfahren lassen, daß sie sich von allen, welche jetzt in Deutschland eben dieselbe Bahn mit ihnen laufen, sehr vorzüglich unterscheiden. Ihre Moral ist lauter und keine von den abgetroschenen; ihr Witz ist an Einkleidungen reich; ihre Satyre anständig und ihr Ausdruck, in der Prose so wohl als in der Poesie, ungezwungen

[1] [108. Stück. Dienstag, den 9 September 1755.]

[2] [110. Stück. Sonnabend, den 13 September 1755.]

schön. Ihre edle Denkungsart beurtheile man aus folgenden Zeilen, mit welchen sie das zwey und funfzigste Stück schliessen.

Du, die der Reimer flieht, die der Pedant entehrt,
Du, Wahrheit! bist allein, die Weise schreiben lehrt,
Ein Mann, der niedrig denkt, schreibt allzeit matt und schlecht.
Ehrt ihn gleich seine Zeit; die Nachwelt ist gerecht.
O Tugend, lehre mich erst leben, und dann schreiben,
Beym Ernst noch angenehm, beym Scherz noch edel bleiben.
Nutzt meine Schrift der Welt, nutzt sie dem Vaterland;
Dann sey mein Name gleich der Nachwelt unbekannt.
Dann mag das blöde Volk den Chörilus erhöhen:
Ich will ihn ohne Zorn und ohne Mißgunst sehen.
Nur der verdienet Ruhm, der keinen Ruhm begehrt.
Nicht Wissenschaft, nicht Witz, das Herz macht unsern Werth.

Jeder Theil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 2 Gr.

J. F. W. Jerusalems[1] Beantwortung der Frage, ob die Ehe mit der Schwester Tochter, nach den göttlichen Gesetzen zulässig sey. Mit Anmerkungen erläutert von M. G. Fr. Gühling, Archiadiac. zu Chemnitz. Chemnitz in der Stösselschen Buchhandlung 1755. In 8vo. 8 Bogen. Es ist bekannt, daß der Herr Abt Jerusalem diese Frage vor einiger Zeit bejaet hat. Die Schrift, welche er darüber abfaßte, handelte mit vieler Gründlichkeit und Ordnung folgende Punkte ab. Erstlich: Ob die Lev. XVIII und XX verbothene Ehen gegen das Recht der Natur, oder ein willkührliches Gesetz Gottes sind? Zweytens: Wenn dieses Gesetz nur ein willkührliches göttliches Gesetz ist, ob es dann jetzo gegen uns, als Christen, seine völlige Verbindlichkeit noch habe? Drittens: Wenn es diese Verbindlichkeit noch hat, ob dieselbe sich dann nur über die ausdrücklich benannte Personen, oder über alle sich ähnliche Grade erstrecke? Viertens: Wenn sie sich über die ähnlichen Grade erstreckt, ob die gemeldete Ehe mit der Schwester Tochter unter die ähnlichen Grade wirklich mit gehöre. Und wenn auch dieses nicht ist, ob dann nicht wenigstens der Wohlstand der christlichen Religion dadurch beleidiget

[1] [112. Stück. Donnerstag, den 18 September 1755.]

werde. Alle diese Stücke waren von dem Herrn Abt in ein Licht gesetzt, in welches man alle dergleichen streitige Punkte gesetzt zu wissen wünschen möchte, weil alsdann gewiß nicht wenig Ehen mit mehr Beruhigung der Gewissen und mit weniger Anstoß vollzogen werden könnten. Dem ohngeachtet hat der Herr Abt den wenigsten Beyfall bey den Gliedern seines Standes erhalten, und auch sein jetziger Herausgeber, der Herr Archidiaconus Gühling, ist aus der Zahl derjenigen, welche ihn beschuldigen, daß er mehr nachgegeben habe, als ein treuer Wächter über die göttlichen Gesetze hätte nachgeben sollen. Dieses nun ist es, was Herr Gühling in seinen Anmerkungen zu erhärten sucht, welche jeden Paragraphen der Jerusalemschen Abhandlung, mit kleinrer Schrift beygefügt sind, damit man Gründe und Gegengründe desto bequemer gegen einander aufwägen könne. Wir glauben aber schwerlich daß sich viel Leser für die eine oder für die andre Seite eher bestimmen möchten, als bis sie von einem äusserlichen Umstande dazu angetrieben werden, da es noch immer Zeit genug für sie seyn wird, sich bey dieser Streitigkeit, nach Maaßgebung ihres heimlichen Wunsches, auf etwas gewisses zu setzen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

Dieses Jahr[1] ist auch der siebende Theil von des Herrn D. Christoph Aug. Heumanns Erklärung des neuen Testaments fertig worden. (Hannover in der Försterschen Buchhandlung. 8vo. 1 Alphb. 17 Bogen.) Er enthält die Epistel an die Römer, welche nach der bekannten Art des Herrn Verfassers so betrachtet und erläutert wird, daß man eine Menge andrer und auch der besten Ausleger dabey entbehren kann. In einer vorgeschickten Einleitung zergliedert er den Brief überhaupt, und antwortet auf einige Fragen, die dabey vorfallen können; z. E. warum Paulus an die Christen zu Rom nicht einen lateinischen sondern einen griechischen Brief geschrieben habe? Hierauf nimt er den Text Vers vor Vers selbst vor, und bringt hauptsächlich das dabey an, was er zur Rettung seiner Uebersetzung für dienlich hält. Stellen wo er sich ein wenig gezwungen zu haben scheint, die gute Lutherische Uebersetzung gleichsam zu übersteigern, um wenigstens dem Ansehen nach etwas Neues zu sagen, wird man auch hier nicht vermissen. Wenn, z. E. im 2. Hauptstücke V. 5. Luther die Worte

[1] [114. Stück. Dienstag, den 23 September 1755.]

Θησαυριζεις σεαυτῳ ὀργην durch du häufest dir selbst den Zorn übersetzt hat; so glaubt Herr D. Heumann, daß das *Θησαυριζειν* nicht genau genug ausgedruckt worden, und redet, ich weis nicht von was für einem Schatze des Zornes Gottes, welcher eben so reichlich über die Gottlosen sich ergiesse, als der Seegen Gottes über die Frommen. Gleichwohl aber ist es gewiß, daß dieses griechische Zeitwort sehr oft nur schlechterdings vermehren heißt, ohne daß allezeit die hier anstössigen Nebenbegriffe, zurücklegen, auffsummen lassen, bey einem etwas am Brete haben, welche der Schatz des Zornes Gottes erweckt, damit verbunden sind. Doch dergleichen Dinge sind Kleinigkeiten, welche den hohen Werth der Heumannischen Arbeit eigentlich um nichts verringern. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Caspari Friderici Munthe,[1] *Professoris gr. l. in Universitate reg. Hafniensi, Observationes Philologicae in sacros novi Testamenti libros, ex Diodoro Siculo collectae, una cum indice vocum Diodorearum, quibus Lexica locupletari et suppleri possunt. Hafniae et Lipsiae, sumtibus Peltii 1755. In 8vo.* 1 Alphb. 12 Bogen. Die Arbeit des Raphelius über den Xenophon und Polybius, aus welchen er die Wörter und Redensarten, die mit den Wörtern und Redensarten des N. Testaments übereinkommen, zusammentrug und sie zur richtigern Erklärung der letztern anwandte, ermunterte unsern Verfasser zu einem ähnlichen Fleisse. Er wehlte sich in dieser Absicht den Herodotus; doch hier kam ihm eben dieser Raphelius zuvor. Weil er nun nicht, etwas schon gethanes thun wollte, ob er gleich wohl sahe, daß ihm noch eine reiche Nachlese übrig gelassen worden; so machte er sich an den Diodorus Siculus. Dieser Geschichtschreiber, wie bekannt, lebte nicht lange nach den Zeiten der Apostel, so daß seine Schreibart, der Wahrscheinlichkeit nach, von der Schreibart der Apostel weniger unterschieden seyn kann, als die Schreibart entfernterer Schriftsteller. Er schreibt übrigens sehr einfältig, und bekümmert sich mehr um den Nutzen, den seine Leser aus der Geschichte ziehen können, als um einen schönen und künstlichen Vortrag, dem er die allerungesuchtesten und gemeinsten Ausdrücke vorzieht. Da nun dieses auch der Charakter der Apostel, als Scribenten betrachtet, ist, so kann

[1] [115. Stück. Donnerstag, den 25 September 1755.]

man sicher vermuthen, daß man zur wörtlichen Erklärung des N. Testaments aus dem Diodorus mehr Hülfsmittel entlehnen könne, als aus jedem andern Griechen. Die Ausführung des Herrn Professor Munthe zeigt es auch in der That, welches jeder, dem diese Art der Auslegungskunst nicht fremd ist, eingestehen wird. Er gehet die Bücher des N. Testaments und ihre Abschnitte nach der Reihe durch, und bringt überall seine Diodorischen Parallelen an, die fast nie diejenigen gemeinen Worte betreffen, welche kein Scribent vermeiden kann, und die folglich alle mit einander gemein haben. Am Ende hat er noch ein alphabetisches Verzeichniß solcher griechischen Wörter beygefügt, die in den Lexicis, und besonders in des Stephanus seinem, entweder gar übergangen oder wenigstens nicht hinlänglich bestimmt worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

Sammlung[1] einiger Predigten von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Zweyter Theil. Kopenhagen, verlegts Franz Chr. Mumme 1755. In 8vo. 1 Alphb. 11 Bogen. In diesem zweyten Theile kommen achtzehn Predigten vor, welche insgesamt, sowohl wie die Predigten des ersten Theils, eines Mannes werth sind, welcher mit den schönen Wissenschaften eben so bekannt, als mit der Weltweisheit und Theologie ist. Hier ist ihr Inhalt. 1. Von den göttlichen Absichten der verschiednen Austheilung seiner mannichfaltigen Gaben und Kräfte unter den Menschen. 2. Die Auferstehung JEsu Christi, erwiesen aus der Bekehrung des Apostels Pauli. 3. Von dem Unterschiede des Gesetzes und des Evangelii. 4. Von dem Nutzen des Gesetzes. 5. Wider das Laster der Unreinigkeit. 6. Von der Nachahmung der Engel. 7. Von der Treue Gottes. 8. Von dem rechtschafnen Verhalten des Christen gegen die guten Eigenschaften und Tugenden seines Nächsten. 9. Von dem nöthigen Wachsthume in der Erkenntniß der Religion. 10. Von der Verbindung der Christen, Gott zu loben. 11. Von der Offenbarung der menschlichen Gedanken und Handlungen am Tage des allgemeinen Gerichts durch Christum. 12. Von der Hoheit des göttlichen Friedens der Gläubigen. 13. Von der Erleuchtung der Welt durch Christum. 14. Von der Enthaltsamkeit der Christen. 15. Von den Leiden JEsu Christi am Oelberge. 16. Von

[1] [117. Stück. Dienstag, den 30. September 1755.]

den schrecklichen Folgen des Geitzes. 17. Von der Ruchlosigkeit als einer Folge von den Lastern der Grossen. 18. Von der Gabe Gottes in öffentlichen allgemeinen Trübsalen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Der Ehestand,[1] eine Erzehlung, welche eine Menge wichtiger Begebenheiten in sich hält. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. Leipzig in der Weidemannischen Handlung 1755. In 8vo. 2 Alphb. Es war in England vor einigen Jahren eine Parlamentsakte publicirt, in welcher die Heyrathen derjenigen Personen, die unter ein und zwanzig Jahren sind, und sich ohne Einwilligung ihrer Aeltern, Verwandten oder Vormünder ehelich verbinden, für null und nichtig erklärt wurden. Dieses Gesetz sahe die Englische Jugend als eine unüberlegte Kränkung ihrer Freyheit an, und es fanden sich sogleich aus ihren Mitteln Federn, die es zu bestreiten unternahmen; ein Schicksal, welchem wenig Parlementsakten entgehen. Vornehmlich ward gegenwärtiger Roman in dieser Absicht verfertiget, der, wenn man aufrichtig urtheilen will, nichts anders als ein übelzusammenhängender Zusammenhang solcher Begebenheiten ist, in welchen allen diejenigen Ehen, die junge Leute, ohne vorhergegangenes Gutbefinden ihrer Aeltern stiften, sehr glücklich, und diejenigen, in welche sie sich auf Anrathen der Ihrigen einlassen müssen, sehr unglücklich ausschlagen. Dieser Moral also wegen, wenn man anders eine solche Lehre eine Moral nennen kann, hat er den Titel der Ehestand bekommen, auf welchem sich noch die ziemlich passenden Zeilen des Ovidius befinden:

— — — taedae quoque jure coissent,
Sed vetuere patres: quod non potuere vetare,
Ex aequo captis ardebant mentibus ambo.

Ohne Zweifel wird man nunmehr fragen: warum man denn aber einen solchen einzig und allein auf den englischen Horizont eingerichteten Roman übersetzt habe? Wahrscheinlicher Weise hat den Uebersetzer die lustige Laune verführt, mit welcher der Engländer den komischen Theil seiner Erdichtungen zu erzehlen weiß. Er ist in vielen Stellen ein ziemlich glücklicher Nachahmer des Herrn Fieldings; und wenn er bey den rührenden Scenen nur eben so glücklich den Herrn Richardson hätte

[1] [120. Stück. Dienstag, den 7 October 1755.]

nachahmen können, so würde man seine unrechten politischen Absichten noch eher übersehen können. Er ist voll drolligter Gedanken, voll unerwarteter lächerlicher Gleichnisse; kurz, er ist an allen dem reich, was die Engländer unter ihrem Worte Humor begreiffen: allein so bald er ernsthaft und edel seyn will, so bald wird er seicht und affectirt. Zur Probe seiner possirlichen Schreibart kann folgende Stelle dienen: „Aber „wie geschwinde verändert sich doch das Glück! Es ist wie ein Floh, „der von einem Orte zum andern hüpft, sich im Blute sättiget und feist „wird, und zuletzt unter dem Daum eines Kammermädchens sein Leben „einbüßt; es gleicht einem Bilze der des Morgens früh aufschießt, und „zu Mittage in Königsarm verspeiset wird; es ist gleich — — ja „gewiß, es ist ein Ding von sehr kleiner Dauer, wie man denn in „kurzem ersehen wird ꝛc." Das Wirthshaus, welches von dem Uebersetzer hier Königsarm genennt wird, hat im Original ganz gewiß Kings-arms geheissen, welches er zum königl. Wappen und nicht im Königsarm hätte übersetzen sollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Der Schwätzer,[1] eine Sittenschrift aus dem Englischen des Herrn Richard Steele. Erster Band. Leipzig in Lankischens Buchhandlung 1755. In gr. 8vo. 2 Alphb. 3 Bogen. Diese Sittenschrift, wie bekannt, kömmt in der Zeitordnung noch vor dem Zuschauer zu stehen, und wenn sie ihm auch nach dem innerlichen Werthe vorzuziehen seyn sollte, so hat man es wohl dem Richard Steele am wenigsten zu danken. Er bediente sich der Beyträge der sinnreichsten Köpfe seiner Zeit und besonders des Hrn. Ambrosius Philipps, so daß der Vorwurf, den man ihm machte, als ob er sich meistentheils nur mit fremden Federn schmücke, so ungegründet eben nicht war. Doch was verschlägt der Welt dieses jetzt? Genug sie hat ein schönes Werk, und es kann ihr gleich viel seyn, ob sie es von dem Richard Steele selbst, oder nur durch seine Vermittlung erhalten hat. Die gegenwärtige deutsche Uebersetzung ist nach der neuesten englischen Ausgabe veranstaltet, die 1749 in vier Duodezbänden unter dem Titel the Lucubrations of Isaac Bickerstaff herausgekommen ist. Man weis die kleinen Händel, welche den Herrn Steele zur Annehmung des

[1] [121. Stück. Donnerstag, den 9 October 1755.]

Namens Bickerstaf veranlaßt haben. Zwey von diesen Duodezbänden machen diesen ersten Band aus, und der zweyte soll künftige Ostern nachfolgen. Die Uebersetzung selbst scheinet von einem Manne gemacht zu seyn, der beyder Sprachen kundig ist, und ob sie gleich gewisse Schönheiten, wo der Witz entweder in einer unübersetzlichen Anspielung oder in einem eigenthümlichen Ausdrucke der englischen Sprache liegt, weniger als das Original hat, so ist es doch augenscheinlich, daß sie weit treuer gerathen sey, als die französische Uebersetzung des Herrn la Chapelle, die nicht weiter als auf die ersten sechzig Stücke geht. Da sie aber dem ohngeachtet durch die hinzugefügten Noten einen besondern Werth erhalten, so muß man dem deutschen Uebersetzer verbunden seyn, daß er sich dieselben, zur Bequemlichkeit seiner Leser, zugeeignet hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

Briefe an Freunde.[1] *Littera non erubescit. Cic.* Danzig bey G. Ch. Schuster. 20 Bogen. In 8vo. Wir haben zwar, seit einiger Zeit, verschiedene gute Muster des epistolarischen Styls erhalten; doch sind derselben noch lange nicht so viele, daß man über die Vermehrung derselben ungehalten werden dürfte. Die Klagen sind überhaupt thörigt, die man über den Anwachs dieser oder jener Art von Schriften führet. Man sage nicht: schon wieder anakreontische Lieder! schon wieder Predigten! Sondern wenn man ja etwas sagen will, so sage man: schon wieder schlechte anakreontische Lieder! schon wieder schlechte Predigten! Nur das Schlechte wird durch die Menge noch schlechter, und des Guten kann nie zuviel seyn. Eben dieses wird auch bey den Briefen gelten, deren wenigstens siebenerley in dem jetzigen Meßcatalogo zu finden sind. Doch auch alsdenn noch, wenn schon die meisten von ihnen nicht die besten seyn sollten, wird man noch Ursache haben, gütig von ihnen zu urtheilen. Denn sind sie nicht wenigstens Beweise, daß die Bemühung, gute Briefe zu schreiben, allgemeiner wird? — — Die gegenwärtige Briefe an Freunde sind etwas mehr als dergleichen Beweise, und der größte Theil derselben kann als glückliche Muster angepriesen werden, bis wir noch glücklichere bekommen werden. Sie empfehlen sich durch eine reine und simple Schreibart, und durch feine und natürliche Wendungen. Wenn die ungenannten Freunde

[122. Stück. Sonnabend, den 11 October 1755.]

des Verfassers der Welt durch etwas anders bekannt würden, als dadurch daß sie seine Freunde sind; wenn es Personen wären, von welchen man auch Kleinigkeiten zu wissen begierig ist, so würden die Briefe selbst dabey unendlich gewinnen. Diesen Vorzug haben zum Exempel die Briefe der Sevigne, die man ganz gewiß mit ungleich wenigern Vergnügen lesen würde, wenn ihre Correspondenten nicht die feinsten und angesehensten Personen eines blühenden Hofes gewesen wären. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

Ankündigung[1] einer Dunciade für die Deutschen. Nebst dem verbesserten Hermann. *Sero sapiunt Phryges.* Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. auf $6^1/_2$ Bogen. Die Welt scheint zu verlangen, daß die Streitigkeiten im Reiche des Witzes nur immer mit den Waffen der lachenden Satyre geführet würden. Wenn sie es aber mehr als einmal geduldet hat, daß man sich auch der schimpflichen Waffen der Schmähsucht und Possenreisserey dabey bedienen dürfen; so wird sie es hoffentlich nicht übel deuten, wenn sie nunmehr einen Patrioten zu schärfern greifen siehet, die der Ernst eben so weit über die Satyre erhebt, als die Niederträchtigkeit jene unter die Satyre erniedriget hatte. Und aus diesem Grunde versprechen wir der gegenwärtigen Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen am Ende, wenn man alle Umstände wird überlegt haben, eine gütigere Aufnahme, als sie einigen zu sehr nachsehenden Weisen, wegen der durchgehends darinn herrschenden Strenge, bey dem ersten Anblicke verdient zu haben scheinen möchte. Es ist wahr; „die Erscheinung, wie unser Verfasser sagt, ist „unglaublich, daß eine ganze Nation, in deren Schooß die Wissenschaften „und die Freyheit zu denken blühen sollten, die fast von allen Seiten „mit gesitteten und geistreichen Nationen umgeben ist, die sich eines Leibnitz „rühmen kann, — — sich von einem kleinen Haufen Idioten ohne Talente, „ohne Einsichten, ohne Geschmack, so sehr hat betriegen lassen können, „daß sie den willkührlichen und verdorbenen Geschmack dieser Leute, die „in Frankreich oder England nicht einmal unter den Dunsen einigen „Rang bekommen hätten, blindlings angenommen und zur Regel gemacht; „daß sie diese schwachen und unfähigen Köpfe für grosse Geister, und „ihre blöden, unförmlichen, und vernunftlosen Werke für ausgemachte

[1] [123. Stück. Dienstag, den 14 October 1755.]

„Meisterstücke gehalten, fleissig gelesen, gelobt und nachgeahmet; daß sie „diesen Leuten ein Ansehen, eine Dictatur zugestanden, die ihnen Macht „gegeben, eine ganze Reihe von Jahren, dem Sens-commun Hohn zu „sprechen, die Jugend zu verführen, und den Geschmack an geistlosen „unwitzigen und unnützlichen Schriften, die weder den Verstand aufklären, „noch das Herz rühren, noch die Sitten bilden, fast allgemein zu machen." — — Es ist wahr, diese Erscheinung ist unglaublich; aber wie wenn sie sich auch niemals ereignet hätte? Wie, wenn es nicht wahr wäre, daß Gottsched und seine Anhänger jemals in einem so allgemeinen Ansehen gestanden hätten? Wie wenn man dem grössern Theile der Nation, welcher ein zeitiges Stillschweigen beobachtet hat, und sich deswegen öffentlich wider niemanden erklären wollte, weil er sich noch für niemanden erklären konnte, mit solchen allgemeinen Beschuldigungen Unrecht thäte? Alles dieses könnte leicht seyn; gleichwohl aber bekennen wir ganz gern, daß man auch auf der andern Seite Grund habe, an dem Daseyn eines Dinges zu zweifeln, das sich noch durch keine Wirkungen gezeigt hat. Wir wollen also nur wünschen, daß diese Wirkungen nun wenigstens nicht länger ausbleiben mögen; und wenn wir uns in unsern Vermuthungen nicht triegen, so werden sie sich vielleicht, über lang oder kurz, an derjenigen zweyten Klasse äussern, von welcher auf der 12ten Seite ziemlich verächtlich gesprochen wird. — — Mehr wollen wir hier von einer Schrift nicht sagen, der es ohnedem an Lesern nicht fehlen wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr. [1]

[1] [In der Berlinischen Zeitung vom 18. Oktober 1755, in der Anzeige des dritten Stückes von Lessings Theatralischer Bibliothek, findet sich folgende Äußerung: „Wir wünschen, daß der Herr Verfasser eine periodische Schrift noch lange fortsetzen möge, die so viel zur Aufnahme des Geschmacks beytragen muß. Wir wünschen dieses um so viel mehr, da ihm die jetzige Veränderung seines Aufenthalts vielleicht Hindernisse in den Weg legen könnte ꝛc."]

Franz Hutchesons
der Rechte Doctors und der Weltweisheit Professors
zu Glasgow
Sittenlehre der Vernunft,
aus dem Englischen übersetzt.
Erster Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. allergn. Privilegio.

Leipzig, bey Johann Wendler, 1756.[1]

[Seite 372, Anmerkung.][2]

Man sehe den Aristoteles im lezten Abschnitte des dritten Buchs seiner Sittenlehre; und den Antonin im zehnten Abschnitt des zweyten Buchs seiner Betrachtungen über sich selbst. Wir wollen den Lesern diese leztere Stelle, nach Hofmanns deutscher Uebersetzung, mittheilen: Wenn Theophrast eine Vergleichung zwischen den Sünden anstellt, giebt er den Ausschlag als ein weiser Mann, indem er sagt: daß die Sünden, die aus der Lust entstehen, grösser sind, als die, so aus dem Zorn herkommen. Denn der Zornige scheint, seiner Vernunft, wider Willen, und mit einem heimlichen Verdrus, entgegen zu handeln; da hingegen der, so den Lüsten nachhängt, und von der Wollust sich überwinden lässt, weit unmässiger und weibischer in seinen Fehlern wird. Dahero gesteht er mit Recht, und der Weisheit zu Ehren, daß eine

[1] [4 unpaginierte Blätter und 522 Seiten 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1756 erschienen.]

[2] [Zu der Behauptung, es beweise eine edlere Stärke der Tugend, wenn jemand sich durch Furcht oder Zorn nicht zu einem Unrecht verleiten ließe, als wenn er sinnliche Begierden überwinde, die ihn zur Sünde reizten. Das englische Original hat in der Ausgabe, nach der Lessing übersetzte (London 1755 in 4° mit einer Vorrede von William Leechman, unterzeichnet vom 24. Dezember 1754), nur (S. 246): „See Aristot. Ethic. Nicom. l. III. c. ult. and Antonin. l. II. c. 10." Auch sonst gab Lessing öfters Citate, auf die das englische Original nur kurz hinwies, ausführlich nach dem Wortlaut des Grundtextes oder einer ältern deutschen Übersetzung an, so S. 282 ff. mehrere Verse aus Lucrez und Virgil, S. 352 und 375 verschiedne Bibelstellen, ohne jedoch hier, wie in der oben mitgeteilten Anmerkung, einen Zwischensatz eigner Prägung einzuschieben.]

Sünde, mit Lust begangen, grösser und strafbarer sey, als die, so mit Schmerzen oder Traurigkeit vergesellschaftet ist. Gewis, ein Zorniger giebt zu verstehen, daß er beleidiget worden, und daß der erlittene Schmerz ihm die Gemüthsbewegung abzwingt. Hingegen neigt sich der Wollüstige, von freyen Stücken, zur Ungerechtigkeit, um seine Begierden zu vergnügen.

Franz Hutchesons

der Rechte Doctors und der Weltweisheit Professors

zu Glasgow

Sittenlehre der Vernunft,

aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. allergn. Privilegio.

Leipzig, bey Johann Wendler, 1756.[1]

[Seite 714, Anmerkung.][2]

Durch äusserliche Rechte scheint der Verfasser solche zu verstehn, die nicht in der Natur gegründet, aber durch eine lange Gewohnheit dazu geworden sind; oder durch gewisse Formeln, die nach der einmal eingeführten Gewohnheit, ein Recht gründen können, ihre Stärke erhalten. Der Ueb.

[1] [Titelblatt und Seite 529—1019 in 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1756 erschienen.]

[2] [Zu dem Satz, ein Anlaß zum Ausbruch von Streitigkeiten sei es, wenn von zwei Parteien „jede auf ihre vollkommne oder äusserlichen Rechte dringt, die mit einigen Schwierigkeiten verknüpft sind" (S. 142 des Originals „on their perfect or external rights").]

Des

Herrn Jacob Thomson

sämtliche

Trauerspiele.

I. Sophonisbe. III. Eduard und Eleonora.
II. Agamemnon. IV. Tancred und Sigismunda.
V. Coriolan.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit einer Vorrede von

Gotthold Ephraim Leßing.

Leipzig,

In der Weidemannischen Handlung, 1756.[1]

Vorrede.

Das Vergnügen, diese Uebersetzung der Thomsonschen Trauerspiele der Welt, als Vorredner, anpreisen zu können, habe ich dem gütigen Zutrauen eines Freundes zu danken.

Es wäre zu früh, wenn ich mich schon selbst ausschreiben wollte, und bey dieser Gelegenheit, anderwärts*) zusammengetragne Nachrichten, von dem Leben und den Werken dieses englischen Dichters, nochmals an den Mann zu bringen suchte. Es wäre aber auch wider die Klugheit eines eben nicht zu reichen Schriftstellers, wenn ich mir hier eine Materie wegnehmen, oder wenigstens verstümmeln wollte, die

*) In dem Isten Stücke der theatralischen Biblioth.

[1] [14 Seiten Titel und Vorrede und 440 Seiten 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1756 erschienen. Nach dem Gothaer „Theater-Kalender, auf das Jahr 1780", S. 131 f. war die Übersetzung selbst von einer gelehrten Gesellschaft in Stralsund veranstaltet worden, die noch 1780 unter dem Namen der englischen Gesellschaft daselbst bestand.]

ich, nach aller möglichen Ausdehnung, zu einer Fortsetzung jener Nachrichten bestimmt habe.

Man erwarte hier also keine kritische Zergliedrung irgend eines von diesen Meisterstücken, an die ich den Leser, selbst zu kommen, nicht lange aufhalten will. Nur das außerordentliche Vergnügen, mit welchem ich sie gelesen habe, und noch oft lesen werde, will und kann ich nicht verschweigen. Mäßigung genug, wenn es mich nicht schwatzhaft macht!

Auch die, unter den deutschen Kennern der ächten Dichtkunst, welche unsern Thomson in seiner Sprache nicht verstehen, wissen es schon aus der wohlgemeinten Uebersetzung des sel. Brockes, daß kein Weltalter in keinem Lande, einen mehr mahlerischen Dichter aufzuweisen habe, als ihn. Die ganze sichtbare Natur ist sein Gemählde, in welchem man alle heutere, fröhliche, ernste und schreckliche Scenen des veränderlichen Jahres, eine aus der andern entstehen, und in die andre zerfließen sieht.

Nun ist aber das wahre poetische Genie sich überall ähnlich. Ein Sturm ist ihm ein Sturm; er mag in der großen, oder in der kleinen Welt entstehen; es mag ihn dort das aufgehabene Gleichgewicht der Luft, oder hier die gestörte Harmonie der Leidenschaften verursachen. Vermittelst einerley scharfen Aufmerksamkeit, vermittelst einerley feurigen Einbildungskraft, wird der Dichter, der diesen Namen verdient, dort ein stilles Thal, und hier die ruhige Sanftmuth; dort eine nach Regen lächzende Saat, und hier die wartende Hoffnung; dort die auf reiner Wasserfläche ietzt sich spiegelnde, ietzt durch neidische Wolken verdunkelte Sonne, und hier die sympathetische Liebe und den mißgünstigen Haß; dort die Schatten der Mitternacht, und hier die zitternde Furcht; dort die schwindelnde Höhe über schreckliche Meerstrudel herhangender Felsen, und hier die blinde sich herabstürzende Verzweiflung, allemal gleich wahr und gleich glücklich schildern.

Dieses Vorurtheil hatte ich für den tragischen Thomson, noch ehe ich ihn kannte. Jetzt aber ist es kein bloßes Vorurtheil mehr; sondern ich rede nach Empfindung, wenn ich ihn, auch in dieser Sphäre, für einen von den größten Geistern halte. Denn wodurch sonst sind diese, was sie sind, als durch die Kenntniß des menschlichen Herzens, und durch die magische Kunst, jede Leidenschaft vor unsern Augen entstehen, wachsen und ausbrechen zu lassen? Dieses ist die Kunst, dieses

ist die Kenntniß, die *Thomson* in möglichster Vollkommenheit besitzt, und die kein *Aristoteles*, kein *Corneille* lehrt, ob sie gleich dem *Corneille* selbst nicht fehlte. Alle ihre übrigen Regeln können, aufs höchste, nichts als ein schulmäßiges Gewäsche hervorbringen. Die Handlung ist heroisch, sie ist einfach, sie ist ganz, sie streitet weder mit der Einheit der Zeit, noch mit der Einheit des Orts; jede der Personen hat ihren besondern Charakter; jede spricht ihrem besondern Charakter gemäß; es mangelt weder an der Nützlichkeit der Moral, noch an dem Wohlklange des Ausdrucks. Aber du, der du diese Wunder geleistet, darfst du dich nunmehr rühmen ein Trauerspiel gemacht zu haben? Ja; aber nicht anders, als sich der, der eine menschliche Bildseule gemacht hat, rühmen kann, einen Menschen gemacht zu haben. Seine Bildseule ist ein Mensch, und es fehlt ihr nur eine Kleinigkeit; die Seele.

Ich will bey diesem Gleichnisse bleiben, um meine wahre Meinung von den Regeln zu erklären. So wie ich unendlich lieber den allerungestaltesten Menschen, mit krummen Beinen, mit Buckeln hinten und vorne, *erschaffen*, als die schönste Bildseule eines *Praxiteles* gemacht haben wollte: so wollte ich auch unendlich lieber der Urheber des *Kaufmanns von London*, als des *sterbenden Cato* seyn, gesetzt auch, daß dieser alle die mechanischen Richtigkeiten hat, derenwegen man ihn zum Muster für die Deutschen hat machen wollen. Denn warum? Bey einer einzigen Vorstellung des erstern sind, auch von den Unempfindlichsten, mehr Thränen vergossen worden, als bey allen möglichen Vorstellungen des andern, auch von den Empfindlichsten, nicht können vergossen werden. Und nur diese Thränen des Mitleids, und der sich fühlenden Menschlichkeit, sind die Absicht des Trauerspiels, oder es kann gar keine haben.

Hiermit aber will ich den Nutzen der Regeln nicht ganz leugnen. Denn wenn es wahr ist, daß auf ihnen die richtigen Verhältnisse der Theile beruhen, daß das Ganze durch sie Ordnung und Symmetrie bekömmt; wie es denn wahr ist; sollte ich wohl lieber mein menschliches Ungeheuer, als einen *lebendigen* Herkules, das Muster männlicher Schönheit, erschaffen haben wollen?

Ich sage einen lebendigen *Herkules*, und nicht einen lebendigen *Adonis*. Denn wie die gedoppelte Anmerkung ihre Richtigkeit hat, daß Körper von einer allzuweichlichen Schönheit selten viel innere

Kräfte besitzen, und daß hingegen Körper, die an diesen einen Ueberfluß haben, in ihrer äußern Proportion etwas gelitten zu haben scheinen: so wollte ich lieber die nicht zu regelmäßigen Horazier des Peter Corneille, als das regelmäßigste Stück seines Bruders, gemacht haben. Dieser machte lauter Adonis, lauter Stücke, die den schönsten regelmäßigsten Plan haben; jener aber vernachläßigte den Plan zwar auch nicht, allein er wagte es ohne Bedenken, ihn bey Gelegenheit wesentlichern Vollkommenheiten aufzuopfern. Seine Werke sind schöne Herkules, die oft viel zu schmächtige Beine, einen viel zu kleinen Kopf haben, als es das Verhältniß mit der breiten Brust erforderte.

Ich weis, was man hier denken wird: „Er will einen Engländer „anpreisen, drum muß er wohl von den Regeln weniger vortheilhaft „sprechen.“ Man irrt sich vor diesesmal. Thomson ist so regelmäßig, als stark; und wem dieses unter uns etwas neues zu hören ist, der mag es einer bekannten antibrittischen Parthey von Kunstrichtern danken, die uns nur allzugern bereden möchte, daß es, unter allen englischen Tragödienschreibern, der einzige Addison einmal, regelmäßig zu seyn, versucht, bey seiner Nation aber keinen Beyfall damit gefunden habe.

Und gleichwohl ist es gewiß, daß auch Thomson nicht allein, wie ich es nennen möchte, französisch, sondern griechisch regelmäßig ist. Ich will nur vornehmlich zwey von seinen Stücken nennen. Seine Sophonisbe ist von einer Simplicität, mit der sich selten, oder nie, ein französischer Dichter begnügt hat. Man sehe die Sophonisbe des Mairet und des großen Corneille. Mit welcher Menge von Episoden, deren keine in der Geschichte einigen Grund hat, haben sie ihre Handlung überladen! Der einzige Trissino, dessen Sophonisbe, als in Italien, nach langen barbarischen Jahrhunderten, die Wissenschaften wieder aufgingen, das erste Trauerspiel war, ist mit dem Engländer in diesem Punkte, welchen er den Griechen, den einzigen Mustern damals, abgelernt hatte, zu vergleichen.

Und was soll ich von seinem Eduard und Eleonora sagen? Dieses ganze Stück ist nichts als eine Nachahmung der Alceste des Euripides; aber eine Nachahmung, die mehr als das schönste ursprüngliche Stück irgend eines Verfassers bewundert zu werden verdient. Ich kann es noch nicht begreifen, durch welchen glücklichen Zufall,

Thomson in der neuern Geschichte die einzige Begebenheit finden mußte, die mit jener griechischen Fabel, einer ähnlichen Bearbeitung fähig war, ohne das geringste von ihrer Unglaublichkeit zu haben. Ich weis zwar, daß man an ihrer historischen Wahrheit zweifelt, doch dieses thut zur Sache nichts; genug daß sie unter den wirklichen Begebenheiten Statt finden könnte, welches sich von der, die den Stoff der griechischen Tragödie ausmacht, nicht sagen läßt. Es ist unmöglich, daß Racine, welcher die Alceste des Euripides gleichfalls modernisiren wollen, glücklicher, als Thomson, damit hätte seyn können.

Doch genug von dem Dichter selbst. Ich komme auf die gegenwärtige Uebersetzung, von welcher ich nur dieses zu sagen weis. Sie hat verschiedne Urheber, die aber über die beste Art zu übersetzen, sich sehr wohl verglichen zu haben scheinen. Wenn sie sich über die beste Art der Rechtschreibung eben so wohl verglichen gehabt hätten, so würde ich den Leser, im Namen des Verlegers, nicht ersuchen dürfen, den kleinen Uebelstand zu entschuldigen, eine gedoppelte Art derselben in einem Bande gebraucht zu sehen.

Eines wollte ich, daß sie bey ihrer Uebersetzung nicht weggelassen hätten; nehmlich die zu jedem Stücke gehörigen Prologen und Epilogen. Sie sind zwar nicht alle vom Thomson selbst; sie enthalten aber alle sehr viel artiges, und die Epilogen, die von ihm selbst sind, eifern größten Theils wider den gewöhnlichen burlesken Ton der englischen Epilogen bey Trauerspielen.

Den einzigen Prologen des Coriolans, desjenigen Stücks, welches erst nach dem Tode des Verfassers gespielt ward, kann ich mich nicht enthalten hier ganz zu übersetzen. Er schildert den moralischen Charakter des Dichters, welchen näher zu kennen, dem Leser nicht gleichgültig seyn kann. Er hat den Herrn Lyttleton zum Verfasser, und der Schauspieler, welcher ihn hersagte, war Herr Quin. Dieses ist er:

„Ich komme nicht hierher, eure Billigkeit in Beurtheilung eines „Werks anzuflehen, dessen Verfasser, leider, nicht mehr ist. Er bedarf „keines Vorsprechers; ihr werdet von selbst die gütigen Sachwalter des „Verstorbnen seyn. Seine Liebe war auf keine Parthey, auf keine „Sekte eingeschränkt; sie erstreckte sich über das ganze menschliche Ge„schlecht. Er liebte seine Freunde — verzeiht der herabrollenden Thräne. „Ach! ich fühle es; hier bin ich kein Schauspieler — Er liebte seine

„Freunde mit einer solchen Inbrunst des Herzens, so rein von allem „Eigennutze, so fern von aller Kunst, mit einer so großmüthigen Frey„heit, mit einem so standhaften Eifer, daß es mit Worten nicht aus„zudrücken ist. Unsre Thränen mögen davon sprechen. O unverfälschte „Wahrheit, o unbefleckte Treue, o männlich reizende und edel einfältige „Sitten, o theilnehmende Liebe an der Wohlfahrt des Nächsten, wo „werdet ihr eine andre Brust, wie die seinige, finden? So war der „Mensch — den Dichter kennt ihr nur allzuwohl. Oft hat er eure „Herzen mit süssem Weh erfüllt, oft habt ihr ihn, in diesem vollen „Hause, mit verdientem Beyfalle, die reinsten Gesetze der schönen Tugend „predigen hören. Denn seine keusche Muse brauchte ihre himmlische „Leyer zu nichts, als zu Einflößung der edelsten Gesinnungen. Kein „einziger unsittlicher, verderbter Gedanke, keine einzige Linie, die er „sterbend, ausstreichen zu können, hätte wünschen dürfen! O möchte eure „günstige Beurtheilung diesen Abend noch einen andern Lorbeer hin„zuthun, sein Grab damit zu schmücken! Jetzt, über Lob und Tadel „erhaben, vernimmt er die schwache Stimme des menschlichen Ruhms „nicht mehr; wenn ihr aber denen, die er auf Erden am meisten liebte, „denen, welchen seine fromme Vorsorge nunmehr entzogen ist, mit „welchen seine freygebige Hand und sein gutwilliges Herz, das wenige, „was ihm das Glück zukommen ließ, theilte, wenn ihr diesen Freunden „durch eure Gütigkeit dasjenige verschafft, was sie nicht mehr von ihm „empfangen können, so wird auch noch ietzt, in jenen seligen Wohnungen, „seine unsterbliche Seele Vergnügen über diese Großmuth empfinden."

Die letzten Zeilen zu verstehen, muß man sich aus dem Leben des Dichters erinnern, daß die von der Vorstellung ihm zukommenden Einkünfte seinen Schwestern in Schottland gegeben wurden.

Eine ernsthafte Ermunterung
an alle Christen.
zu einem frommen und heiligen Leben.
Von William Law. A. M.
Aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,

In der Weidemannischen Handlung, 1756.[1]

Vorbericht.

Von dem Verfasser dieses Werks weis der Uebersetzer desselben weiter nichts, als daß er ein Prediger in Irrland irgendwo gewesen, und sich auch noch durch andre Schriften bekannt gemacht hat. Er hat von der christlichen Vollkommenheit, Anmerkungen über die bekannte Fabel von den Bienen, von der Unzuläßigkeit der Schaubühne geschrieben, und sich auch sonst in den Tolandschen und andern Streitigkeiten bekannt gemacht.

Die gegenwärtige Ermunterung hat er zu Londen 1729, ohne Vorrede, ans Licht gestellet. Man will sie also auch im Deutschen mit einem Stücke unvermehrt lassen, welches der Verfasser für unnöthig erkannt hat. Jeder Leser mag es nach seinen eignen Empfindungen bestimmen, was sie für einen Rang unter den geistlichen Büchern verdienet. Sie weitläuftig anpreisen, würde eben das sagen, als ob man an seiner andächtigen Aufmerksamkeit im voraus zweifeln wollte.

[1] [8 unpaginierte Blätter Titel, Vorbericht und Inhalt und 608 Seiten 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1756 erschienen. Karl G. Lessing, G. E. Lessings Leben (Berlin 1793), erzählt, Lessing habe nur vier bis fünf Bogen dieses Buches, den Rest aber Christian Felix Weiße übersetzt. Dazu bemerkt Lachmann: „Die Erzählung in Lessings Leben I, S. 198 kann Zweifel erregen, ob dieser Vorbericht von ihm ist. Inzwischen hat nach den alten weidmannischen Handlungsbüchern Lessing das Honorar für das ganze Werk erhalten, Weiße nichts. Diese Notiz verdankt der Herausgeber Herrn S. Hirzel." Nach Redlichs Vermutung bezieht sich jene Angabe Karl Lessings jedoch auf die Übersetzung der „Andachts-Uebungen" der Frau Rowe, während die Schrift Laws wohl ganz von G. E. Lessing selbst übertragen worden ist. Auch zeigt die Sprache in den spätern Abschnitten der Verdeutschung gegenüber der Ausdrucksweise im Anfang des Buches keine merklichen Unterschiede. Eigne Anmerkungen des Übersetzers sind nirgends beigefügt. Vgl. auch Bd. V, S. 373, Anm.]

Hrn. Samuel Richardsons

Verfassers der Pamela, der Clarissa und des Grandisons

Sittenlehre für die Jugend

in den auserlesensten Aesopischen Fabeln

mit dienlichen Betrachtungen zur Beförderung der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellet.

Mit Kupfern.

Mit Kön. Poln. und Churfürstl. Sächs. Privileg.

Leipzig, in der Weidmannischen Handlung, 1757.[1]

Vorrede des Uebersetzers.

Aesopus, die wahren oder fabelhaften Umstände seines Lebens, die Einrichtung und Nützlichkeit seiner Fabeln, die lange Reihe seiner Nachahmer ꝛc. würden für einen Vorredner, der ein Vergnügen daran fände, die allerbekanntesten Dinge zu sagen, ein sehr ergiebiges Thema seyn. In der Hoffnung aber, daß niemand hier suchen werde, was man überall finden kann, glauben wir dem Leser blos anzeigen zu dürfen, wie der berühmte Name eines Richardson für ein Buch komme, das gänzlich dem Gebrauche und dem Unterrichte der Kinder bestimmt ist.

Roger Lestrange ist bey den Engländern der berühmteste Compilator Aesopischer Fabeln. Er hat deren einen ganzen Folianten herausgegeben, fünfhundert an der Zahl; und in der Folge, auf Anhalten des Verlegers, noch einen zweyten Band hinzugefügt. Seine Schreibart wird von seinen Landsleuten für eine der reinsten und meister-

[1] [4 unpaginierte Blätter Titel und Vorrede, 368 Seiten und 4 Blätter Register 8°; laut dem Meßkatalog zur Ostermesse 1757 erschienen. Eine „Zweyte Auflage" erschien im gleichen Umfange zu Leipzig 1761, ebenso eine „Dritte Auflage" zu „Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1773"; eine vierte 1783; eine „Sechste Auflage", jedoch ohne Lessings Vorrede, zu München 1806. Da vermutlich Lessing die Korrektur der spätern Auflagen nicht selbst überwachte, wurde dem folgenden Abdruck die Ausgabe von 1757 zu Grunde gelegt.]

haftesten gehalten; und seine Weise zu erzehlen für leicht, munter und voller Laune. Auch in dem Hauptwerke läßt man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß seine Anwendungen und Sittenlehren passend, nicht abgedroschen, nachdrücklich und gemeinnützig sind.

Doch fanden sich Leute — und wo findet ein guter Schriftsteller dergleichen Leute nicht? — welche einen bessern Geschmack zu haben glaubten, weil sie einen andern hatten, als das zufriedne Publicum. Ein gewisser S. Croxal, um seinen eignen Geburthen Platz zu schaffen, bekam den liebreichen Einfall, die Fabeln des Lestrange, weil er sie nicht so grade zu für elend ausgeben wollte, als gefährlich zu verschreyen. Ihr Verfasser, versicherte er, habe sich nicht als ein rechtschaffner[1] Britte, sondern als ein Feind der Freyheit, und ein gedungner Sachwalter des Pabstthums und der uneingeschränkten Gewalt in diesem Werke erwiesen, welches doch für eine freygebohrne Jugend geschrieben seyn sollte.

Diesem Vorwurfe nun, ob er gleich der gegründeste nicht ist, sind wir die gegenwärtige Arbeit des Herrn Richardsons schuldig. Er wollte ihm, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, abhelfen, und daher theils diejenigen Fabeln, welchen Lestrange, nicht ohne Gewaltsamkeit, eine politische Deutung gegeben, auf allgemeinere Lehren wieder zurück bringen, theils diejenigen, welche keine andre, als politische Anwendung litten, mit aller möglichen Lauterkeit der Absichten[2] bearbeiten.

So weit ging des Herrn Richardsons erstes Vorhaben. Bey der Ausführung aber fand er, daß es nicht undienlich sey, sich weitere Grenzen zu setzen. Er ließ einen guten Theil weg, alles nehmlich, was mehr ein lächerliches Mährchen, als eine lehrreiche Fabel war; er gab vielen, auch von den nicht politischen, einen bessern Sinn; er verkürzte; er änderte; er setzte hinzu; kurz, aus der Adoption, ward eine eigne Geburt.

Und hiervon wird sich auch ein deutscher Leser überzeugen können, wenn er sich erinnern will, daß ein großer Theil der Fabeln des Lestrange, bereits vor vielen Jahren, in unsre Sprache übersetzt worden. Man stelle die Vergleichung an, und sie wird gewiß zum Vortheile der gegenwärtigen ausfallen.

[1] rechtschaffener [1761. 1773] [2] Absicht [1761. 1773]

Wer wird sich auch einkommen lassen, etwas für mittelmäßig zu halten, wobey der unsterbliche Verfasser der Pamela, der Clarissa, des Grandisons die Hand angelegt? Denn wer kann es besser wissen, was zur Bildung der Herzen, zur Einflössung der Menschenliebe, zur Beförderung jeder Tugend, das zuträglichste ist, als er? Oder wer kann es besser wissen, als er, wie viel die Wahrheit über menschliche Gemüther vermag, wenn sie sich, die bezaubernden Reize einer gefälligen Erdichtung zu borgen, herabläßt?

Es ist durchaus unnöthig, sich in eine weitläuftigere Anpreisung einzulassen. Noch weniger wollen wir einen Bellegarde, dessen Fabeln jetzt am meisten in den Händen der Kinder sind, mit einem Richardson zu vergleichen wagen; denn der Engländer würde sich, nach der Art der alten römischen Tribune, mit Recht beschweren können, se in ordinem cogi.

Man hat bey der Uebersetzung nichts weggelassen, als das Leben des Aesopus. In Ansehung des Aeußerlichen aber, hat sie vor dem englischen Originale, so wohl was die Kupfer als den Druck anbelangt, einen großen Vorzug bekommen. Einem Buche für Kinder, haben die Verleger geglaubt, müsse nichts fehlen, was Kinder reizen könne. Leipzig, den 17 März 1757.

Aus:

Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.[1]

Die Nicolaische Buchhandlung[2] hat des Hrn. Nericault Destouches und Franz Regnards sämmtliche theatralische Werke, jene in vier Theilen, und diese in zwey Theilen, deutsch geliefert. Ob gleich die Werke des Geistes am besten in der Sprache gelesen werden, in der sie geschrieben sind, so haben doch Uebersetzungen, bey denen, welche entweder der Sprache der Urkunde nicht mächtig sind, oder sich durch die Kostbarkeit ausländischer Ausgaben abschrecken lassen, immer ihren Werth. Die Uebersetzungen fremder dramatischer Stücke, sollten wenigstens den Nutzen haben, eine gewisse Gattung von Originalstücken von unserer Bühne zu vertreiben, in welchen man nach den Regeln jähnen[3] muß, und die wohl noch dazu ihre erträgliche Stellen eben den Ausländern zu danken haben, denen sich ihre unwissende Verfasser gern gleich setzen möchten. Sollten gegenwärtige Uebersetzungen auch nur Gelegenheit geben, einige Meisterstücke von Destouches, welche bey uns noch beynahe ganz unbekannt sind, z. B. den verheyratheten Philosophen und den jungen Menschen, der die Probe aushält, nebst Regnards Menechmen und Spieler auf unsere Schauplätze zu bringen, so würden sowohl der Uebersetzer als der Verleger viel Dank verdienen.

Eben da wir dieses schreiben,[4] erhalten wir einige Blätter, die Herr Utz selbst zu seiner Vertheidigung drucken lassen. Sie führen den Titel: Schreiben des Verfassers der lyrischen Gedichte an

[1] [Leipzig, verlegts Johann Gottfried Dyck. Die drei ersten Bände, auf die sich Lessings litterarischer Anteil beschränkt, erschienen 1757 und 1758 in je zwei Stücken, Band I zu 3 unpaginierten Blättern und 434 Seiten, Band II zu 5 Blättern und 440 Seiten, Band III zu 3 Blättern und 408 Seiten 8°; dazu kam ein Anhang zu dem ersten und zweyten Bande von XXIV und 190 Seiten und 11 Blättern Register. Eine zweite Auflage dieser Bände, deren Druck aber Lessing nicht selbst überwachte, erschien zu Leipzig 1760—1762 in 8.]

[2] [Ersten Bandes zweytes Stück. 1757. S. 403. Zweite Auflage 1761.]

[3] gähnen [1761]

[4] [Ersten Bandes zweytes Stück. 1757. S. 421—426. Zweite Auflage 1761.]

einen Freund. Der Verfasser wagt es in diesem poetischen Schreiben an den Herrn G** einen abermaligen Traum zu erzählen, der an sich ganz simpel ist, aber sehr wichtige und wohlgesagte Wahrheiten enthält. Er erkennt es, daß er durch seinen ersten Traum in ein Wespennest gestört habe, und ist nur froh, daß Wespen keine Löwen sind,

Sonst würde längst sein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen seyn.

Noch aber, den bessern Musen sey Dank! lebt er

— — und träumt', und sah die Pierinnen,
Den Phöbus auch: ihm folgten die Göttinnen,
Auf einen Berg, der schatticht sich erhob:
Calliope sang[1] unsers Helden Lob,
Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge brannte;
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte.
Er ging zum Gott mit wildem Ungestüm,
Nicht mehr als Freund; und redete vor ihm!
Wie lang verderbt, mit liederlichen Scherzen,
Dein Dichtervolk, die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein und salbte seinen Bart.
O Schande! Soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb und Wein der Deutsche jauchzend singen?
Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?
Ist Hagedorn in aller Schönen Händen?
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt,
Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!

So klagte der Jüngling, seufzte, schimpfte, drohte; Apollo aber schwieg und wäre fortgegangen, wenn nicht Erato dem hönischen Kläger geantwortet hätte:

Welch schwacher Geist, hört ich die Muse[2] sagen,
Will vom Parnaß die Gratien verjagen?
Ist niemand weis, als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?

[1] fand [1761] [2] Musen [1757. 1761] Muse [Originalausgabe des „Schreibens" von Uz]

Männer von den ungescholtensten Sitten, fährt sie fort, haben wie der Tejer gesungen, ohne deswegen wie der Tejer zu leben. Die Menge erbärmlicher Lieder von Lieb[1] und Wein, die Deutschland jetzt[2] hat, sind nicht sowohl böse, als schlecht, und verdienen daher mehr des Kenners Spott, als des Zeloten Fluch. Warum sollte sich der Weise alle sinnliche Lust versagen? Warum sollte er nicht ein Mädchen artig finden, den edlen Wein trinken, und trinkend in fröhliche Lieder ausbrechen dürfen? Wenn er sonst Gott in seinem Amte dient und unbefleckt lebt, so ist seine Wollust mehr Tugend, als des Schwärmers fromme Milzsucht. Von einem leichten Scherze, von einem schalkhaften Bilde, auf ein verruchtes Herz schließen, ist die grausamste Unbilligkeit; besonders wenn der Dichter nicht immer in lydisch weichen Tönen singt, sondern eben so oft Mäßigung und Unschuld, Geduld und Zufriedenheit, als Chloen und den Wein erhebt. — Die Muse macht von den Gedichten, in welchen man nur Scherz zu finden glaubt, und wider Vermuthen versteckten Ernst antrift, ein vortreffliches Bild:

Der Jüngling geht in diesen Myrthensträuchen,
Dem Dichter nach, der Freude nachzuschleichen:
Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall:
So wandelt itzt, wenn in dem lauen Lenzen,
Arkadiens beblühmte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt mit seiner Schäferinn
Und Arm in Arm, durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar scherzt, lacht und will nur küssen!
Wenn plötzlich sich vor seinen leichten Füßen,
Im schönsten Thal, ein marmorn Grab erhebt,
Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne;
Ihr helles Aug umwölket eine Thräne;
Sie seufzt gerührt: ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? Und in Arkadia?

Die Muse rückt dem Jünglinge weiter vor, daß er, und die Seinigen, nur lehren wolle, und nicht zu gefallen wisse.

[1] Liebe [1761] [2] itzt [1761]

Ihr suchet Lob und lobet, die euch loben;
Auf andre wird die Geisel aufgehoben.
Man ließt euch nicht! ihr werdet böß und sagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird gelesen und verehrt,
Obgleich sein Lied die reinste Tugend lehrt.
Die Jugend lernt sein reizend Lehrgedicht.
Ihr lehret auch; doch reizend lehrt ihr nicht.

Hierauf sucht ihm Erato ein Vorurtheil zu benehmen, das bey vielen gutherzigen Gemüthern zur Wahrheit geworden ist.

Der Stoff allein macht keine Meisterstücke:
Der Bildung Kunst[1] vergnüget kluge Blicke.
Wär jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär Hannß Sachs der Deutschen größter Geist.
Ein Jupiter ist prächtig anzuschauen,
Den Phidias in Marmor ausgehauen:
Der Donnergott, noch schrecklich auch im Stein,
Nimmt jedes Herz mit heilgem Schauer ein.
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,
Ein Liebesgott, von eines Mirons Händen,
Den Kennern auch, und mehr gefallen kann,
Als Jupiter von Meister Zimmermann.
Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr halten:
Die stolze Stirn umwölkte Grimm und Falten:
Er stund und schwur dem heidnischen Parnaß,
Den Musen selbst, auf ewig seinen Haß.
Er gieng erzürnt: ich sah ihm nach und lachte,
So dreist und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.

Dieses ist der Traum, und nun macht Herr Utz eine kurze Anwendung auf sich. „Wenn ein Dichter, sagt er, in einer Anmerkung, an seinem „poetischen Charakter angegriffen wird: so kann er schweigen, und der „Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. „Wenn hingegen sein moralischer Charakter angegriffen wird; so muß er „sich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein partheyischer „Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Sitten verdächtig zu machen,

[1] Der Bildungskunst [1757. 1761]

„herbeyzieht; die verehrungswürdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich „wäre, zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und sich unter „der Decke der Religion zu verbergen sucht? Ein fanatischer Eifer ist „ansteckend. Weil die Deutschen seit einigen Jahren in der Liebe zur „scherzenden Dichtkunst ausgeschweift haben, sollen sie nun in dem Haße „wider dieselbe ausschweifen. Eine ruhige Weisheit lehret auch hier „den anständigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenschaft allezeit „verfehlt." — Wir wollen noch eine andere Anmerkung hersetzen, in welcher Herr Uz beweiset, daß der heilige Wieland selbst zuweilen schalkhaft schildert. „In den Briefen von Verstorbenen an hinterlaßne „Freunde S. 21 malet die selige Lucinda ihre noch lebende Freundin „Narcissa also:

Jetzo sitzet Narcissa, von blumichten Büschen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel,
Schön wie Armida, von tausend Amoretten umgeben:
Wollusttrunken, den Arm um ihren weißen Nacken umschlingend,
Klebt Jocasto an ihren schwellenden Lippen: die Büsche
Rauschen von lüsternen Seufzern umher, die schwimmenden Augen
Sehn nur Entzückung um sich. —

„Ein Gemälde, welches mit einer Scene zwischen Lesbien und Selimor, „im dritten Buche des Siegs des Liebesgottes, viel Aehnlichkeit hat." — In den letzten Zeilen leget Herr Uz sein nochmaliges Bekenntniß von der Poesie derjenigen Herren ab, die er durch sein Urtheil so sehr wider sich erbittert hat.

Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben:
Sollt ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
Verläßt mit ihm der wahren Weisheit Spur.
Wie traurig ists, daß Deutsche dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen.
Schmink ist ihr Reiz, ihr Witz ist Künsteley:
Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.
Ich schwör es dir bey Hagedorns Altären!
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären:
Doch Deutschland brennt, auf ewigem Altar,
Dem Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.

Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der gröbste Spott mishandeln!
Ich schweige nun und flieh aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht und falscher Eifer schreit.

Kann ein Mann, der den billigen Theil des Publicums völlig auf seiner Seite hat, einen bessern Entschluß fassen?

Im Lager bey Prag.[1] Unter dem Artikel von Berlin haben wir, auf der vorhergehenden 404 Seite, zwey Siegeslieder eines preußischen Officiers angeführt; und unter diesem wollen wir dem Leser zwey[2] ähnliche aber weit bessere Gesänge mittheilen, die einen gemeinen Soldaten zum Verfasser haben. Der erste, welcher uns nur geschrieben zu Händen gekommen, ist bey Eröffnung des dießjährigen Feldzuges, von ihm gesungen worden, und heißt ein Schlachtgesang. Der zweyte ist ein Siegeslied nach der Schlacht bey Prag (den 6ten May 1757) und man hat ihn auf einem Bogen in Quart abgedruckt, dessen Titel den oben vorgesetzten Ort angiebt. Sie könnten beyde weder poetischer noch kriegrischer[3] seyn; voll der erhabensten Gedanken, in dem einfältigsten Ausdrucke. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie gefallen müssen, und daß sich unsre auswärtige Leser nicht an Dinge stoßen werden, die der Verfasser als ein Mann sagt, der die Gerechtigkeit der Waffen seines Königes voraussetzen muß, rücken wir sie hiermit ganz ein:

I. Schlachtgesang.

Auf, Brüder, Friedrich unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen süßen Wein

---

[1] [Ersten Bandes zweytes Stück. 1757. S. 426—429. Zweite Auflage 1761.] [2] zween [1761]
[2] kriegerischer [1761]

Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.
Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffenspiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Th*** und B*?[1]
Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lobesitz,
Und unser war der Sieg.
Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

II. Siegeslied.

Victoria, mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.
Er ging voran der edle Greiß,
Voll Gott und Vaterland!
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.
Mit muntrer jugendlicher Kraft
Ergriff sie eine Fahn,
Und hielt sie hoch an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.
Und sagte: Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!

[1] [Statt dieser Zeile 1761 nur:] * * *

Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder, wie der Blitz.
Ach, aber unser Vater fiel,
Die Fahne fiel auf ihn.
O, welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Vielleicht hat Friedrich dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christenmuth.
Sein Schwerd ward roth, auf jeden Schritt
Floß schwarz Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär;
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher!
Dacht in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Erblickte schwarz von Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich;
Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegrischen Gesicht;
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Biß deine Feinde flohn.
Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt: Victoria!

Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Th***[1]
Und weigert sie auf diesen Tag
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien!

Die Idyllen Theokrits, Moschus und Bions, aus dem Griechischen übersetzt.

Berlin bey Gottlieb August Lange. 1757. in 8. 10 Bogen.[2]

Eine Uebersetzung aus dem Griechischen! Eine Uebersetzung eines griechischen Dichters! Eine poetische Uebersetzung eines griechischen Dichters! — Mehr Gutes könnten wir unsern Lesern schwerlich auf einmal ankündigen. Allein wir müssen sie, leider! ersuchen, ihre Freude noch einige Augenblicke zurück zu halten; und wenn sie es alsdenn noch für gut befinden, ihren Landsleuten zu diesem deutschen Theokrit Glück zu wünschen; so — Doch das sollte uns sehr wundern.

Der Uebersetzer hat eine Einleitung vorgesetzt, die aus neun Abschnitten besteht. Er handelt darinn von dem Leben der drey griechischen Dichter, von den Idyllen überhaupt, von dem eigentlichen Gegenstande der Idyllen, von der Schreibart der Idylle, von dem Sylbenmaße der Idylle, von dem Charakter der drey Dichter, von den kleinen Gedichten derselben, von den Bilderversen, die man bey den meisten Ausgaben derselben findet, und endlich von seiner gegenwärtigen Uebersetzung selbst. Unter diesen Ueberschriften könnte viel brauchbares, schönes und neues stehen; wir haben aber in der That nichts gefunden, was des Auszeichnens werth sey, und wollen also sogleich zu der Uebersetzung selbst kommen, von der wir nur noch das im voraus erinnern müssen, daß sie größten Theils in Hexametern abgefaßt ist. Wir werden uns aber nur bey dem Theokrit aufhalten können.

I s t e s I d y l l. Wollen wir wohl untersuchen, ob der Gaul nicht gleich über die Schwelle gestolpert ist? Hier ist der Anfang.

---

[1] [Statt dieser Zeile 1761 nur:] * * * *
[2] [Zweyten Bandes zweytes Stück. 1758. S. 366—396. Zweite Auflage 1762.]

Thyrsis.

Lieblich ist das Murmeln und jene Fichte, mein Hirte,
Die zu den Quellen rauscht! Auch lieblich sind die Gesänge
Deiner Flöte. Der nächste Lohn nach dem Pan gebührt dir!
Wenn er den stößigen Bock empfängt, so empfängst du die Ziege.
Wird die Ziege sein Lohn, so bekömmst du die saugende Ziege;
Angenehm ist ihr Fleisch, bis der wartende Hirte sie melket.

Der Ziegenhirte.

Lieblicher ist dein Gesang, o Schäfer, als rieselndes Wasser,
Das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt.
Nehmen die Musen zum Lohn ein noch nicht weidendes Lämmchen,
So gebührt dir ein fettes Lamm. Wenn ihnen gefällt
Sich ein Lamm zu wählen, so wird ein Schaf dein Geschenke.

Gleich in der ersten Zeile, ist aus dem Worte Murmeln, welches sich nur von den Quellen sagen läßt, und aus dem und, deutlich zu ersehen, daß der Uebersetzer die wahre Construction verfehlt hat. Theokrit sagt:

Αδυ τι το ψιθυρισμα και ἁ πιτυς, αἰπολε, τηνα,
Ἁ ποτι ταις παγαισι, μελισδεται.

D. i. Süß ist das Flistern, das von der Fichte, hier an den Quellen, lieblich ertönet. Diese Uebersetzung rechtfertiget der alte Scholiast, der die Stelle so umschreibt: *ἡδυ μεν το της πιτυος ψιθυρισμα ἐκεινης της παρα ταις πηγαις λιγυρως ἀδουσης.* Der Dichter sagt nichts von murmelnden Quellen; er läßt bloß die Fichte lieblich flistern, und zwar an den Quellen, und nicht zu den Quellen. Der deutsche Uebersetzer, den wir der Kürze halber Herr Lbk. nennen wollen, hat sich ohne Zweifel von einer schlechten lateinischen Uebersetzung verführen lassen, welche die letztern Worte durch quae ad fontes suaviter canit giebt. Wenn *προς* (dorisch *ποτι*) mit dem Dativo, zu bedeuten könnte, so müßte es eben diese Bedeutung auch im 107 Verse dieses ersten Idylls haben.

Ωδε καλον βομβευντι ποτι σμανεσσι μελισσαι.

D. i. Hier, wo die Bienen lieblich um ihre Körbe summen. (Auch in dieser Zeile hat Herr Lbk. die Partikel *ποτι* verfehlt, und sie zwar nicht durch zu, aber eben so unglücklich durch aus übersetzt: Lieblich murmeln aus weidenen Körben die schwärmenden

Bienen.) Wir gehen weiter. Wenn Pan den stößigen Bock empfängt. Warum stößig? Theokrit sagt bloß *κεραον τραγον* und der Scholiast sagt ausdrücklich, daß *κεραος* und *κερασφορος* einerley sey. Stößig heißt *κορυπτιλος* (Id. V. v. 147.) — So bekömmst[1] du die saugende Ziege. *Χιμαρος* heißt eine jährige Ziege, und nicht eine saugende; *ἡ ἐνιαυσιαια ἀιξ, ἡ ἑνος χειμωνος οὐσα*, sagt der Scholiast. Hr. Lbk. hat den Unterschied zwischen *ἐριφος* und *χιμαρος* nicht gewußt; jenes würde man allenfalls durch eine saugende Ziege übersetzen können. Hier aber ist das saugende wegen des folgenden um so viel anstößiger: angenehm ist ihr (der saugenden Ziege) Fleisch, bis der wartende Hirte sie melket. Also melkt man die saugenden Ziegen, oder melkt sie doch so gleich, als sie zu saugen aufgehört haben? Die Ungereimtheit ist auf Theokrits Rechnung nicht zu schreiben. Noch bemerke man den Ausdruck wartende Hirt. Wie deutlich und bestimmt Hr. Lbk. überall ist! Heißt der wartende Hirt, der sorgende, der pflegende Hirt, oder der Hirt, der die Zeit zu melken nicht erwarten kann? — Als rieselndes Wasser das von obern Felsen widerschallend hinabrinnt. Was für elende holkerichte anderthalb Zeilen, für die malende Harmonie der Griechischen.

— — — *ἡ το καταχες*
Την᾽ ἀπο τας πετρας καταλειβεται ὑψοθεν ὑδωρ.

Im Griechischen, fast lauter reine liebliche Daktyli; im Deutschen fast lauter schwerfällige unangenehme Spondäi. Das von | obern | Felsen | wieder | *Την᾽ ἀπο* | *τας πε* | *τρας κατα* | *λειβεται* | *ὑψο–θεν* | (*). Und nun wird man auch die Feinheit einsehen, mit der Theokrit jedem von den wetteifernden Hirten eine eigne Vergleichung in den Mund legt. Thyrsis sagt: gleich dem süssen Seuseln der sanft flisternden Fichte; und der Ziegenhirte erwiedert: lieblicher als das

(*) Es ist freylich von einem schlechten Uebersetzer zu viel verlangt, daß er uns auch nicht einmal um den Wohlklang seines Originals bringen soll. Wir würden also dem Herrn Lbk. diese Nimrodsche Zeile nicht aufgemutzt haben, (wie wir ihm denn, von Grund des Herzens gern, alle übrige von gleichem Schlage übersehen) wenn er sich nicht in dem fünften Abschnitte seiner Einleitung das Ansehen geben wollte, als habe er über den deutschen Hexameter mehr als andre nachgedacht, und daher etwas davon sagen könne, was vor ihm noch niemand gesagt habe.

[1] bekommst [1762]

rieselnde Wasser, das hoch vom Felsen herabfließt. Wo aber bleibt diese Feinheit, wenn man, mit dem Hr. Lbk. die Quellen sogleich zur Fichte murmeln läßt? — Nehmen die Musen zum Lohn ein noch nicht weidendes Lämmchen; (*ταν ὄϊιδα* sagt Theokrit) So gebührt dir ein fettes Lamm (*ἀρνα σακιταν λαψῃ*). Wie verkehrt! Sieht denn Hr. Lbk. nicht, daß der Ziegenhirt dem Thyrsis gleichfalls weiter nichts, als *τα δευτερεια των Μουσων* zuerkennen will, so wie Thyrsis ihm *τα δευτερεια του Πανος* zuerkannt hatte? Und wenn dieses ist, müssen denn nicht *ὄϊιδες* mehr seyn als *σηκιται ἀρνες* (*)? Sind aber noch nicht weidende Lämmchen mehr, als fette Lämmer? Wählen die Musen ein Lamm, so wird ein Schaf dein Geschenke. Immer verkehrter! Ein Schaf ist ja wohl besser als ein Lamm? Und also würde Thyrsis noch immer einen größern Preis erhalten, als die Musen; ist das aber Theokrits Meinung?

So sehen die ersten eilf Zeilen der gegenwärtigen Uebersetzung aus. Es würde Sclavenarbeit seyn, alles folgende auf gleiche Weise durchzugehen. Wir wollen also nur hier und da einen Stein anzeigen, der seiner Unwissenheit zum Anstoß geworden. — Theokrit läßt (v. 23. 24) den Ziegenhirten sagen:

αἰ δε κ' ἀεισῃς
Ὡς ποκα τον Λιβυαθε ποτι Χρομιν ᾀσας ἐρισδων.

d. i. Wenn du so singst, wie du einst mit dem lybischen Chromis um die Wette sangst; *ἐαν δε ᾀσῃς ὡσπερ ᾐσας ποτε ἐριζων προς τον Χρομιν τον Λιβυαθεν, τουτεξι τον ἀπο της Λιβυης*, erklärt es der Scholiast. Hr. Lbk. aber übersetzt:

— — Und singst du mir Lieder
Wie du einst im Wettstreit den Chromis lybisch besungen.

Man sagt *ἐριζειν προς τινα*, mit einem streiten; aber wo hat Hr. Lbk. *ᾀδειν προς τινα*, einen besingen, gefunden? Und

(*) Was *σηκιται ἀρνες* sind, zu erklären, setzt der Scholiast hinzu: *οὑς ἐτι γαλακτος δεομενους, ὁι νομεις των μητερων χωριζοντες, ἰδια βοσκουσι, και ἐν ἰδιῳ σηκῳ κλειουσιν.* Der Verstand erfordert[1] nothwendig, daß man anstatt *οὑς, οὐκ* lese. Denn wenn sie der Milch noch bedürfen, so ist es ja wohl billig, sie bey den Müttern zu lassen? Gleichwohl finde ich in allen Ausgaben des Scholiasten *οὑς*.

[1] erfodert [1762]

wie hat es ihm einkommen können *Λιβυαθε* zu einem Adverbio zu machen? — Bey der 69 Zeile kann man sich unmöglich des Lachens enthalten: *Οὐδ' Αἴτνας σκοπιαν*, übersetzt Hr. Lbk. noch in der Höhle des Aetna. *Σκοπια* heißt ein erhabner Ort, von welchem man sich umsehen kann; und also hätte übersetzt werden müssen: noch auf der Höhe, oder Spitze, des Aetna. Wie hat Hr. Lbk. aber die Spitze für eine Höhle ansehen können? Dieses beantwortet die lateinische Uebersetzung, oder das Lexicon, wo er bei *σκοπια* das lateinische specula gefunden, welches er in seiner übersetzerischen Eilfertigkeit für spelunca genommen. — Die 105te Zeile,

Ὀυ λεγεται ταν Κυπριν ὁ βωκολος, ἑρπε ποτ' Ιδαν.

übersetzt Hr. Lbk.

Und der Hirte sagte zur Venus, begieb dich nach Ida.

ὁ βωκολος λεγεται, der Hirte sagte; das ist allerliebst! Und nach Ida; als ob Ida eine Stadt wäre! Solche grobe Fehler! Und gleichwohl hat uns der alte Scholiast wegen des wahren Verstandes dieser Zeile, nicht einen Augenblick in Zweifel gelassen; *οὐ*, sagt er, *ἀντι του ὁπου. λειπει δε το καταισχυναι. ὁπου ὁ βουκολος Αγχισης την Αφροδιτην καταισχυναι λεγεται.* Wo, wie man sagt, der Hirte die Venus — Die Bescheidenheit befiehlt dem Theokrit, die Rede unvollendet zu lassen. Anstatt

Und der Hirte sagte zur Venus, begieb dich nach Ida,
Eil zum Anchises.

hätte Hr. Lbk. also ungefehr sagen sollen: Geh nur auf deinen Ida, wo dich einst der Hirt — du weist schon — geh nur zu deinem Anchises.

Aus der II. Idyll, die gleichfalls von Fehlern wimmelt, wollen wir nur die allergröbsten anzeigen. Aus dem Vogel *Ἰϋγξ* macht Herr Lbk. durch das ganze Idyll, einen bezaubernden Trank. *Φιλτρα* sind ihm bloße Säfte; und er weis nicht, daß überhaupt alles darunter verstanden wird, wodurch man Liebe zu erwecken denkt. Auch die Lorbeern, welche Simätha verbrennt, auch das Wachs, das sie am Feuer zerläßt, sind *φιλτρα*. — In der 48sten Zeile sagt der griechische Dichter:

Ιππομανες φυτον ἐςι παρ' Αρκασι —

und Herr Lbk. übersetzt es:

Bey den Arkadiern ward Hippomanes vormals gebohren.

Es ist zwar nicht ganz ausgemacht was *Ιππομανες* heißt; ob es eine Pflanze, oder, nach dem Servius, virus ex equarum inguinibus defluens, quo tempore praecipites in Veneris libidinem et furorem feruntur, bedeute. Aber zu einer Person hat es doch noch niemand, als Herr Lbk. gemacht. Theokrit nimmt es offenbar für eine Pflanze, ob wir gleich gar wohl wissen, daß *φυτον ἐςι*, so viel als *φυεται* heißen kann. Es muß in dem Kopfe unsers Uebersetzers ohne Zweifel ein wenig verwirrt aussehen, denn allem Ansehen nach hat er für *Ιππομανες*, *Ιππομενης* gelesen, der durch den Wettlauf mit der Atalanta bekannt ist, und dessen unser Dichter in dem 3ten Idyll Z. 40. gedenkt. — In der 88sten Zeile läßt Theokrit die Simätha klagen:

Και μεν χρως μεν ὁμοιος ἐγινετο πολλακι θαψῳ.

Θάψος ist ein gelbliches Holz, und eben dasselbe, welches die Griechen sonst *χρυσοξυλον* nennen; *ἐςι ξυλον τι ὁ καλειται σκυθαριον, ἤγουν σκυθικον ξυλον*, sagt der Scholiast. Wenn man aber in des Herrn Lbk. Uebersetzung lieset:

Oft glich ein bleiches Gesicht dem todtenfarbigen Thapsus;

sollte man nicht fast vermuthen, er habe Thapsus für etwas ganz anders als für ein Holz angesehen; besonders da er ihm das weibliche Geschlecht nicht läßt, das es im Griechischen hat? — Der Fehler in der 146 Zeile ist unwidersprechlicher; er macht nämlich aus *ἁ Μελιξους* (der Mutter der Melixo; man merke wohl, daß *Μελιξους* der Genitivus ist) eine Mannsperson, die er Melixus nennt.

III. Idyll. „Die Scholastiker, sagt Herr Lbk. in dem Inhalte, „haben allerhand witzige Muthmaßungen über die Person dieses Gedichts „geäußert.“ — Die Scholastiker? Welche? Die Scotisten oder Thomisten? Oder meint der gelehrte Uebersetzer etwa die Scholiasten? — die er nicht gelesen hat. — In der 31sten Zeile macht Herr Lbk. aus der *Αγροιω*, einen Ackermann, Namens Agräos. In der 45sten Zeile ist ein gleicher Fehler, wo er aus der klugen Alphesiböa einen weisen Alphesibäus macht. Was für eine Lust mag er wohl an solchen Verwandlungen haben?

In dem IV. Idyll wollen wir nur einen einzigen Fehler anmerken. Nur einen einzigen, der aber gut und gern sein Dutzend kleinere werth ist. Den Fluß Alpheus, der jedem bekannt seyn muß, dem die olympischen Spiele nicht etwas ganz unerhörtes sind, macht er zu

einer Stadt Alphe, und übersetzt die 6te Zeile ἀγων νιν ἐπ᾽ Ἀλφεον ᾠχετο Μιλων, durch: ihn nahm ja Milo mit sich nach Alphe.

V. Idyll. In der 14 Zeile hat Herr Lbk. aus Λακων ὁ Καλαιθιδος zwey verschiedne Personen gemacht. In der 117 Zeile ist die ganze Ironie verlohren gegangen; anstatt du wendest lächelnd den Nacken, hätte es heißen sollen: du wundest dich vortrefflich! In der 126sten übersetzt er ποτ᾽ ὀρθρον am dämmernden Abend; und doch hieß ὀρθρος die Morgendemmerung.

VI. Idyll. Eines von den vortrefflichsten Bildern im Theokrit hat Herr Lbk. schändlich verdorben; denn in der 14ten Zeile hat er das ἐξ ἁλος ἐρχομενας auf den Hund gezogen, da es doch auf das Mägdchen geht, das der Hund Anfangs nur im Wasser sieht, und es anbellt. Ruf ihn zurück, will der Dichter sagen, sonst möchte er dem Mägdchen in die Beine fahren, wenn es nun aus dem Meere hervorgeht; das ist, wenn er nicht mehr ihr bloßes Bild im Wasser, sondern sie selbst am Ufer erblickt. Herr Lbk. sagt dafür:

Ruf ihn, sonst faßt er dem Mägdchen ins Knie; er steigt aus dem Meere,
Ruf ihn!

— In der 39 Zeile sollte es anstatt: netzt ich mir dreymal die Schöße heißen: spuckte ich mir dreymal in den Schooß. Man kann bey dem netzt ich mir die Schöße, an ganz etwas anders denken.

Aus dem VII. Idyll mögen sich unsre Leser nur mit einem Fehler begnügen. In der 31sten Zeile macht Lbk. das Erndtenfest Θαλυσια zu einer Stadt, und übersetzt ἁ δ᾽ ὁδος ἁδε Θαλυσιας, durch: dieß ist der Weg, er geht nach Thalysien.

Desgleichen aus dem VIII. Idyll. Z. 86.[1] übersetzt Lbk. μιτυλαν αἰγα, durch eine Ziege mit sprossenden Hörnern. Er hätte setzen sollen, mit verstümmelten Hörnern; μιτυλαν αἰγα φησιν ἀκερων, sagt der Scholiast. Den 70sten Vers müssen wir doch auch noch anmerken.

Σιττα νεμεσθε, νεμεσθε· τα δ᾽ οὐθατα πλησατε πασαι,
Ὡς το μεν ὠρνες ἐχωντι, το δ᾽ ἐς ταλαρως ἀποθωμαι·

D. i. Weidet, weidet und füllet die Euter, damit ein Theil den Lämmern werde, und ein Theil die Aeschen fülle. Oder wie es Dan. Heinsius übersetzt:

[1] 66. [1758. 1762]

Pascite, pascite vos, atque ubera tendite cuncta,
Altera pars calathis, pars altera restet ut agnis.

Herr Lbk. aber übersetzt:

Daß die Lämmer nicht darben, so pflück ich in Körben euch Kräuter.

Wir haben schon vermuthet, ob er hier nicht vielleicht einer besondern Lesart gefolgt sey; aber welcher? und wo findet man sie?

IX. Idyll. Hier kommen wieder ein Paar Zeilen vor, die Herr Lbk. unmöglich nach dem Griechischen kann übersetzt haben. Daphnis sagt: den brennenden Sommer aber achte ich eben so wenig, als ein Verliebter die Reden des Vaters oder der Mutter:

Τον δε θερους φρυγοντος ἐγω τοσσον μελεδαινω
Ὁσσον ἐρωντι πατρος μυθων και ματρος ἀκουειν.

Wenn er nur wenigstens die Uebersetzung des Heinsius zu Rathe gezogen hätte:

Torridaque aestatis vix tantum frigora curo,
Quam patris praecepta sui, vel matris, amator.

Doch er hat lieber etwas hinschreiben wollen, was kein Mensch, auch er selbst nicht einmal, verstehen kann.

Aber den brennenden Sommer bedenk ich so ämsig, als Kinder,
Die mit begierigem Ohr die lehrenden Aeltern erwarten.

In dem X. Idyll ist gleich das erste Wort ein Fehler; *ἐργατινα βουκαιε*, heißt nicht ämsiger Schnitter, und kann es auch wegen des folgenden nicht heißen, wo von diesem ämsigen Schnitter gesagt wird, daß er zurück bleibe. Es sollte dafür heißen gebungner Schnitter. — In der 19ten Zeile verwechselt der Uebersetzer den Plutus mit dem Pluto. Wo hat er gelesen, daß man den Pluto blind vorstelle? — In der 27sten Zeile sagt der Dichter:

— — *Συραν καλεοντι τυ παντες*
Ισχναν, ἁλιοκαυστον· ἐγω δε μονος μελιχλωρον.

D. i. Alle nennen dich die schlanke, von der Sonne verbrannte Syrerinn; und nur ich nenne dich die honigbraune. Wie giebt das sein Uebersetzer?

— — Die schlanke Syrerinn nennet dich jeder,
Von der Sonne gefärbt! Ich aber gleiche dem Honig!

XI. Idyll. Theokrit läßt den Cyklops Z. 54 seufzen:

Ὦ μοι ὁτ᾽ οὐκ ἐτεκεν μ᾽ ἁ ματηρ βραγχι᾽ ἐχοντα,

Ὡς κατεδυν ποτι τιν, και ταν χερα τευ ἐφιλασα,
Αἰ μη το ϛομα λης.

D. i. O daß meine Mutter mich nicht mit Kiefern und Floßfedern gebahr, damit ich in das Wasser zu dir herab könnte, und wenigstens deine Hand küßte, wenn du den Mund mir weigerst. Dieß ist der Verstand; und der Uebersetzer, der ein Dichter seyn wollte, müßte die Worte noch weit sorgfältiger wählen, und zierlicher setzen. Thut das Herr Lbk?

— Ach, keine schuppichte Mutter,
Weh mir, gebahr mich wie rudernde Fische, herunter zu schwimmen,
Und dir die Hände zu küssen, wenn du die Lippen nicht reichtest.

Was soll die schuppichte Mutter? Was würde es helfen, wenn sie ihn auch so gebohren hätte, wie Fische gebähren? — Doch wir wollen uns nicht mehr bey Stellen aufhalten, die nur schlecht übersetzt sind; wir können die nicht einmal alle bemerken, die falsch übersetzt sind. Darunter gehöret die 75ste Zeile.

Ταν παρεοισαν ἀμελγε· τι τον φευγοντα διωκοις;

Aber, will der Cyklope sagen, warum verliere ich meine Zeit bey der spröden Galatee? Warum verfolge ich die einzige, die mich flieht, da mir so viel andere Mägdchen lächeln? Und dieses drückt er durch ein Schäfersprichwort aus: melke, die vor dir steht, was verfolgest du den fliehenden? Der Scholiast erklärt es την ἀγαπωσαν φιλει. Aber wo ist diese feine Anspielung, wo ist dieser Sinn in Lbk. Uebersetzung?

Melke dieß Schaf! Was eilst du nach dich fliehenden Schatten!

XII. Idyll. Was mag wohl, o saturnischer Vater, heißen? Vielleicht ein Vater, der wie Saturnus seine Kinder frißt? Vielleicht ein Vater, dessen Güter die Söhne bey seinen Lebzeiten unter sich theilen? Nichts weniger als das. Der sinnreiche Herr Lbk. übersetzt Z. 17 πατερ Κρονιδη, (ὦ Ζευ γενοιτο υἱε του Κρονου) durch saturnischer Vater. — Daß die 13 und 14 Zeile falsch übersetzt ist, wollen wir nicht einmal berühren; denn Herr Lbk. könnte uns einwenden, der wahre Sinn sey im Deutschen gar nicht auszudrücken. Heinsius hat ihn wenigstens im Lateinischen ausgedrückt:

Atque aliquis, geminum, dicat, par vixit amantum,
Hic Lacedaemoniis Espnilus dictus in oris,
Alter erat tellus quem Thessala dicat Aiten.

— Wie Herr Lbk. aber die vier letzten Zeilen dieses Idylls verhunzt hat, ist gar nicht zu beschreiben. Der Dichter bricht in das Lob der Megarenser aus, wegen ihrer besondern Gastfreundschaft gegen den attischen Diokles. „Noch jetzt versammeln sich im Frühlinge die Knaben „um sein Grab, und streiten um den Preis des Kusses. Wer Lippen „auf Lippen am süßesten drücket, der kehret mit Kränzen beladen zu „seiner Mutter. O selig, wen sein gut Geschicke über diese Küsse der „Knaben zum Richter bestimmt! Sehnlich wird er den schönen Ganymedes flehen, daß sein Mund dem Lydischen Steine gleiche, auf dem „der Künstler die Güte des Goldes erforschet." — Das ist der Sinn; nun urtheile man, wie weit Herr Lbk. davon abweichet:

Selig lebe der erste, der blühende Knaben geküßt hat,
Denn vom reizenden Ganymedes verkündigt die Vorwelt,
Glatten Steinen gleiche sein Mund, worauf man das Gold prüft.

Er lerne nur das leichtere Griechische des Scholiasten verstehen, wenn ihm der Text zu schwer ist: *Ὀντως ὁ κριτης ἐυχεται τῳ Γανυμηδει ἱνα ἐπιτηδειον ἐχῃ το ςομα προς το δικαζειν τα φιληματα, οὑτως, ὡς ἡ Λυδια λιθος δικιμαζει τον χρυσον, ἐιτε καλος, ἐιτε και μη* etc. Hier ist zum Ueberflusse auch noch die Uebersetzung des Heinsius:

Hoc nimium felix, qui basia dividit illa:
Os sibi, Dii, quoties Ganymeden postulat ante
Indicis in morem lapidis: quo nescius olim,
Aurifaber purum falso discriminat aurum.

XIII. Idyll. Haben Sie denn niemals, mein Herr Lbk. etwas von den Symplegaden gehört? Haben Sie niemals, — ich verlange eben nicht bey dem Ovidius, oder Valerius Flaccus, sondern etwa in einer Acerra philologica, in dem mythologischen Wörterbuche eines Klieters, oder in sonst so einem andern Werkchen — gelesen, daß die Argonauten durch diese sich trennende und wieder zusammenstoßende Klippen ihren Lauf nehmen müssen? (medios inter juga concita cursus rumpere. *V. Fla.*) Und daß diese Klippen, seit der glücklichen Durchfahrt immotae perstant, ventisque resistunt? *Ovid.* Diese kleine Schulgelehrsamkeit hätten Sie freylich haben müssen, wenn Sie folgende Zeilen des Theokrits gehörig hätten verstehen und übersetzen wollen:

Συν δ' ἀυτῳ κατεβαινεν Ὑλας ἐνεδρον ἐς Αργω,
Ἁτις Κυανεαν οὐχ ἡψατο συνδρομαδων ναυς,
Αλλα διεξαϊξε (βαθυν δ' ἐισεδραμε Φασιν)
Ἀιετος ὡς, μεγα λαιτμα· ἀφ' οὑ τοτε χοιραδες ἐϛαν.

„Mit ihm, will der Dichter sagen, stieg zugleich Hylas in die feste Argo, „die zwischen den zusammenstoßenden Cyaneischen Klippen nicht verunglückte, sondern, wie auf Adlers Flügeln, durch den gräulichen Schlund „strich, bis zu dem tiefen Phasis drang, und die irrenden Klippen unbeweglich, fest an der Tiefe des Abgrunds zurücke ließ.“ — Nun will ich Sie, mein Herr Lieberkühn, exponiren lassen:

— Mit ihm stieg der reizende Hylas ins Argo,
Wohl mit Rudern versehen, doch landete niemals das Kriegsschiff
An die Cyanische Inseln, es segelte furchtsam vorüber,
Und begab sich, wie rauschende Adler zum tiefen Phasis
Durch hochthürmende Wogen, aus welchen Felsen hervorstehn.

Es landete niemals? Das hatten sich auch die Argonauten niemals einkommen lassen. Es segelte vorüber? Es segelte zwischen ihnen durch. Aus welchem Felsen hervorstehn? ἀφ' οὑ heißt nicht aus welchem, sondern, seit welcher Zeit.

XIV. Idyll. Ἱπποδιωκτας übersetzt Herr Lbk. in der 12ten Zeile, durch Fuhrmann. Wenn er aber des Aemilius Portus dorisches Wörterbuch nachgeschlagen hätte, so würde er die Anmerkung gefunden haben: Lex. Graecol. vertunt auriga, nullius tamen auctoris auctoritate res confirmatur. — Doch ich eile zu einem Fehler, aus welchem es auf die aller unwidersprechlichste Weise erhellt, daß Herr Lbk. den Theokrit nicht aus dem Griechischen, sondern aus der lateinischen Uebersetzung verdeutscht hat, und daß er auch diese lateinische Uebersetzung nicht einmal verstanden. Der Dichter sagt zu Ende dieser Idyll vortrefflich:

— — ἀπο κροταφων πελομεσθα
Παντες γηραλεοι, και ἐπισχερω ἐς γενυν ἑρπει
Λευκαινων ὁ χρονος. — —

D. i. wie es nach der wörtlichen lateinischen Uebersetzung heißt: A temporibus fieri incipimus senes, atque inde ordine in genas serpit aetas, quae canos facit. Wir schämen uns recht, daß wir hier einem Manne, wie unser Uebersetzer seyn will, noch sagen müssen, daß tempora nicht

immer die Zeiten bedeute, daß es auch die Schläfe heißen könne. Wenn eben diese Zweydeutigkeit auch bey dem griechischen Worte Statt fände, so wollten wir gern nichts sagen; allein *κροταφοι* heißen einzig und allein das letzte, und der Sinn des Dichters ist dieser: „Um die „Schläfe zeigt sich das Alter zuerst, und dann schleicht es die Wangen „herunter.“ Wer kann sich also des bittersten Spottes enthalten, wenn Lbk. dafür sagt:

Denn die Zeit macht uns alle zu Alten! Dann irrt auf den Wangen
Die begreißende Stund'.

Was ist offenbarer, als daß er hier auch nicht einmal einen Blick in das Griechische kann gethan haben?

XV. Idyll. Die 8 und 9 Zeile ist schlecht übersetzt; desgleichen auch die 48ste — Warum übersetzt er in der 60sten Zeile *αὐλα* durch Saal? Er glaubt vielleicht, daß es lange genug, Hof geheißen habe? — Warum macht er in der 67sten Zeile aus der Eutychis, eine Mannsperson, Namens Eutychides? Der Scholiast sagt: *εἰκος την Ευτυχιδα Γοργους εἰναι θεραπαιναν.*

XVI. Idyll. *Ιαονος ἀνδρος ἀοιδαι* übersetzt Herr Lbk. (Z. 57) die Lieder Jaons. Wer ist der Jaon? Er hätte sagen sollen, des Jonischen Sängers; und nun versteht man es, daß Homer darunter gemeinet wird.

XVII. Idyll. *Ανηρ ὑλητομος* übersetzt Herr Lbk. Z. 9 durch Waidmann. Aber dieses heißt ein Jäger, und das Griechische bedeutet einen Holzfäller. — Wie seltsam trennet[1] er die 12 und 13 Zeile!

Οἷσι Θεοι τον ἀριϛον ἐτιμησαν βασιληων,
Εκ πατερων.

D. i. Mit welchen die Götter den vortrefflichsten der Könige, von seinen Aeltern an, ausgeschmückt. Theokrit will also sagen, daß die Götter zu der Größe und Güte des Ptolemäus schon in seinen Aeltern den Grund gelegt. Wie elend aber sagt Lbk. dafür:

Womit die Götter den herrlichsten König vor Köngen bezeichnen?
Von den Vätern zuerst!

Erstlich heißen hier *πατερες* nicht Väter, sondern Aeltern. Denn der Dichter steigt nicht höher, als bis auf den Vater und die Mutter seines Helden hinaus. Zweytens kann man das von den Vätern zuerst!

[1] trennt [1762]

nicht anders verstehen, als ob Theokrit sagen wolle: Ich will also den Anfang zu seinem Lobe mit seinen Vätern machen. Und das ist, wie wir gesehen haben, seine Meynung doch nicht. — *Περσαισι βαρυς θεος αἰολομητας*, giebt unser Verdeutscher (Z. 19) durch

Der den Persern so schädliche Gott mit gesprenkelten Helme.

Αιολομητης heißt klug, verschlagen. Doch Hr. Lbk. scheint hier einer andern Lesart gefolgt zu seyn; welches wir nicht tadeln würden, wenn er nur diese andre[1] Lesart richtig übersetzt hätte. Er muß nämlich für *αἰολομητης*, *αἰολομιτρης* gefunden haben; ob ich gleich die Ausgabe nicht gesehen habe, wo man diese Lesart in den Text genommen hätte. Doch auch alsdenn würde *αἰολομιτρης* nicht mit gesprenkeltem Helme, sondern mit der bunten Binde bedeuten; denn daß *μιτρα* eine Binde, ein Gürtel heiße, hätte er aus der 54 Zeile des 27sten Idylls seines Dichters lernen können. — *Κρονιδας* ist ihm in der 24sten Zeile Saturn. Und *Κρονος* wird ihm also wohl Jupiter seyn? — Die 34ste und folgende Zeilen übersetzt Lbk.

Und wie unter den klügsten der Frauen sich Berenice,
Ihrer Aeltern beständiger Ruhm, am erhabensten zeigte;
Also legtest du, werthe Dione, Beherrscherinn Cyperns,
In den duftenden Schooß ihm deine liebkosenden Arme.
Und sie sagen: noch habe kein Mägdchen dem Ehmann gefallen,
Wie Ptolemäus voll Inbrunst sich seinem Gemale gewidmet.

So wie zu Anfange dieses Idylls, Lbk. den Theokrit fragen läßt:

Was besing ich zuerst, wo tausend Gaben mir winken?

so möcht ich bey dieser Stelle fragen:

Was bemerk ich zuerst, wo tausend Fehler mir winken?

Alles ist falsch! Nirgends ein Funken Verstand! Der Grieche sagt ohngefehr: „Und o wie strahlet unter den edelsten Frauen die edlere „Berenice, der Stolz ihrer Aeltern! Ihr hat den duftenden Schooß „Dionens erhabene Tochter, Cyperns Beherrscherinn, mit zarten Händen „gestrichen. Daher sagt man auch, daß nie eine Gattinn ihrem Gemahl „so liebenswürdig geschienen, als dem Ptolemäus die seine." — Findet man auch nur die geringste Spur von diesen Gedanken, von dieser schmeichelnden Erdichtung in den Lbkschen Versen? Er macht die Dione zur Venus, die Mutter zur Tochter; er macht den Schooß der Berenice,

[1] andere [1762]

zum Schooße des Ptolemäus; er macht — kurz er macht alle Fehler, die ein nachläßiger Uebersetzer machen kann. Der kinderleichte Scholiast hätte sie ihm alle können vermeiden helfen: *ἡ Αφροδιτη φησιν ἀυτης ἐις τον κολπον ἀπεμαξατο τας χειρας, τουτεϛιν ἐπαφροδιτον ἐποιησεν ἀυτην, διο και ἠγαπατο ὑπο του ἀνδρος* — Wie manches könnten wir nicht noch bey der dritten, fünf und zwanzigsten, fünf und funfzigsten, drey und sechzigsten, neun und neunzigsten, hundert und drey und dreyssigsten Zeile erinnern! Doch wir müssen mit dieser verdrüßlichen Arbeit zu Ende eilen.

XVIII. Idyll. Die 17te Zeile ist abermals ohne Verstand übersetzt:

Glücklicher Bräutigam, dir hat, da du nach Sparta gekommen,
Jemand glücklich genießt: Wo viele Große dir beystehn.

Theokrit will sagen: du mußt zu einer sehr glücklichen Stunde nach Sparta gekommen seyn, wo du so viel edle Nebenbuhler fandest, und doch zum Zwecke kamst; *ὁποι ᾡ ᾽λλοι ἀριϛεες, ὡς ἀνυσαιο.* Das *ὡς ἀνυσαιο* gehört, dem Verstande nach, zu dem vorhergehenden *ἐπεπταρεν*. Grotius hat es sehr wohl übersetzt:

Sponse, tibi quis in hanc venienti sternuit urbem,
Totque inter proceres felix dedit omen amoris.

Und wie jämmerlich ist die 20ste und folgende Zeilen gerathen.

O was großes wird sie dir gebähren, gebiert sie ihr ähnlich!
Sind wir alle nicht gleich an Jahren, wir giengen zusammen,
Wie der Jünglinge Schönste gesalbt bey den Bädern Eurotens,
Viermal sechzig Mägdchen, erlesner weiblicher Jugend.
Keine von allen hat Mängel, vergleicht ihr sie selber Helenen.

Welche Worte, wenn sie auch ein Sturmwind zusammen gejagt hätte, könnten weniger Verstand haben? Da Hr. Lbk. doch einmal kein Griechisch versteht, so wollen wir ihn nur bitten, wenigstens das Lateinische des Grotius dagegen zu halten.

Pignora magna dabit, referent si pignora matrem.
Namque eadem nobis aetas et more virili
Cursus ad Eurotan unctis fuit omnibus idem:
Viginti novies sumus aevi flore puellae,
Nec tamen est, Helenae quae sese conferat, ulla.

Ist es nicht, als wenn sich Herr Lbk. mit Fleiß vorgenommen hätte, von allen das Gegentheil zu sagen?

Das XIX. Idyll wollen wir ganz übergehen; es ist nur acht Zeilen lang, und Herr Lbk. hat es gar in Reime übersetzt.

XX. Idyll. Was soll in der 3ten und 4ten Zeile heißen:

— — Ich lernte nicht küssen,
Wie die Hirten es thun, ich weis sie artig zu nehmen.

Was weis sie denn zu nehmen? Wenn Lbk. noch ungefehr gesagt hätte: Ich habe nicht gelernt bäurisch zu küssen, wohl aber bürgerliche Lippen zu drücken, so hätte er doch wenigstens nicht den Sinn seines Dichters verfehlt. — Aus der 31sten und 32sten Zeile ist es abermals klar, daß er bloß aus der lateinischen Uebersetzung verdeutscht hat. Warum hätte er sonst von vielen Mägdchen aus der Stadt gesprochen, da in dem Griechischen nur von einer einzigen die Rede ist? Die gewöhnliche lateinische Uebersetzung hat den Pluralem; Herr Lbk. also auch. Die 29ste Zeile müssen wir noch mit nehmen:

Κήν αὐλῳ λαλεω, κὴν δωνακι, κὴν πλαγιαυλῳ.

Wer sieht nicht, daß *αὐλος*, *δωναξ* und *πλαγιαυλος* hier drey besondre Instrumente sind? Herr Lbk. aber macht das letzte Wort zu einem Verbo und übersetzt:

— — Auch wenn ich das Haberrohr blase,
Oder die Flöte spiele, so oft ich sie seitwerts begreife.

Die Anmerkung die Aem. Portus bey dem Worte *πλαγιαυλος* macht, ist artig: unde gallicum nomen derivatum *flagiolet*, quasi dicas *plagiaulet*. Sie ist artig, sagen wir; aber nicht richtig, denn *πλαγιαυλος* war eine Art von Querflöte.

XXI. Idyll. Warum hat Herr Lbk. die 36 und die 37ste Zeile nicht mit übersetzt? Vielleicht, weil er sie nicht verstanden? Als ob er sonst alles, was er übersetzt hat, verstanden hätte! Wenn er sie noch will verstehen lernen, so wollen wir ihn auf Jos. Scaligers Emendationes ad Theocriti etc. Idyllia verweisen. —

XXII. Idyll. Die 43 und 44ste Zeile,

Ἀνθεα τ᾽ εὐωδη, λασιαις φιλα ἐργα μελισσαις,
Ὁσσ᾽ ἐαρος ληγοντος ἐπιβρυει ἀν λειμωνας.

übersetzt Herr Lbk.

Duftende Blumen, der haarigten Bienen erquickende Wollust,
Die, wenn der Frühling sich neigt, auf Wiesen in Schwärmen dahin ziehn.

Was ist offenbarer, als daß er hier abermals nicht aus dem Griechischen

übersetzt hat? Denn sonst würde er ja wohl gesehen haben, daß *ὁσσα* auf *ἀνθεα* und nicht auf *μελισσαι* gehe. — Theokrit sagt von dem Fechter Amycus vortrefflich, daß er ein eisernes Fleisch gehabt, *σφυρηλατος οἱα Κολοσσος*, d. i. ein Fleisch, wie der gehämmerte Kolossus. Und das übersetzt Herr Lbk.

Fleisch wie Eisen, als hätten ihn Hammer Kolossus gezimmert.

Wer kann sich rühmen dieses zu verstehen? Die Hammer Kolossus! die Hammer zimmern! Welcher Unsinn. — Ferner sagt Theokrit von eben demselben Amycus, daß ihm eine Löwenhaut, von dem Halse über den Rücken herabgehangen, welche mit den Klauen oben zusammen gebunden gewesen; *δερμα λεοντος ἀφημμενον ἐκ ποδεωνων*. Herr Lbk. aber macht die Klauen der Löwenhaut zu den Füßen des Amycus, und übersetzt:

Ueber den ganzen Rücken und Hals, zu den Füßen herunter
Hing ihm ein Löwenfell.

— Ehe der Kampf zwischen dem Pollux und Amycus angeht, rufen sich beyde von ihren Landsleuten Zuschauer; Amycus bläs't auf einer tiefen Muschel seine Bebryker zusammen, und Pollux läßt, durch seinen Bruder Castor, alle Helden aus dem magnesischen Schiffe herbeyholen. Dieses ist der Sinn der 78 und 79sten Zeile; Herr Lbk. aber macht aus dem magnesischen Schiffe, eine magnesische Schlacht, und ziehet beyde Zeilen in diese eine:

Wie zur magnesischen Schlacht die Helden Castor hervorrief.

— Und wie falsch ist noch die achte, die hundert und neun und siebzigste, und die zweyhundert und achtzehnte Zeile dieses Idylls übersetzt!

XXIII. Idyll. Da Herr Lbk. hier einmal aus dem Knaben ein Mädchen[1] gemacht; so sollte es auch in der 6ten Zeile nicht heißen, er lermt, sondern sie lermt. Aber wie elend ist dieses lermt! — In der 16ten Zeile sagt er abermals gleich das Gegentheil von dem, was Theokrit sagt:

Λοισθιον οὐκ ἠνεικε τα συμφορα τας Κυθερειας.

Wir wollen uns jetzt dabey nicht aufhalten, was die Kunstrichter wegen des Worts *συμφορα* erinnern; denn so viel ist gewiß, Herr Lbk. hat nichts davon gewußt, sondern ist den lateinischen Uebersetzern gefolgt, welche anstatt *συμφορα*, *δακρυα* lesen, und die ganze Zeile durch

[1] Mägdchen [1762]

tandem non continuit lacrymas Veneris geben. Aber heißt denn nun dieses auf deutsch:

Endlich weint er nicht mehr die Thränen der Venus? —

Auch die gleich darauf folgenden Worte ἀλλ᾽ ἐλθων ἐκλαιε, hätten ihm seinen Irrthum zeigen können.

XXIV. Idyll. Die Fabel von der Geburt des Herkules und Iphikles muß dem Herrn Lbk. ganz unbekannt seyn. Wann er von diesem Beyspiele der Superfetation, wie es Bayle nennt, jemals das geringste gehört hätte, so würde er, gleich die ersten Zeilen:

Ἡρακλεα δεκαμηνον ἐοντα ποχ᾽ ἁ Μιδεατις
Ἀλκμηνα, και νυκτι νεωτερον Ἰφικληα
Ἀμφοτερους λουσασα etc.

schwerlich so übersetzt haben:

Kaum war Herkul zehn Monat gebohren, so wusch ihn Alkmene,
Mit dem jungen Bruder Iphikles nächtlich im Flusse ꝛc.

Νυκτι νεωτερον gehört hier zusammen, und ist als ein Beywort des Iphikles anzusehen, den der Dichter um eine Nacht jünger, als den Herkules macht. Daß νυκτι hier nicht nächtlich heißen könne, erhellt auch weiter aus dem vorhergehenden ποχ᾽ (ποκα) und dem και. Doch wer wird das läugnen wollen? Was alle Welt weis, weis Herr Lbk. nicht; er weis aber auch vieles dafür, was sonst niemand in der Welt weis. Z. E. daß Alkmene ihre beyden Söhne im Flusse gewaschen. Man muß scharfsichtige Augen haben, wenn man dieses im Flusse bey dem Theokrit finden will. — Der Fehler, den er in der 31sten Zeile gemacht hat, fließt aus eben derselben Quelle. Er muß nicht gewußt haben, wie das Beywort ὀψιγονος, der spät oder schwer erzeugte, dem Herkules zukomme; und übersetzt daher περι παιδα ὀψιγονον durch um den jüngsten der Knaben. Allein der jüngste der Knaben würde ja Iphikles und nicht Herkules seyn. — Noch einen Fehler müssen wir mitnehmen, der abermals ein offenbarer Beweis ist, daß Herr Lbk. aus dem Lateinischen übersetzt, und das Latein nicht einmal verstanden hat. Theokrit sagt von dem Amphitryo:

— ὁ δ᾽ ἐξ εὐνας ἀλοχῳ κατεβαινε πιθησας.
Δαιδαλεον δ᾽ ὡρμησε μετα ξιφος, ὁῤῥ᾽ οἱ ὑπερθε
Κλιντηρος κεδρινῳ περι πασσαλῳ αἰεν ἀωρτο.

Herr Lbk. übersetzt es:

— Er stieg herunter vom Bette, gehorchte der Gattinn,
Eilte zum schöngeschmiedeten Degen. Er hing ihm zum Haupte
Seines cedernen Bettes stets von der Keule herunter.

Περι πασσαλῳ, von der Keule? πασσαλος heißt ein Nagel, ein Haken, an den man etwas aufhängen kann. Wie kömmt aber Herr Lbk. auf die Keule? Es heißt in der lateinischen Uebersetzung a *clavo* suspensus erat; und er hat sich eingebildet, clavus und clava sey einerley. Vielleicht hat er auch noch oben drein geglaubt, daß die Keule des Herkules ein Erbstück von seinem Stiefvater Amphitryo gewesen.

Die Zeit wird uns bey dieser Arbeit so lang, daß wir über die noch rückständigen Idyllen geschwinder hingehen, und aus jedem nur einen Fehler, so wie er uns am ersten in die Augen fällt, anzeigen wollen. In dem XXVsten macht Herr Lbk. Z. 21 Απολλωνος νομιοιο ἱερον ἁγνον zu einem Prädicate des Oelbaums, und sagt:

— Wo dem Winter trotzende Fichten
Wachsen, und grüner Oelbaum, des Phöbus, den Hirten verehren,
Unverletzliches Heiligthum ꝛc.

anstatt, daß er hätte sagen sollen: und dort, wo die Fichten und der Oelbaum wachsen, erblickst du des schäfrischen Apollo unverletzliches Heiligthum. Denn das φαινεται aus der 19ten Zeile muß sowohl zu ἱερον ἁγνον als zu αὐλις genommen werden.

XXVI. Idyll. Die 13te Zeile, wo Avtonoe, bey Erblickung des Pentheus in die heilige Wuth geräth:

Συν δ' εταραξε ποσιν μανιωδεος ὀργια Βακχου.

übersetzt Herr Lbk.

— Sie zerstörte die Feste des taumelnden Weingotts.

Doch ὀργια heißen hier weder die Feste, noch die aus der Küste genommene ἱερα πεποναμενα, Z. 7. ob wir gleichwohl wissen, daß sie beydes bedeuten können; sondern es sind die Ceremonien, die wütenden Tänze, die heiligen Convulsionen darunter zu verstehen, mit welchen diese Feste begangen wurden. Auch hätte er ταραττω nicht durch zerstören, sondern durch erregen übersetzen, und συν ποσιν nicht auslassen sollen. Der wörtliche Verstand würde alsdenn seyn: sie erregte mit den Füßen die Orgia des rasenden Bacchus. Und um dieses ein wenig poetischer auszudrücken, und zugleich das folgende ἐξαπινας ἐπιουσα mit einzuflechten, würden wir ungefähr gesagt haben:

Ihn ward Avtonoe zuerst gewahr, und schrie fürchterlich auf, und begann mit schnellen Füßen die orgischen Tänze des rasenden Bacchus zu toben.

XXVII. Idyll. Als Daphnis mit den Händen zu frey wird, läßt Theokrit das Mädchen[1] ausrufen:

Ναρκω ναι τον Πανα. τεην παλιν ἐξελε χειρα.

Grotius übersetzt es sehr wohl:

Obtestor per Pana: manum jam tolle; fatisco.

Aber wie schlecht und falsch drückt es Herr Lbk. aus:

Pan, ach hilfst du mir nicht! O zieh die Hand doch zurücke.

Ναρκω ruft das griechische Mädchen[1]; wo die Schäferinn eines gallischen Hirtendichters vielleicht je me pâme gerufen hätte.

XXVIII. Idyll. Die Ueberschrift dieses Idylls hat Herr Lbk. ganz falsch übersetzt. *Ἠλακατη* heißt kein Spinnrocken, denn es ist von Wolle und nicht von Flachse die Rede; und an dem Rocken spinnt man nur das letztere. Der kleine Scholiast des Homers sagt, *ἠλακατη* sey: *το των γυναικων ἐργαλειον, ᾧ περιελισσουσι το ἐριον*; d. i. ein Werkzeug der Weiber, um welches sie die Wolle winden, oder, mit welchem sie die Wolle drehen. Es könnte also sowohl ein Spinnrad, als die Spindel bedeuten.

XXIX. Idyll. Theokrit oder die Person, die in diesem Idyll spricht, klagt über die Flatterhaftigkeit seines Geliebten Z. 16. 17.

Και μην σευ το καλον τις ἰδων ῥεθος αἰνεσαι,
Τῳ δ᾽ εὐθυς πλεον ἠ τριετης ἐγενευ φιλος.

D. i. Wer nur dein reizendes Gesicht einmal lobt, dem wirst du sogleich ein mehr als dreyjähriger Freund. Du hälst, will er sagen, gleich jeden, der dir eine flüchtige Schmeicheley sagt, so werth, und noch werther, als einen, der drey Jahre dein Freund gewesen. Herr Lbk. aber sagt dafür:

Lobt nur jemand dein blühend Gesicht, so liebst du ihn länger
Als drey Jahr, der heißt denn dein Liebster.

Der Dichter will nichtsweniger als dieses sagen; er hält seinen Geliebten gar nicht für fähig, eine einzige Person länger als drey Jahr zu lieben. Es entschuldiget den Herrn Lbk. aber nicht, daß auch andre Ausleger diese Stelle, mit ihm, eben so falsch verstanden haben.

[1] Mägdchen [1762]

XXX. Idyll. Theokrit ſagt nicht, Z. 6 daß der Schmerz den Liebesgöttern Flügel gegeben. Sie werden ja immer mit Flügeln vorgeſtellt. Z. 26. 27.

Ich wollte nicht den Jüngling
Den ſchönen Jüngling ſtoßen.

Hat man jemals gehört, daß man von einem wilden Hauer ſagt, er ſtößt? — Daß Herr Lbk. in der letzten Zeile die Verbeſſerung des Longepierre, aus welcher einzig ein ſchicklicher Verſtand kömmt, nicht gewußt und gebraucht hat, dürfen wir ihm wohl für keinen Fehler anrechnen.

So weit wären wir nun, und ſo weit wollen wir uns auch gekommen zu ſeyn, begnügen. Es wären zwar noch die Sinnſchriften des Theokrits und die Idyllen des Bion und Moſchus übrig, aber ſollte Herr Lbk. wohl, erſt gegen das Ende, ſeiner Arbeit gewachſner[1] und ſorgfältiger geworden ſeyn? Es iſt nicht zu vermuthen, und wir werden alſo ohne Gefahr das Urtheil von dieſer Lieberkühnſchen Ueberſetzung fällen können, daß ſie zu weiter nichts taugt, als bey einem geſchickten Manne das Mitleiden rege zu machen, uns eine beßre zu liefern.

—ſſ—

Bey[2] Haude und Spener, wird verkauft: Heinrich der Vogler, oder, die gedämpften Hunnen; Verſuch eines Heldengedichts von dem Verfaſſer des Herrmanns. 24 Bogen in Quarto. Man muß es dem Verfaſſer des Herrmanns nachſagen, daß dieſer Verſuch ein Meiſterſtück in ſeiner Art iſt. Alle Welt weiß es, daß dieſer Dichter ein Meiſter iſt, Helden abgeſchmackt denken zu laſſen, und den Leſern lange Weile zu machen. Man wird von uns wohl keinen Auszug aus dieſem Werke verlangen, denn derjenige muß gewiß ſehr viel verbrochen haben, der verdammt iſt, mehr als zwey Zeilen darinn zu leſen. Wer aber doch nähere Nachricht davon haben will, der kann ſie in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit finden, wo er auch etwas finden wird, das an allen andern Orten vergeblich geſucht werden würde, nämlich ein Lob dieſes Verſuches eines Heldengedichts.

[1] gewachſener [1762]

[2] [Zweyten Bandes zweytes Stück. 1758. S. 422 f. Zweite Auflage 1762.]

London.[1] Von hier aus haben wir eine Neuigkeit mitzutheilen, die jedem, dem die Ehre des deutschen Witzes nicht gleichgültig ist, angenehm seyn muß. Die satyrischen Briefe unsers Herrn Rabeners sind in die engländische Sprache übersetzt worden, und man ist beschäftiget auch seinen übrigen Schriften diesen verdienten Vorzug wiederfahren zu lassen. Hier ist der Titel: *Satirical Lettres*, translated from the German of *G. W. Rabener*, First Secretary to the Treasury at Dresden. London printed for A. Linde 1757 in zwey saubern Bänden in Octav, deren erster 317 und der andre 325 Seiten hat. Der Herr Rabener ist, wie bekannt, Ober-Steuer-Secretär, es ist ihm also in der Engl. Aufschrift ein falscher Titel beygelegt worden. Doch dieser kleine Fehler würde am ersten zu übersehen seyn, wann nicht in dem Werke selbst, mehrere und beträchtlichere zu finden wären. Z. E. das Er ficht (auf der 19 Seite des deutschen Originals erster Ausgabe) ist übersetzt worden, he is something of a valetudinarian; welches, wenn wir es wieder ins Deutsche übersetzen wollten, heißen würde: Er ist ein wenig kränklich. Ohne Zweifel hat der englische[2] Uebersetzer anstatt er ficht, er siecht gelesen. Besonders hat er das Komische von verschiednen[3] deutschen Ausdrücken nicht genug eingesehen. Wenn Herr Rabener (S. 14) sagt: Und so gar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und christlich, so übersetzt er schlecht weg: and which, I hope, will not be disagreeable. Wir wollen noch einige dergleichen Stellen anführen, so wie sie uns bey einer sehr flüchtigen Durchblätterung in die Augen gefallen sind. S. 14. Inzwischen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß sie Leute sind, welche mit sich handeln lassen: however all must give them this commendation, that they are very *pliant* and *submissive*. Ebend. In Wünschen ist er unerschöpflich: he is inexhaustible in *projects*. S. 22. Weil er ein wenig taumelte: as he is subject to *vertigos;* der gute Candidat war etwas ganz andern, als dem Schwindel unterworfen. S. 35. Bedaure, daß du nicht im Stande wärest: seem concernd, that you are not *dressed*. S. 39. Aber auf diese Art fahret ihr dahin, wie das Vieh: but this, says thy Pastor, is *acting* like brute beasts. S. 41. Mit

---

[1] [Zweyten Bandes zweytes Stück. 1758. S. 434—436. Zweite Auflage 1762.] [2] engländische [1762] [3] verschiedenen [1762]

den Jahren ändert sichs wohl: all things don't suit all years. S. 44. Für arme Leute Kinder mag es halbwege seyn: it will do very well for the poor people. S. 46. Es wird sich wohl geben: it will be very becoming etc. Dieser und dergleichen Unrichtigkeiten aber ohngeachtet, glauben wir doch, daß die Uebersetzung ihr Glück machen wird. An einem Rabener muß man sehr viel verderben, wenn er gar nicht mehr gefallen soll. Noch ist in dem Engländischen eine kleine Versetzung der Briefe vorgenommen worden, die aber wenig sagen will; der zweyte Band enthält nämlich das, was in der deutschen ersten Ausgabe von S. 181—392 steht, das übrige, der Anfang und das Ende, machen den ersten aus. Ohne Zweifel hat man diese Versetzung machen müssen, um zwey gleich starke Bände zu bekommen.

Lieder, Fabeln und Romanzen, von F. W. G.

Leipzig bey David Iversen, 16 Bogen in Octav.[1]

Wir ergreiffen die Gelegenheit, um bey einer neuen Auflage dieser Gedichte Nachricht von denselben zu geben. Ihr Verfasser, der schon längst die Ehre des deutschen Parnasses gewesen ist, hat sich zwar nicht genennet, ist aber dennoch bekannt genug. Und wie könnte man einen Gleim verkennen? — —

Wir fangen von den Fabeln an, welche den größten Theil dieser Sammlung einnehmen:

Das erste Buch enthält fünf und zwanzig neuerfundene Fabeln. Hingegen gehören von den fünf und zwanzigen des zweyten Buchs nur die drey ersten dem Verfasser; die übrigen hat er nach dem beygefügten Verzeichnisse aus alten und neuen Dichtern genommen. Vor einem ieden Theile stehet eine poetische Zueignungsschrift an des Prinzen Friedrichs von Preussen Königl. Hoheit, in welchen viel schönes enthalten ist. Von dem großen preußischen Monarchen heißt es in der Zueignungsschrift des ersten Buchs:

. . . Oft erholt Er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;

---

[1] [Dritten Bandes zweytes Stück. 1758. S. 321—330. Zweite Auflage 1762. Die Recension, ursprünglich von Moses Mendelssohn verfaßt und deshalb auch mit seiner Chiffre E. unterzeichnet, wurde von Lessing manchfach erweitert und umgearbeitet.]

Denn hat das stille Sans-Souci
Den Philosophen, nicht den König.

* * *

Da denkt Er denn in seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest.
O Prinz, o wag es doch einmal,
Und trag in seinen Büchersaal
Dieß Fabelbuch, dein Spiel.

(Der Held, der ietzt auf einem ganz andern Wege der Unsterblichkeit entgegen zu eilen genöthigt ist, mag sich unter dem freudigen Zuruf der Völker sehr oft nach der philosophischen Muße auf dem stillen Sans-Souci zurück sehnen!) Unter den eigenen Erdichtungen unsers Verfassers verdienen die zehnte, zwölfte und drey und zwanzigste des ersten Buchs, wie auch die zwo ersten des zweyten Buchs allen andern vorgezogen zu werden; und auch diese sind nicht von kleinen Fehlern frey, indem man öfters die Wahrheit, Einheit und Moralität der äsopischen Fabel vermißt. Hingegen besitzt unser Dichter die Gabe zu erzehlen in einem sehr vorzüglichen Grade, und dieses ist bey dem Fabeldichter wenigstens ein eben so großes Verdienst, als die Gabe zu erfinden. La Motte wird mit allen seinen Erfindungen selten gelesen, und La Fontaine hat sich durch seine meisterhafte Art zu erzehlen einen vorzüglichen Platz unter den Dichtern erworben, die die Zeiten Ludewigs des Vierzehnten, oder vielmehr die Zeiten dieser großen Dichter verherrlichen. Unserm Dichter ist besonders eine glückliche Kürze eigen, die fast niemals in das Trockene verfällt, und dem Vortrage eine besondere Naivite und Lebhaftigkeit verschaft, ohne ihn in das Possenhafte und Niedrige sinken zu lassen. Die dreyzehnte Fabel des zweyten Buchs ist meisterlich erzehlt, und übertrifft den La Fontaine, aus dem sie genommen ist. Wir wollen das Muster mit der Nachahmung vergleichen. Die hundert und neunzehnte Fabel T. I. des La Fontaine ist:

Le Cheval et l'Ane.

En ce monde il se[1] faut l'un l'autre secourir.
Si ton voisin vient à mourir,

[1] se [fehlt 1758. 1762]

C'est sur toi que le fardeau tombe.
Un Ane accompagnoit un Cheval peu courtois,
Celui-ci ne portant, que son[1] simple harnois,
Et le pauvre Baudet si chargé qu'il succombe.
Il pria le Cheval de l'aider quelque peu;
Autrement il mourroit avant qu' être à la ville.
La Priere, dit-il, n'en est pas incivile:
Moitié de ce fardeau ne vous sera[2] que jeu.
Le Cheval refusa, fit une petarade,
Tant qu'il vit sous le faix mourir son cammarade,
Et reconut, qu'il avoit tort.
Du Baudet en cette avanture,
On lui fit porter la voiture,
Et la peau par dessus encor.

Unser deutscher Dichter unter eben dem Titel:

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du hast
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdgen, hilf! ich bitte dich, hilf mir.
Was helfen! sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul,
Trag zu! = = = Ich sterbe, liebes Pferd = = =
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht, sprach das Pferd.
Kurz: Unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmiß man dem Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

Der Eingang unsers deutschen Dichters ist vortrefflich. Der Vorwurf wird mit vieler Deutlichkeit aus einander gesetzt, und die Handlung in jeder Zeile immer mehr und mehr vorbereitet. Ein ledig Pferd gieng neben ihm, ist kürzer und weit schöner, als accompagnoit un

[1] son [fehlt 1758. 1762] [2] fera [1762]

cheval *peu courtois*, Celui-ci ne portant, que son simple harnois. Peu courtois steht hier sehr am unrechten Orte. Der Leser begreift noch nicht, wodurch sich das Pferd diesen Tadel zugezogen hat. Weit besser ist: Was helfen! sagt der grobe Gaul. Ne portant, que son simple harnois, ist lange nicht so gut, als „Ein ledig Pferd". Die Unterredung des Esels mit dem Gaul wird von dem französischen Dichter bloß erzehlt; der deutsche hingegen läßt die Handlung vor unsern Augen vorgehen. Die demüthige Bitte des geplagten Thiers machet mit der beleidigenden Antwort des stolzen Gauls einen vollkommenen Contrast aus. Man glaubt einen unerbittlichen Pachter mit dem Fröhner reden zu hören:

> Was helfen! sagt der — —
> Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul.
> Trag zu! — Ich sterbe ꝛc.

Wie schwach klingt das Französische: La Priere, dit-il, n'en est pas incivile. So gar die französischen Esel wollen nicht gern unhöflich heißen. En cette Avanture ist eine bloße cheville.

Die sehr malerische Beschreibung des Fischreigers im La Fontaine:

> Un jour sur ses longs pieds alloit, je ne sçai où,
> Le Heron au long bec, emanché d'un long cou,
> Il côtoyoit une riviere, u. s. w.

Ist im Deutschen glücklich gegeben:

> Am Ufer eines Bachs, auf einer Wiese, gieng
> Ein Reiger ernsthaft hin, auf langen dürren Beinen,
> Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng, u. s. w.

Die Worte, auf einer Wiese, scheinen überflüßig.

Die sechzehnte Fabel, „Der Esel in der Löwenhaut", gleichfalls aus dem La Fontaine, ist um ein merkliches verschönert. Man kann dieses auch von der zwanzigsten aus Gay's Fables behaupten. — Wir wollen einen Theil der engländischen Fabel sammt der deutschen Nachahmung hersetzen.

Fable XLIII.

The Council of the Horses.

> Upon a time a neighing steed,
> Who graz'd among a num'rous breed,

With mutiny had fir'd the train,
And spread dissention through the plain.
On matters that concern'd the state
The Council met in grand debate.
A colt, whose eye-balls flam'd with ire
Elate with strength and youthful fire,
In haste stept forth before the rest,
And thus the listning throng addrest.
Good gods! how abject is our race,
Condemn'd[1] to slav'ry and disgrace!
Shall we our servitude retain,
Because our Sires have born the chain?
Consider, friends, your strength and might,
'Tis conquest to assert your right.
How cumbrous is the gilded coach!
The pride of man is our reproach.
Were we design'd for daily toil,
To drag the plough-share through the soil;
To sweat in harnefs through the road,
To groan beneath the carrier's load?
How feeble are the two legg'd Kind!
What force is in our nerves combin'd!
Shall then our nobler jaws submit
To foam and champ the galling bit?
Shall haughty man my back bestride?
Shall the sharp Spur provoke my side?
Forbid it Heav'ns! Reject the rein,
Your shame, your infamy disdain.
Let him the Lion first controul,
And still the tyger's famish'd growl:
Let us, like them, our freedom claim,
And make him tremble at our name.
A general nod approv'd the Cause,
And all the circle neigh'd applause etc.

---

[1] contemn'd [1758. 1762]

Der deutsche Dichter hat die Reden des Aufwieglers verlängert, aber auch zugleich verschönert. Wir wollen ihn hören:

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frey seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey
Und tapfer. In die Sclaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan,
Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwey Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht!
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.

Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreißet, Brüder, euch, der niedern Sclaverey,
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frey.
Vielleicht ist es, wenn wir
Zusammen halten! Was meynt ihr?
Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lerm entstand, und ieder fiel ihm bey, u. s. w.

Der Eingang des Engländers ist etwas langweilig. Wir würden lieber mit dem Deutschen gleich zur Sache schreiten:

Ha! sprach ein junger Hengst, u. s. w.

wenn wir nur durch ein einziges Wort unterrichtet worden wären, wen der junge Hengst anredet.

Gay läßt ihn sagen:

Shall we our servitude retain
Because our Sires have borne the chain?

Bey dem Deutschen thut er gerade das Gegentheil. Er beschreibet den Heldenmuth, die Tapferkeit und die Freyheit seiner Vorfahren, und dieses mit Recht. Das Geschlecht der Pferde ist doch unstreitig einst frey gewesen, und was ist natürlicher, als daß sich ein junger Held, durch die Heldentugenden seiner Vorfahren, zu großen Thaten anspornen läßt.

Der Stolz des aufrührischen Gauls ist im Deutschen unverbesserlich ausgedrückt:

Dem Menschen! — —
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Pfui, auf zwey Beinen nur!

Die folgenden Fragen:

Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft? u. s. w.

beziehen sich auf die Beschreibung von den Tugenden des Pferdes, die

wir im Hiob lesen, und sind hier dem Eigendünkel des jungen Hengstes sehr angemessen. Wie lebhaft wird der Undank des Menschen gegen die willigen Thiere am Ende der Rede beschrieben!

Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen,
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.

Kurz! man wird in der Rede des deutschen Rebellen weit mehr Ordnung, mehr Lebhaftigkeit und auch mehr Gründlichkeit antreffen, als in der Rede des Engländers. Man wird diesen Unterschied auch in der Antwort des alten Schimmels bemerken, welche wir der Kürze halber übergehen. Nur den Schluß führen wir aus beyden Fabeln noch an; der engländische Dichter sagt:

The tumult ceas'd. The colt submitted,
And, like his ancestors, was bitted.

Der deutsche mit einer ihm eigenen Lustigkeit:

Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Es ist im übrigen zu bedauern, daß der Verfasser, wie er sich in einer angehängten Nachricht beklagt, dem Schicksale der besten Köpfe in Deutschland nicht hat entgehen können. Sie werden mehrentheils mit einer Menge von mechanischen Geschäften belastet, die in ziemlicher Entfernung von den Werken der Musen stehen, und wenn das Genie sich gleich durcharbeitet, und zu gewissen glücklichen Stunden aus dem Felde der Mühseligkeit in das Feld der Schönheit hinüber schweift, so fehlt es ihm doch an der zwoten Muße, die zur Ausbesserung und Wegschaffung der kleinen Fehler erfordert wird. Er dichtet, weil ihn das Dichten belustiget; die Ausbesserung aber ist eine Arbeit, und kann nur von demjenigen unternommen werden, der zur Veränderung arbeitet.

Nach denen überaus schönen Proben, die wir von unserm Dichter angeführt, wird es unstreitig den Umständen, in welchen der Verfasser lebt, zuzuschreiben seyn, daß er sich selbst so ungleich ist, und in andern Stellen eine ziemliche Nachläßigkeit verräth. Die vierte Fabel, die Milchfrau aus dem Fontaine, ist weit unter dem Original, und wimmelt von müssigen Ausdrückungen. Die vier und zwanzigste, der Fuchs und der Rabe, die La Fontaine so meisterlich erzehlt, hat in der Nachahmung vieles verlohren. (Man sehe in Gellerts Vorrede zu seinen Fabeln und Erzehlungen, wie schön diese Fabel von einem alten schwäbischen Dichter ist besungen worden.) Wir zweifeln nicht, daß es der Herr Verfasser selbst eingesehen habe; aber wir verwundern uns, daß er nicht, statt der fünf und zwanzig Fabeln im zweyten Buche, lieber ungefähr achtzehn vortrefflich erzehlte Fabeln hat liefern wollen.[1]

[1] [Den Schluß des Aufsatzes bildet eine farblose Besprechung der Romanzen und Lieder Gleims; Lessing hat daran keinen Anteil.]

Ein Schlachtgesang
und zwey Siegeslieder
von einem Preussischen Grenadier.

1758.[1]

Nachricht.

Man theilet hier dem Leser einen[2] Schlachtgesang und zwey Siegeslieder mit, die einen gemeinen Soldaten unter der Preussischen Armee zum Verfasser haben. Sie könten beyde weder poetischer noch kriegrischer seyn, und sind voll der erhabensten Gedanken, in dem einfältigsten Ausdrucke. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie gefallen werden, und daß sich der Leser nicht an Dinge stossen werde, die der Verfasser als ein Mann sagt, der die Gerechtigkeit der Waffen seines Königes voraussetzet, hoffet man eine gute Aufnahme. Solten noch mehrere Gesänge von diesem Verfasser bekannt werden, so wird man solche ebenfalls mittheilen.

---

[1] [Seit dem Ende des Jahres 1757 erschien, vermutlich von Lessing oder gemeinsam von Lessing und Kleist herausgegeben, eine „Sammlung auserlesener Oden Gedichte und Lieder, welche bei Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges herausgekommen Erstes Bändgen Zweite Auflage. Berlin 1758." (nach Angabe der Meßkataloge von Johann Benedict Mezler in Stuttgart verlegt). Diese Sammlung, deren erste Ausgabe nicht aufzutreiben war, erschien ursprünglich in drei Heften nach einander, zuerst im Dezember 1757 vier unpaginierte Blätter in 8° mit Gedichten (vorwiegend Sinngedichten) von verschiednen Verfassern, dann gleichfalls noch im Dezember 1757, mit dem oben abgedruckten neuen Titelblatt und der aus Lessings Worten in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste" (vgl. oben S. 81) zusammengesetzten, daher sicherlich von Lessing selbst abgefaßten „Nachricht" drei Grenadierlieder von Gleim (Schlachtgesang, Siegeslied nach der Schlacht bei Prag, Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach; 32 numerierte Seiten), endlich, wahrscheinlich erst im Februar oder März 1758, vier weitere Grenadierlieder Gleims (Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz, zwei Siegeslieder nach der Schlacht bei Lissa, Siegeslied nach der Wiedereroberung der Stadt Breslau) und die Übersetzung einer Ode Voltaires an Friedrich II., ohne neues Titelblatt, auch mit fortlaufender Paginierung (S. 33—94), aber mit neuer Zierleiste am Kopf der ersten Seite. Papier, Format und Druck ist durchaus gleichmäßig. Vgl. auch Bd. I, S. 49, Anm. 4.]

[2] ein [1758]

Kriegs- und Sieges-Lieder der Preussen von einem Preussischen Grenadier.

Nebst einem Anhang einiger an des Königs von Preussen Majestät gerichteter Gedichte.

Berlin, 1758.[1]

Nachschrift an den Leser.

Es ist etwas Bekanntes, daß sich unter den Preußischen gemeinen Soldaten Leute befinden, die man wahren Helden an die Seite setzen kan; aber daß man unter denselbigen Dichter antrift, die es mit den berühmtesten Poeten aufnehmen können, das wird so bekannt nicht seyn. Der Verfasser obiger Lieder ist würklich weiter nichts, als ein gemeiner Grenadier, aber ein Preußischer. Manche Leser dieser Lieder werden es vielleicht noch nicht glauben, doch die Anzahl der Unglaubigen würde noch ungleich grösser seyn, wenn man nicht in unsern Tagen so viel Preußische Deserteurs zu sehen und zu kennen Gelegenheit gehabt hätte, welche etwas mehrers von sich hoffen lassen, als man sonst gemeiniglich von Grenadiers Witz zu erwarten pflegt. Die ganze Welt, es

[1] [16 unpaginierte Blätter in 8°, denen sich 20 weitere Blätter als Fortsetzung anschließen, beide Hefte zu Berlin 1760 nachgedruckt; vgl. Bd. I, S. 49, Anm. 4. Auch diese Sammlungen können nur von einem der vertrautesten Freunde Gleims herrühren; vermutlich war wieder Lessing oder Kleist mit Lessing zusammen der Herausgeber. Die „Nachschrift an den Leser" führt ebenfalls Gedanken jener Anzeige aus der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" sowie des Lessingischen Aufsatzes in der Berlinischen privilegierten Zeitung vom 7. Januar 1758 (vgl. unten S. 121) weiter aus, ist also wahrscheinlich auch von Lessing oder wenigstens unter seiner Beihilfe verfaßt. Sie folgt unmittelbar auf die vier Grenadierlieder des ersten Heftes (die drei im Dezember 1757 zusammengedruckten Grenadierlieder und das Lied auf die Wiedereroberung Breslaus), geht also dem „Anhang einiger anderer an Se. Preußische Majest. gerichteter Gedichte" voraus. Sie muß im Januar 1758 geschrieben sein, da sie die Lieder auf die Schlachten von Lowositz und Lissa, die erst während dieses Monats vollendet wurden und zu Anfang Februars sich im Druck befanden, schon ankündigt.]

mögen Freunde oder Feinde von Preußen seyn, ist hierinn übereinstimmend, daß in Preußischen Landen nicht nur die beste Kriegs-Schule anzutreffen ist, sondern auch, daß der Soldat darinnen zugleich Sitten und wohlanständige Lebensart lernt, dergestalt, daß man einen Preußischen Soldaten sogleich von allen andern unterscheidet. Dieses wird den Leser präpariren, daß er unsern poetischen Grenadier nicht als etwas Unmögliches, doch als eine seltene Erscheinung in dem Reich der Wissenschaften ansehen wird. Seine Gedichte sind zugleich kriegerisch und poetisch, sie sind erhaben, und doch nicht verstiegen, sie sind prächtig, und doch in den gemeinsten Ausdrücken verfasset, sie werden also ohne allen Zweifel den Beyfall des gelehrten und ungelehrten Lesers erhalten. Diesem können wir die angenehme Nachricht ertheilen, daß er in Kurzem die beyden Siegeslieder nach der Schlacht bey Lobositz und Lissa von eben diesem Verfasser in die Hände bekommen soll.

Preussische Kriegslieder
in den Feldzügen 1756 und 1757
von einem Grenadier.
Mit Melodieen.

Berlin, bey Christian Friedrich Voß.[1]

Vorbericht.

Die Welt kennet bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben, ein angenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldenmuth als poetisches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheinet er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigstens, wenn er sich ein deutscher Horaz zu werden wünschet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyrischer Dichter überhaupt, im Sinne gehabt[2] haben. Denn die charakteristischen Schönheiten des Horaz, setzen den feinsten Hofmann voraus; und wie weit ist dieser von einem ungekünstelten Krieger unterschieden!

---

[1] [8 unpaginierte Blätter, 134 Seiten und ein Blatt Inhaltsverzeichnis 8°, mit einem Titelkupfer und einer Vignette von J. W. Meil. Der Druck war mit Ausnahme der Notenbeilagen im Juli 1758 vollendet. Am 6. August 1758 sandte Lessing an Gleim Exemplare, in denen jedoch auf diesen Notenbeilagen noch die Seitenangaben fehlten, zu welchem Gedichte die jeweiligen Melodien gehörten (= 1758a); am 11. August schickte er die vollständig fertigen Exemplare, mit den Seitenangaben auf den Melodien (= 1758b). Ein neuer Druck der Kriegslieder erschien zur Ostermesse 1759, in Rechtschreibung und Interpunktion hie und da von dem vorigen verschieden, sonst in allem, auch in Format, Druckschrift und Seitenzahl mit ihm übereinstimmend, ebenfalls ohne Jahreszahl (= 1759); doch ist hier mit besonderem Titelblatt und selbständiger Seitenzählung (52 Seiten) das Gedicht an die Kriegesmuse nach dem Siege bei Zorndorf beigefügt. Dem folgenden Abdrucke liegt 1759 zu Grunde. Von den späteren Ausgaben der Gleim'schen Kriegslieder enthält die von Frankfurt und Leipzig 1770 Lessings Vorbericht nicht, und die von Berlin 1778 ist veranstaltet, ohne daß Lessing den Druck überwachen konnte, also kritisch für seinen Vorbericht ohne Wert.]

[2] gehabt [fehlt 1778]

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die *Υπερβατα* der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geitz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernt[1] haben, wenn sie einem Preussen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weis er nichts; und prahlen und schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie[2] einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln,[3] mußte mit dem Fusse den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als grosse mächtige Anstalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetztlebenden grössern Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigstens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu schliessen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch diesen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, etwas dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit

[1] erlernet [1778] [2] nicht [1778] [3] sammlen [1778]

Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere Barden seyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi.*

Carl der grosse hatte ihre Lieder, so viel es damals noch möglich war, gesammelt,[1] und sie waren die unschätzbarste Zierde seines Büchersaals. Aber woran dachte dieser grosse Beförderer der Gelehrsamkeit, als er alle seine Bücher, und also auch diese Lieder, nach seinem Tode an den Meistbiethenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römischer Kayser der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlassen?** — O wenn sie noch vorhanden wären! Welcher Deutsche würde sich nicht, noch zu weit mehrerm darum verstehen, als Hickes?***

Ueber die Gesänge der nordischern Skalden scheinet ein günstiger Geschick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen einen[2] Kreis um sie, und waren verbunden sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte auf-

* Lucanus.

** *Eginhartus in vita Caroli M.* cap. 33. Similiter et de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, justo pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

*** *Georg. Hickesius in Grammatica Franco-Theodisca* c. 1. O utinam jam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reposuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiscerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

[1] gesammlet, [1778] [2] ein [1758. 1759. 1778]

behalten haben,* umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studirt: so ist man einigermassen fähig über unsern neuen preussischen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Klasse sind, welchen die französische Poesie alles in allem[1] ist, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte; ich werde wohl thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lägen nahe an den Werken der Stadt, „in den Hölen der Weinberge; als er einen gesehen, habe er nach „ihn[2] hingesungen:"

Was liegst du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weisest deine Zähne nur?
Und bellst? So beisse doch!

Es könnte ein Herausfordrungslied[3] zum Zweykampf mit einem Panduren heissen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine Grabschrift ist fertig:

Ειμι δ' εγω θεραπων μεν Ενυαλιοιο ἀνακτος
Και Μουσεων ἐρατον δωρον ἐπιϛαμενος.

* Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

---

[1] in allen [1758] [2] ihm [1778] [3] Herausforderungslied [1778]

Aus:

Berlinische privilegirte Zeitung.

1758.[1]

Berlin.[2] Daß es unter den gemeinen Soldaten unsers unsterblichen Friedrichs, Helden die Menge giebt, ist längst bekannt. Nun aber hat sich unter ihnen auch ein Sänger gefunden, der in dem wahren Thone der alten Barden, die Begebenheiten und Siege besingt, deren thätiger Augenzeuge er gewesen. Er ist nur ein Grenadier, aber vollkommen würdig, als ein zweyter Tyrtäus, vor den neuern bessern Spartanern, mit der kriegerischen Laute einher zu ziehen. Kennern ist bereits sein Lied, welches er bey Eröfnung des Feldzuges vorigen Jahres, und ein anderes, das er nach dem Siege bey Prag gesungen, bekannt, und sie haben die erhabne Einfalt derselben nicht genug bewundern können. Diesen Charakter hat er auch in einem neuern und längern Liede nicht verleugnet, welches er über den Roßbachschen Sieg angestimmet. Es ist hier, in Berlin, auf drey Bogen in Quart, unter der Aufschrift gedruckt: Siegeslied der Preussen nach der Schlacht bey Roßbach. Wer gegen die Ehre seines Königs und seiner Nation nicht ganz gleichgültig ist, wird es gewiß mit Entzücken lesen. Nur muß er nicht zur Unzeit den Kunstrichter dabey spielen wollen, und sich bey anscheinenden Fehlern verweilen, die da, wo sie stehen, Schönheiten sind. — Wie erhaben ist die Stelle, wo unser Heldenbarde von der Nacht, die vor dem grossen Tage vorhergegangen, sagt:

Vom Sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.
Gott aber wog, bey Sternen-Klang,
Der beyden Heere Krieg;

[1] [Berlin, bei Christian Friedrich Voß. 156 Stücke zu je 2 Blättern 4°.]
[2] [3tes Stück. Sonnabend, den 7 Januarius 1758.]

Er wog, und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.

Wie launisch hingegen sind die Beschreibungen, die er von der Flucht der so genannten Reichstruppen macht: z. E. von dem Schwaben:

Der Schwabe, der mit einem Sprung,
Mit Berganstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat, war.

Ferner von dem Paderborner:

Dem Paderborner, welcher Gott
Hochprieß, und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Genug zur Probe! — Das Publicum muß es übrigens dem Grenadier nicht übel deuten, daß es jetzt nicht lieber ein Lied auf den Sieg bey Lissa zu lesen bekömmt. Er wird auch diesen Sieg gewiß nicht verschweigen. Aber wessen Muse ist vermögend, mit dem Könige, der jeden Tag mit Liederwürdigen Thaten bezeichnet, Schritt zu halten? Kostet in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 3 Gr.

Siegeslied der Preussen,[1] nach der Schlacht bey Lissa, den 5 Decembr. 1757, Berlin 1758, in Quarto auf 3 Bogen. Hier ist es, wo wir unsern neuen Barden, den liederreichen Grenadier, erwartet haben. Wir zweifelten in der That, ob es ihm möglich seyn würde, seine Laute in einem noch höhern Tone zu stimmen, und seine vorigen Triumphlieder eben so weit zu übertreffen, als dieser letzte Sieg unsers glorreichen Königs alle vorher erfochtene übertroffen. Doch er hat unsern Zweifel beschämt, und wir wollen in Zukunft seiner Muse nie weniger zutrauen, als den Waffen des Heeres, unter welchem, auch nur ein gemeiner Soldat zu seyn, keine geringe Ehre ist. Gleich Anfangs redet er seinen Gesang an, und schreibet ihm alle die Würde und Erhabenheit vor, in welcher er erschallen müsse. Hierauf führt er Gott redend ein, und man urtheile ob jemals ein Dichter Gott würdiger hat reden lassen.

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.

[1] [30tes Stück. Sonnabend, den 11 März 1758.]

Als Rächer will ich, sprach der Herr,
Zertreten ihre Macht.

Mein Donner soll auf ihren Kopf
Hart treffen; fressend Schwerd
Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
Des Haars zurücke fährt.

Vernichten will ich ihren Bund:
Würgengel steig herauf!
Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
Die Schaaren Todten auf!

Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
Der Erde Fürsten mich?
Verlassen sich auf ihre Macht,
Stehn wider Friederich?

Sind seiner grossen Seele feind,
Die ich in ihn gelegt?
Und machen, daß der Menschenfreund
Gezwungen Waffen trägt?

So trag er meine Rache dann
Und strafe sie! — So sprach
Der Herr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

Hierauf folgt eine nähere Beschreibung der Schlacht, und die historischen Umstände, die er mit einstreuet, sind der strengsten Wahrheit gemäß. Auch hierinn betritt der Grenadier den Weg der alten Skalden, die es für zuträglicher hielten, daß die Nachwelt einst ihre Lieder mehr wie glaubwürdige Chroniken, als wie schöne Erdichtungen sänge. Wir wollen uns aber jetzt in keine weitläuftigere Anpreisung einlassen, sondern nur noch melden, daß auch das allererste von seinen Siegsliedern, auf den Sieg bey Lowesitz, mit zugleich im Druck erschienen ist. Es erscheint ein wenig spät, aber doch nicht so spät, daß es interessant zu seyn, aufgehört habe. Die Anordnung, die der König zur Schlacht macht, wird unter andern vortreflich beschrieben.

Dort spricht er, stehe Reuterey!
Hier Fußvolk! — Alles steht!

— — —

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da!
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da.

Beyde Lieder sind in den Vossischen Buchhandlungen, hier und in Potsdam, das erste für 3 Gr. und das andre für 2 Gr. zu haben.

Friedrichs von Logau

Sinngedichte.

Zwölf Bücher.

Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters

herausgegeben

von

C. W. Ramler und G. E. Lessing.

Mit allergnädigsten Privilegien.

Leipzig 1759.

In der Weidmannischen Buchhandlung.

[Die Ausgabe der Sinngedichte Logaus, in 8°, mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette von J. W. Meil geziert, enthält XIV Seiten Titel und Vorrede, 414 Seiten Sinngedichte, 12 unpaginierte Blätter Register und 104 Seiten Wörterbuch. Sie erschien im Mai 1759. Erst 1791 kam im nämlichen Verlag eine zweite Auflage heraus, „aufs neue überarbeitet, mit drey Büchern vermehrt, und mit Anmerkungen begleitet von Karl Wilhelm Ramler", zwei Teile zu 738 Seiten 8°, dazu XIV Seiten Vorrede, welche jedoch in mehreren Exemplaren fehlen. Ramler änderte im Anfang der Vorrede, in der kurzen Biographie Logaus, wenig an dem älteren Texte; den Schluß derselben (von Seite 130 unserer Ausgabe an) bildete er großenteils neu. Die Auswahl der Sinngedichte vermehrte er beträchtlich; überdies arbeitete er Logaus Verse noch einmal nach seinen dichterischen Grundsätzen rücksichtslos um. Das Wörterbuch ließ er weg und gab dafür erklärende Anmerkungen unter dem Texte bei. Über seinen und Lessings Anteil an der Ausgabe von 1759 sprach er sich in der Vorrede nach dem kurzen Lebensabrisse Logaus folgendermaßen aus: „So weit geht die Nachricht meines Freundes, des seligen Lessings, mit dem ich diesen Dichter im Jahr 1759 herausgab. Wir theilten uns in diese Arbeit auf folgende Weise. Er überließ mir ganz allein die Wahl und Ausfeilung der Stücke; er selbst setzte das eben angeführte Leben des Dichters auf, und fügte ein Wörterbuch über diesen alten Schlesischen Dichter hinzu, welches unter seinen eigenen Schriften einen Platz verdient, welches ich aber hier ausgelassen, und an dessen Statt jedes alte Wort, das in den Sinngedichten vorkömmt, in einer Anmerkung erklärt habe." Vgl. dazu auch Karl Schüddekopf, Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing, Wolfenbüttel 1886, S. 54. Ramlers Änderungen in der Ausgabe von 1791 sind für die Kritik des Lessingischen Textes ganz wertlos, mußten deshalb hier unbeachtet bleiben. Doch wurde seine Auswahl der Sinngedichte, obwohl sie nicht Lessings Werk ist, mit abgedruckt, da sich Lessings Nachweise im Wörterbuch beständig auf sie beziehen. Verschiedne größere Citate aus der Vorrede, der Auswahl von Sinngedichten und dem Wörterbuche (mit einigen wenigen Veränderungen des Textes) gab Lessing im 43. und 44. Litteraturbriefe; vgl. Band VIII dieser Ausgabe.]

Vorrede.

Friedrich von Logau, der gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Namen Salomon von Golau, deutscher Sinngedichte drey Tausend herausgegeben hat, ist mit allem Rechte für einen von unsern besten Opitzischen Dichtern zu halten; und dennoch zweifeln wir sehr, ob er vielen von unsern Lesern weiter als dem Namen nach bekannt seyn wird.

Wir können uns dieses Zweifels wegen auf verschiedene Umstände berufen. Ein ganzes Jahrhundert, und drüber, haben sich die Liebhaber mit einer einzigen Auflage dieses Dichters beholfen; in wie vieler Händen kann er also noch seyn? Und wenn selbst Wernike keinen kennen will, der es gewagt habe, in einer von den lebendigen Sprachen ein ganzes Buch voll Sinngedichte zu schreiben; wenn er dem Urtheile seines Lehrers, des berühmten Morhofs, daß insbesondere die Deutsche Sprache, ihrer vielen Umschweife wegen, zu dieser Gattung von Gedichten nicht bequem zu seyn scheine, kein Beyspiel entgegen zu stellen weis: so kann er unsern Logau, seinen besten, seinen einzigen Vorgänger, wohl schwerlich gekannt haben. Ist er aber schon damals in solcher Vergessenheit gewesen, wer hätte ihn in dem nachfolgenden Zeitalter wohl daraus gerissen? Ein Meister, oder ein John gewiß nicht, die ihn zwar nennen, die auch Beyspiele aus ihm anführen, aber so unglückliche Beyspiele, daß sie unmöglich einem Leser können Lust gemacht haben, sich näher nach ihm zu erkundigen.

Wir könnten eine lange Reihe von Kunstrichtern, von Lehrern der Poesie, von Sammlern der gelehrten Geschichte anführen, die alle seiner entweder gar nicht, oder mit merklichen Fehlern gedenken. Allein wozu sollten uns die[1] Beweise dienen, daß Logau unbekannt gewesen

[1] diese [43. Litteraturbrief; vgl. Band VIII]

ist? Ein jeder Leser, der ihn nicht kennt, glaubt uns dieses auch ohne Beweis.

Was man mit besserm Rechte von uns erwarten dürfte, wäre eine umständliche Lebensbeschreibung dieses würdigen Mannes. Und wie sehr würden wir uns freuen, wenn wir dieser Erwartung ein Genügen leisten könnten! So aber sind alle unsere Nachforschungen nur schlecht belohnt worden; und wir haben wenig mehr als folgendes von ihm entdecken können.

Das Geschlecht derer von Logau, oder Logaw, ist eines von den ältesten adlichen Geschlechtern Schlesiens. Ihr Stammhaus, Altendorf, liegt in dem Fürstenthum Schweidnitz. Chr. Gryphius sagt, es sey aus Böhmischen oder Schlesischen Geschichtschreibern zu erweisen, daß schon in dem sechzehnten Jahrhunderte Freyherren von Logau, unter den Kaysern Carl dem fünften, und Ferdinand dem ersten, ansehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hätten. Auch blühte unter der Regierung des erstern George von Logau auf Schlaupitz, einer der besten lateinischen Dichter seiner Zeit, dem wir die erste Ausgabe des Gratius und Nemesianus zu danken haben. Desgleichen besaß um eben diese Zeit Caspar von Logau, den Lucä und andere mit nur gedachtem George verschiedentlich verwechseln, den bischöflichen Stul zu Breßlau.

Unser Friedrich von Logau, ward, zu Folge seiner Grabschrift, die uns Cunrad aufbehalten hat, im Monat Junius des Jahres 1604 gebohren. Seine Aeltern und den Ort seiner Geburt finden wir nirgends benannt; auch nirgends einige Nachricht von seiner Erziehung, wo er studiret, ob er gereiset u. s. w. Wir finden seiner nicht eher als in Diensten des Herzogs zu Liegnitz und Brieg, Ludewigs des Vierten, gedacht.

Man beliebe sich aus der Geschichte zu erinnern, daß Johann Christian, Herzog von Brieg, drey Söhne hinterließ, die nach seinem 1639 erfolgten Tode das Herzogthum gemeinschaftlich besaßen, doch so, daß jeder von ihnen seine eigenen Räthe hatte. Unter den Räthen des zweyten, des gedachten Ludewigs, befand sich unser von Logau. Als aber 1653 ihres Vaters Bruder, George Rudolph, starb, und die Fürstenthümer Liegnitz und Wohlau an sie fielen, fanden sie das Jahr darauf für gut, sich durch das Loos aus einander zu setzen.

Ludewig bekam Liegnitz, wohin er nunmehr seinen Sitz verlegte, und seinen Logau als Canzeleyrath mit sich nahm.

Die Liebe zur Poesie muß sich zeitig bey ihm geäußert haben. Er sagt uns in einem von seinen Sinngedichten selbst, daß er in seiner Jugend verliebte Gedichte geschrieben habe, die ihm in den Unruhen des Krieges von Händen gekommen wären. Nach der Zeit erlaubten ihm seine Geschäffte allzukurze Erhohlungen, als daß er sich in größern Gedichten, als das kleine Epigramma ist, hätte versuchen können. Unterdessen hat er es in dieser geringern Gattung so weit gebracht, als man es nur immer bringen kann, und es ist unwidersprechlich, daß wir in ihm allein einen Martial, einen Catull und Dionysius Cato besitzen.

Er gab anfangs nur eine Sammlung von zwey hundert Sinngedichten ans Licht, die, wie er selbst sagt, wohl aufgenommen worden. Wir haben sie nirgends auftreiben können, und wer weiß, ob sie gar mehr in der Welt ist? Die vollständige Sammlung, die den schon erwähnten Titel: Salomons von Golau deutscher Sinngedichte drey Tausend führet, ist zu Breßlau, in Verlag Caspar Kloßmanns, gedruckt, und macht einen Octavband von ohngefähr drey Alphabeten aus. Das Jahr des Drucks finden wir nirgends darinn ausdrücklich angezeigt. Es muß aber das Jahr 1654 gewesen seyn, welches sich aus verschiednen Sinngedichten schließen läßt, und von den Bücherkennern bestätiget wird. Da unterdessen Sinapius sagt, daß Logau seine Sinngedichte im Jahr 1638 herausgegeben habe, so wird man dieses nicht unwahrscheinlich von der ersten kleinen Sammlung verstehen können.

Er war ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in die er 1648, unter dem Namen des Verkleinernden aufgenommen ward. Wenn der Sprossende, in seiner Beschreibung dieser Gesellschaft, ihn unter diejenigen Glieder nicht rechnet, die sich durch Schriften gezeiget haben, so ist dieses wohl ein abermaliger Beweis, daß das Publicum seine Sinngedichte sehr bald vergessen hat.

Er starb zu Liegnitz, den fünften Julius im Jahr 1655, und hinterließ aus einer zweyten Ehe einen einzigen Sohn. Es war dieses der Freyherr Balthasar Friedrich von Logau, der Freund des Herrn von Lohenstein, und der Mäcen des jüngern Gryphius.

Wir wollen nunmehr von unsrer neuen Ausgabe das Nöthige sagen. Die ganze Anzahl der Sinngedichte unsers Logau beläuft sich, außer einigen eingeschobenen größern Poesien, auf drey tausend, fünfhundert und drey und funfzig, indem zu dem zweyten und dritten Tausend noch Zugaben und Anhänge gekommen sind. Ist es wahrscheinlich, ist es möglich, daß sie alle gut seyn können? Unsere wahre Meynung zu sagen, diese ungeheuere Menge ist vielleicht eine von den vornehmsten Ursachen, warum der ganze Dichter vernachläßiget worden ist. Denn es konnte leicht kommen, daß die Neugierde das Buch siebenmal aufschlug, und siebenmal etwas sehr mittelmäßiges fand.

Wir ließen es also unsere erste Sorge seyn, ihn dieses nachtheiligen Reichthums zu entladen. Wir haben ihn fast auf sein Drittheil herabgesetzt; und das ist unter allen Nationen, immer ein sehr vortrefflicher Dichter, von dessen Gedichten ein Drittheil gut ist. Deßwegen wollen wir aber nicht sagen, daß alle beybehaltenen Stücke, Meisterstücke sind; genug, daß in dem unbeträchtlichsten noch stets etwas zu finden seyn wird, warum es unserer Wahl werth gewesen. Ist es nicht allezeit Witz, so ist es doch allezeit ein guter und großer Sinn, ein poetisches Bild, ein starker Ausdruck, eine naive Wendung, und dergleichen. Auch wird das schlechteste noch immer dazu dienen, dem Leser zu zeigen, wie wenig er den Verlust der übrigen Stücke zu bedauern hat.

Es ist uns ein Exemplar unsers Dichters zu Händen gekommen, das sich aus der Stollischen Bibliothek herschreibt, und in welchem hier und da eine unnatürliche, harte Wortfügung mit der Feder geändert worden war. Der Zug der Schrift wäre alt genug, es für die eigene Hand des Herrn von Logau zu halten. Doch dazu gehören stärkere Beweise, und wir wollen es also nicht behaupten. Unterdessen haben wir doch für gut befunden, einige von diesen Aenderungen anzunehmen, und einige, ihnen zu Folge, selbst zu wagen. Der Leser stößt nirgends so ungern an, als in einem Sinngedichte, welches allzu kurz ist, als daß man die Unebenheiten darinn übersehen könnte.

Wir sind uns bewußt, daß wir durch diese wenigen und geringen Veränderungen den alten Dichter nicht im geringsten moderner gemacht haben; wir sind ihm nur da ein wenig zu Hülfe gekommen, wo wir

ihn allzuweit unter seiner eignen reinen Leichtigkeit fanden; und haben es alsdann in dem Geiste seiner eignen Sprache zu thun gesucht.

Wie groß unsere Hochachtung für diese seine alte Sprache ist, wird man aus unsern Anmerkungen darüber, die wir in Gestalt eines Wörterbuchs dem Werke beygefügt haben, deutlich genug erkennen. Aehnliche Wörterbücher über alle unsere guten Schriftsteller, würden, ohne Zweifel, der erste nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unsrer Sprache seyn. Wir haben die Bahn hierinn, wo nicht brechen, doch wenigstens zeigen wollen.

Endlich können wir unsern Lesern auch nicht verbergen, daß bereits vor mehr als funfzig Jahren ein Ungenannter eine ähnliche Arbeit mit unserm Logau unternommen gehabt. Er hat nehmlich (1702) S. v. G. auferweckte Gedichte herausgegeben. Dieser Titel ist der letzte unwidersprechlichste Beweis, daß diese Sinngedichte damals schon begraben gewesen sind. Allein dieser Ungenannte war vielleicht Schuld, daß unser Logau noch tiefer in die Vergessenheit gerieth, und nunmehr mit Recht zu einer neuen Begrabung verdammt werden konnte. Derjenige Theil seiner Gedichte, welchen man, ohne Wahl, auferweckt hat, ist nicht allein mit unendlich schlechten und pöbelhaften Stücken vermischt worden; sondern die Logauischen selbst sind dergestalt verlängert, verkürzt, verändert worden, daß Nachdruck, Feinheit, Witz, alle Sprachrichtigkeit, ein jeder guter poetischer Name, eine jede gute Eigenschaft des Dichters, ja oft der Menschenverstand selber verloren gegangen ist. Wir führen keine Exempel an, um unsern Lesern den Ekel zu ersparen.

Werden die Liebhaber der Poesie an unserm alten Dichter, einigen Geschmack finden: so freuen wir uns, daß dadurch die Beschuldigung immer mehr entkräftet werden wird, als ob wir Neuern allbereits von der Bahn des Natürlichschönen abgewichen wären, und nichts mehr empfinden könnten, als was auf einer gewissen Seite übertrieben ist.

Berlin
den 5ten May Die Herausgeber.
1759.

Sinngedichte.

Erstes Buch.

(1)

Von meinem Buche.

Daß mein Buch, sagt mir mein Muth,
Noch ganz böse, noch ganz gut.
Kommen drüber arge Fliegen,
Bleibt gewiß Gesundes liegen,
Und das Faule findet man;
Kommen aber Bienen dran,
Wird das Faule leicht vermieden,
Und Gesundes abgeschieden.

(2)

Der May.

Dieser Monath ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

(3)

Steuer.

Wo Venus weiland saß und den Adonis küßte,
Wuchs Gras und Blum hervor, war gleich die Gegend wüste.
Wo Bacchus weiland gieng, da wuchsen lauter Reben,
Und jeder dürre Strauch mußt eitel Trauben geben.
Kanns nicht die Steuer auch? Ein wohlversteurter Grund
Soll geben desto mehr, je mehr er wüste stund.
Wer weiß ob jenes war; wer weiß ob dieß kann seyn?
Dort glaube wer da will; hier giebts der Augenschein.

(4)

Ueber das Fieber einer fürstlichen Person.

Unsre Fürstinn lieget krank. Venus hat ihr dieß bestellt,
Die, so lange jene blaß, sich für schön nun wieder hält.

(5)

Schlachten.

Es bleibt in keiner Schlacht itzt vierzigtausend Mann.
Was Hannibal gekonnt, ist keiner, der es kann?
Es ist ja unser Mars zum Schießen abgericht?
O, schießen kann er zwar — stehn aber will er nicht.

(6)

Grabschrift eines lieben Ehegenossen.

Leser, steh! Erbarme dich dieses bittern Falles!
Außer Gott, war in der Welt, was hier liegt, mir Alles.

(7)

Hoffnung.

Auf was Gutes, ist gut warten;
Und der Tag kömmt nie zu spat,
Der was Gutes in sich hat.
Schnelles Glück hält schnelle Fahrten.

(8)

Spanien.

Spanien liegt, wie ein Säugling, an der Ost- und Westenbrust
Indiens; wie viele Länder hätten zu der Speise Lust!

(9)

Junger Rath.

Bey Hofe gilt der junge Rath, als wie ein junger Wein;
Wiewohl er Darmgicht gerne bringt, doch geht er lieblich ein.

(10)

Auf den Thraso.

Thraso rühmte seine Wunden,
Die er im Gesicht empfunden,
Als er rüstig, wie ein Held,
Sich vor seinen Feind gestellt.
Ey! sagt' einer, daß dir nicht
Dieses mehr schimpft dein Gesicht,
So enthalt dich, wenn du fliehst,
Daß du nicht zurücke siehst!

(11)

Eine Schönhäßliche.

Ich kenn ein Frauenbild, das wäre völlig schön,
Nur daß der Schönheit Stück' in falscher Ordnung stehn.

(12)

Frey leben, gut leben.

Wer andern lebt, lebt recht; wer ihme lebt, lebt gut:
Weil jener andern wohl, ihm übel der nicht thut.
Wohl diesem, dem zugleich die Freyheit ist gegeben,
Bald recht, bald gut, wann, wie und wem er will, zu leben!

(13)

Auf einen glücklichen Schelm.

Dir sey, sagst du, bald gewährt,
Was du kannst und magst verlangen:
Schade, daß du nie begehrt,
Daß du möchtst — am Galgen hangen!

(14)

Von Jobs Weibe.

Wie kam es, daß, da Job sonst alles eingebüßet,
Was ihm ergetzlich war, er nicht sein Weib gemisset?
Es steht nicht deutlich da, warum sie übrig blieb;
Allein ich schließe fast — er hatte sie nicht lieb.

(15)

Die unartige Zeit.

Die Alten konnten fröhlich singen
Von tapfern deutschen Heldendingen,
Die ihre Väter ausgeübet.
Wo Gott, nach uns, ja Kinder giebet,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

(16)

Auf einen Ehrgeizigen.

Alle Menschen gönnen dir, daß du mögest Cäsar werden;
Doch mit drey und zwanzig Wunden niederliegend auf der Erden.

(17)

Auf den Glorilus.

Ihr rühmt die kühne Faust? Ey rühmt den schnellen Fuß,
Der mir, sagt Glorilus, die Faust erhalten muß.

(18)

Tod und Schlaf.

Tod ist ein langer Schlaf; Schlaf ist ein kurzer Tod:
Die Noth die lindert der, und jener tilgt die Noth.

(19)

Eine Heldenthat.

O That, die nie die Welt, dieweil sie steht, gesehen!
O That, die, weil die Welt wird stehn, nie wird geschehen!
O That, die Welt in Erz und Zedern billig schreibt,
Und, wie sie immer kann, dem Alter einverleibt!
O That, vor der hinfort die allerkühnsten Helden,
Was ihre Faust gethan, sich schämen zu vermelden!
Vor der Achilles starrt, vor der auch Hektor stutzt,
Und Herkules nicht mehr auf seine Keule trutzt!
Hört! seht! und steigt empor! Macht alle Löcher weiter!
Dort ziehen Helden her, dort jagen dreyßig Reiter,
Die greifen kühnlich an — ein wüstes Gärtnerhaus,
Und schmeißen Ofen ein, und schlagen Fenster aus.

(20)

Lebensbedürfniß.

Was thut und duldet nicht der Mensch um gut Gemach,
Wiewohl er mehr nicht darf, als Wasser, Brodt, Kleid, Dach!

(21)

Krieg und Wein.

Soldaten und der Wein, wo die zu Gaste kommen,
Da ist Gewalt und Recht dem Wirthe bald benommen.
Der Wirth wirft diesen zwar zum Hause leicht hinaus,
Jen' aber räumen weg den Wirth und auch sein Haus.

(22)

Trauen.

Einem trauen, ist genug;
Keinem trauen, ist nicht klug:

Doch ists besser, keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen.

(23)
Wittwenschaft.

Als Pallas ward von Troja weggenommen,
Ist Troja bald in sein Verderben kommen:
Ein Haus, woraus ein redlich Weib verschieden,
Bleibt von dem Glücke mehrentheils vermieden.

(24)
Wahl eines Freundes.

Der sey dir nicht erkiest,
Wer Freund ihm selbst nicht ist:
Wer Freund ihm selbst nur ist,
Der sey dir nicht erkiest.

(25)
Verleumder.

Wer schmäht, und Schmähung hört, dem sey zur Straf erkohren,
Daß der werd an der Zung, und der gehenkt an Ohren.

(26)
Steuer.

Wie weise man den Salomo sonst achtet,
So hat er doch nicht alles recht betrachtet,
Weil er der Dinge Zahl, die nimmer satt,
Die Steuer nicht noch beygesetzet hat.

(27)
Gestorbene Redlichkeit.

Man lobt die Redlichkeit, sieht aber keine nicht. —
Die Todten ist man auch zu loben noch verpflicht.

(28)
Uebereiltes Freyen.

Leicht ist Liebe zu bekommen;
Leicht ist auch ein Weib genommen:
Die bekommen bald zur Stund',
Das genommen ohne Grund,

Heißt zur Reue die bekommen,
Heißt zur Strafe das genommen.

(29)

Das Land in der Stadt.

Wer nach dem Lande jetzt will auf dem Lande fragen,
Der irrt. Mars hat das Land längst in die Stadt getragen.

(30)

Johannes der Täufer.

Nicht recht! nicht recht! würd' immer schreyn
Johannes, sollt er wieder seyn.
Doch käm er, rieth ich, daß er dächte,
Wie viel er Köpf in Vorrath brächte.

(31)

Bilder.

Wo Bilder in der Kirch ein Aergerniß gebären,
So muß man Kirchengehn auch schönen Weibern wehren.

(32)

Krieg und Hunger.

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß,
Sind zwey ungezogne Brüder,
Die durch ihres Fußes Stoß
Treten, was nur stehet, nieder.
Jener führet diesen an;
Wenn mit Morden, Rauben, Brennen,
Jener schon genug gethan,
Lernt man diesen erst recht kennen;
Denn er ist so rasend kühn,
So ergrimmt und so vermessen,
Daß er, wenn sonst alles hin,
Auch den Bruder pflegt zu fressen.

(33)

Auf den Lindus.

Lindus ward einst im Gelag oft mit Worten angestochen,
Gleichwohl aber hat er sich noch mit Wort noch That gerochen:
Sondern gieng zur Stub hinaus, kam bald wiederum herein,
Sprach: ich hielt nur Rath mit mir, ob ich wollte böse seyn.

(34)
Mäßigkeit.

Mein Tisch der darf mich nicht um Uebersatz verklagen:
Der Gurgel eß ich nicht, ich esse nur dem Magen.

(35)
Glücke wäget die Freunde.

Böses Glück hat diese Güte,
Daß die ungewissen Sachen
Uns gewisse Freunde machen;
Daß man sich vor denen hüte,
Die nicht die sind, die sie scheinen,
Sondern unser Gut gut meinen.

(36)
Soldatenzucht.

Pescennius, ein römscher Kaiser,
Der Kriegszucht ernster Unterweiser,
Der hat, als etwan neun Soldaten
Den Bauern einen Hahn verthaten,
Die That an ihnen viele Wochen
Bey Wasser und bey Brodt gerochen.
Itzt schadets nicht, ob Ein Soldate
Neun Bauern gleich sied oder brate;
Eh als er trocknes Brodt sollt' essen,
Möcht er ein ganzes Dorf voll fressen.

(37)
Die Vernunft.

Gott gab uns die Vernunft, dadurch uns zu regieren;
Wir brauchen die Vernunft, dadurch uns zu verführen.
Du, Mensch, bekamst Vernunft, lebst viehisch gegen dich;
Das Vieh hat nicht Vernunft, lebt menschlich gegen sich.

(38)
Neid.

Tugend ist des Neides Mutter: Um der lieben Mutter wegen,
Sie zu haben, lasse keiner ihm das Kind in Weg was legen.

(39)

Nachgeben.

Wer halbes Recht hat eingeräumet, der räume lieber ganzes ein:
Wer schon des Halben Herr geworden, der will es auch des Ganzen seyn.

(40)

Auf den Marcus.

Marcus macht ein Testament, tröst sein Weib mit letztem Willen;
Sie macht auch ein Testament, ihren erstlich zu erfüllen.

(41)

Mächtige Diener.

Den großen Elephanten führt oft ein kleiner Mohr:
Und großen Herren schreibet sehr oft ein Bauer vor.

(42)

Vom Curtius.

Curtius und seine Frau leben wie die Kinder:
Spielen, wie die Kinder thun, kratzen sich nicht minder.

(43)

Die Gicht.

Die Gicht verbeut dir Wein zu trinken,
Sonst mußt du liegen oder hinken.
Mich dünkt, es ist ein groß Verdruß,
Wenn übers Maul regiert der Fuß.

(44)

Beute.

Was man dem Feind entwandt, daß heiße, meynst du, Beute?
Nein; was der Bauer hat, und was die Edelleute,
Was man auf Straßen stiehlt, was man aus Kirchen raubt,
Das heißet Beut, und ist bey Freund und Feind erlaubt.

(45)

Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
Teuflisch ists, in Sünde bleiben;
Christlich ist es, Sünde hassen;
Göttlich ist es, Sünd' erlassen.

(46)

Auf die Albella.

Albella, wärest du gleich nur ein kalter Stein,
Würd' ein Pygmalion dein Buhler dennoch seyn.
Du lebst, und bist so klar; was sollt' es Wunder seyn,
Wenn ein Pygmalion durch dich wird selbst ein Stein?

(47)

Zagheit.

Wäre Schild und Harnisch gut
Vor die Zagheit, Furcht und Schrecken;
Könnt' ein Spieß und eisern Hut
Tapferkeit und Muth erwecken:
Ey, was hätten die für Zeit,
Die dergleichen Waffen schlügen!
Würd ihr Gold doch, glaub ich, weit
Alles Eisen überwiegen!

(48)

Dienstfertigkeit.

Ich kann nicht jedem thun, was er von mir begehrt;
Auch mir wird selber nicht stets was ich will gewährt.

(49)

Poetengötter.

Poeten die sollen die Götter nicht nennen,
Die Christen verlachen, nur Heiden bekennen,
Wird ihnen nur Venus und Bacchus geschenket,
Ich wette, daß keiner der andern gedenket.

(50)

Grabschrift einer schwangern Frau.

Hier liegt ein Grab im Grab, und in des Grabes Grab
Was Welt noch nie gesehn, ihm auch nicht Namen gab.
Das Grab begrub zuvor, eh Grab begraben war; —
Zwey Gräber sind nur Eins, und Eine Leich ein Paar.

(51)

Trunkenheit.

Wen sein Schicksal heißt ertrinken,
Darf drum nicht ins Wasser sinken:

Alldieweil ein deutscher Mann
Auch im Glas' ersaufen kann.

(52)

An einen kriegrischen Held.

Als aus deiner Sinnen Stärke
Jupiter nahm ein Gemerke,
Daß du durch so kühnes Streiten
Würdest in den Himmel schreiten,
Sprach er: „Uns die Ehre bleibe!
„Dannenher ich einverleibe
„Diesen Held, nach Himmelsrechte,
„In der Götter alt Geschlechte;
„Denn er möcht aus eignen Thaten,
„Für sich selbst hieher gerathen.

(53)

Ein Vertriebener redet nach seinem Tode.

Was mir nie war vergönnt bey meinem meisten Leben,
Das hat mir nun der Tod nach meinem Sinn gegeben;
Ich meyn ein eignes Haus, woraus mich keine Noth,
Kein Teufel, kein Tyrann mehr treibt, und auch kein Tod.

(54)

Ein babylonischer Gebrauch.

Zu Babel wurden schöne Töchter auf freyem Markte feil gestellt;
Die Ungestalten aber nahmen zur Mitgift das gelöste Geld.
Sollt' ein so sonderbarer Handel auch unter uns im Schwange gehn,
So wär er gut für solche Freyer, die nur auf schnöde Münze sehn.
Ich aber stimmte diesem Brauche in einer andern Absicht bey,
Und meynte, daß allhier das Geben weit seliger als Nehmen sey.

(55)

Das trunkene Deutschland.

Weit besser stands um Deutschlands Wohl,
Da Deutschland nur war gerne voll,
Als nun es triegen, buhlen, beuten,
Gelernet hat von fremden Leuten.

(56)

Hofstellungen.

Es stecket Ja im linken, im rechten Backen Nein;
Ja, nein: dieß pflegt bey Hofe allzeit vermischt zu seyn.

(57)

Auf den Aulus.

Aulus rühmt sich weit und ferne,
Allen Leuten dien er gerne;
Ja er dient, doch nimmt er Lohn,
Grösser als sein Dienst, davon.

(58)

Der Feind nicht zu verachten.

Mit dem Feinde soll man fechten, vor dem Fechten ihn nicht schmähn;
Viel', die schmähten ungefochten, hat man fechtend laufen sehn.

(59)

Reichthum.

Wer auf übrig Reichthum tracht,
Der wird weiter nichts erstreben,
Als, daß noch bey seinem Leben
Er ihm selbst ein täglich Sterben,
Und hernachmals seinen Erben
Ein erwünscht Gelächter macht.

(60)

Ein Ehrgeiziger.

Wer viel Aemter will genießen,
Muß in sich viel Gaben wissen;
Oder muß auf Vortheil gehen;
Oder muß sie nicht verstehen.

(61)

Von den Steinen der Pyrrha und des Deukalions.

Die Pyrrha und ihr Mann gestreut, was waren das für Steine?
Den Kieselstein warf sie, und er den Sandstein, wie ich meyne;
Denn dieser dient mehr zum Gebrauch, und jener mehr zum Scheine.

(62)

Kunst verstummt.

Daß anitzt die Pierinnen,
Mars, vor dir nicht reden können,
Freu dich nicht! Es ist ihr Wille,
Ungehindert in der Stille,

Mit dem Recht sich zu berathen
Auf ein Urtheil deiner Thaten.

(63)

Sparsame Zeit.

Der Mangel dieser Zeit hat Sparsamkeit erdacht;
Man taufet itzt auch bald, sobald man Hochzeit macht.

(64)

Gottes und des Teufels Worte.

Es hat Gott durch sein Wort dieß runde Haus gebauet,
Und was man drinnen merkt, und was man draußen schauet:
Der Teufel hat ein Wort, wodurch er Vorsatz hat,
Zu tilgen, was Gott schuf; und dieses heißt Soldat.

(65)

An die Annia.

Mich dünket, Annia ist niemals jung gewesen.
Ich habe nichts davon gehört, gesehn, gelesen.

(66)

Kleinmüthigkeit.

Hoch kömmt schwerlich der, der doch
Wenig achtet, wenn er hoch.

(67)

Die Liebe.

Wo Liebe zeucht ins Haus,
Da zeucht die Klugheit aus.

(68)

Auf den Hornutus.

Hornutus las, was Gott Job habe weggenommen,
Sey doppelt ihm hernach zu Hause wiederkommen:
Wie gut, sprach er, war dieß, daß Gott sein Weib nicht nahm,
Auf daß Job ihrer zwey für eine nicht bekam!

(69)

Auf den Kunimundus.

Kunimundus giebt sich an,
Manche Stunde seinen Mann

Zu bestehen. — Das ist viel! —
O es ist bedinget worden,
Daß er weder selbst ermorden,
Noch ermordet werden will.

(70)

Wahrheit.

Fromme Leute klagen sehr, daß die Wahrheit sey verloren.
Suche, wer sie suchen will, aber nicht in hohen Ohren.

(71)

Des Krieges Raubsucht.

Als Venus wollte Mars in ihre Liebe bringen,
Hat sie ihn blank und bloß am besten können zwingen.
Denn wär sie, wie sie pflegt, im theuern Schmuck geblieben,
Hätt er sie dürfen mehr berauben, als belieben.

(72)

Spieler.

Spielen soll Ergetzen seyn?
Dieses seh ich noch nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt, es sey ein Spiel?

(73)

Vorige und itzige Kriege.

Was taugt der alte Krieg? Der neue Krieg ist besser;
Denn jener war ein Feind der Menschen, der der Schlösser:
Der erste machte leer der Menschen Leib vom Blut,
Und dieser fegt nur aus der Kasten altes Gut.

(74)

Ja.

Viel Sprachen reden können steht einem Hofmann an —
Wer, was der Esel redet, der ist am besten dran.

(75)

Auf die Jungfer Dubiosa.

Dubiosa ist sehr schön, reich, geschickt und sonst von Gaben,
Nur der Juden Hoher Priester könnte sie nicht ehlich haben.

(76)

Ein ehrliches Weib.

Die Ehre ziert das Weib, ein ehrlich Weib den Mann:
Wer diesen Schmuck bekömmt, seh keinen andern an.

(77)

Zuversicht.

Hat Gott mich ohne mich gebracht in dieses Leben,
Wird Gott das, was mir fehlt, mir ohne mich auch geben.

(78)

Plauderer.

Wer immer sagt und sagt, und ist doch schlecht belehrt,
Sagt oft was nicht geschehn, und keiner sonst gehört.

(79)

Ein Proceß.

Ein Kläger kam und sprach: Herr Richter, ich bekenne,
Beklagter soll mir thun, so viel als ich benenne.
Der Richter sprach: So schau, und giebs, Beklagter, hin;
So bist du los der Schuld, wie ich des Richtens bin.
Beklagter sprach: Ich kann zwar keine Schuld gestehen,
Doch geb ich Halbes hin, dem Zanken zu entgehen.
Wer besser richten kann, der richte drüber frey,
Wer unter dreyen hier der Allerklügste sey.

(80)

Die Zeit vertreiben.

Laßt das Klagen unterbleiben,
Daß der Tod uns übereile:
Jeder sucht ja kurze Weile;
Jeder will die Zeit vertreiben.

(81)

Die Tugend.

Wo Tugend Glück beherrscht, und Weisheit Unglücksfälle,
Hat Hochmuth kein Gehör, hat Unmuth keine Stelle.

(82)

Nicht zu viel.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,

Den nützen Freund nur immer plagen,
Hat niemals langen Nutz getragen.

(83)

Das untreue Vermögen.

Wie schelmisch ist das Geld! Ein jeder sinnt auf Geld,
Das dem doch, der es hat, nach Leib und Seele stellt.

(84)

Kunstdichter.

Viel Helden hat es itzt, so hats auch viel Poeten.
Daß jene nun die Zeit nicht wie der Tod mag tödten,
Dazu sind diese gut; doch pflegen insgemein,
Wo viel Poeten sind, viel Dichter auch zu seyn.

(85)

Gemeine Werke.

Kluge Leute thun zwar auch was die albernen beginnen,
Brauchen aber andre Art, andern Zweck, und andre Sinnen.

(86)

Gewohnheit und Recht.

Gewohnheit und Gebrauch zwingt oft und sehr das Recht:
Hier ist der Mann ein Herr des Weibes, dort ein Knecht.

(87)

Reime.

Werden meine Reime nicht wohl in fremden Ohren klingen,
So bedenken Fremde nur, es gescheh auch ihren Dingen.
Worte haben, wie die Menschen, ihr gewisses Vaterland,
Gelten da vor allen andern, wo sie lang und wohl bekannt.

Sinngedichte.

Zweytes Buch.

(1)

Von meinem Buche.

Kündig ists, daß in der Welt
Sich zum Guten Böses finde.
Wäre nur mein Buch gestellt,
Daß beym Bösen Gutes stünde!

(2)

Hoheit hat Gefahr.

Auf schlechter ebner Bahn ist gut und sicher wallen:
Wer hoch gesessen hat, hat niedrig nicht zu fallen.

(3)

Lobsucht.

Wer um Lobes Willen thut
Das, was löblich ist und gut,
Thut ihm selbsten, was er thut,
Thut es nicht, dieweil es gut.

(4)

Tadler.

Wem niemand nicht gefällt, wer alles tadelt allen,
Wer tadelt diesen nicht, und wem kann der gefallen?

(5)

Nutzen von großer Herren Freundschaft.

Gut trinken und gut essen,
Des Unrechts ganz vergessen,
Sich selbsten nimmer schonen,
Nie denken ans Belohnen:
Dieß sind die eignen Gaben,
Die Herrenfreunde haben.

(6)

Drohungen.

Ein Fluß verräth durch Rauschen sich, daß er sehr tief nicht lauft;
Ein Bote, daß er müde sey, wenn er sehr schwitzt und schnauft:
Wer allzusehr mit Worten pocht, giebt deutlich an den Tag,
Daß seine Lunge ziemlich viel, das Herze nichts vermag.

(7)

Wein, der Poeten Pferd.

Ihrer viel sind zwar beflissen,
Sich am Helikon zu wissen;
Ob sie nun gleich ziehn und ziehn,
Kommen sie doch langsam hin:
Denn ihr bestes Pferd ist heuer
Viel zu seltsam und zu theuer.

(8)

Eine gleiche Heyrath.

Cacus hat ein Weib genommen, die ist ihm in allem gleich:
Häßlich, böse, faul und diebisch, geil, versoffen und nicht reich.

(9)

An etliche Lobsprecher eines verstorbenen Helden.

Ihr Klugen, deren Faust die Feder ämsig führet
Zu klagen dessen Tod, der an die Wolken rühret
Durch Thaten ohne Gleich, durch Thaten, die der Welt
Des Himmels kurze Gunst hat einzig vorgestellt,
Zum Eigenthum zwar nicht, zum Wunder aber allen,
So weit der Titan leucht; der Muth mag euch entfallen,
Daß dieß, wo Götterlob genug zu schaffen hat,
Die Feder enden soll und ein papiernes Blatt.
Laßt ab! Hier wird dem Fleiß gar wenig Frucht gegönnet;
Klagt nichts so sehr, als dieß, daß ihr nicht klagen könnet.

(10)

Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur Eine Nacht.

(11)
Der Henker und die Gicht.

Der Henker und die Gicht verschaffen gleiche Pein,
Nur er macht kleine lang, sie lange Leute klein.

(12)
Aufrichtigkeit.

Ja soll Ja, und Nein soll Nein,
Nein nicht Ja, Ja Nein nicht seyn;
Welcher anders reden kann,
Ist noch Christ, noch Biedermann.

(13)
Wanderschaft der Leute und der Güter.

Man sagt, man lieset viel, wie daß, vor langen Jahren,
Zu Zeiten ein ganz Volk aus seinem Sitz gefahren
Und neues Land gesucht. Hinfüro wird man sagen
Was anders: wie man sah gar oft in unsern Tagen,
Vom Land' Holz, Stein, Zinn, Bley, Gold, Silber, Kupfer, Eisen,
Fleisch, Brod, Trank, und was nicht? — hin in die Städte reisen.

(14)
Saumsal.

Anfang hat das Lob vom Ende:
Drum macht der, daß man ihn schände,
Der in allen seinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

(15)
Hausregiment.

Ein jeder ist Monarch in seines Hauses Pfälen;
Es sey denn, daß sein Weib sich neben ihm will zählen.

(16)
Welschland.

Das welsche Land heißt recht ein Paradies der Welt:
Weil jeder, der drein kömmt, so leicht in Sünden fällt.

(17)

Auf den Harpax.

Harpax stahl hier ohne Scham,
Lief in Krieg, entlief dem Strange;
Wär auch da vielleicht nicht lange,
Thät es nicht sein guter Nam.

(18)

Nicht zu muthig, nicht zu furchtsam.

Noch frech wagen,
Noch weich zagen,
Hat jemals gar viel Nutz getragen.
Wohl bedacht,
Frisch vollbracht,
Hat oft gewonnen Spiel gemacht.

(19)

Anzeigungen des Sieges.

Seyd lustig, ihr Krieger, ihr werdet nun siegen!
Die Kriegesverfassung wird dießmal nicht trügen.
Die Waffen, um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geschunden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Pistolen,
Sind ritterlich neben der Straße gestohlen;
Die Gelder, zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüstig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde, vom nützlichen Pfluge gerissen,
Des Brodtes die letzten und blutigen Bissen,
Die führen und füllen viel Tausend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen.
Daß Reiter nun wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verschnitten;
Ein Fürstenthum ist in die Schanze gegeben,
Die Handvoll von Reitern in Sattel zu heben.

(20)

Adel.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geschrey:
Moses aber ist Verräther,
Daß der Ursprung Erde sey.

(21)

Ein gnadseliger Diener.

Fürsten werfen oft auf Einen alle Sach und alle Gunst;
Fehlt nun der, so sind verloren alle Mittel, alle Kunst.
Alles kann verrathen Einer, Einer kann nicht allem rathen;
Gut ist, was viel Augen lobten, leicht ist, was viel Hände thaten.

(22)

An den wohlthätigen Gott.

O Gott, wo nehm ich Dank, der ich so viel genommen
Von Wohlthat, die mir ist zu Hause häufig kommen
Durch deine Gütigkeit? Thust du nicht noch mehr Wohl,
So weiß ich keinen Rath, wie ich recht danken soll.

(23)

Heutige Weltkunst.

Anders seyn, und anders scheinen;
Anders reden, anders meynen;
Alles loben, alles tragen;
Allen heucheln, stets behagen;
Allem Winde Segel geben;
Bösen, Guten dienstbar leben;
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befleißen,
Kann politisch heuer heißen.

(24)

Das Beste in der Welt.

Das Beste, was ein Mensch in dieser Welt erstrebet,
Ist, daß er endlich stirbt, und daß man ihn begräbet.
Die Welt sey, wie sie will; sie hab auch, was sie will:
Wär Sterben nicht dabey, so gälte sie nicht viel.

(25)

Auferstehung der Todten.

Wer nicht glaubt das Auferstehn, dem ist ferner wohl erlaubt,
Daß er glaube, was er will, wenn er auch gleich gar nichts glaubt.

(26)

Grabschrift der Frömmigkeit.

Frommes liegt ins Grabes Nacht;
Böses hat es umgebracht.

Frevel erbte seine Habe,
Tanzt dafür ihm auf dem Grabe.

(27)

Das menschliche Alter.

Ein Kind weiß nichts von sich; ein Knabe denket nicht;
Ein Jüngling wünschet stets; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter hat Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Schau, lieber Mensch, was dieß für Herrlichkeiten sind!

(28)

Der Tod.

Wer sich nicht zu sterben scheut, und sich auch nicht schämt zu leben,
Dieser sorgt nicht, wie und wann er der Welt soll Abschied geben.

(29)

Höflichkeit.

Die Höflichkeit ist Gold: man hält sie werth und theuer;
Doch hält sie nicht den Strich, taugt weniger ins Feuer.

(30)

Stärke und Einigkeit.

Tapferkeit von außen, Einigkeit von innen,
Macht, daß keiner ihnen mag was abgewinnen.

(31)

Reiche Verwüstung.

Da dieses Land war reich vor Jahren,
Da glaubten wir, daß Bettler waren.
Nun dieses Land, durch langes Kriegen,
Bleibt menschenleer und wüste liegen,
Ist Steuer gar nicht zu bereden,
Man sey nun arm von so viel Schäden.

(32)

Aufrichtigkeit.

Wer wenig irren will, er thu gleich, was er thu,
Der schweife nicht weit um, er geh gerade zu.

(33)

Hofe-Gedächtniß.

Was man an den Höfen fehlet,
Das wird lange da gezählet:
Morgen denkt man kaum daran,
Was man heute wohl gethan.

(34)

Unheilsame Krankheit.

Mancher Schad ist nicht zu heilen durch die Kräuter aller Welt:
Hanf hat viel verzweifelt Böses gut gemacht und abgestellt.

(35)

Ein Alter.

Ein alter Mann wird zwar veracht,
Der aber doch der Jungen lacht,
Die ihnen selbst ein Lied erdichten,
Das man dann auch auf sie wird richten.

(36)

Glück und Neid.

Die das Glücke stürzen will, hat es gerne vor erhoben;
Die der Neider schwärzen will, pflegt er gerne vor zu loben.

(37)

Auf die Portia.

Portia schont ihrer Augen; einen kleinen schlechten Mann
Siehet sie nur über Achsel, sieht sie mit Verachtung an.
Kleine Schrift verirt die Augen, daß man übler sehen kann.

(38)

Wohlthat.

Die Wohlthat übel angewandt,
Wird Uebelthat gar wohl genannt.

(39)

Wissenschaft.

Dem Fleiße will ich seyn, als wie ein Knecht, verhaft,
Damit ich möge seyn ein Herr der Wissenschaft.

(40)

Vergebliche Arbeit.

Weiß die Haut des Mohren waschen,
Trinken aus geleerten Flaschen,
In dem Siebe Wasser bringen,
Einem Tauben Lieder singen,
Auf den Sand Palläste bauen,
Weibern auf die Tücken schauen,
Wind, Luft, Lieb' und Rauch verhalten,
Jünger machen einen Alten,
Einen dürren Wetzstein 'mästen,
Osten setzen zu dem Westen,
Allen Leuten wohl behagen,
Allen, was gefällig, sagen;
Wer sich das will unterstehen,
Muß mit Schimpf zurücke gehen.

(41)

Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

(42)

Die beste Arzeney.

Freude, Mäßigkeit und Ruh
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

(43)

Auf den Veit.

Veit hat ein wohlberathnes Haus, und in dem Hause siehet man
In großer Meng ein jedes Ding, was man — im Finstern sehen kann.

(44)

Die menschliche Unbeständigkeit.

Sein' Eigenschaft und Art bekam ein jedes Thier,
Und wie sie einmal war, so bleibt sie für und für.
Der Löwe bleibt beherzt; der Hase bleibet scheu;
Der Fuchs bleibt immer schlau; der Hund bleibt immer treu:
Der Mensch nur wandelt sich, vermummt sich immerdar,
Ist diese Stunde nicht der, der er jene war.

Was dient ihm denn Vernunft? Sie hilft ihm fast allein,
Daß er kann mit Vernunft recht unvernünftig seyn.

(45)

Der Aerzte Glück.

Ein Arzt ist gar ein glücklich Mann:
Was er bewehrtes wo gethan,
Zeigt der Geneste jedem an:
Sein Irrthum wird nicht viel erzählet;
Denn hat er irgendwo gefehlet,
So wirds in Erde tief verhehlet.

(46)

Ueber den Tod eines lieben Freundes.

Mein ander Ich ist todt! O ich, sein ander Er,
Ich wünschte, daß ich Er, er aber Ich noch wär.

(47)

Geld.

Wozu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Muth;
Wers hat, hat Sorglichkeit;
Wers hat gehabt, hat Leid.

(48)

Rechtshändel.

Wer sich einläßt in Processe, wer sich einläßt in ein Spiel,
Jeder muß hier etwas setzen, wenn er was gewinnen will;
Doch geschieht es auch, daß mancher nichts gewinnt, und setzt doch viel.

(49)

Triegereyen.

Krummes mag man wohl verstehen,
Krummes aber nicht begehen.

(50)

Eine reiche Heyrath.

Wer in Ehstand treten will, nimmt ihm meistens vor
Drein zu treten, ob er kann, durch das goldne Thor.

(51)

Die graue Treue.

Da man, schon zur Zeit der Alten,
Reine Treu für grau gehalten:
Wunderts euch in unsern Tagen,
Daß sie schon ins Grab getragen?
Daß nicht Erben nach ihr blieben,
Drüber ist sich zu betrüben.

(52)

Auf den Lychnobius.

Lychnobius zählet viel Jahre, viel Wochen,
Noch lebt er die Woche nicht einigen Tag;
Er säufet bey Nachte, so viel er vermag,
Und stecket des Tages im Bette verkrochen.

(53)

Schalksnarren.

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran; —
Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann.

(54)

Auf den Bibulus.

Es torkelt Bibulus, ist stündlich toll und voll: —
Der Weg zur Höll ist breit: er weiß, er trifft ihn wohl.

(55)

Hofdiener.

Ich weiß nicht, ob ein Hund viel gilt,
Der allen schmeichelt, keinem billt?
Ein Diener, der die Aufsicht führet,
Und Augen nur, nicht Zunge rühret,
Thut nicht, was seiner Pflicht gebühret.

(56)

Geistlicher und weltlicher Glaube.

Man merkt, wie gegen Gott der Glaube sey bestellt,
Nur daraus, wie man Glaub und Treu dem Nächsten hält.

(57)

Selbsterkenntniß.

Willst du fremde Fehler zählen; heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

(58)

Weltgunst.

Die Weltgunst ist ein Meer:
Darein versinkt, was schwer;
Was leicht ist, schwimmt daher.

(59)

Die Zeiten.

Wer sagt mir, ob wir selbst so grundverböste Zeiten
Verbösern, oder ob die Zeiten uns verleiten?
Der Tag, daran ein Dieb dem Henker wird befohlen,
Hätt ihn wohl nicht gehenkt, hätt er nur nicht gestohlen.

(60)

Die Gnade.

Das Warm ist Menschen mehr, als Kaltes, angeboren;
Den Fürsten sey die Güt mehr als die Schärf erkohren.

(61)

Die viehische Welt.

Ein rinderner Verstand, und kälberne Geberden,
Dabey ein wölfisch Sinn, sind bräuchlich itzt auf Erden.
Das Rind versteht sich nicht, als nur auf Stroh und Gras:
Ein Mensch läuft, rennt und schwitzt bloß um den vollen Fraß.
Ein Kalb scherzt, gaukelt, springt, eh es das Messer fühlet:
Ein Mensch denkt nie an den, der stündlich auf ihn zielet.
Der Wolf nimmt, was ihm kömmt, ist feind dem Wild und Vieh:
Was Mensch und menschlich ist, ist frey vor Menschen nie.

(62)

Dank wird bald krank.

Dankbarkeit, du theure Tugend,
Alterst bald in deiner Jugend:
Drum macht deine kurze Frist,
Daß du immer seltsam bist.

(63)

Weiberverheiß.

Wer einen Aal beym Schwanz und Weiber faßt bey Worten,
Wie fest er immer hält, hält nichts an beyden Orten.

(64)

Verdacht.

Argwohn ist ein scheuslich Kind: wenn es in die Welt nur blickt,
Solls nicht schaden, ist es werth, daß man es alsbald erstickt.

(65)

Freunde.

Freunde muß man sich erwählen
Nur nach wägen, nicht nach zählen.

(66)

Auf die Rasa.

Einen Trostspruch aus der Bibel hatte Rasa ihr erwischet,
Daß man ewig dort mit Abram, Isaak und Jakob tischet;
Freuet sich auf beßre Speisen, als man hier erjagt und fischet.

(67)

Liebhaber.

Die Liebe treibt ins Elend aus,
Die, welche sie belohnet.
Denn der ist nie bey sich zu Haus,
Der in der Liebsten wohnet.

(68)

Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advocaten,
Der ihm ausführt seine Thaten.
Keinem hat er was genommen,
Wo er nichts bey ihm bekommen;
Keinem hat er was gestohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich ließ bey Zeiten jagen;
Was er von der Straße klaubet,
Ist gefunden, nicht geraubet;

Haus, Hof, Scheun und Schopf geleeret,
Heißt ein Stücke Brodt begehret;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichten,
Heißt des Herren Dienst verrichten;
Huren, saufen, spielen, fluchen,
Heißt dem Muth Erfrischung suchen;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Heißt — den Engeln Müh ersparen.

(69)

Aerzte und Räthe.

Ein Arzt hilft krankem Leib', ein Weiser kranker Zeit.
Der erst' ist noch zur Hand, der ander ist gar weit.

(70)

Geschminkte Weiber.

Damen, die sich gerne schminken,
Lassen sich wohl selbst bedünken,
Daß Natur an ihren Gaben
Müsse was versehen haben.
Drum wer wählen will, der schaue,
Daß er nicht der Farbe traue!

(71)

Der Hunger.

Mir ist ein Gast bekannt, der dringt durch freches Plagen,
Daß ihn sein frommer Wirth soll aus dem Hause jagen:
Wenn dieser es nicht thut, wird der nicht eh gestillt,
Als bis man Gast und Wirth in Eine Grube füllt.

(72)

Laster sind zu strafen, Personen sind zu schonen.

Nicht die Personen auszurichten,
Die Laster aber zu vernichten,
Hat jeder mögen Reime dichten.

(73)

Auf den Ruhmreich.

Ruhmreich ist ein Tausendkünstler; was er will muß ihm gelingen;
Kann er eines, glaub ich alles: über seinen Schatten springen?
Oder, ist ihm dieses lieber: pfeifen und zugleich auch singen?

(74)

Auf den Senecio.

Senecio hat eine Seuche, daran er sterben muß;
Es ist, wie ich berichtet worden, ein neunzigjährig Fluß.

(75)

Heutige Sitten.

Wozu soll doch sein Kind ein Vater auferziehen
Bey so bewandter Zeit? Er darf sich nur bemühen,
Daß keine Scheu sein Sohn und kein Gewissen hat,
So ist schon alles gut, so wird zu allem Rath.

(76)

Von der deutschen Poesie.

Was ist ein deutscher Reim? Deutsch kann ja jedermann. —
Drum ist mir lieb, daß ich auch kann, was jeder kann.

(77)

Klugheit und Thorheit.

Jeder hat zu Hausgenossen, zwey sich gar nicht gleiche Gäste:
Einen Doctor, einen Narren; Diese speiset er aufs beste.
Braucht er nun nicht gute Vorsicht, hält er nicht den Narren ein,
Wird er öfter als der Doctor an der Thür und Fenster seyn.

(78)

Fleiß bringt Schweiß, Schweiß bringt Preis.

Jedermann hat gerne Preis;
Niemand macht ihm gerne Schweiß.
Wer der Arbeit Mark will nießen,
Muß ihr Bein zu brechen wissen.

(79)

Geschminkte Freundschaft.

Hände küssen, Hüte rücken,
Kniee beugen, Häupter bücken,
Worte färben, Rede schmücken,
Meynst du, daß dieß Gaukeley,
Oder ächte Freundschaft sey?

(80)

Lachende Erben.

Die Römer brauchten Weiber, die weineten für Geld.
Obs nicht mit manchem Erben sich eben so verhält?

(81)

Gold und Luft.

Der Mensch liebt Gold so sehr,
Und darf der Luft doch mehr.
Ein Dieb, der dieß bedenkt,
Wird selten aufgehenkt.

(82)

Auf den Crassus.

Crassus hat gar bösen Ruf: aus dem bösen Ruf zu kommen,
Hat er ärgers Bubenstück, als das erste, vorgenommen.

(83)

Hofkünste.

Künste, die bey Hof im Brauch,
Faßt ich, dünkt mich, leichtlich auch;
Wollt' erst eine mir nur ein,
Nehmlich: unverschämt zu seyn.

(84)

Ein guter Koch, ein guter Rath.

Bey Hofe ist ein guter Koch der allerbeste Rath,
Er weiß, was seinem Herren schmeckt, und was er gerne hat.
Er trägt verdecktes Essen auf, und Essen nur zur Schau;
Geußt Söder auf und Senf daran, die dienlich für den Grau;
Aufs Bittre streut er Zucker her, das Magre würzt er wohl;
Dem Herren werden Ohren satt, und ihm der Beutel voll;
Die Kammer geht zur Küche zu, die Wirthschaft in das Faß;
Die Kanzeley hält Fastenzeit; der lechzend' Untersaß
Mag laufen, kann er sitzen nicht: die ganze Policey
Wird Heucheley, Betriegerey und Küchenmeisterey.

(85)

Der Ruchlosen Freudenlied.

Weil das Leben bey uns bleibt, brauchen wir das Leben;
Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

(86)

Armuth und Blindheit.

Ein blinder Mann ist arm, und blind ein armer Mann:
Weil dieser keinen sieht, der keinen sehen kann.

(87)

Auf den Bloscus.

Seh ich recht, so scheint es mir,
Bloscus sey ein Wunderthier.
Augen hat er, keine Stirne,
Einen Kopf, und kein Gehirne,
Einen Mund, und keine Zunge,
Wenig Herzens, viel von Lunge.
Kannst du besser sehn, so schau,
Ob er Ochs ist, oder Sau.

(88)

An den Leser.

Sind dir, Leser, meine Sachen mißgefällig wo gewesen,
Kannst du sie am besten strafen, mit dem sauern Nimmerlesen.

Sinngedichte.

Drittes Buch.

(1)

Von meinen Lesern.

So mirs gehet, wie ich will,
Wünsch ich Leser nicht zu viel:
Denn viel Leser sind viel Richter,
Vielen aber taugt kein Dichter.

(2)

Gott und Krieg.

Was nicht ist, dem ruft Gott zum Seyn und zum Bestehn;
Was ist, dem ruft der Krieg zum Nichtseyn, zum Vergehn.

(3)

Sparsamkeit.

Wenn die Jugend eigen wüßte,
Was das Alter haben müßte;
Sparte sie die meisten Lüste.

(4)

Der Tod.

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kömmt;
Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimmt.

(5)

Auf den Celer.

Celer lief jüngst aus der Schlacht,
Denn es kam ihm schnell zu Sinne,
Daß er, würd er umgebracht,
Nachmals nicht mehr fechten könne.

(6)

Wassersucht.

Wassersucht ist schwer zu heilen. Manchmal kömmt sie Jungfern an;
Diese trägt man auf den Armen, bis sie selber laufen kann.

(7)

Mittel zum Reichthum.

Wer reich zu werden sucht, muß Zeit und Ort betrachten,
Und lernen Geld und Gut bald viel, bald wenig achten.

(8)

Verleumder.

Ich kenn ein höllisch Volk, die Brüder der Erinnen,
Ein Volk von süßer Zung und von vergiften Sinnen,
Das zwischen Mund und Herz, das zwischen Wort und That,
Solch einen engen Raum, wie Ost von Westen, hat.
Es lobt mich ins Gesicht, es schändet mich im Rücken,
Es will durch meine Schmach sein eigen Laster schmücken,
Es sehnet sich empor, verachtet alle Welt,
Und hat genug an dem, daß es ihm selbst gefällt.
Was ist mit dem zu thun? Sonst will ich nichts ihm fluchen,
Als daß sein falsches Maul mag einen Stand sich suchen,
Wo sonst aus hohler Tief ein fauler Athem zeucht,
Der auf die Fersen zielt und in die Nase kreucht.

(9)

Vereinigung zwischen Jupiter und Mars.

Es that mir jüngst ein Freund vom Helikon zu wissen,
Daß Jupiter mit Mars wollt' einen Frieden schließen,
Wenn Mars hinfort nicht mehr bey seinen Lebenstagen,
Nach Himmel und nach dem, was himmlisch ist, will fragen:
Will Jupiter dahin sich bindlich dann erklären,
Dem Mars, noch nebst der Welt, die Hölle zu gewähren.

(10)

Regimentswetter.

Principes sunt Dii, non quidem altitonantes, sed imitonantes.

Wer nicht glaubt, daß Obrigkeiten
Billig sind und heißen Götter,
Der hab Acht bey diesen Zeiten,
Was sie machen für ein Wetter.

(11)

Kreuz.

So bös' ist schwerlich was, es ist zu etwas gut:
Das Kreuze plagt den Leib, und bessert doch den Muth.

(12)

Geduld.

Leichter träget, was er träget,
Wer Geduld zur Bürde leget.

(13)

Von dem Canus.

Canus baut ein neues Haus; baut ihm auch ein Grab. Mich deucht,
Daß er an das Weichen denkt, aber doch nicht gerne weicht.

(14)

Liebesarzeney.

Mäßig und geschäfftig leben,
Heißt der Liebe Gift eingeben.

(15)

Die hoffärtige und übersichtige Welt.

Die Welt acht unsrer nichts; wir achten ihrer viel.
Ein Narr liebt den, der ihn nicht wieder lieben will.

(16)

Der Spiegel.

Der Spiegel ist ein Maler, im Malen ganz vollkommen;
Der aber sein Gemälde stets mit sich weggenommen.

(17)

Listige Anschläge.

Weißt du, was ein Anschlag heißt? —
„Wenn man weislich sich befleißt,
„Seinem Feind, eh ers wird innen,
„Schand und Schaden anzuspinnen —“
Nein; es ist was bessres noch,
Gilt auch noch einmal so hoch:
Stehlen heißt es Küh und Pferde,
Daß es niemand innen werde.

(18)

Lingua praecurrit mentem.

Wenn für den Mann das Weib in einer Handlung spricht,
Sagt, übereilet da den Sinn die Zunge nicht?

(19)

Redlicher Leute Schelten gilt vor loser Leute Loben.

Wenn mir ein Böser gut, ein Guter böse will,
So acht ich Gutes nichts, hingegen Böses viel.

(20)

Redlichkeit.

Weil die Ehr und Redlichkeit
Weicht und fleucht aus unsrer Zeit,
Weiß ich nicht, was drinnen sehr
Frommer Mann mehr nütze wär.

(21)

Schlaf.

Es sitzt der Schlaf am Zoll, hat einen guten Handel;
Sein ist der halbe Theil von unserm ganzen Wandel.

(22)

Träume.

Aus Nichts hat der ihm was gemacht,
Der Träume, welche Nichts sind, acht.

(23)

Glückseligkeit.

Was macht die Menschen arg? Was hat viel Volk empöret?
Was hat manch Land geschwächt? Was hat manch Reich zerstöret?
Das, was die ganze Welt doch itzt und alle Zeit
Von Herzen wünscht und sucht: des Glückes Seligkeit.

(24)

Ehestand des Herzens und der Zunge.

Das Herz und Zung ist wie vermählt,
Die zeugen Kinder ungezählt;
Wenn beide nun nicht eines sind,
Wird jedes Wort ein Hurenkind.

(25)

Der gesegnete Krieg.

Mars ist nicht ganz verflucht; Mars ist nicht ganz zu ächten,
Wie manchem dünkt. Er ist der Same der Gerechten;

Nach Brodte geht er nicht. Er kann nach Brodte reiten,
Und muß wohl noch dazu das Fleisch das Brodt begleiten.

(26)

Allengefallenheit.

Daß er gefalle jedermann
Geht schwerlich, glaub ich, jedem an,
Als dem, bey dem hat gleichen Preis
Gott, Teufel, Recht, Krumm, Schwarz und Weiß.

(27)

Weiber.

Wer ohne Weiber könnte seyn, wär' frey von vielerley Beschwerden;
Wer ohne Weiber wollte seyn, wär' aber nicht viel nütz auf Erden.

(28)

Regimentsverständige.

Es ist ein Volk, das heißt Statisten,
Ist von Verstand und scharfen Listen,
Doch meynen viel, es seyn nicht Christen.

(29)

Fremdes Gut.

So ists mit uns bewandt:
Was in der fremden Hand,
Das will uns mehr vergnügen;
Und unsers will nicht tügen.
Was uns das Glücke giebt,
Hat andern auch beliebt.

(30)

Anzahl der Freunde.

Wer viel Freunde rühmt zu haben, muß gar wenig Sinnen zählen;
Einen Freund zu finden, pflegen alle Sinnen oft zu fehlen.

(31)

Auf die Elsa.

Dieß und jenes schneidt man auf von der Hochzeit ersten Nacht;
Mich, sagt Elsa, schreckt es nicht, werde brünstig nur gemacht,
Unter Augen dem zu gehn, was zuletzt mir kommen soll;
Wer, was ihm verordnet ist, fliehen will, der thut nicht wohl.

(32)

Lügen und Lügen sagen.

Ein Frommer hütet sich, daß er nicht leichtlich lüge;
Ein Weiser, daß er sich mit Lügen nicht betriege.

(33)

Des Mars Treue.

Niemand wag es, und verneine,
Daß es Mars nicht treulich meyne,
Weil er niemals Winters halben
Weichet, wie die falschen Schwalben,
Sondern bleibt auf unsrer Erde,
Weil noch währt Geld, Brodt, Küh, Pferde.

(34)

Thätigkeit.

Wer nimmer nichts versucht, der weiß nicht, was er kann.
Die Uebung wirkt uns aus; Versuch der führt uns an.

(35)

Frommer Herr, schlimme Diener.

Ist gleich ein Herr gerecht,
Ist aber arg sein Knecht;
So wird der Herr doch ungerecht,
Dieweil er hägt den argen Knecht.

(36)

Lobsprecher.

Meistens lobt man alle Fürsten, wie sie leben, weil sie leben.
Sind es dann nicht Heucheleyen? Nein, es ist gar recht und eben,
Daß man ihre Laster theils nicht verhaßter etwan macht,
Daß man sie erinnert theils wo sie sonst nicht drauf gedacht.
Auf die Weise kann man Pillen, die sonst allzubitter schmecken,
Scheinlich machen und vergolden, und die Pflicht ins Lob verstecken.

(37)

Redlichkeit.

Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er ist, kömmt selten höher an.

(38)

Beyspiele.

Willst du Fürsten Regeln geben,
Gieb der andern Fürsten Leben.
Heb sie über Bös' empor,
Zeuch nicht ihnen Beßre vor.

(39)

Gewinn und Besitz.

Wer den Beutel hat verloren, mag den Weg zurücke messen:
Schwer ist neuer zu erwerben; alter ist nicht zu vergessen.

(40)

Mann und Weib.

Die Weiber sind die Monden, die Männer sind die Sonne;
Von diesen haben jene Nutz, Ehre, Wärme, Wonne.
Die Sonn beherrscht den Tag, der Mond beherrscht die Nacht;
Bey Nachte hat das Weib, der Mann bey Tage Macht.

(41)

Ein hölzernes Pferd.

In der Argiver langem Weiberkriege,
Half letzlich noch ein hölzern Pferd zum Siege.
Was gilts, ob Krieg itzt auch nicht währen werde,
Bis sonst kein Pferd mehr bleibt, als Kinderpferde?

(42)

Vom Lividus.

Lividus ist tödtlich krank. Will er leben, soll er baden —
Aus den Thränen, die er goß über eines andern Schaden.

(43)

Gerechtigkeit des Neides.

Keine Straf ist ausgesetzet
Auf des Neides Gift;
Denn er ist zu aller Zeit
Selbst so voll Gerechtigkeit,
Daß er glücklich trifft,
Und sich durch sich selbst verletzet.

(44)

Güter des Gemüths.

Wer ihm Güter handeln will, der erhandle solchen Grund,
Den kein Brand, kein Raub verderbt, weil er im Gemüthe stund.

(45)

Auf den Fugipes.

Fugipes sollt itzo treten
In die Schlacht; da wollt' er beten,
Sprach: Mein Gott, ach mache mir,
Wie dort David rühmt von dir,
Hirschenfüß; ja, führ mich ehe
Weit von hinnen in die Höhe!

(46)

Der Bauch hat nicht Ohren.

Der Bauch hat kein Gehöre? Das ist zu viel gesprochen.
Lucinens Bauch hat Ohren; erwarte nur zehn Wochen.

(47)

Hofedonner.

Der Donner, den der Hofehimmel schickt,
Trifft, ehe man es merkt, daß er geblickt.

(48)

Ein Verleumder.

Falsus ist ein guter Redner, jedes Wort ist eine Blume
Von Verleumdung andrer Leute, und von stolzem Eigenruhme.

(49)

Festemacher.

Fürs Vaterland sein Blut vergießen,
Hat man sich sonst mit Ruhm beflissen.
Das Blut dem Vaterlande sparen,
Ist itzt ein Ruhm in unsern Jahren.

(50)

Lob.

Ein sonders Lob ist dieß, daß einer Lobens werth,
Auf bloßes Lob nicht sieht, und Lobens nicht begehrt.

(51)
Auf die Virnula.

Es achtet Virnula nichts in der Welt so sehr,
Wie billig, als die Zucht und angeborne Ehr:
Damit sie nicht mit Macht ihr etwan werd entnommen,
So hat sie nächst ein Freund von ihr geschenkt bekommen.

(52)
Auf den Veit.

Veit, man nennt dich einen Ochsen; dieß gefällt dir schwerlich halb.
Ochse kannst du künftig heißen; bleib nur itzo noch ein Kalb.

(53)
Die englische Tracht.

Die Jungfern, die das geile Rund,
Das zu der Wollust legt den Grund,
Ans Licht so schamlos stellen aus,
Die sind ein rechtes Ballenhaus,
Wo stets der Ballen liegen viel,
Und warten, ob man spielen will.

(54)
Sich hüten.

Soll der Mensch ihm selbst verhüten, was ihm kann Gefahr erregen,
Muß er sich bloß auf das Hüten, sonst auf kein Geschäffte legen.

(55)
Der Weg zu Gunsten.

Willst du, daß man dich bey uns wohl verehr, und dein gedenke?
Stelle Gastereyen an, sprich stets ja, und gieb Geschenke.

(56)
Vorwitz.

Du, der du um mich dich kümmerst, säumst zu kümmern dich um dich:
Kümmre dich um dich zum ersten; bleibt dir Zeit, alsdann um mich.

(57)
Auf den Morus.

Morus kam nach Hofe schmausen.
Ohne Wissen, ohne Grausen
Fraß er viel von einem Raben,
Den sie ihm zum Possen gaben.

Besser, daß ich dich verzehre,
Als daß ich dein Grabmahl wäre:
Sprach er. Daß es was bedeute,
Sagen aber alle Leute.

(58)

Auf die Pigritta.

Pigritta brauchet gerne Ruh; wie so? Sie hat vernommen,
Der Mensch sey nur in diese Welt wie in ein Gasthaus kommen.

(59)

Der Argwohn.

Dieses kann man zwar wohl thun, daß man leichtlich niemand traue:
Nur daß nicht, daß man nicht trau, leichtlich jemand an uns schaue.

(60)

Auf den Veit.

Einem andern abgeliebet,
Einem andern abgediebet,
Einem andern abgelogen,
Einem andern abbetrogen,
Einem andern abgeeidet,
Einem andern abgekreidet,
Weib, Geld, Gut, Vieh, Hülle, Fülle,
Und was sonst erwarb sein Wille,
Diese seine schöne Habe
Nennet Veit des Herren Gabe,
Will von solchem Gottbescheren
Sich mit Gott und Ehren nähren.

(61)

Der alten Deutschen Schrift.

Der Deutschen ihr Papier
War ihres Feindes Leder;
Der Degen war die Feder,
Mit Blute schrieb man hier.

(62)

Von einem Spiegel.

Heimlichkeiten großer Leute soll man, wie sichs ziemt, verschweigen:
Deiner Schönheit schön Geheimniß will der Spiegel auch nicht zeigen;
Daß er sey bey Hof gewesen, Formiruta, dünkt mich eigen.

(63)

Soldatenfreyheit.

Läßt man euch denn, ihr Soldaten,
Frey dahingehn alle Thaten?
Sündern, die da sterben sollen,
Thut man, was sie haben wollen.

(64)

Auf den Möchus.

Möchus ist ein milder Mann außer Haus', und karg im Bette:
Seine Frau lernt diese Kunst, treibt sie mit ihm in die Wette.

(65)

Der Sacer Gewohnheit.

Eh Jungfer mocht und Junggeselle sich weiland bey den Sacern paaren,
Mußt' eines vor des andern Stärke durch einen sondern Kampf erfahren;
Wer überwand, war Herr im Hause. Bey uns begehren, nicht aus Stärke,
Die Weiber Vorzug, Herrschaft, Ehre; nein, sondern weil sie schwache Werke.

(66)

Wunderwerk.

Ein Soldat kann durch Verzehren
Sich ernähren!
Und ein Landmann durch Erwerben
Muß verderben!

(67)

Von dem Nummosus und Bibosus.

Da Nummosus sterben sollte, lief er auf den Obersöller;
Da Bibosus sterben sollte, lief er in den tiefen Keller;
Doch den schwarzen Knochenmann hielt nicht auf noch Hoch noch Tief,
Daß er beiden nicht hinnach, bis er sie erhaschte, lief.

(68)

Reime.

Ich pflege viel zu reimen; doch hab ich nie getraut,
Was bessers je zu reimen, als Bräutigam auf Braut,
Als Leichen in das Grab, als guten Wein in Magen,
Als Gold in meinen Sack, als Leben und Behagen,
Als Seligkeit auf Tod; — — Was darf ich mehrers sagen?

(69)

Rath.

Da, wo man Rath nicht hört, wo Rath nicht Folge hat,
Allda ist gar kein Rath der allerbeste Rath.

(70)

Auf den Paul.

Paul ist fleißig, mich zu fragen;
Ich verdrüßig, was zu sagen:
Denn mit allem meinem Sagen
Stillt sich nimmer doch sein Fragen.

(71)

Ehewunsch.

Spanne meinen schwachen Mann, spann ihn aus, o Himmel, doch!
Seufzet Moeris; und ihr Mann: Himmel, ach, zerbrich mein Joch!

(72)

Wer Nützliches mit Lustigem vermengt, der trifft's.

Wer Nutz und wer Ergetz recht scheidet und recht mengt,
Verdienet, daß man ihn mit Lob und Ruhm beschenkt.
Lobt Passerillen, lobt! Zum Nutz ist ihr der Mann,
Der Nachbar zum Ergetz, und wer nur immer kann.

(73)

Wein.

Willst du eine Lust dir kaufen, kauf ein Faß voll guten Wein,
Bitt ein Dutzend gute Brüder: Ach, was werden Narren seyn!

(74)

Fürsprecher.

Männer, die durch Reden reich
Werden, sind den Vögeln gleich;
Tragen sich zu ihrer Ruh
Ein Gebäud im Munde zu.

(75)

Freundschaft.

Wo Nutz sich nicht erzeigt, wo kein Gewinn sich weist,
Ist Freundschaft nicht daheim, ist über Land gereist.

(76)

Eine ausgeübte Sache.

Von Sachen, die nicht vor sind wo schon ausgeübet,
Nimmt keine Simon an, wie viel man ihm gleich giebet.
Mich dünkt, (es ist nicht weit, bis daß er Hochzeit mache,)
Die Braut die bring ihm auch ein' ausgeübte Sache.

(77)

Höflichkeit.

Was Höflichkeit versprochen,
Darauf ist nicht zu pochen;
Sie machet keine Pflicht;
Ihr Band das bindet nicht.

(78)

Schönheit.

Schönheit ist ein Vogelleim, jeder hänget gerne dran,
Wer nur fleuget, wer nur schleicht, wer nur manchmal kriechen kann.

(79)

Der Mittelstand.

Wer ruhig sitzen will, der sitze nicht beym Giebel;
Wo Schwindel folgt und Fall, daselbsten sitzt sichs übel.

(80)

Unterschied zwischen Jungfrau, und junge Frau.

Es wird, was junge Frau und Jungfrau, leicht erkannt;
Denn dieses Wort ist ganz, und jenes ist getrannt.

(81)

Auf die Venerilla.

Venerilla hasset Scherz,
Was sie meynt, das ist ihr Herz.
Wer an ihr was suchen will,
Such und säume nicht zu viel.
Wer nichts sagt und viel doch thut,
Ist für Venerilla gut.

(82)

Asche und Kohle.

Asch und Kohle sind Geschwister; Holz ist Mutter; Vater Feuer;
Asch ist Schwester, Kohle Bruder; beide sind es Ungeheuer:

Denn der Vater wie die Mutter ist alsbald durchaus verloren,
Wenn der Sohn und seine Schwester werden zu der Welt geboren.
Doch zur Rache kömmt der Wirbel, treibt die Tochter schnell davon,
Und des Vaters Bruder kömmt und vernichtet auch den Sohn.

(83)

Verstand und Zustand.

Verstand, den jeder hat, hält jeder lieb und werth;
Der Zustand, den er hat, wird anders stets begehrt,
Da jener, wie mich dünkt, doch mehr als der, verkehrt.

(84)

Galgenstrafe.

Ists recht, daß man die Münze mit Münze wieder zahl',
Stiehlt den mit Recht ein Rabe, der wie ein Rabe stahl.

(85)

An einen Sternfreund.

Sieh nicht am Himmel erst, wie vielen Jammer
Mars stiften wird. Sieh nur — in deine Kammer.

(86)

Fürstenliebe.

Große Herren lieben die, denen sie viel Wohlthat gaben,
Lieben selten die um sie sich gleich wohl verdienet haben:
Wollen, daß man ihre Güte solle stets mit Pflicht empfinden,
Wollen sich für fremdes Gute selbst hingegen nicht verbinden.

(87)

Hausstand.

Viel erdulden, nichts verfechten;
Schaden leiden, doch nicht rechten;
Andre füllen, sich entleeren;
Lohnen, doch den Dienst entbehren;
Immer geben, nimmer nehmen;
Nimmer lachen, immer grämen;
Herrschen, gleichwohl dienen müssen;
Viel verwenden, nichts genießen;
Wenig haben, ofte geben;
Selbsten fallen, andre heben;

Kommt man bey so viel Geschäften
Dann von Gut, Blut, Mark und Kräften,
Wie der alte Hund den Knittel,
Dulden den Rebellentitel;
Das ist unser Hausstand heute.
Lobt ihn doch, ihr lieben Leute!

(88)

Beginnen.

Fang alles an mit Wohlbedacht; führ alles mit Bestand:
Was drüber dir begegnen mag, da nimm Geduld zur Hand.

(89)

Schulden.

Wer Schuld mit Schulden zahlt, thut selten alles gut;
Dem letzten, der ihm leiht, dem zahlt er mit dem Hut.

(90)

Hiobs Weib.

Als der Satan gieng von Hiob, ist sein Anwald dennoch blieben,
Hiobs Weib; er hätte nimmer einen bessern aufgetrieben.

(91)

Auf Jungfer Nacktlieb.

Cupinuda klagt gar schön
Ueber Vater Adams Fall:
„Welch ein Jammer überall!
„Niemand darf mehr nackend gehn!“

(92)

Religion.

Daß man mag in Haß und Neid wider seinen Nächsten leben,
Soll uns die Religion einen schönen Mantel geben?
Ehr mir Gott Religion, die zwar rein und heilig gläubet,
Immer aber Haß und Neid wider ihren Nächsten treibet!

(93)

Die Kunst.

Wo hat die Kunst ihr Haus? Das Haus der Kunst ist rund;
Steht allenthalben so, daß Sonne drüber stund.

(94)

Von meinem Buche.

Will der mein Buch nicht lieben,
Der Besseres geschrieben;
Will der mein Buch vernichten,
Der Mehrers konnte dichten:
So laß ich es geschehen!
Doch wird man auch wohl sehen,
Daß mancher etwas Aergers
Geschrieben, mancher Kärgers.

Sinngedichte.

Viertes Buch.

(1)

Reimdichterey.

Wenn ich Reime wo geschrieben,
Schrieb ich mir sie, mich zu üben.
Wenn sie andern wo belieben,
Sind sie andern auch geschrieben.

(2)

Auf die Plausilla.

Plausilla trägt sich hoch, dieweil sie etwas schön.
Wie würde sie so hoch, wär sie nur ehrlich, gehn!

(3)

Auf den Klepax.

Klepax legt sich nie ungestohlen nieder;
Was er Reichen stiehlt, giebt er Armen wieder.
Gott wird reichen Lohn ihm hingegen geben,
Daß er hoch erhöht wird in Ketten schweben.

(4)

Gezwungene Soldaten.

Wer seufzend zeucht in Krieg, ist kein gar gut Soldat:
Was dünkt dich nun von dem, den man gezwungen hat?

(5)

Auf die Corinna.

Corinna hat den Mann zwey Jahr lang nicht gesehen;
Und brachte doch ein Kind? — Durch Wechsel ists geschehen.

(6)

Trinkkunst.

Wer einen guten Trunk vermag, hat der denn einen Ruhm?
Ja, wenn er trinkt, daß doch Vernunft behält das Meisterthum.

Bey Hofe nützt ein solcher Kopf, der also trinken kann,
Daß er entdeckt, sich selbsten nicht, vielmehr den fremden Mann.

(7)

Die Welt und der Kasten Noah.

Des Noah Wunderschiff' ist ähnlich unsre Welt,
Weil sie mehr wilde Thier als Menschen in sich hält.

(8)

Jungfernthränen.

Ein Wasser ist mir kund, das den, der drein nur blickt,
Mehr als der stärkste Wein in Unvernunft verzückt:
Der Liebsten Thränen sinds, die oft den klügsten Mann
Bethören, daß er Schwarz von Weiß nicht sondern kann.

(9)

Hofhunde.

Heuchler und Hunde belecken die Teller;
Jene sind Schmeichler und diese sind Beller;
Diese bewahren, bey denen sie zehren;
Jene verzehren die, welche sie nähren.

(10)

Das Schwerdt.

Ohn Ursach sollen wir nie zucken unsern Degen,
Ohn Ehre sollen wir ihn drauf nie niederlegen.

(11)

Auf den Scävus.

Scävus wird mit Ewigkeit immer in die Wette leben:
Tugend wird das Alter nicht, Bosheit wird ihm solches geben.

(12)

Rechtserlernung.

Wenn einer will das Recht studiren,
Muß er fünf Jahre dran verlieren:
Das Recht, das Krieg itzt eingeführet,
Wird in fünf Tagen ausstudiret.

(13)

Auf einen Hörnerträger.

Der Lieb ist nichts zu schwer, pflegt Corniger zu sagen:
Drum ist ihm auch nicht schwer aus Liebe Hörner tragen.

(14)

Der Mann des Weibes Haupt.

Der Mann ist seines Weibes Haupt.
Wer weiß ob Virna solches glaubt?
Sie spricht: Was solln zwey Häupter mir?
Ich wär ja sonst ein Wunderthier.

(15)

Degen und Schild.

Welch Waffen hat mehr Nutz, der Degen oder Schild? —
Frag erst, ob Schützen mehr, ob mehr Verletzen gilt? —
Verletzen dämpft den Feind, und Schützen sichert mich. —
Ist Feind gedämpft, wer ist dann sicherer als ich?

(16)

Die Worte gelten, wie Geld.

Worte gelten in der Welt
Viel und wenig, wie das Geld:
Was vor Zeiten schelmisch hieß,
Heißet ehrlich, bringt Genieß.

(17)

Auf die Flora.

Flora wünschet, daß ihr Mann sich mit einer andern paare.
Dieses thut nicht jedes Weib. — Stille nur! sie meynt die Baare.

(18)

Gesundheit.

Wer am Leibe von Gebrechen, im Gemüth von Lüsten frey,
Dieser kann sich billig rühmen, daß er ein Gesunder sey.

(19)

Keuschheit.

Keuschheit ist ein Balsam, Weiber sind ein Glas:
Jener ist sehr köstlich, gar gebrechlich das.

(20)

Von dem Gilvus.

Albinus saß voll Muth mit Singen und mit Lachen;
Da Gilvus dieses sah, sprach er: du hast gut machen,
Du nimmst das dritte Weib; die erste die mir lebt,
Die hat auch noch nicht Lust, daß man sie mir begräbt.

(21)

Gewissenhafter Krieg.

Mars ist ein Gewissensmann,
Nimmt sich sehr der Menschheit an:
Schlägt er Menschen häufig nieder,
Zeugt er Menschen häufig wieder.

(22)

Auf den Furvus.

Furvus denkt sich groß zu bauen; legt den Grund von solchen Stücken,
Die er andern durch Verleumden weggezogen hinterm Rücken.

(23)

Einfalt und List.

Da Lamm und Fuchs nach Hofe kam,
Geschah es, daß man beide nahm;
Den Fuchs, der nachmals oben saß,
Das Lamm, davon ein jeder fraß.

(24)

Fröhlicher Tod.

Es ist ein fröhlich Ding um aller Menschen Sterben:
Es freuen sich darauf die gerne reichen Erben,
Die Priester freuen sich, das Opfer zu genießen,
Die Würmer freuen sich an einem guten Bissen,
Die Engel freuen sich, die Seelen heimzuführen,
Der Teufel freuet sich, im Fall sie ihm gebühren.

(25)

Vom Morus.

Morus war in hohen Ehren, wagte was er hatt' auf Ehr.
Als er alles nun verprachtet, als er nichts sonst hatte mehr,
Wollt' er Ehre selbst verpfänden: hatte nirgend kein Gehör.

(26)

Auf den Quadruncus.

Quadruncus sticht sehr oft gelehrte Männer an.
Schon hieraus hör ich es, daß er gewiß nichts kann.

(27)

Würde.

Der centnerschweren Bürde
Von Hoheit und von Würde
Wird ämsig nachgetrachtet.
Die Last wird nicht geachtet. —
O! drunter nicht zu schwitzen,
Nur weich darauf zu sitzen,
Zu sorgen nicht, zu prangen,
Darauf ists angefangen!

(28)

Auf die Prisca.

Prisca pflegt, nach alter Art, stillen Mundes stets zu seyn,
Saget nur: ich weiß es nicht; saget: ja, und saget: nein.
Weißt du, was dahinter stecket? Weil sie zu verhandeln stehet,
Fürchtet sie, daß nicht dem Kleeblatt ihrer Zähn ein Blatt entgehet.

(29)

Auf den Grittus.

Grittus sollte Hochzeit machen, und es kam was anders drein;
Denn er lud ihm unversehens, rathet was? — Gevattern ein.

(30)

Wer auf viel zu sehen, kanns leicht versehen.

Portia giebt Antwort drum,
Daß sie aus dem Mann nichts macht:
„Geht man erst mit vielen um,
„Giebt man nicht auf Eines Acht.“

(31)

Täglicher Tod.

Weil ihr Priester, daß man täglich sterben solle, Lehren gebet,
Sterb ich täglich, sagte Mopsus, alldieweil mein Weib mir lebet.

(32)

Die Pasiphae.

Freundinn des Ochsen, Pasiphae, höre,
Wie man dir böslich stahl weiland die Ehre!
Ueblich ists heute noch: artige Kinder
Wählen zu Männern, bald Esel, bald Rinder.

(33)

Ein unbescheidnes Weib.

In des Unglücks Rock hat sich der gekleidet,
Der ihm nahm ein Weib, das Vernunft nicht leidet.

(34)

Jungferschaft.

Jungferschaft die ist ein Garten, Jungfern sind die Blumen drinnen;
Manche giebt für Bienen Honig, manche giebet Gift für Spinnen.

(35)

Auf den Udus.

Als Udus Morgens früh wollt' aus nach Weine gehen,
Da fand er diesen Spruch an seiner Thüre stehen:
Es steht dieß Haus in Gottes Hand,
Versoffen ists und nicht verbrannt.

(36)

Die schamhaftige Zeit.

Sie sey sonst wie sie will die Zeit,
So liebt sie doch Verschämlichkeit:
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie ämsig, sie zu kleiden.

(37)

Auf den Brennus.

Brennus dienet keinem Herrn, hat ihm selbsten zu befehlen;
Und man will ihm seinen Herrn dennoch zu den Narren zählen.

(38)

Weiberhüter.

Ohne Noth wird die bewacht,
Die auf Unzucht nie gedacht.

Nur vergebens wird bewacht,
Die auf Unzucht hat gedacht.

(39)

Aerzte und Poeten.

Dich, Apollo, ruft der Arzt, dich, Apollo, ruft der Dichter;
Wem du vor erscheinen sollst, darf es einen rechten Richter. —
O der Arzt ist auch ein Dichter, macht die Krankheit oftmals arg,
Daß der Kranke, der genesen, sey zum Schenken minder karg.
Was er gröblich oft versah, that allein der Krankheit Stärke,
Wo er aber gar nichts half, that er wahre Wunderwerke.
Hat, Apollo, dieser Dichter dich gerufen, komme bald.
Jener hat nichts zu versäumen, Krankheit aber braucht Gewalt.

(40)

Auf den Varill.

In Klugheit ist er Narr, in Narrheit ist er klug:
Ein Kluger und ein Narr hat am Varill genug.

(41)

Die Lügen.

Daß mehr als Hurerey
Das Lügen Sünde sey,
Ist wahr; denn dieses fuhr
Stets wider die Natur,
Und das pflegt insgemein
Naturgemäß zu seyn.

(42)

Verständiger Krieg.

Um klug und wirthlich Volk scheint Mars sich zu bemühen:
Er wirbt die Jungen itzt in Schulen und bey Kühen.

(43)

Auf den Brutus.

Brutus zog mit vollem Beutel, daß er Wissenschaften lerne;
Kam auch wieder; und was wußt er? — daß sein Geld blieb in der Ferne.

(44)

Verleumder.

Die Mücken singen erst, bevor sie einen stechen;
Verleumder lästern drauf, indem sie lieblich sprechen.

(45)

Auf die männliche Virosa.

Wie daß Virosa denn noch keinen haben kann? —
Ein Mann bedarf ein Weib; ein Mann darf keinen Mann.

(46)

Achtmonathliche Geburt.

Im achten Monden bracht ein Kind Sirona; und die Leute zählen?
Weil Buch sie selbst gehalten hat, so frag auch sie; ihr wird nichts fehlen.

(47)

Auf den Trullus.

Trullus zeucht sich aus dem Kriege, will nicht länger Wache stehn;
Nimmt ein Weib; wird, will ich glauben, Wachestehen nicht entgehn.

(48)

Auf den Picus.

Picus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten:
Wollte, meyn ich, ein Spital, schwerlich einen Ehstand halten.

(49)

Auf den Futlus.

Futlus soll mit seinem Feinde, wie man sagt, den Degen messen;
Spricht, er hätte diese Kunst vor gelernt und itzt vergessen.

(50)

Ein Trost.

Eine Fürstinn starbe noch in bester Jugend,
War am Stande Fürstinn, Fürstinn auch an Tugend.
Jeder der sie kannte, obs gleich nichts gegolten,
Hat des Todes Raubsucht dennoch sehr gescholten.
Einer klagte weinend, daß er fast zerflosse:
Ach sie ist gefallen, Babylon, die große!

(51)

Ein Rath wie der Feind zu schlagen.

Man hat den Feind aufs Haupt geschlagen;
Doch Fuß hat Haupt hinweg getragen:
Man schlag ihn, rath ich, auf den Fuß,
Damit er liegen bleiben muß.

(52)
Auf den Vanus.

Vanus wird zu schön gestraft, der es doch zu grob verschuldet:
Seine Straf ist eine Frau, zwar voll Runzeln, doch verguldet.

(53)
Des Bardus Traum.

Bardus träumt, er wär ein Pfarr,
Wachend war er sonst ein Narr;
Ob ihm träumt, er wär ein Narr,
Würd er wachend doch kein Pfarr.

(54)
Auf die Casca.

Casca ist so teuflisch bös', und ihr Mann spricht doch: mein Schatz?
Wisse nur, der Teufel hat gern bey alten Schätzen Platz.

(55)
Hans und Grete.

Hansen dienet keine Magd,
Außer seiner alten Greten;
Weil es keine mit ihm wagt,
Die sich scheut vor Kindesnöthen.

(56)
An das Frauenvolk.

Lieben Weiber, laßt mir zu, daß ich sag, ihr seid wie Nüsse;
Diesen ist in zarte Haut eingehüllt des Kernes Süße,
Drauf folgt ein gar harter Schild, und zuletzt die bittre Schal;
So seid ihr, ihr Weiber, auch meistens, doch nicht allzumal:
Weil ihr Jungfern seid und bleibt, seid ihr gar von linden Sitten;
Wenn ihr Weiber worden seid, muß man schlagen oder bitten,
Daß die Herrschaft Männern bleibt; wenn sich Schmutz und Alter weist,
O wie bitter wird es dem, der mit euch sich schwärzt und beißt.

(57)
Die Thais.

Thais sagt, daß ihres Liebsten Bildniß sie im Herzen trage;
Unterm Herzen, will ich glauben; denn so sagt gemeine Sage.

(58)

Weiberschmuck.

Der Schmuck der zarten Frauen steht nicht im Haare Flechten. —
Drum lassen sie sie fliegen zur linken und zur rechten.

(59)

Auf den Porus.

Porus setzt für gute Freunde mancherley Gesundheit ein,
Bald in Biere, bald in Weine, bald in starkem Brantewein.
Als er seine nun verloren, fiel er in die tiefsten Sorgen;
Keiner wollt ihm eine schenken, noch verkaufen, noch auch borgen.

(60)

Auf Simpeln.

Simpel ist des Weibes Weib,
Sie ist ihres Mannes Mann:
Zweifelt nun wohl jemand dran,
Daß zwey machen Einen Leib?

(61)

Hofleute.

Der zu Hause sog die Klauen, will bey Hofe weidlich prassen;
Die noch wieder hungern werden, muß man sich nur füllen lassen.

(62)

Franzosenfolge.

Narrenkappen samt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär,
Wollt' ich tragen; denn die Deutschen giengen stracks wie ich einher.

(63)

Die tapfere Wahrheit.

Ein tapfrer Heldenmuth ist besser nicht zu kennen,
Als wenn man sich nicht scheut, schwarz schwarz, weiß weiß zu nennen,
Und keinen Umschweif braucht und keinen Mantel nimmt,
Und allem gegengeht, was nicht mit Wahrheit stimmt.

(64)

Hofdiener.

Des Fürsten Diener sind also, wie sie der Herr will haben;
Sie arten sich nach seiner Art, sind Affen seiner Gaben.

(65)

Von dem Pravus.

Es schrieb ihm Pravus an sein Haus:
Hier geh nichts Böses ein und aus.
Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehn,
Wo Pravus aus und ein wird gehn?

(66)

Auf den Spurcus.

Spurcus schenket guten Freunden; merkts ihr Freunde! wie ein Schwein,
Dem man giebt um Speckes willen, sollt ihr wieder nutzbar seyn!

(67)

Auf den Gurges.

Gurges, dein beweglich Gut sah man längst sich wegbewegen;
Was noch unbeweglich war, wird sich ehstens gleichfalls regen.
Dieses macht der starke Wein, dessen Geist sich drinn befindet,
Daß sich alles so bewegt, regt, und endlich gar verschwindet.

(68)

Auf den Lügner Lullus.

Wie gut wär Lullus doch zu einem Brillenglas!
Er macht das Kleine groß, aus Nichtes macht er Was.

(69)

Unverhofft, kömmt oft.

Es kömmt oft über Nacht was sonst kaum kam aufs Jahr;
Es brachte heut ein Kind, die gestern Braut noch war.

(70)

Auf den Thraso.

Thraso denkt, die Welt erschalle weit und breit von seinen Thaten,
Da sie hier doch keinem kundig. Soll ich helfen? soll ich rathen?
Tapfrer Thraso, geh zur Oder, schreib darein dein Thun und Wesen,
Dann wird man in wenig Tagen solches in der Ostsee lesen.

(71)

Auf den Technicus.

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, selber machen:

Reiten kann er, fechten, tanzen;
Bauen kann er Städt und Schanzen;
Stadt und Land kann er regieren;
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen;
Schön und zierlich kann er sprechen;
Alle Sterne kann er nennen;
Brauen kann er, backen, brennen;
Pflanzen kann er, säen, pflügen,
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

(72)

Auf den Filz.

Hast du einen Rausch gehabt? Geh zu Filzen nur zu Gaste;
Denn auf einen starken Rausch nützet eine strenge Faste.

(73)

Auf den Cornulus.

Mit zweyen Weibern hat sich Cornulus vermählet.
Die eine tröstet ihn, wenn ihn die andre quälet;
Die ein' erweist ihm Haß, die andre Lieb und Huld;
Die erste nenn ich nicht, die andre heißt Geduld.

(74)

Von dem Stella.

Stella ist ein Handelsmann; Glücke lacht ihm ohne Wanken,
Kein Verlust betrifft ihn je; denn er handelt — in Gedanken.

(75)

Auf den Prädo.

Prädo läßt sich lieber henken,
Eh er will an Wirthschaft denken;
Weil ihm dort ein Stündlein schwer,
Hier, das ganze Leben wär.

(76)

Auf den Fömininus.

Aller Unfall, der da kömmt, bringt den Föminin zum Weinen;
Dieses macht, daß man ihn hält nur für Eine, nicht für Einen.

(77)

Festemacher.

Waffenweich und ehrenfeste
War im Kriege vor das Beste;
Ehrenweich und waffenfeste
Ist im Kriege jetzt das Beste.

(78)

Die Verwüstung Trojens.

Eine Stutt und Hengst haben Troja umgekehrt:
Nehmlich Helena, und der Griechen hölzern Pferd.

(79)

Auf den Phorbas.

Phorbas gieng zu seinem Lieb. Als er kam zu deren Thür,
Zittert er als wie ein Laub, wußte gleichwohl nicht wofür;
Hielt sich sonst für einen Mann; bis er, als er dachte nach:
„Ey mein Herze gab ich ihr, und sie gab mir ihres," sprach.

(80)

Nisus und Nisa.

Nisus buhlte stark um Nisa: Dieses gab ihr viel Beschwerden;
Wollt' ihn nicht; sie freyt ihn aber, seiner dadurch los zu werden.

(81)

Auf den Crispus.

Da Crispus annoch unbekannt, hielt man ihn böse nicht, noch gut;
Nun er bekannt, weiß jedermann, den Schelm bedeckt der breite Hut.

(82)

Erbschaft.

Vor, wenn naher Freund gestorben,
Erbten wir was er erworben.
Wer da wolle sterbe heuer,
Man erbt nichts, als seine Steuer.

(83)

Ein vernünftig Weib.

Wer nach einem Engel freyt, trifft oft einen Teufel an.
Alles trifft, wer nur Vernunft an der Seite haben kann;

Denn Vernunft schmückt trefflich schön, denn Vernunft macht alles gut;
Und ein Engel wird das Weib, wenn sie wie ein Engel thut.

(84)

Auf den Veit.

Jung, war Veit ein Biedermann; alt, ist Veit in Schelmenorden.
Wie des Lebens, so der Ehr ist er überdrüßig worden.

(85)

Gerüchte.

Man saget selten was, es ist doch etwas dran;
An dem ist aber nichts, daß Mops ein ehrlich Mann.

(86)

Auf den Curiosus.

Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat zu leben;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat zu geben;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer führt für Lehre;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat für Ehre.
Curiosus grämt sich nicht, hat nicht wohl das Brodt zu leben;
Curiosus grämt sich nicht, hat viel Schuld, und nichts zu geben;
Curiosus grämt sich nicht, glaubt von Gott gar keiner Lehre;
Curiosus grämt sich nicht, hat viel Schmach und wenig Ehre.
Eignen Kummer schickt er fort, kann ihn nicht im Hause leiden;
Fremden Kummer hält er an, kann ihn keine Stunde meiden.

(87)

Auf den Gulo.

Gulo hat Gedärm im Kopf und Gehirn im Bauche;
Denn zu sorgen für den Bauch hat er stets im Brauche.

(88)

Auf die Rubida.

Rubida ist voller Scham, niemand wird sie barfuß finden;
Doch der Mode kömmt es zu, daß die Brust ist ohne Binden.

(89)

Mars ein Roßtäuscher.

Kömmt etwa Mars ein Pferd zu kaufen,
So fragt er bald: kanns auch wohl laufen? —

Will Mars ein Wetterennen wagen? —
Nein, nach sich her die Feinde jagen.

(90)

Auf den Glicus.

Glicus möchte gerne wissen, ob sein Weib ihm treu;
Solches aber zu erfahren trägt er gleichwohl Scheu.

(91)

Auf den Koridon.

Koridon war der Betrübtste
Unter allen Bauerknechten;
Denn der Teufel holt das Liebste,
Sprach er: Nisa starb mir nächten.

(92)

Auf den Ignavus.

Ignavus ist ein wirthlich Mann, er sieht der Arbeit fleißig zu:
Und wenn er hievon müde wird, so braucht er gerne seine Ruh.

(93)

Scherz und Schimpf.

Flut, die nicht ersäuft, nur badet;
Schimpf und Scherz, der keinem schadet;
Glut, die wärmt, und nicht verbrennet;
Zucht, die rühret, und nicht nennet;
Wer nicht diese mag erdulden,
Giebt Verdacht von sondern Schulden.

(94)

Menschliche Erfindungen.

Sehr selten wird gesagt, was vor nicht auch gesagt.
Man sagt, wie vor, auch noch: Veit schläft bey seiner Magd.

(95)

Das Jahr.

Das Jahr ist wie ein schwangres Weib, gebieret uns viel Tage,
Zwar Männlein, doch der Weiblein mehr; zwar Freude, doch mehr Plage.

(96)

Zeitlich Gut.

Was ist doch Ehre, Macht, Pracht, Schönheit, Lust und Geld?
Ein gläsernes Gepräng und Dockenwerk der Welt.

(97)

Richter.

Jeder Richter heißt gerecht, und auch ungerecht hinwieder:
Dem gerecht, der obgesiegt, ungerecht dem, der liegt nieder.

(98)

Frühling und Herbst.

Der Frühling ist zwar schön, doch wenn der Herbst nicht wär,
Wär zwar das Auge satt, der Magen aber leer.

(99)

Faulheit.

Ein Ballon fleucht ungeschlagen nimmer, ob er gleich voll Wind:
Manche sind zu faul zu Ehren, ob sie gleich begabet sind.

(100)

Auf den Oscus.

Oscus ist an Gelde reich, darf um gar nichts sorgen;
Außer wo er guten Rath und Verstand soll borgen.

(101)

Vom Mißbrauch der Singekunst.

Was denkst du, lieber Gott? wenn itzo deine Christen
In deinem Hause dir nach ihres Ohres Lüsten
Bestellen Sang und Klang? Die krause Melodey
Wird angestimmt zum Tanz, zur süßen Buhlerey.
Der Andacht acht man nicht. Der geilen Brunst Gefieder
Erwächst, und steigt empor durch unsre frechen Lieder.
Der stille Geist ersitzt; wir hören viel Geschrey,
Die Einfalt weiß nicht recht, obs süß, obs sauer sey;
Obs Thier, obs Menschen sind, die ohne Sinn so klingen;
Ob einer seufzen soll, ob einer so soll springen.
Man wiehert den Diskant, man brüllet den Tenor,
Man billt den Contrapunkt, man heult den Alt hervor,
Man brummt den tiefen Baß; und soll es lieblich klingen,
So klingt es ohne Wort, wird keine Meynung bringen.
Man weiß nicht ob es Dank, man weiß nicht ob es Preis,
Man weiß nicht obs Gebet, und was es sonsten heiß.
Was denkst du, lieber Gott? wenn wir so sehr uns regen,
Und sagen doch gar kaum was uns ist angelegen?

Wir höhnen dich ja nur, wenn wir so zu dir schreyn,
Und was es sey, doch nicht verstanden wollen seyn.

(102)

Auf die Glissa.

Glissa lieset gern in Büchern; Arnd, ihr liegt dein Paradies
Stets zur Hand, doch vor den Augen deine Bibel, Amadis.

(103)

Kostenordnung.

Die Satzung, nach Gebühr zu zehren,
Kann itzo keinen mehr beschweren:
Man hört nicht, daß der viel verthat,
Dem man benimmt, was er nur hat.

(104)

Auf den Rappinus.

Rappinus schenkt dem Herren was er ihm vor entwandt,
Er nimmt es mit der linken, giebts mit der rechten Hand;
Drum wird er treuer Diener, nicht schlimmer Dieb genannt.

(105)

Auf den Coquinus.

Freunde, nicht von gutem Sinn, Freunde nur von gutem Magen
Braucht Coquinus; denn er weiß weiter nichts als aufzutragen.

(106)

Soldatenwunsch.

Die Krieger rufen, sie zu holen, den Teufel fleissig an:
Es fehlen ihnen Pferd' und Ochsen, sie brauchen Vorgespann.

(107)

Von meinen Reimen.

Hat jemanden wo mein Reim innerlich getroffen,
Daß er zürnt und grimmig ist: ey so will ich hoffen,
Er wird sich, und nimmer mich, schelten für Verräther;
Weil er selbsten Kläger ist, wie er selbsten Thäter.

Sinngedichte.

Fünftes Buch.

(1)

Von meinen Reimen.

Leser, daß du nicht gedenkst, daß ich in der Reimenschmiede
Immer etwan Tag vor Tag, sonst in gar nichts mich ermüde!
Wisse, daß mich mein Beruf eingespannt in andre Schranken.
Was du hier am Tage siehst, das sind meistens Nachtgedanken.

(2)

Ein Weltverständiger.

Tapfre Männer sollen haben was vom Fuchse, was vom Leuen;
Daß Betrieger sie nicht fangen, daß sie Frevler etwas scheuen.

(3)

Fürstenbefehle.

Sachen, die bequemlich sind, wollen Herren selbst befehlen,
Sachen, die gefährlich sind, sollen Diener selbst erwählen;
Nicht umsonst: ihr Absehn ist, daß sie mögen Mittel finden,
Diener ihnen, aber nicht sich den Dienern, zu verbinden.

(4)

Der Sieg.

Wer durch das Eisen siegt, hat ritterlich gesiegt;
Betrieglich hat gekriegt, wer durch das Gold gekriegt.

(5)

Die Hofkassandra.

Was Kassandra prophezeihte,
Ward gehört und nicht geglaubt:
Falschheit ist bey Hof erlaubt,
Wahrheit treibt man auf die Seite.

(6)

Zweifelhafte Keuschheit.

Ein Biederweib im Angesicht, ein Schandsack in der Haut
Ist manche; Geiles liegt bedeckt, und Frommes wird geschaut.

(7)

Menschliche Thorheit.

Oefters denk ich bey mir nach was die Menschen doch für Thoren,
Die da wissen, durch den Tod wird die ganze Welt verloren,
Wagen dennoch alles drauf, wagen wohl sich selber dran,
Und warum? — Daß jeder nur desto mehr verlieren kann.

(8)

Spötter.

Wer andrer Leute hönisch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinter ihm ein andrer macht.

(9)

An die Schweden.

Alles Unschlitt von dem Vieh, das ihr raubtet durch das Land,
Asche von gesammtem Ort, den ihr setztet in den Brand,
Gäb an Seife nicht genug; auch die Oder reichte nicht,
Abzuwaschen innern Fleck, drüber das Gewissen richt!
Fühlt es selbsten was es ist, ich verschweig es itzt mit Fleiß:
Weil Gott, was ihr ihm und uns mitgespielet, selber weiß.

(10)

Menschliche Irrthümer.

Daß ich irre bleibt gewiß, alldieweil ein Mensch ich bin;
Wer nun mehr ist als ein Mensch, mag mich durch die Hechel ziehn;
Sonst weis' ich ihn von mir weg, weis' ihn auf sich selber hin.

(11)

Auf den Edo.

Edo sammelt allen Schatz, was er zu und ein kann tragen,
Unter ein gedoppelt Schloß: unter Bauch und inner Magen.

(12)

Süßbittres.

In einem Weiberrocke,
In einem Bienenstocke,

Steckt Schaden und Genuß,
Ergetzen und Verdruß.

(13)

Verdorbene Kaufmannschaft.

Bey dem Bäcker kaufen Korn, bey dem Schmiede kaufen Kohlen,
Bey dem Schneider kaufen Zwirn, hilft dem Händler auf die Solen.

(14)

Träume.

Die Träume sind wohl werth, daß man sie manchmal achte:
Die Frau im Traume ward, ward Mutter, da sie wachte.

(15)

Auf den Runcus.

Runcus ist ein Edelmann,
Nimmt sich nur des Ackers an,
Will sich sonst auf nichts befleissen,
Will ein Edelbauer heissen.

(16)

Diebesstrick.

Der Strick, daran ein Dieb erhieng, hilft für des Hauptes Weh,
Gebunden um den kranken Kopf. — O um den Hals viel eh!

(17)

Verleumder.

Wer Verleumdung hört, ist ein Feuereisen,
Wer Verleumdung bringt, ist ein Feuerstein:
Dieser würde nichts schaffen oder seyn,
Wollt ihm jener nicht hülflich sich erweisen.

(18)

Auf die Varna.

Von Trost steckt Varna voll. Ihr Mann ist jüngst gestorben,
Da spricht sie: Ob er todt, doch ist er nicht verdorben.
Der meine Wohlfahrt war, der ist gar wohl gefahren;
Drum mag auch ich mich nun mit neuer Wohlfahrt paaren.

(19)

Die Ostsee, oder das Baltische Meer.

Alle Flüsse gehn ins Meer,
Alle kommen auch dorther.
In die Ostsee gehet zwar
Unsre Oder, das ist wahr:
Aber thut auch ihre Flut
Unsrer Oder viel zu Gut?
Ostsee! unsern Schmuck und Gold
Hast du von uns weggerollt:
Aber was du wiederbracht,
Werde dir dereinst gedacht!

(20)

Die Falschheit.

Höflichkeit verlor den Rock, Falschheit hat ihn angezogen;
Hat darinnen viel geäfft, hat manch Biederherz betrogen.

(21)

Auf die Nivula.

Nivula ist wie der Schnee,
Der kaum itzt fiel aus der Höh;
Wie auch ihre Redlichkeit
Ist wie Schnee zur Märzenzeit,
Der, wie neu er ist geacht,
Immer trübes Wasser macht.

(22)

Gerechtigkeit.

In einer hat das Schwerdt, in andrer hat die Schalen
Gerechtigkeit; denn so sieht man sie meistens malen.
Wie so? Weil sich zur Wag ein Schwacher gerne kehrt,
Ein Starker aber nicht; denn der faßt gern das Schwerdt.

(23)

Erbarmung und Barmherzigkeit.

Eines andern Pein empfinden, heißet nicht barmherzig seyn;
Recht barmherzig seyn will heißen: wenden eines andern Pein.

(24)

Ein Kriegeshund redet von sich selbst.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüten,

Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn, und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln,
Glaubt, daß alle die zusammen
Aus gemeinem Blute stammen.
 Aber ich bin von den Hunden,
Die im Kriege sich gefunden;
Bleibe nur wo Helden bleiben,
Wenn sie Küh und Pferde treiben,
Habe Bündniß mit den Dieben,
Trag am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gäns' und Hühner zuzuführen;
Kann die schlauen Bauern riechen,
Wo sie sich ins Holz verkriechen;
Wenn sie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr wo weggenommen,
Kann ich sie von dannen hetzen,
Daß sie Hut und Schuh versetzen;
Kann durch Schaden, kann durch Zehren
Helfen Haus und Hof verzehren.
Cavalliere kann ich leiden,
Bauern müssen mich vermeiden.
Drum bin ich in meinem Orden
Hundecavallier geworden.

(25)

Auf den Schliffel.

Schliffel hat zwar eine Seele; aber was ist solche nütze? —
Salz ist sie, daß nicht sein Leib lebend wird zu fauler Pfütze.

(26)

Auf den Veit.

Ey, siehst du nicht wie Veit vor Weibern sich verstecke? —
Ja! — Aber wo denn hin? — Ey unter ihre Decke.

(27)

Sicherheit.

Schiffer, die am Ruder sitzen, kehren da den Rücken hin,
Wo sie dennoch hin gedenken und mit allen Kräften ziehn:
Menschen leben ohne Rücksicht, an den Tod wird nie gedacht,
Rennen gleichwohl ihrem Tode stündlich zu mit ganzer Macht.

(28)

Preis der Tugend.

Der Tugend theure Waare wer sie für schätzbar hält,
Der kaufe sie um Mühe, hier gilt kein ander Geld.

(29)

Die höchste Weisheit.

Gott, und sich, im Grunde kennen,
Ist der höchste Witz zu nennen.
Vielen ist viel Witz gegeben,
Dieser selten noch daneben.

(30)

Lebensregel.

Sey, wer du bist; laß jeden auch vor dir seyn, wer er ist:
Nicht, was du nicht kannst, was du kannst, sey dir zu seyn erkiest.

(31)

Hoffnung und Furcht.

Furcht und Hoffnung sind Gespielen:
Diese wird geliebt von vielen,
Und wer dies' ihm hat genommen,
Dem pflegt jene selbst zu kommen.

(32)

Ein redlicher Mann.

Sein Ruhm der kann bestehn, und sein Gerücht ist ächt,
Wer dieses sagt, was wahr, und dieses thut, was recht.

(33)

Kleider.

Pferde kennt man an den Haaren:
Kleider können offenbaren,
Wie des Menschen Sinn bestellt,
Und wie weit er Farbe hält.

(34)

Arzeneykunst.

Wer die Krankheit will verjagen muß den Kranken nur vertreiben;
Wo kein Raum und Ort vorhanden, wird auch nichts mehr seyn und bleiben.

(35)

Zutritt bey hohen Häuptern.

Ohne Gaben soll man nie vor den großen Herren stehen;
Ohne Danken soll man nie weg von großen Herren gehen.

(36)

Ein Räthsel und seine Lösung.

Die Mutter frißt das Kind:
Daß dieser Stamm vergeh,
So frißt ihn Erd und Wind. —
Es regnet in den Schnee.

(37)

Der säumige Mars.

Der Krieg geht langsam fort! — Die Pferde sind dahin;
Drum muß er sein Geräth anitzt mit Ochsen ziehn.

(38)

Reich und grob.

Wo der Geldsack ist daheim, ist die Kunst verreiset;
Selten daß sich Wissenschaft bey viel Reichthum weiset.
Ob nun gleich ein goldnes Tuch kann den Esel decken,
Sieht man ihn doch immerzu noch die Ohren recken.

(39)

Der Neidische.

Wie ich essen soll und trinken, wie ich mich bekleiden soll,
Wie ich sonst mein Thun soll richten, sind die Leute kummersvoll.
Wenn ich nicht zu trinken, essen, noch mich zu bekleiden hätte,
Sonsten auch gar viel nicht gälte, gilt es eine starke Wette,
Ob nur einer findlich wäre, der nur einmal sorgt' um mich.
Immer dünket mich, sie kümmern nicht aus Gunst, aus Neide sich.

(40)

Der Mittelweg.

In Gefahr und großer Noth
Bringt der Mittelweg den Tod.

(41)

Wittwen.

Wer sich an ein Schienbein stößet, der hat große kurze Schmerzen:
Wittwen, welchen Männer sterben, fühlen gleiches in dem Herzen.

(42)

Lohn für Dienst.

Treuer Dienst heischt seinen Lohn,
Sagt er gleich kein Wort davon.

(43)

Auf den Timax.

Timax war bey vielen Schlachten, dennoch ist er stets genesen; —
Ist zum Treffen immer letzter, erster in der Flucht gewesen.

(44)

Tüchtige Waaren.

Die Waaren, welche ganz voran
In einem Laden liegen,
Die kauft nicht gern ein kluger Mann,
Sie pflegen nicht zu tügen:
Die Jungfern, welche zu dem Freyn
Die Freyer gleichsam laden,
Wo diese nicht verlegen seyn,
So haben sie doch Schaden.

(45)

Falschheit.

Mohren haben weiße Zähne, sind sonst schwarz fast aller Orten:
Falsche Leute bleiben Schwarze, sind sie gleich von weißen Worten.

(46)

Bücherlesen.

Wie die Honigmacherinnen
Ihren süßen Nektarsaft
Vielen Blumen abgewinnen:
So wächst unsre Wissenschaft,
Durch ein unversäumtes Lesen,
In ein gleichsam göttlich Wesen.

(47)

Auf den Gulanus.

Weil Gulanus von dem Tode fort und fort Gedanken hat,
Ißt und trinkt er jeden Abend sich sehr satt und übersatt;
Denn er meynet, jede Mahlzeit werde sein Valetschmaus seyn:
Schafft in sein sonst leeres Schiffchen drum vorher den Ballast ein.

(48)

Vom Gerast.

Gerast legt zur Gesellschaft sich Schelm' und Diebe bey; —
Damit man sehen möge, wie viel Er besser sey.

(49)

Des Krieges Angelegenheiten.

Krieg ist die allerschärffste Zucht,
Womit uns Gott zu Hause sucht;
Denn unter seinen sauern Nöthen
Ist noch die süßste Noth, das Tödten.

(50)

Kenne dich.

Kannst du dem, der vor dir geht, seine Mängel bald erblicken,
Wird dir auch die deinen sehn, wer dir nachsieht, auf dem Rücken.

(51)

Fürstliche persönliche Zusammenkunft.

Fürsten sollen sich nicht kennen
Durch das Sehen, nur durchs Nennen:
Was das Ohr erst groß gemacht,
Hat das Auge drauf verlacht.

(52)

Lebenssatt.

Canus ist zwar lebenssatt; eh der Magen sich soll schließen,
Will er gleichwohl zum Confekt etwas Jahre noch genießen.

(53)

Auf den Harpax.

Harpax haßte Müßiggehn; wollt' ihm niemand was befehlen,
So erbrach er Thür und Thor, Lad und Kiste, was zu stehlen.

(54)

Poeten und Maler.

Man pfleget mehr was Maler malen,
Als was Poeten, zu bezahlen;
Da doch die Farben werden blind,
Reim' aber unvergänglich sind.

(55)

Freye Zunge.

Wo das Reden nichts verfängt, hat das Schweigen beßre Statt;
Besser, daß man nichts gesagt, als gesagt vergebens hat.

(56)

Hofleute.

Bey Hofe haben die den allergrößten Sold,
Die gar nichts weiter thun, als fressen und als saufen.
Fürwahr! wer Seele soll und Körper soll verkaufen,
Dem ist kein Silber nicht genug und auch kein Gold.

(57)

Auf den Trepicordus.

Trepicordus soll sich raufen; will nicht kommen; denn er will
Nicht verrücken, will vollenden sein von Gott gesetztes Ziel.

(58)

Weiber.

Die nicht Weiber haben,
Wünschen ihre Gaben;
Die sie nun genossen,
Werden drob verdrossen.

(59)

Aenderung des Anschlages.

Zu Wasser muß nach Hause, wer nicht zu Lande kann;
Wem Ein Rath nicht gelinget, greif einen andern an.

(60)

Des Mars Drechslerkunst.

Daß aus einem Bauern itzt
Mars bald einen Herren schnitzt,
Wundert euch? Wird nicht gebrochen
Manche Pfeif aus Eselsknochen?

(61)

Deutschland wider Deutschland.

Das Eisen zeugt ihm selbst den Rost, der es hernach verzehret;
Wir Deutschen haben selbst gezeugt die, die uns itzt verheeret.

(62)

Lebenslauf.

Es mühet sich der Mensch, damit er was erwerbe,
Und was er dann erwirbt, soll ihm, daß er nicht sterbe;
Und wann er nun nicht stirbt, so soll er darum leben,
Damit er kann, was er erwirbt, zur Steuer geben.
Und also hilft ihm nichts das Mühen und Erwerben,
Und alles was er giebt, als — eher nur zu sterben.

(63)

Fromm und unfromm.

Heuchler wächst in Einer Erde leichtlich nicht und Biedermann;
Denn wo jener hebt zu grünen, hebet der zu dorren an.

(64)

Drey schädliche Dinge.

Spiel, Unzucht, und der Wein,
Läßt reich, stark, alt nicht seyn.

(65)

Sieg.

Wenn man Feinden obgesiegt, soll man Feinde so besiegen,
Daß sie klagen, daß sie nicht eher sollen unterliegen.

(66)

Die lachende Wahrheit.

Siedend Wasser kann man stillen,
Wenn man kaltes dran will füllen.
Glimpf kann auch durch frommes Lachen
Bittre Wahrheit süße machen.

(67)

Hofgunst.

Die Kinder lieben den, der nachgiebt ihrem Muthe,
Die Kinder hassen den, der ihnen zeigt das Gute.
Es ist die Hofegunst als wie die Gunst der Kinder:
Die Heucheley hat Preis, die Wahrheit Haß nicht minder.

(68)

Das Unrecht der Zeit.

Was frag ich nach der Zeit? Wenn der mir nur will wohl,
Der alles schafft was war, was ist, was werden soll.

(69)

Die einfältige Redlichkeit.

Andre mögen schlau und witzig,
Ich will lieber redlich heißen.
Kann ich, will ich mich befleißen
Mehr auf glimpflich, als auf spitzig.

(70)

Liebe und Wollust.

Wo die Lieb und Wollust buhlen, zeugen sie zuerst Vergnügen;
Aber bald wird Stiefgeschwister, Schmerz und Reu, sich drunter fügen.

(71)

Reichthum.

Reichthum soll man zwar nicht lieben, mag ihn, wenn er kömmt, doch fassen;
Mag ihn in sein Haus zwar nehmen, aber nicht ins Herze lassen;
Mag ihn, hat man ihn, behalten; darf ihn nicht von sich verjagen;
Mag ihn wohl in sein Behältniß, sich nur nicht in seines, tragen.

(72)

Auf den Levulus.

Levulus hat keinen Kopf, sein Gesicht steht auf der Brust:
Was er denkt und was er thut, ist nur alles Bauchesluft.

(73)

Das Verhängniß.

Willst du dein Verhängniß trotzen: ey so wolle, was es will.
Ungeduld, Schreyn, Heulen, Schelten, ändert wahrlich nicht sein Ziel;
Macht vielmehr was arg ist, ärger, macht aus vielem allzuviel.

(74)

Der Neid.

Dieses oder Jenes Neiden
Will ich, kann ich besser leiden,
Als daß da und dort wo einer
Spreche: Gott erbarm sich seiner!

(75)

Winterlager.

Weiland hielten unter Häuten Krieger jeden Winter aus;
Itzund muß in Schnee der Bauer, und der Krieger nimmt sein Haus.

(76)

Ein langsamer Tod.

Der ärgste Tod ist der, der gar zu langsam tödtet;
Die ärgste Noth ist die, die gar zu lange nöthet.

(77)

Hoffart.

Hoffart heget nicht Vernunft. Wer aus Hoffart uns veracht,
Dessen lacht man, wie es Brauch, daß man eines Narren lacht.

(78)

Vertriebene.

Wer Tugend hat und Kunst, wird nimmermehr vertrieben;
Ist, wo er ist, als wär er stets zu Hause blieben.

(79)

Falschheit.

Die alte Welt hat ihren Witz in Fabeln uns berichtet. —
O! was die neue Welt uns sagt ist ebenfalls erdichtet.

(80)

Geschwister.

Wie kömmt es, daß Geschwister so selten einig lebt? —
Weil jedes gern alleine für sich die Erbschaft hebt.

(81)

Das beste Band zwischen Obern und Untern.

Wann Willigkeit im Leisten und Billigkeit im Heißen
Sich wo zusammenfügen: wer will dieß Band zerreißen?

(82)

Hofwerkzeug.

Mäntel zum bedecken,
Larven zum verstecken,
Pinsel zum vergolden,
Blasen zum besolden,
Polster einzuwiegen,
Brillen zum betriegen,
Fechel Wind zu machen,
Mehr noch solche Sachen

Sind bey Hof in Haufen;
Niemand darf sie kaufen.

(83)
Auf den Parcus.

Parcus hat sonst keine Tugend, aber gastfrey will er seyn:
Läßt, damit er dieß erlange, keinen in sein Haus hinein.

(84)
Auf den Pätus.

Pätus ist gar milder Art; hat er was, so giebt er auch:
Einen Theil für manche Hur, andern Theil für seinen Bauch.

(85)
Die Zukunft Christi.

Christus hat durch erstes Kommen
Uns des Teufels Reich entnommen;
Kömmt er nun nicht ehstens wieder,
Kriegt der Teufel Meistes wieder.

(86)
Arbeit und Fleiß.

Die Welt ist wie ein Kram, hat Waaren ganze Haufen;
Um Arbeit stehn sie feil, und sind durch Fleiß zu kaufen.

(87)
Auf einen Fresser.

Edo lobt und hält für Gut,
Wenn ein Mensch stets etwas thut:
Nichts thut er; doch thut er das,
Daß er ißt, wenn er kaum aß.

(88)
Diana und Dione.

Der Diana sollte rufen Elsa, rufte der Dione;
Sollt' ins Kloster, lag in Wochen vor mit einem jungen Sohne.

(89)
Wein.

Der Wein ist unser noch, wann ihn das Faß beschleußt;
Sein aber sind wir dann, wann ihn der Mund geneußt.

(90)

Auf den Phanus.

Phanus will mit Christus ärmlich in der Kripp im Stalle liegen,
Wollte nur ein Stern erscheinen, der es also könnte fügen,
Daß die Weisen zu ihm kämen, legten ihre Schätze aus,
Und von Ochsen immer wäre und von Eseln voll sein Haus.

(91)

Lügen.

Willst du lügen, leug von Fern;
Wer zeucht hin und fraget gern?

(92)

Ein jedes Werk fordert einen ganzen Menschen.

Wer irgend was beginnt und täglich will beginnen,
Der bleibe ganz dabey mit Leib und auch mit Sinnen.
Im Kriege kann man dieß: man wagt Fleiß, Schweiß, Rath, That,
Man waget Seel und Leib zu stehlen was man hat.

(93)

Auf den Cornutus.

Cornutus und sein Freund bestehn auf Einem Willen:
Wer sagt denn, daß sie nicht der Freundschaft Pflicht erfüllen?
Ob jener liebt sein Weib, liebt dieser die nicht minder,
Ob jener etwan denkt, denkt dieser auch auf Kinder.

(94)

An den Naso.

Naso, dir ist deine Nase statt der Sonnenuhr bereit,
Wann der Schatten weist gerade auf das Maul, ists Essenszeit.

(95)

Auf den Thraso.

Thraso wagt sich in den Krieg:
Seine Mutter will nicht weinen;
Denn mit seinen schnellen Beinen
Stund ihm zu manch schöner Sieg.

(96)

Schönheit.

Trau der Farbe nicht zu viel! Was Natur so schön gebildt,
Drunter hat sich Geilheit, Stolz, Thorheit, Faulheit oft verhüllt.

(97)

Eines Fürsten Amt.

Ein Fürst ist zwar ein Herr; doch herrscht er fromm und recht,
So ist er seinem Volk als wie ein treuer Knecht.
Er wacht, damit sein Volk fein sicher schlafen kann;
Er stellt sich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
Ist Nagel an der Wand, daran ein jeder henkt
Was ihn beschwert und drückt, was peinigt und was kränkt.
An Ehren ist er Herr, an Treuen ist er Knecht.
Ein Herr ders anders meynt, der meynt es schwerlich recht.

(98)

Wollust.

Wer der Wollust sich verleihet, wird er nicht ums Hauptgut kommen,
Hat er Krankheit doch am Ende statt der Zinsen eingenommen.

(99)

Gewissen.

Was niemand wissen soll, soll niemand auch begehen.
Ein jeder muß ihm selbst statt tausend Zeugen stehen.

(100)

Poeterey.

Es bringt Poeterey zwar nicht viel Brodt ins Haus;
Was aber drinnen ist, wirft sie auch nicht hinaus.

(101)

Eifrige Geistliche.

Wie ein Ottomannisch Kaiser wollen Geistliche regieren,
Der, den Zepter ihm zu sichern, läßt die Brüder stranguliren;
Also sie in Glaubenssachen, wollen herrschen, und die Brüder
Lieber von dem Brodte räumen, wenn sie ihrem Wahn zuwider.

(102)

Aegyptische Dienstbarkeit.

Jakobs Stamm klagt alter Zeit
Ueber schwere Dienstbarkeit.
Steht es da denn so gar übel,
Wo man Fleisch hat, Knoblauch, Zwiebel?
Unsre Leut in dieser Zeit
Hielten es für Herrlichkeit.

(103)

Geizige Huren.

Wer Hund' und Huren will zu Freunden haben,
Der muß sich rüsten mit Geschenk und Gaben.

(104)

Tischfreundschaft.

Vermeynst du wohl, daß der ein treues Herze sey,
Den dir zum Freunde macht dein' öftre Gasterey?
Dein' Austern liebt er nur, dein Wildbret, deinen Fisch;
Auch mein Freund würd er bald, besäß ich deinen Tisch.

(105)

Auf den Veit.

Fünf Sinnen hat zwar Veit, doch sind ihm drey entlaufen;
Zwey suchen drey: was gilts? er bringt sie nicht zu Haufen.

(106)

Eigenlob.

Doppelter, nicht einzler Mund
Zeugt und macht die Wahrheit kund;
Drum gilt der nicht allzuviel,
Der sich selbst nur loben will.

(107)

Regierungskunst oder Weltkunst.

Die Weltkunst ist ein Meer: es sey Port oder Höhe,
Es ist kein Ort, wo nicht ein Fahrzeug untergehe.
Der eine segelt fort, wo jener fährt in Sand;
Wer fremd ist irret hier, hier irret wer bekannt.

(108)

Auf den Schmeckel.

Schmeckel könnte wohl sein Laufen
Großen Herren hoch verkaufen,
Könnte sich sein Fuß so regen,
Wie sein Zahn sich kann bewegen.

(109)

Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich seyn.

(110)
Auf den unbeständigen Volvulus.

Für dein Herz und für den Mond, Volvulus, dient gar kein Kleid;
Beides bleibt nie, wie es war, wandelt sich zu aller Zeit.

(111)
Nachfolge.

Ob zwar Maler ihre Farben bey dem Krämer nehmen,
Dürfen sie sich ihrer Bilder darum doch nicht schämen.
Wer von andern was gelernt, bring, es steht ihm frey,
Doch mit andrer Weis' und Art, solches andern bey.

(112)
Von meinem Buche.

Ist in meinem Buche was, das mir gaben andre Leute,
Ist das meiste doch wohl Mein, und nicht alles fremde Beute.
Jedem, der das Seine kennet, geb ich willig Seines hin.
Weiß wohl, daß ich über manches dennoch Eigner bleib und bin.
Zwar ich geb auch gerne zu, daß das Meine Böses heisse;
Gar genug, wenn fremdes Gut recht zu brauchen ich mich fleisse.

Sinngedichte.

Sechstes Buch.

(1)

Kurzweilen.

Andre mögen Gläser stürzen; andre mögen Hund' anbeten;
Andre mögen näschig geilen, da bey Grethen, dort bey Käthen;
Mögen Glück auf Blätter bauen, mögen stündlich Kleider wandeln,
Mögen bey der Sonnenthüre Stein, Bein, Glas und Fäden handeln,
Mögen sich leibeigen geben ihrer Lüste tollen Grillen:
Meine Lust soll immer bleiben mich mit Dichterey zu stillen.

(2)

Jahreszeiten.

Im Lenzen prangt die Welt mit zarter Jungferschaft;
Im Sommer ist sie Frau, mit Schwangerseyn verhaft;
Wird Mutter in dem Herbst, giebt reiche Frucht heraus;
Ist gute Wirthinn, hält, im Winter, sparsam Haus.

(3)

Von der Phyllis.

Eines Morgens schaut ich gehen
Phyllis vor den Rosenstrauch,
Da sie, nach gewohntem Brauch,
Seine Zierden sahe stehen.
Damals konnt ich nicht vergleichen
Welches unter ihnen wohl,
Weil sie beid' an Schönheit voll,
Von dem Siege sollte weichen.
Ob die Phyllis angenommen
Von den Rosen ihre Zier,
Oder ob vielleicht von ihr
Solche solchen Schein bekommen,
War gar übel zu entscheiden;
Denn ich hatt in ihren Glanz
Mich vertiefet gar und ganz,
Mußte nur die Augen weiden.

Endlich hab ich doch erfahren,
Als der Sonne goldnes Rad
Traf den letzten Tagesgrad,
Daß die Rosen Diebe waren.
Weil sie Phyllis wollten[1] gleichen,
Und mit ihrer Wangen Schein
Ganz von Einer Farbe seyn,
Mußten sie gar bald verbleichen.

(4)

Ein Brief.

Dein Brief begrüßte mich, mein Brief begrüßt dich wieder.
Nun wissen wir, von uns liegt keiner todt danieder.

(5)

Ein junges Mädchen und ein alter Greis.

Ein guter Morgen ward gebracht zu einer guten Nacht,
Die aber keine gute Nacht hat gutem Morgen bracht.

(6)

An eine fürstliche Person.

Fürstinn! Ihr geht, wie es billig, inner Gold und Seiden her;
Dennoch seh ich, als die Kleider, nichts an Euch, das schlechter wär.

(7)

Rückkunft vom Freunde, Ankunft zur Freundinn.

Da, wo ich itzo war, da war mir herzlich wohl,
Wohl wird mir wieder seyn, wohin ich kommen soll;
Gunst ohne Falsch war hier, dort ist Lieb ohne List;
Hier ward ich sehr geehrt, dort werd ich schön geküßt;
Beym Freunde war ich jetzt, zur Freundinn komm ich nun;
Hier that der Tag mir Guts, dort wird die Nacht es thun.

(8)

Bittre Liebe.

Lieben ist ein süßes Leiden,
Wenns nicht bitter wird durch Scheiden.
Bittres will ich dennoch leiden;
Daß ich Süßes nicht darf meiden.

---

[1] wollen [1759] wollten [1791; so hat auch die Originalausgabe Logaus von 1654: „Weil sie hatten wollen gleichen"]

(9)

Die deutsche Sprache.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie, daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

(10)

Auf die Pulchra.

Dreyerley vergöttert dich: Daß du bist so wunderschön;
Und so wunderkeusch; und daß beide Ding beysammen stehn.

(11)

Gasterey.

Gemäßigte Trachten,
Vermiedene Prachten,
Bekannte Gesellen,
Geräumige Stellen,
Vertrauliche Schwänke,
Beliebtes Getränke,
Sind Stücke, die Gäste
Befinden fürs beste.

(12)

Hunger und Liebe.

Der Hunger und die Liebe sind beide scharfer Sinnen;
Sie finden leichtlich Mittel ihr Futter zu gewinnen.

(13)

Die Lockfinke.

Nicht zu weit von meinem Singen
Liegen Netz und falsche Schlingen.
Die vor mir hier hat gelogen,
Hat mich, wie ich euch, betrogen.
Ich, die ich gefangen sitze,
Bin nur meinem Herren nütze.
Die da will, die mag verfliegen,
Die nicht will, die laß sich kriegen.
Wenn nur ich die Kost erwerbe,
Gilt mirs gleich viel, wer verderbe.

(14)

Auf die Anna.

Bey einem Kranken wachen bis Morgens drey bis vier,
Sagt Anna, muß ich lassen, es geht nicht mehr mit mir;

Bey einer Hochzeit tanzen bis Morgens drey bis vier,
Kann Anna noch wohl schaffen, da geht es noch mit ihr.

(15)

Schädliche Liebe.

Lieben läßt nicht lange leben,
Lange leben läßt nicht lieben.
Wer dem Leben ist ergeben,
Muß das Lieben sparsam üben.
Wem das Lieben will behagen,
Muß des Lebens sich entsagen.

(16)

Vergängliche Gesellschaft.

Ein guter Freund, ein reiner Wein, und auch ein klares Glas
Die waren neulich um mich her; wie lustig war mir das!
Hör aber was darauf geschieht: das klare Glas zerbricht,
Der reine Wein verraucht, der Freund fällt schmerzlich in die Gicht.

(17)

An einen Bräutigam.

Wenn du die Braut ins Bette rufst, so wehrt sie sich beym Bitten;
Nicht bitte! denn sie hat schon selbst viel vom Verzug erlitten.

(18)

Auf die Floja.

Floja wär ein schönes Weib, könnte Floja sich nur schämen;
Denn sie würde von der Scham eine schöne Röthe nehmen.

(19)

Der Frühling.

Da der Himmel gütig lachet,
Da die Erd ihr Brautkleid machet,
Da sich Feld und Wiese malen,
Da der Bäume Häupter stralen,
Da die Brunnen Silber gießen,
Da mit Funkeln Bäche fließen,
Da die Vögel Lieder singen,
Und die Fische Sprünge springen,
Da vor Freuden alles wiebelt,
Da mit Gleichem Gleiches liebelt:

O so muß vor trübem Kränken
Bloß der Mensch die Stirne senken,
Weil bey solchen Frühlingslüsten
Mars erneuert sein Verwüsten,
Mars, der dieß für Lust erkennet,
Wenn er raubet, schändet, brennet.

(20)

Wunsch an eine Dame.

Gott geb dir alles Gute, und mich dir noch dazu:
Dann hab ich alles wieder, und habe mehr als du.

(21)

Küsse.

Amor saß jüngsthin betrübet,
Weil sein Bogen mißgeübet,
So doch selten sich begiebet.
Sahe drauf zwey Mündlein ringen,
Hörte süße Küsse klingen:
Da hub Amor an zu springen.

(22)

Gewissen.

Wo du Lust zur Wollust fühlest, kannst du sie am besten büßen,
Wenn du dir ein Mädchen zulegst, ein schön Mädchen, — das Gewissen.

(23)

Von der Aristea.

Aristea, du bist schön. Allen Leuten macht dich hold
Zier am Leibe, Zucht im Sinn, und im Beutel eignes Gold.

(24)

An die Kunstgöttinnen.

Ihr, ihr süßen Zuckermädchen, ihr, ihr zarten Pindustöchter,
Seid nicht wie die andern Jungfern, die da treiben ein Gelächter,
Wenn ein haarbereifter Buhler, wenn ein gichtgekränkter Freyer
Ihnen anzeigt seine Flammen, ihnen anstimmt seine Leyer.
Ihr, ihr Schönen, ihr, ihr Lieben, habet Lust an reifen Sinnen,
Wollt am ersten die beglücken, wollt am liebsten liebgewinnen,
Die durch vieler Jahre Wissen, die durch vieler Jahr Erfahren
Innerlich sich schön und munter, sich am Geiste neu bewahren.

(25)

Ungleiche Ehe.

Der junge Schnee der Haut kam zu dem Schnee der Haare,
Auf daß mit jenem der auf eine Zeit sich paare.
Das Paaren gieng wohl an; doch ward man zeitig innen,
Der Hautschnee der war Glut, der Haarschnee mußte rinnen.

(26)

An einen Freund.

Weil du mich, Freund, beschenkst mit dir,
So dank ich billig dir mit mir;
Nimm hin deßwegen mich für dich:
Ich sey dir Du, sey du mir Ich.

(27)

Von des Marcus Töchtern.

Seyd lustig, seyd lustig, sprach Marcus, ihr Kinder!
Ich Alter bin lustig, seyd ihr es nicht minder.
Ey, Vater, ey wisset, das beste Gelächter
Ist, daß Ihr uns Männer gebt: sagten die Töchter.

(28)

Die Liebe brennt.

Die Fische lieben auch. Mag Wasserliebe brennen?
Kein Fisch bin ich, und sie sind stumm: wer wills bekennen?

(29)

An die Venus.

Die Sonne geht zu Bette, die halbe Welt ist blind:
O Venus, nun wird sehend dein sonst so blindes Kind!

(30)

Ein Kuß.

Die süße Näscherey, ein lieblich Mündleinkuß
Macht zwar niemanden fett, stillt aber viel Verdruß.

(31)

Von einer Biene.

Phyllis schlief: ein Bienlein kam,
Saß auf ihren Mund, und nahm

Honig, oder was es war,
Koridon, dir zur Gefahr!
Denn sie kam von ihr auf dich,
Gab dir einen bittern Stich.
Ey wie recht! Du, fauler Mann,
Solltest thun, was sie gethan.

(32)

Das Weib schweige.

Weiberlippen sind geschaffen
Mehr zum Küssen, als zum Klaffen.

(33)

Die Weltfreundschaft.

Ich will nicht Damon seyn, die Welt darf auch nicht werden
Mein Pythias, wir sind von zweyerley Geberden:
Mein Sinn steht aufgericht, die Welt geht krumm gebückt;
Mein Sinn ist ungefärbt, die Welt ist glatt geschmückt;
Mein Mund hat Eine Zung, ich kann nicht Warmes hauchen
Und Kaltes auch zugleich, die Welt pflegt Ja zu brauchen
Wie Nein, und Nein wie Ja; denn ihre Zunge bricht
Die schöne zwischen Mund und Herz gepflogne Pflicht.

(34)

Frauenminze.

Frauenminze heilt viel Leid,
Wer sie braucht mit Maaß und Zeit.

(35)

Die Liebe.

Liebe darf nicht malen lernen, weil sie nicht die Farben kennt,
Weil sie Blaues oft für Rothes und für Weißes Schwarzes nennt.

(36)

Ursprung der Bienen.

Jungfern, habt ihr nicht vernommen,
Wo die Bienen hergekommen?
Oder habt ihr nicht erfahren,
Was der Venus widerfahren,
Da sie den Adonis liebte,
Der sie labt' und auch betrübte?

Wann im Schatten kühler Myrthen
Sie sich kamen zu bewirthen;
Folgte nichts als lieblich Liebeln;
Folgte nichts als tückisch Bübeln;
Wollten ohne süßes Küssen
Nimmer keine Zeit vermissen;
Küßten eine lange Länge,
Küßten eine große Menge,
Küßten immer in die Wette,
Eines war des Andern Klette.
Bis es Venus so verfügte,
Die dieß Thun sehr wohl vergnügte,
Daß die Geister, die sie hauchten,
Immer blieben, nie verrauchten;
Daß die Küsse Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,
Füllten alles Leer der Lüfte,
Wiese, Thal, Berg, Wald, Feld, Klüfte,
Paarten sich zum Küssen immer,
Hielten ohne sich sich nimmer,
Saßen auf die Menschentöchter,
Machten manches Mundgelächter,
Wenn sie sie mit Küssen grüßten,
Wenn sie sie mit Grüßen küßten.
Aber Neid hat scheel gesehen;
Und Verhängniß ließ geschehen,
Daß ein schäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.
Venus, voller Zorn und Wüten,
Hat gar schwerlich dieß erlitten.
Als sie mehr nicht konnte schaffen,
Gieng sie, ließ zusammenraffen
Aller dieser Küsse Schaaren,
Wo sie zu bekommen waren,
Machte draus die Honigleute,
Daß sie gäben süße Beute,
Daß sie aber auch darneben
Einen scharfen Stachel gäben,
So wie sie das Küssen büßen
Und mit Leid ersetzen müssen.
Sag ich dieses einem Tauben,
Wollt ihr Jungfern dieß nicht glauben:
Wünsch ich euch, für solche Tücke,

Daß euch Küssen nie erquicke!
Glaubt ihrs aber, o so schauet,
Daß ihr nicht dem Stachel trauet!

(37)

Jugend und Alter.

Jugend liebt und wird geliebt, Alter liebt und wird verlacht.
Liebe nimmt so leichte nicht Liebe, die nicht Liebe macht.

(38)

Auf die Blandula.

Blandula, du Jungfer Mutter, kannst so schöne Kinder bringen?
Lieber treibs als ein Gewerbe, mancher wird dir was verdingen.

(39)

Gastzahl.

Mit sieben Gästen
Gehts fast am besten.
Der achte Gast
Wird eine Last.

(40)

Der Liebe Märtyrerthum.

Buhler sind zwar Märtyrer oft so gut als einer,
Martern aber sich nur selbst; darum preist sie keiner.

(41)

Händekuß.

Jungfern, euch die Hände küssen,
Pflegt euch heimlich zu verdrießen;
Weil man läppisch zugewandt,
Was dem Munde soll, der Hand.

(42)

Köstliches Wasser.

Wasser, die die Alchymisten brennen, sind gar hoch geacht;
Höher Thränen, die die Bräute gießen in der ersten Nacht.

(43)

Auf die Nivula.

Nivula brennt ihrer viel:
Jeder der sie sieht, der will

Dieß und das an sie verwagen.
Was für Nutzen wird es tragen?
Was sie gab, das bleibt ihr doch;
Wer es hatte, sucht es noch.

(44)

Ein Kuß.

Giebt Clara einen Kuß, solls viel gegeben seyn.
So oft sie einen giebt, so nimmt sie einen ein.

(45)

Wittwer und Wittwen.

Wär Freyen Dienstbarkeit, wär nicht was Freyes dran,
So gienge keine Frau, kein Mann mehr diese Bahn.
Sie gehen aber drauf oft mehr als zween Gänge.
Wär gar nichts Gutes dran, man miede ja die Menge.

(46)

An die Rhodia.

Rhodia, geh nicht ins Feld! Werden Bienen deiner innen,
Wird sich dein Gesicht und Mund ihrer nicht erwehren können;
Werden lassen Ros' und Klee, werden alle Blumen lassen,
Werden deinen Honig nur, werden deinen Zucker fassen.

(47)

Geliebte Sachen.

Springet in der Schale Wein,
Spielen kluge Saiten rein,
Fallen süße Küsse drein,
Kann man herzlich lustig seyn.

(48)

Frage.

Wie willst du weiße Lilien zu rothen Rosen machen?
Küß eine weiße Galathee: sie wird erröthend lachen.

(49)

Ein honigsüßer Schlaf.

Ein Honig ist der Schlaf: als Chloe diesen aß,
Geschahs daß was, (ich glaub, es war ein Bienlein,) saß

Auf ihrer schönen Haut. Sie hats nicht achten wollen;
Doch wie man nunmehr merkt, so ist sie sehr geschwollen.

(50)

Farbe der Schamhaftigkeit.

Karmesinroth hält man werth,
Reines Weiß wird sehr begehrt,
Purpur hat gar hohen Ruhm,
Gold wünscht man zum Eigenthum:
Billiger wird hoch geacht
Farbe, die die Tugend macht.

(51)

Ein Briefkuß.

Phyllis schickte Thyrsis zu durch ein Brieflein einen Kuß:
Unterwegens ward er kalt, bracht' ihm so nicht viel Genuß.
Drum so schrieb er: wenn sie wollte, sollte sie zwar schriftlich grüßen,
Immer aber selber kommen, wann sie wollt', und mündlich küssen.

(52)

Von der Galathea.

Als man, zarte Galathea, einen alten Greis dir gab,
Sprach die Stadt: man legt den Todten in ein alabastern Grab.

(53)

Ein thierischer Mensch.

Lupula will keinen lieben,
Der Vernunft zu sehr will üben;
Weil ihr besser der gefällt,
Der sich etwas thierisch stellt:
Wer da kann wie Tauben herzen,
Wer da kann wie Spatzen scherzen,
Wer wie Hähne buhlen kann,
Ist für sie der rechte Mann.

(54)

Wittwentrost.

Meinen Mann hat Gott genommen, den er gab, wie ihm beliebt;
Ey! ich will ihn wieder nehmen, wenn er mir noch Einen giebt.

(55)

Die Liebe und der Tod.

Tod und Liebe wechseln öfters ihr Geschoß:
Jenes geht auf Junge, dieß auf Alte los.

(56)

Auf die Dubiosa.

Dubiosa gieng zur Beicht
Traurig, und mit Recht vielleicht
Als der Pfarr fragt' ohngefehr,
Ob sie eine Jungfer wär',
Sprach sie: ja, ich armes Kind!
Aber wie sie heuer sind.

(57)

Küssen.

Bienen küssen schöne[1] Blumen, und die Blumen bleiben schön:
Schöne Jungfern, laßt euch küssen, Schönheit wird euch nicht vergehn.

(58)

Auf die Cerinna.

Cerinna ist so zart, so sauber, wie weißes Wachs gezieret. —
In dieses Wachs hat jüngst ein Künstler ein schönes Kind bossiret.

(59)

Die Liebe.

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich verstecket. —
Liebe ists, die alle Mängel gern verhüllt und fleißig decket.

(60)

In der Person eines Wittwers.

Bringt Lieben etwan Lust, bringt Lust von Liebe sagen:
Bringt beides dennoch mir nichts, als nur Bitterkeit.
Was andern Herzens Wonn, ist mir nur Herzens Leid;
Denn meine Lieb ist längst ins Grab hinein getragen.
Wiewohl wer recht geliebt, pflegt nichts darnach zu fragen;
Er liebet fort und fort, und hat erst ausgeliebt,
Wenn ihm sein Ende selbst des Liebens Ende giebt.
Die Liebe war nicht stark, die sich verzehrt von Tagen.

[1] schönen [1759]

Ich liebe weil ich bin. Die nicht mehr ist, zu lieben,
Erfodert ihre Treu; ihr Werth ist ewig werth,
Daß mehr als nur von ihr mein Mund kein Wort begehrt,
Mein Sinn sonst keine Lust; hieran will ich mich üben.
Geht dieses Lieben gleich bey andern bitter ein,
Soll mir um Liebe doch lieb auch das Bittre seyn.

(61)

Von vier Hirtinnen.

Chloris, Doris, Iris, Ciris, liebten Einen Hirten alle;
Ihm zu weisen mit dem Werke, daß er jeder wohlgefalle,
Krönte Chloris ihn mit Blumen; Doris bracht ihm Honigschnitte;
Iris grüßet' ihn mit Lächeln; Ciris faßt' ihn in die Mitte,
Küßte seinen Mundrubin. Ihm behagte nur das Küssen,
Und er überließ der Ciris Krone, Honig, und das Grüßen.

(62)

Vergnüglichkeit.

Wer ihm immer läßt begnügen,
Den kann Glück nie recht betriegen;
Alles falle, wie es will:
Das Vergnügen ist sein Ziel.

(63)

Ein geraubter Kuß.

Was meynt ihr? Ein gestohlner Kuß sey minder angenehme? —
Der Kuß wird süßer, wenn man schaut, wie Sie so schön sich schäme;
Und was man leichtlich haben kann, ist selten gar bequeme.

(64)

Zuchthüter.

Ein Hüter, der die Weiber vor Schand in Obsicht nahm,
War keiner nimmer treuer als tugendhafte Scham.

(65)

Jungfrauen.

Ihr Jungfern hört mir zu! doch fasset die Geberden,
Und fangt durch meinen Ruhm nicht stolzer an zu werden.
Die Jungfern sind ein Volk, das unter uns gestellt
Als Engel in der Zeit, als Wunder in der Welt.

Ich wüßte nicht, wer der, und wannen er entsprossen,
Und was für wilde Milch sein erster Mund genossen,
Der hier nur ernsthaft sieht, der hier nicht fröhlich lacht,
Wenn ihm des Himmels Gunst die Augen würdig macht
Zu schauen diesen Glanz, zu merken diese Sonnen,
Wodurch der Menschheit Werth den höchsten Stand gewonnen,
Und so erleuchtet ist. Er ist nicht werth so gar,
Daß seine Mutter selbst je eine Jungfrau war,
Der sein' Geberde nicht zur Ehrerbietung neiget,
Sein Haupt aufs tiefste bückt, den Fuß in Demuth beuget,
Und giebt sich pflichtbar hin für einen eignen Knecht,
Für ein so liebes Volk und himmlisches Geschlecht.
Jedoch merkt gleichwohl auch, ihr lieblichen Jungfrauen,
Ich meyne die, wo mehr auf That als Wort zu bauen,
Und, haltet mirs zu Gut, ich meyn auch meistens die,
Wo Winter nicht verbeut, daß Frühling nicht mehr blüh.

(66)

Von der Paulina.

Eines Tages sprach ein Buhler um die Gunst Paulinen an:
Weil sie, sprach sie, meines Mannes, so befrage meinen Mann.

(67)

Poeterey.

Wer durch Dichten Ruhm will haben, kann ihn nießen:
Wer durch Dichten Lust will haben, kann sie büßen:
Wer da denket reich zu werden durch das Dichten,
Der erdichtet was ihm kömmet gar mit nichten.

(68)

Ueber das Bildniß des nackten Cupido, welchen seine Mutter züchtigt.

Was hat doch der liebliche Knabe verschuldet,
Weßhalb er die Streiche der Mutter erduldet?
Er hat sich gesäumt, daß dem Ehestandsorden
Chlorinde zu langsam ist einverleibt worden.

(69)

Von einer Fliege.

Eine Fliege war so kühn,
Setzte sich vermessen hin

Auf des süßen Mündleins Roth;
Chloris schlug, und schlug sie todt.
Florus sprach: o wenn nur ich
Dürfte dieß erkühnen mich:
Dieser Schlag, hielt ich dafür,
Diente mehr, als schadte mir.

(70)

Küssen.

Wer küssen will, küß auf den Mund, das andre giebt nur halb Genießen.
Gesichte nicht, nicht Hals, Hand, Brust; der Mund allein kann wieder küssen.

(71)

An eine Fürstinn.

Die Welt hat den Geruch, wir haben hier die Blum:
Das Land hat, Fürstinn, Euch; die Welt hat Euern Ruhm.

(72)

Lustschmerzen.

Feuer glänzet, mehr als Gold;
Doch verbrennt es sehr:
Thut uns gleich die Wollust hold,
Doch verletzt sie mehr.

(73)

Von meinen Sinngedichten.

Was mein Sinn bisher gezeugt, und an Tag die Feder legte,
Steht dahin, ob mans verwarf, oder ob es jemand pflegte.
Taugt jemanden diese Zucht, kann sich noch Geschwister finden.
Daß sie werden schöner seyn, will ich mich doch nicht verbinden.

Sinngedichte.

Siebendes Buch.

(1)

Von meinen Reimen.

Meine Reime riechen nicht
Noch nach Oele, noch nach Wein:
Beides kann gar schwerlich seyn;
Jenes, wegen Amtespflicht,
Dieses, wegen schlimmer Gicht.

(2)

Herrengewissen.

Ochsen spannt man nicht an Fäden, denn sie würden stracks zerrissen;
So auch läßt sich schwerlich binden, wer Gewalt hat, ans Gewissen.

(3)

Gerechtigkeit zum Saufen.

Stände soll man unterscheiden; saufen soll nicht jedermann.
Bauern strafe man ums Saufen; Saufen steht den Edeln an.

(4)

Heldentod.

Es ritten ihrer zwey nach Rossen,
Darüber ward der ein' erschossen;
Der andre sagte mit Betrüben:
O welch ein ehrlich Kerl ist blieben!

(5)

Auf den Capito.

Capito hat Kopfs genug; wenig aber hat er Sinn.
Wie ein Mohnkopf, lauter Schlaf, sonsten hat er nichts darinn.

(6)

Täglicher Wunsch.

Von außen guter Fried und gute Ruh von innen,
In wohl gesundem Leib auch wohl gesunde Sinnen,

Des Himmels Freude dort, der Erde Segen hier:
Dieß ist mein Morgenwunsch, nichts weiter wünsch ich mir.

(7)

Gegenwärtiger und vergangener Zustand.

Glücke kennt man nicht, wenn man drinn geboren;
Glücke kennt man erst, wenn man es verloren.

(8)

Hoffolge.

Sobald der Herr mir lacht, so lacht mir jedermann;
Sieht er mir sauer zu, sieht jeder so mich an.
Die Puppen machens so, die fremde Faust regiert,
Sie stellen sich nach dem, nach dem sie einer führt.

(9)

Schläge.

Eine Glock und eine Nuß, und ein Esel, und ein Knecht
Thun nicht leichtlich ohne Schlag, was sie sollen, jemals recht;
Jene schweiget, die bleibt hart, jener steht, und dieser liegt.
Wird das Eisen und das Holz ihnen richtig angefügt:
Klinget jene, diese bricht, jener geht, und dieser eilt.
Drum was jedem zugehört, sey auch jedem zugetheilt.

(10)

Sache nicht Worte.

Wo die Hand vonnöthen ist, schafft man wenig mit der Zunge;
Wo das Herze hingehört, da verrichtet nichts die Lunge.

(11)

Verachtung der Schmach.

Manchen Frevel acht man nicht, manches Unrecht wird verlacht.
Selten rächt man einen Fleck, den uns Ochs und Esel macht.

(12)

Auf die Gellula.

Die Gellula hält viel von Thaten und von Werken;
Im Glauben suchet sie den Nächsten stets zu stärken;
Von Zeichen hält sie nichts, vom Wesen hält sie mehr;
Ist vielfach eine Frau, und geht im Kranz einher.

Ob Pabst, ob Luther ihr, ob ihr Calvin gefalle,
Ist unklar; ist mir recht, gefallen sie ihr alle.

(13)

Ehrgeiz.

Es ist kein Regiment so gut, das allen Leuten tüget:
Das macht, Regieren selbst, und nicht Regieret seyn, vergnüget.

(14)

Von dem Veit.

Kömmt gleich manches neues Jahr, dennoch klaget Veit, ihm bleibe
Fort und fort manch altes Jahr, — nehmlich bey dem alten Weibe.

(15)

Reichthum.

Eines Ungerechten Erb, oder selbst ein solcher Mann,
Oder beides auch zugleich ist, wer Reichthum sammeln kann.

(16)

Auf den Poscinummus.

Was man guten Freunden schenket, ist verwahret, nicht verschenket:
Also saget Poscinummus, wenn er was zu heben denket.
Aber soll er etwas geben, o so rühmt er hoch das Sparen;
Daß man nicht aufs Alter etwan Noth und Armuth dürf' erfahren.

(17)

Mars von Ohngefähr fromm.

War etwan Mars wo fromm, so kehrt es ihm zu Gute;
Es ist gewiß geschehn aus unbedachtem Muthe.

(18)

Feile Gerechtigkeit.

Sind des Richters Ohren zu, mache du die Hand nur auf.
Recht hat itzt, wie alles Ding, einen gleichen hohen Kauf.

(19)

Der Zeiten Schauspiel.

Ich denke noch des Spiels bey meinen jungen Jahren,
Worinn ich König war, wenn andre Knechte waren;
Sobald das Spiel sich schloß, fiel meine Hoheit hin,
Und ich ward wieder der, der ich noch itzo bin.

Der heutige Gebrauch trägt gleichsam ein Ergetzen,
Die Bauern dieser Zeit den Fürsten beyzusetzen.
Schimpf aber ist nicht Ernst, und das Saturnusfest
Ist Einmal nur des Jahrs zu Rom im Brauch gewest.

(20)

Der enthärte Samson.

Samson schlief bey Delila, und verschlief sich Haar und Stärke.
Solcher Schlaf bringt auch noch heut solche Beut und solch Gemerke.

(21)

Auf den Schwollius.

Der Praler Schwollius will gar nicht wohnen enge,
Geräumig ist sein Haus, gewaschen alle Gänge.
Kein Wunder! Als ein Kind liebt' er schon solch ein Haus;
Drum kam er bald hervor aus Kerker, Nacht und Graus,
Wo er gefangen lag, ans Tageslicht gekrochen,
War seine Mutter gleich erst Frau von dreyzehn Wochen.

(22)

Der Kaiserliche Dienst.

Was ist es für ein Ding, der kaiserliche Dienst?
Der Bauern ihr Verderb, der Krieger ihr Gewinnst.
Der Bauer thut den Dienst, der Krieger spricht davon;
Doch straft man jenen noch, und diesem giebt man Lohn.

(23)

Auf den Quadratus.

Quadratus ist der Welt viel nütz, er giebt viel Schatten;
Wär übel, wenn er stürb, im Sommer zu entrathen!

(24)

Hofverdienst.

Hast du bey Hofe was gethan,
Was niemand dir verdanken kann;
So geh bey Zeiten selbst davon,
Der Haß ist sonst gewiß dein Lohn.

(25)

Auf den Bullatus.

Bullatus sprach, gefragt: woher er edel wär?
Mein Adel kömmt vom Haupt und nicht vom Bauche her.

(26)

Auf die Glauca.

Es stritten ihrer zwey, ob Glauca schön, ob häßlich? --
Gemalet ist sie schön; natürlich ist sie gräßlich.

(27)

Auf die Claja.

Gott nahm, sagt Claja, meinen Mann;
Der Herr hat alles wohl gethan,
Der einen frischen geben kann!

(28)

Ein verlorner Freund.

Mein Freund ward nächst nach Hof in Ehrendienst erkohren;
Die Ehre gönnt' ich ihm, doch gieng der Freund verloren.

(29)

Weltbeherrscher.

Gott, Fleiß und die Gelegenheit
Beherrschen Menschen, Welt und Zeit.
Gott ist in Nöthen anzuflehn;
Gelegenheit nicht zu versehn;
Der Fleiß muß fort und fort geschehn.

(30)

Eine Hure.

Wem die Hur ins Herze kömmt, wird sie auch in Beutel kommen;
Mag dann zählen, was die Nacht ihm geschenkt, der Tag genommen!

(31)

Redlichkeit.

Die Redlichkeit verlacht, was ihr Verfolger spricht;
Ein Biedermann steht stets; nicht lang ein Bösewicht.

(32)

Die tausend goldenen Jahre.

Tausend goldne Jahre werden von Propheten itzt versprochen.
Wie es scheinet, sind sie nahe; denn dergleichen Gold zu kochen,
Hat der Krieg bereits zu Kohlen Städt und Dörfer abgebrochen.

(33)

Fürstendiener.

Wenn Diener löblich rathen,
So sinds der Herren Thaten;
Wenn Herren gröblich fehlen,
Ists Dienern zuzuzählen.

(34)

Auf den unverschämten Calvus.

Calvus hat so großen Schedel, und hat dennoch kein Gehirn;
Voller Stirn ist auch sein Schedel, und doch hat er keine Stirn.

(35)

Auf den Pätus.

Pätus bat mich jüngst zu Gast; und ich gieng nicht. Ich war satt
Noch von dem, womit er mich längst vorhin kasteyet hat.

(36)

Reisen.

Weiland ward fürs Vaterland Gut und Blut gelassen;
Gut und Blut wird itzt verthan, Vaterland zu hassen.
Man verreiset großes Geld; was man heimbringt, wendet man
Alte deutsche Redlichkeit hämisch zu beschimpfen an.

(37)

Erdengötter.

Obrigkeiten heißen Götter, sollen Menschen Wohlfahrt geben,
Wollen aber meistens selber von den Menschen Wohlfahrt heben.

(38)

Das Beste der Welt.

Weißt du, was in dieser Welt
Mir am meisten wohlgefällt? —
Daß die Zeit sich selbst verzehret,
Und die Welt nicht ewig währet.

(39)

Waaren der Wollust.

Wer sich um der Wollust Waaren als ein Kaufmann will bemühn,
Wird, wie witzig er gleich handelt, Reue, statt Gewinnes ziehn.

(40)

Sey wer du warest.

Wer eine Tugend einmal übt,
Eh er sie leichtlich übergiebt,
So geb er eher hin sein Leben;
Sonst muß er sich der Ehr' begeben.

(41)

Hofgunst.

Hofgunst brennt wie Stroh, giebt geschwinde Flammen;
Fällt geschwind in Asch, wie das Stroh, zusammen.

(42)

Hülfe.

Eigner Fleiß und fremde Hülfe födern einen Mann.
Wenn man einem vor soll spannen, spann er selber an.

(43)

Aemsigkeit.

Man kann im Ruhn
Doch etwas thun.
Man kann im Thun
Doch gleichwohl ruhn.

(44)

Von dem Largus.

Largus wünschet seinem Feinde, daß er ein Ducaten sey
In den Händen eines Filzes; denn da würd er nimmer frey.

(45)

Wohlfeiler Frauenstand.

Was man mit Wenigem erlangt, daselbst ist Viel
Nicht nöthig. Eine Magd, die gerne Frau seyn will,
Die wird zur Hure nur, alsdann ist Kirchenfahrt,
Und aller Hochzeitpracht erhalten und erspart.

(46)

Hofmaler.

Bey Hofe hats viel Maler; die wissen abzumalen
Gemeiniglich mit Kohlen; sie fodern kein Bezahlen;

Sie thun es ungeheißen, sie thuns von freyen Stücken;
So darf man auch nicht sitzen, sie können's hinterm Rücken.

(47)

Müßiggang.

Jedes Haus hat seinen Ort, der gewidmet ist zur Ruh.
Knecht und Mägde haben Lust, Herr und Frau hat Fug dazu.

(48)

Mittel zu verarmen.

Ich möchte wissen, wie es käme,
Daß unser Hab und Gut zunähme?
Was wir aus Pflicht nicht geben müssen,
Soll Höflichkeit zusammen schießen.
Ist für den Mund was übrig blieben,
So bleibt es doch nicht vor den Dieben.
Was selbst die Todten schuldig waren
Das büßen wir mit unsern Haaren.
Was wir gehabt, und nicht mehr haben,
Davon erheischt man Schoß und Gaben.
Ich möchte wissen, wie es käme,
Daß unser Hab und Gut zunähme?

(49)

Von der Clodia.

Clodia taugt nicht zum sieden; ob sie etwan taugt zum braten? —
O, man laß sie roh den Würmern; besser weiß ich nichts zu rathen.

(50)

Krieg und Friede.

Die Welt hat Krieg geführt weit über zwanzig Jahr;
Nunmehr soll Friede seyn, soll werden wie es war.
Sie hat gekriegt um das, o lachenswerthe That!
Was sie, eh sie gekriegt, zuvor besessen hat.

(51)

Geschminkte Weiber willige Weiber.

Wiewohl es noch nicht Brauch, daß Wittwen, daß Jungfrauen
Sich auszubieten gehn, sich suchen anzutrauen:
So fragt, will gleich der Mund sich noch in etwas schämen,
Doch Schmuck und Schminke dreist: Ey will mich niemand nehmen?

(52)
Hirten.

Was ist das für ein Hirt, der durch Gewalt und List
Zum Theil die Schafe schindt, zum Theil die Schafe frißt?

(53)
Auf den Pralin.

Wie dein Kopf, Gelegenheit,
Ist, Pralin, dein Ehrenkleid.

(54)
Gesinde.

Sein Gesinde soll man speisen, darf es aber doch nicht mästen,
Soll es brauchen uns zu helfen, soll es brauchen nicht zu Gästen.

(55)
Gewalt ist nicht Tapferkeit.

Wenn ihrer Drey gleich Einen schlagen,
So hat Geschlagner nichts zu klagen;
Denn ungeschlagen bleibt itzt keiner,
Und Dreye schlagen mehr als Einer.

(56)
Sichere Armuth; elender Reichthum.

Ein Armer hat es gut; er fürchtet selten sehr,
(Dieweil er nichts mehr hat) daß er verliere mehr.
Ein Reicher hat es arg; ist keine Zeit nicht frey,
Daß er nicht morgen schon der allerärmste sey.

(57)
Loben.

Thorheit ist es, alles loben; Bosheit ist es, gar nichts preisen:
Mich wird Thorheit schwerlich treffen; Bosheit wird sich eher weisen.

(58)
Die Steuer.

Daß mein Buch die theure Gabe
Allen zu gefallen habe,
Glaub ich nicht. Doch glaub ich, allen
Werde folgendes gefallen:

„O es müsse höllisch Feuer
„Fressen die verfluchte Steuer!“

(59)

Ein Indianischer Brauch.

Wenn ein Indianer freyet, schenket er die erste Nacht
Einem Priester, der zum Segen einen guten Anfang macht.
Blondus freyet eine Jungfer: ob er nun gleich dort nicht wohnt,
Hat sie dennoch ihm ein Pfaffe eingeweihet unbelohnt.

(60)

Von der Hulda.

Was man liebt, das braucht man wenig, daß mans lange brauch':
Hulda schonet man zum Nehmen, liebt man sie gleich auch.

(61)

Zunder der Hoffart.

Was reizet uns zur Hoffart an? — der Leute Heucheley,
Die alles preisen, was wir thun, es sey gleich wie es sey.

(62)

Büchermenge.

Des Bücherschreibens ist kein Ende, ein jeder schreibt mit Haufen! —
Kein Mensch wird weiter Bücher schreiben, wenn nur kein Mensch wird kaufen.

(63)

Ein redlicher Mann.

Für einen guten Mann sind alle Zeiten gut,
Weil niemals Böses er und Böses ihm nichts thut;
Er führt durch beides Glück nur immer Einen Muth.

(64)

Menschensinnen.

Köpfe haben Dünkel,
Herzen haben Winkel:
Prüfe, was du siehest,
Merke, was du fliehest!

(65)

Auf den Thraso.

Thraso geht, wie Herkules, mit der Löwenhaut bedeckt;
Sags nur nicht, ein Hasenbalg ist zum Futter untersteckt.

(66)

Wunderwerk der Welt.

Man sagt, und hat gesagt von großen Wunderwerken,
Die wohl zu merken sind, und waren wohl zu merken;
Noch ist ein größers kaum, als daß ein frommer Mann
Bey dieser bösen Zeit, fromm seyn und bleiben kann.

(67)

Hofdiener.

Jeder will bey Hofe dienen; dienen will er immer,
Nicht beym Sorgen, nicht beym Dulden; nur im Tafelzimmer.

(68)

Lob.

Eines Narren Probe,
Die besteht im Lobe.
Seine Kunst zu weisen,
Schleußt ihn auf das Preisen.

(69)

Auf den Stichus.

Stichus hat ein böses Weib, will sich gern vertragen,
Meynt, ihr Grimm werd endlich sich müden von dem Plagen;
Da ihn sonst ein neues Weib werd' aufs neue nagen.

(70)

Das Herz auf der Zunge.

Wers Herz auf seiner Zunge führt,
Der muß, wenn er die Zunge rührt,
Sich der Bedachtsamkeit befleißen,
Sonst möcht er ihm das Herz abbeißen.

(71)

Kriegesschäden.

Hat Land durch diesen Krieg, hat Stadt mehr ausgestanden?
Schau wo der beste Tisch und größte Schmuck vorhanden.

(72)

Hoffnung.

Wer nichts hat, dem ist noch Rath,
Wenn er nur noch Hoffnung hat.

(73)

Erkenntniß Seiner.

Der Schatten pflegt zu stehen nach dem die Sonne steht;
Sobald sie scheint, ist niemand der ohne Schatten geht.
Auch ist auf Erden niemand von aller Thorheit frey;
Ein Mensch von klaren Sinnen, der merkt wie groß sie sey.

(74)

Durch Mühen, nicht durch Schmeicheln.

Redlich will ich lieber schwitzen,
Als die Heuchlerbank besitzen.
Besser harte Fäuste strecken,
Als von fremdem Schweiße lecken.
Besser was mit Noth erwerben,
Als gut leben, furchtsam sterben.

(75)

Auf den Piger.

Piger kann nicht müßig gehen; —
Müßig aber kann er stehen.

(76)

Neuerung gefährlich.

Das Böse, wohl gestellt, laß stehen, wie es steht;
Es ist noch ungewiß, obs gut mit Neuem geht.

(77)

Freygebige Herrendiener.

Wenn Diener Herren schenken,
So mögen Herren denken,
Daß sich, was auf sie fleußt,
Von ihnen vor ergeußt.

(78)

Augen, Ohren, Mund.

Ohr und Auge sind die Fenster, und der Mund die Thür ins Haus:
Sind sie alle wohl verwahret, geht nichts Böses ein und aus.

(79)

Verdächtige Sachen.

Ein versöhnter Feind,
Ein erkaufter Freund

Sind zu einer Brücke
Ungeschickte Stücke.

(80)

Seelenwanderung.

Daß eine fremde Seel in fremden Körper krieche,
Das glaube wer es will; es sind nicht Bibelsprüche.
Dieß aber ist gewiß, daß itzt ein fremder Leib
Oft fähret auf und in ein fremdes Pferd, Kleid, Weib.

(81)

Auf die Prisca.

Deine Schönheit liegt am Laden, gar nicht, Prisca, in der Kiste;
Was man sieht, das ist das Beste, mit dem Innern steht es wüste.

(82)

Gewandelte Freundschaft.

Wer die Freundschaft brechen kann,
Fieng sie nie von Herzen an:
Der ward falsch ein Freund genennt,
Wer sich von dem Freunde trennt.

(83)

Das Glück ein gemein Weib.

Das Glück ist wie ein Weib, die keinen völlig liebet,
Indem sie sich itzt dem, itzt jenem übergiebet.

(84)

Bücher.

Es ist mir meine Lust, bey Todten stets zu leben;
Zu seyn mit denen, die nicht sind, rund um umgeben;
Zu fragen, die ganz taub; zu hören, die nichts sagen;
Und die nichts haben, doch viel pflegen aufzutragen,
Vor andern vorzuziehn. Ich bin auf die beflissen,
Die mir viel Gutes thun, und doch von mir nichts wissen.
Ich halte diese hoch, die nie mich angesehn;
Die manchmal mich im Ernst verhöhnen, schelten, schmähn,
Sind meine besten Freund'; anstatt sie hinzugeben,
So gäb ich alle Welt dahin, und auch das Leben.

(85)

Auf den Curvus.

Curvus ist den Lastern gram, nicht aus Tugend, nur aus Neid;
Daß er ihnen nicht mehr dient, schafft nicht Wille, sondern Zeit.

(86)

Hoffarth.

Ich nehm ein Quintlein Glück, und kaufe Hofegunst:
Ob dir es so beliebt, nimm einen Centner Kunst:
Die leichte Münze gilt, die schwer ist hier umsonst.

(87)

Verliebte.

So viel Händel, so viel Wunder, als verliebte Leute machen,
Wozu dient es? wohin zielt es? — Denke nach, so wirst du lachen.

(88)

Austritt der Zunge.

Die Zunge wohnt mit Fleiß in weißem Beingehäge,
Denn dieß ist ihre Gränz, in der sie sich bewege.
Wächst aber wo die Zung, und steiget übern Zaun,
Derselben traue du, ich will ihr nimmer traun.

(89)

Der Liebe Blindheit.

Ein Wollsack und ein Kohlensack, da die beysammen stunden,
Da schoß Cupido, und der Pfeil ward in dem schwarzen funden.
Die Lieb ist an die Farbe nicht, dieweil sie blind, gebunden.

(90)

Männermangel.

Daß mehr Weiber sind als Männer, macht des Krieges Raserey;
Doch mich dünket, Weiber stunden durch die Buhlschaft Kriege bey.

(91)

Ein fauler Knecht.

Wenn selten stiehlt ein Dieb, und nie ein Knecht was thut,
So halt ich den für bös', und jenen mehr für gut.

(92)

Auf den Vagus.

Vagus liebet Weiber, Wittwen, Jungfern, Mägde, was es giebt;
Christenlieb ist so geartet, denkt er, daß sie alles liebt.

(93)

Freunde.

Freunde die das Glücke macht sind kein rechtes Meisterstücke,
Wenn sie nicht zuvor beschaut und bewährt das Ungelücke.

(94)

Auf die Stultina.

Alle sehen ernsthaft aus: dennoch will Stultina lachen? —
Weil sie weiße Zähne hat, sucht sie sich beliebt zu machen.

(95)

Die Freyheit.

Wo dieses Freyheit ist, zu thun nach aller Lust,
So sind ein freyes Volk die Säu in ihrem Wust.

(96)

Fremde Schutzherren.

Der, der uns für Ketzer hält, sollt' uns kriegen für den Glauben?
Freyheit sollten schützen die, die uns Freyheit helfen rauben?
Ausgang wird zu glauben dir Freyheit was du willst erlauben.

(97)

Lust und Unlust.

Ihrer zwey sind, die sich hassen,
Und einander doch nicht lassen:
Wo die Wollust kehret ein,
Wird nicht weit die Unlust seyn.

(98)

Der rasende David.*

Wer bey Achis denkt zu leben, wer bey Welt denkt fortzukommen,
Muß bald haben Narrenkappe, Doctorshut bald angenommen.

* 1. Sam. XXI, 13.

(99)

Der Soldaten gutes Werk.

Buße zeucht dem Kriege nach; wo das Heer nur hingetreten,
Thun die Leute nichts als weinen, nichts als fasten, feyern, beten.

(100)

Auf den Simon.

Simon wünschet, daß sein Weib
Eine Moscovitinn wäre,
Wenn er ihr gleich bläut den Leib,
Daß sie sich doch nicht beschwere;
Aber weil sie deutsch gesinnt,
Schaut sie, wie sie sich erwehret,
Wie sie Oberhand gewinnt,
Und mit ihm die Stube kehret.

(101)

Trunkenheit.

Es säuft sich voll, für sich, kein unvernünftig Thier. —
O, hätten sie Vernunft, sie tränken auch, wie wir.

(102)

Stadtleute und Dorfleute.

Wer sind Bürger? Nur Verzehrer.
Wer sind Bauern? Ihr' Ernährer.
Jene machen Koth aus Brodte,
Diese machen Brodt aus Kothe.
Wie daß denn der Bürger Orden
Höher als der Bauern worden?

(103)

Auf den Faulinus.

Faulinus ist ein Mann, er ist ein rüstig Mann;
Die Arbeit hat er lieb, — wenn andre sie gethan.

(104)

Schnecken.

Bruder, komm und iß mit mir; Haus und Wirth soll vor dir stehen.
Doch iß nur den Wirth, das Haus möchte nicht zu Halse gehen.

(105)
Weintrauben.

Bruder, komm auf einen Trunk; doch im süßen Bacchusnaß
Thu mir nicht allein Bescheid, thu mir auch Bescheid im Faß.

(106)
Friedenshinderniß.

Ey, es wird bald Friede seyn! Freue dich, du deutscher Mann!
Mißvertraun und Eigennutz, ein Paar Wörtlein, stehn nur an.

(107)
Tadler.

Wer mich tadelt lässet merken, daß was Gutes an mir sey;
Sonst wär nichts ihm dran gelegen, dürfte keiner Tadeley.

(108)
Von meinen Reimen.

Nicht einmal in seinem Buche guter Freunde zu gedenken? —
Weiß ich doch noch selbst nicht eigen, welchen Ruhm man mir wird schenken.

Sinngedichte.

Achtes Buch.

(1)

An den Leser.

O Leser, dir steht frey zu richten über mich,
Und andern stehet frey zu richten über dich.
Wie du dein Urtheil nun von andern dir begehrest,
So siehe daß du mir mein Urtheil auch gewährest.

(2)

Die Ehre.

Die Ehre kennet keinen Obern; wer ihr zum Nachtheil was gebeut,
Den fürchte nicht, wenn dich dein Leben zum Schutz der Ehre nicht gereut.

(3)

Zuversicht auf Menschen.

Wer sein Glück auf Menschen baut, hat es ganz vergessen,
Daß in kurzem diesen Grund Wurm und Schlange fressen.

(4)

Von dem Probus.

Probus thu gleich was er thu; nimmer taugt doch, was er thut.
Ist er denn so böser Art? — Nein, sein Richter ist nicht gut.

(5)

Eitelkeit.

Nimm weg die Eitelkeit von allen unsern Werken,
Was wird dir übrig seyn und gültig zu vermerken?

(6)

Auf den Morus.

Morus hat viel Geld und Gut? Muß dabey doch hungrig fasten? —
Ey! der Teufel, und nicht Er, hat die Schlüssel zu den Kasten.

(7)
Leben und Tod.

Der Tag hat große Müh, die Nacht hat süße Ruh:
Das Leben bringt uns Müh, der Tod die Ruhe zu.

(8)
Goldkunst.

Aus dem kalten Nordenloche kam der Handgriff Gold zu kochen,
Da die Künstler für ihr Kupfer kamen deutsches Gold zu suchen:
Deutsches Blut, mit deutscher Asche wohl vermischet, konnte machen,
Daß zu Gold den Künstlern wurden Glaube, Treu und alle Sachen.

(9)
Gemeinschaft bringt Verachtung, sonderlich Fürsten.

Wo viel Gemeinschaft ist, ist Ansehn nicht gemein;
Wo nicht mehr Ansehn ist, wird schwerlich Folge seyn;
Wo Folge sich verliert, kann Ordnung nicht bestehen;
Wo Ordnung nicht besteht, muß Wohlfahrt untergehen.

(10)
Ein unruhiges Gemüth.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben;
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

(11)
Christliche Liebe.

Ptochus lag in tausend Nöthen,
Die ihn drängten bis aufs Tödten.
Sollte Christenliebe haben,
Sich zu retten, sich zu laben:
Ließ sie hin und wieder suchen,
Weil sie sich itzt sehr verkrochen;
Ließ sie suchen bey Gerichten,
Fand sie aber da mit nichten;
Mußte hören, daß man sagte:
Was das sey, wonach er fragte?

(12)
Auf den Honoratus.

Obs recht, obs ehrlich sey, was Honoratus thut,
Daran gedenkt er nicht. Ihm dünket alles gut,

Was gut zum Schmausen ist. Was soll man von ihm sagen?
Er hat das Recht im Maul, er hat die Ehr im Magen.

(13)

Auf den Stilpo.

In deines Weibes Almanach steht, Stilpo, allewege:
Trüb, Ungestüm, Platzregen, Sturm, Wind, Hagel, Donnerschläge.

(14)

Ehestand.

Wer im Sommer Blumen sammelt, sammelt aber sonst nichts ein,
Ey wovon will der im Winter ruhig, satt und muthig seyn?
Wer beym Freyen bloß auf Zierden, Prangen, Stolz und Großthun denkt,
Was wird der für Tröstung finden, wenn ihn großer Unfall kränkt.

(15)

Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

(16)

Ists nicht gut, so wirds gut.

Böse Leute mögen trotzen, fromme Christen stille leben:
Schafeswolle kömmt in Himmel, Wolfeslocken nur daneben.

(17)

Das Mittel.

Wenn das Beste nicht zu haben, nehme man für gut das Gute;
Auch für lieb, ists nicht ein tapfrer, dennoch mit dem frohen Muthe.
Wem die Flügel nicht gewachsen, kann die Wolken nicht erreichen;
Wem des Adlers Augen fehlen, muß der Sonne Stralen weichen.

(18)

Schein der Freyheit.

Die Freyheit ist ein Strick, womit man Freyheit fängt;
Je mehr man sie bedrückt, je mehr man ihrer denkt.

(19)

Dankbarkeit gegen die Schweden.

Was werden doch für Dank die Schweden um ihre Kriege haben? —
Wir wünschen, daß Gott ihnen gebe, so viel als sie uns gaben!

(20)

Hofleute.

Leute, die bey Hofe dienen, dünken sich, als andre, mehr;
Mich bedünket, der, der dienet, weiche dem, der frey ist, sehr.

(21)

Von dem Crispus.

Crispus ist gereist, ist munter, ist gelehrt; — und wird veracht? —
Ey! der neue Musterschneider hat ihm noch kein Kleid gemacht.

(22)

Erinnerungen.

Große Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muß ihnen oft ein Esel Wahrheit sagen.

(23)

Auf den Pseudo.

Pseudo leugt so ungemein,
Daß ich ihm nicht glauben kann,
Zeigt er, wenn er leugt, gleich an,
Daß es nichts als Lügen seyn.

(24)

Auf den Vulpinus.

Dein Herz ist ein Castell, hat gar viel Außenwerke,
Vulpinus; wer drein kömmt, hat nicht gemeine Stärke;
Wer drein noch kommen wär ist keiner, wie ich merke.

(25)

Die Furcht.

Der Tod, vor dem der Mensch so fleucht und so erschrickt,
Währt an ihm selbst so lang, als lang ein Auge blickt.
Des Todes Furcht ist Tod, mehr als der Tod; der Tod
Verkürzt, was ihn vergällt, die Furcht, die schlimmste Noth.

(26)

Der Köhlerglaube.

Was die Kirche glauben heißt, soll man glauben ohne Wanken? —
Also darf man weder Geist, weder Sinnen, noch Gedanken.

(27)

Wiedervergeltung.

Für Güt nichts Gutes geben, ist keine gute That;
Für Böses Böses geben, ist ein verkehrter Rath;
Für Gutes Böses geben, ist schändliches Beginnen;
Für Gutes Gutes geben, gebühret frommen Sinnen;
Für Böses Gutes geben ist recht und wohl gethan,
Denn daran wird erkennet ein ächter Christenmann.

(28)

Lebenssatz.

Viel bedenken, wenig reden, und nicht leichtlich schreiben,
Kan viel Händel, viel Beschwerden, viel Gefahr vertreiben.

(29)

Fürstengeschenke.

Fürstengaben sind wie Bäche, stürzen immer gegen Thal;
Treffen so nur, wie sie treffen, ohngefähr und ohne Wahl.

(30)

Hand und Finger, ein Vorbild brüderlicher Einigkeit.

Jeder Finger an der Hand
Hat sein Maaß und seinen Stand.
Jeder hilft dem andern ein,
Keiner will sein eigen seyn.
Brüder, die des Blutes Pflicht
Hat in Einen Bund gericht,
Sagt, was wollen die sich zeihn,
Wenn sie eigennützig seyn?
Wenn sie das gemeine Heil
Messen nach dem eignen Theil?
Wenn nur jeder darauf denkt,
Was den andern Bruder kränkt?
Wenn der andre steigen will
Hin auf den, der niederfiel?
Wetten will ich, all ihr Thun
Wird auf Misgriff nur beruhn.

(31)

Verstand.

Witz, der nur auf Vortheil gehet, ist nicht Witz, er ist nur Tücke.
Rechter Witz übt nur was redlich, weiß von keinem krummen Stücke.

(32)

Friedenskrieg.

Wer durch Waffen überwunden,
Hat noch lange nicht gesiegt:
Friedemachen hat erfunden,
Daß der Sieger unterliegt.

(33)

Abwechselung.

Andern gehet auf die Sonne, wenn sie uns geht nieder.
Wenn sie andern niedergehet, kömmt sie zu uns wieder.
Was uns Gott nicht heute schenkte, kann er morgen schicken,
Kann uns, was er heute schickte, morgen auch entrücken.

(34)

Hofgunst.

Kein Begehrtes je verwiedern,
Kein Verwiedertes begehren,
Hiedurch pflegt die Gunst der Niedern
Bey den Hohen fortzuwähren.

(35)

Herr und Knecht.

Wer andern dient, ist Herr, so fern er fromm sich hält:
Wer andrer Herr ist, dient, wenn er sich sündlich stellt.

(36)

Die Gerechtigkeit.

Daß Gerechtigkeit bestehe, muß man Köpfe dazu haben,
Theils die kluge Leute führen, theils der Henker giebt den Raben.

(37)

Heuchler.

Wer nicht höret, hat nicht Heuchler: wer die Heuchler denkt zu hassen,
Mag zwar ihnen Thor und Thüre, nur nicht Ohren offen lassen.

(38)

Von einer Wittwe.

Eine Wittwe gieng zur Trau; nahm itzt ihren vierten Mann.
Als die Zeit zum Schlafengehn auch nun endlich kam heran,

Sprach sie: ach ich armes Kind! hätt ich dieses eh bedacht,
Niemand, niemand hätte mich mehr zu diesem Schritt gebracht!
Doch sie gieng, war gar getrost; und das Kind, das sie gebar
Kaum in zwanzig Wochen drauf, wies wie sie vergeßlich war.

(39)

Eine Gasterey.

Man lud mich jüngst zu Gaste: der Magen gieng mit mir;
Doch war er mir nichts nütze, den Milz bedurft ich hier.

(40)

Die Gicht.

Wer sich üben will im Fühlen,
Mag mit Gicht ein wenig spielen.

(41)

Angezogene Schrift.

Wenn der Hausherr, wann die Diebe kommen wollten, eigen wüßte;
Würd er wachen: sagt ein Priester, als der Bischof ihn begrüßte.

(42)

Freyheit.

Wer seinem Willen lebt, lebt ohne Zweifel wohl;
Doch dann erst, wenn er will nicht anders, als er soll.

(43)

Ueberfluß.

Der Ueberfluß hat keinen Feind, der ärger ist, als er:
In kurzem führt er über sich den Mangel selber her.

(44)

Abfall.

Es ist ein Wunderding: wer zehn, wer zwanzig Jahr,
Und länger, nicht gewußt, was rechter Glaube war,
Wenn der vom ersten tritt, und nimmt den andern an,
Daß der bald alles weiß, und andre lehren kann!
Mich dünkt, Gunst, Ehre, Macht, Gemach und gute Bissen
Die stärkten ihm das Hirn; — nicht aber das Gewissen.

(45)

Auf den Udus.

Udus säuft den ganzen Tag. Wird er drüber wo besprochen,
Spricht er: einen halben Tag hab ich mich am Durst gerochen,
Und den andern halben Tag sauf ich darum wieder an,
Weil mich leicht der böse Durst tückisch überfallen kann.

(46)

Jungfern.

Gute Bißlein bleiben selten in der Schüssel liegen:
Jungfern bleiben selten sitzen, wenn sie nur was tügen.

(47)

Die Armuth.

Die Armuth ist mit dem insonderheit begabt,
Daß sie, wohin sie kömmt, hat, was sie hat gehabt.

(48)

Jungfrauschaft.

Ein glühend Eisen in der Hand,
Ein unverletzter Jungfernstand,
Ist leichtlich nicht zu tragen allen:
Man lässet beides gerne fallen.

(49)

Ergetzlichkeit.

Ey wie Schad ists um die Zeit, die mit Reimen ich verspiele! —
Uebler aber reimte sichs, wenn mit Nichtsthun sie verfiele.
Eine Ruh für Leib und Sinn läßt man einem jeden zu.
Jeder ruhe, wie er will; ich beruh in dieser Ruh.

(50)

Die lateinische Sprache.

Latein hat keinen Sitz noch Land, wie andre Zungen. —
Ihm ist die Bürgerschaft durch alle Welt gelungen.

(51)

Lohn und Strafe.

Besser, Gutes nicht belohnen,
Als des Bösen wo verschonen.

(52)

Lob und Schande.

Wen nicht zum Guten zeucht das Preisen,
Treibt nicht vom Bösen das Verweisen.

(53)

Auf den trunkenen Veit.

Man warf den Veit die Trepp hinab: Veit schickte sich darein,
Sprach: Hätt es nicht ein Mensch gethan, so hätts gethan der Wein.

(54)

Beute aus dem deutschen Kriege.

Was gab der deutsche Krieg für Beute?
Viel Grafen, Herren, Edelleute.
Das deutsche Blut ist edler worden
Durch den geschwächten Bauerorden.

(55)

Ein Fürstenrath.

Wer ist, der seinen Rath dem Herren redlich giebt?
Der, den sein Fürst? — Nein der, der seinen Fürsten liebt.

(56)

Worte.

Man giebt den Weibern Schuld, daß ihre Worte leichter,
Als leichte Blätter sind: daß ihre Sinnen seichter,
Als Regenbäche sind. — O Männer könnens auch!
Viel Worte, wenig Herz ist ihr gemeiner Brauch.

(57)

Das Glück.

Unglück herrschet so die Welt, daß man auch sein Toben,
Daß es noch nicht ärger ist, muß mit Danke loben.

(58)

Vergessen.

Schweigen ist nicht jedem leicht. Doch ists leichter noch, verschweigen
Als vergessen solche Dinge, die uns zu Gemüthe steigen.

(59)

Auf die Gilvula.

Man vergleicht dich einer Lilge, Gilvula: Ich laß es seyn! —
Nur die gelbe, nicht die weiße, bilde dir hierunter ein.

(60)

Auf die Ardella.

Alles was Ardella thut, thut sie, weil es Ruhm gewähret;
Doch je mehr sie Rühmens macht, desto mehr sie Ruhm entbehret.

(61)

Vergnüglichkeit.

Seines Lebens und der Welt kann am besten der genießen,
Der das Große dieser Welt nicht mag kennen, nicht mag wissen.

(62)

Ein Lobsprecher.

Wer andre loben will, muß selbsten löblich seyn,
Sonst trifft das Loben leicht mit Schänden überein.

(63)

Amt einer Ehefrau.

Herrschen nicht, und auch nicht dienen, freundlich, hülflich, tröstlich seyn,
Dieses ziemet sich den Weibern, ist ihr Amt und Ruhm allein.

(64)

Bildnisse.

Große Herren geben Bildniß wohlgeprägt nach allem Leben,
Wenn sie ihre Hofemägde manchmal ihren Dienern geben.

(65)

Auf die Anna.

Anna hat die Jungferschaft für den Ehestand erkiest,
Weil sie keiner, auch geschenkt, anzunehmen Willens ist.

(66)

Die deutsche Sprache.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen:
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

(67)
Liebe zur Kunst.

Wer Lust zu lernen hat dem mangelt immer was:
Itzt will er wissen dieß, itzt will er wissen das.

(68)
Ein böser Zahler.

Der mir funfzig Gülden soll, waget zwanzig Gülden dran,
Daß er meine Zahlung nur länger noch verzögern kann.
Seht doch, wie er auf Gewinn sich versteht, der schlaue Mann!

(69)
Nehmen.

Wenn das Weib ihr einen Mann, wenn der Mann ein Weib ihm nahm,
Weil sie beide Nehmer sind, wer denn ists, der was bekam?
Ey das Weib! denn die empfänget, träget Bürden ohne Scheu,
Leget ab, und kommet wieder, holet mehr, und trägt aufs neu.

(70)
Auf die Blinca.

Blinca kann die Malerkunst, hat sich selbst gemalet;
Und ihr Bild das bleibt ihr doch, obs gleich mancher zahlet.

(71)
Auf den Pravus.

Sicher wäre zwar bey Juden Pravus, denn er ist ein Schwein;
Weil er aber auch ein Ochse, würd er doch nicht sicher seyn.

(72)
Die eiserne und goldene Zeit.

Die Zeit ist eisern bey dem Volke, die Zeit ist golden bey Gerichten:
Das was der schwere Pflug erpflüget, geht alles auf Gehorsamspflichten.

(73)
Auf den Runcus, einen beliebten Hofmann.

Runcus ist recht eckigt grob:
Hat doch lauter Lieb und Lob.
Recht! es müssen starke Gaben
Keine schwache Liebe haben.

(74)

Ein verdächtiger Richter.

Ist ein Esel zu erstreiten: ey so suche dir zur Hand
Einen Richter, der nicht selber diesem Esel anverwandt.

(75)

Schminke.

Wenn sich Weiber schminken,
Ist es als ein Winken,
Daß man aufgenommen,
Wolle man ja kommen.

(76)

Von dem Cajus.

Cajus hat ein zierlich Weib. Schade nur, es geht die Sage,
Daß sie jede Woch im Jahr feyre sieben Feyertage!

(77)

Liebhabende.

Ein Kranker hat nicht Witz, der seine Krankheit liebt:
Ein Buhler raset so, der sich der Lieb ergiebt.

(78)

Güter.

Daß man ohne Sorge lebe, sorgt man stets um Gut und Geld,
Das doch den, der es ersorget, immerdar in Sorgen hält.

(79)

Amt der Obrigkeit.

Wie kömmt es, da sie säugen sollen,
Daß Obrigkeiten saugen wollen?

(80)

Zorn.

Wo Zorn nimmt Ueberhand, da steigt ein Nebel auf,
Der den Verstand verblendt und wehrt ihm seinen Lauf.

(81)

Von dem Machiavell.

Mancher schilt auf diesen Mann, folget ihm doch heimlich nach:
Giebt ihm um die Lehre nicht, giebt ihm um die Oeffnung Schmach.

(82)

Kunst und Geschicke.

Wissenschaft und Höflichkeit paaren sich nicht immer:
Oefters ist ein hölzern Haus, wo ein goldnes Zimmer.

(83)

Ein Hofmann.

Wer redlich ist im Herzen und mit dem Munde frey,
Der wisse, daß bey Hofe er nicht behäglich sey.
Wie man ihm vorgesaget, so sagt der Papagey:
Wer gelten will bey Hofe, der trete diesem bey.

(84)

Die Poeten.

Ueber seinen Schatten springen,
Kann dem Leichtsten nicht gelingen:
Dichtern aber kanns gelingen,
Ueber ihren Tod zu springen.

(85)

Auf die Vanula.

Vanula will einen Schönen, Edeln, Tapfern, Klugen, Reichen,
Wohlgereisten, Wohlbesprachten, Wohlgewachsnen ohne Gleichen:
Nun der Wunsch kömmt zum Gewähren, fällt viel ab von diesem Willen,
Und den Mangel aller Stücke muß allein — die Thorheit füllen.

(86)

Ein reicher Geizhals.

Verres ist ein lastbar Esel, nicht ein reicher Mann;
Denn nur bloß zum Säcketragen nahm das Glück ihn an.

(87)

Der wohlthätige Gott.

Gott macht Gutes, Böses wir:
Er braut Wein, wir aber Bier.

(88)

Die gastfreyen Schlesier.

Weiland waren wir bekannt, daß wir rühmlich gastfrey waren;
Wie denn? daß wir diesen Ruhm und Gebrauch itzt schimpflich sparen? —
Gäste haben Haus und Wirth ganz vertilgt bey diesen Jahren.

(89)

Auf den Fungus.

Fungus Maul ist eine Mühle, die gar gäng in ihrem Lauf;
Mahlet Witz kaum eine Handvoll, schüttet Wort ein Malter auf.

(90)

Auf die Jungfer Lustholb.

Laternen trägt man auf den Gassen, im Hause braucht man sie nicht sehr:
Bey Leuten ist Lustolda züchtig, im Winkel fragt sie nichts nach Ehr.

(91)

Braut und Bräutigam.

Für die Jungferschaft der Braut gab ein Bräutgam seine:
Sie, wie er drauf inne ward, hatte selber keine.
Daß er nicht im Handel möcht übervortheilt seyn,
Gab sie ihm die Mutterschaft morgens oben drein.

(92)

Von der Casca.

Wie daß ihr doch, daß Casca starb, die Schuld dem Arzte gebt!
Sie hat sich durch so lange Zeit zu Tode selbst gelebt.

(93)

Die Saat der Wahrheit.

Wer bey Hofe Wahrheit säet, erndtet meistens Misgunst ein:
Wächst ihm etwas zu von Gnade, wirft der Schmeichler Feuer drein.

(94)

Menschenliebe.

Gott sollst du mehr als dich, wie dich, den Nächsten lieben;
Wenn Eine Liebe bleibt, so sind sie beide blieben:
Denn Gott und Nächsten knüpft ein unauflöslich Band;
Wer sich hier trennen will, der hat sich dort getrannt.

(95)

Die Begierden.

Solche Räthe, die sich kleiden in des Fürsten Kleid und Zierden,
Leiden selten andre Räthe. — Welche sind es? — Die Begierden.

(96)

Friede und Krieg.

Ein Krieg ist köstlich gut, der auf den Frieden dringt;
Ein Fried ist schändlich arg, der neues Kriegen bringt.

(97)

Hofregel.

Non mihi sit servus medicus, propheta, sacerdos.

Fürsten wollen keinen Diener, der da will, daß Trank und Essen
Sey nach Ordnung und Vermögen eingetheilt und abgemessen.
Fürsten wollen keinen Diener, der da will zuvor verkünden,
Was auf ihr verkehrtes Wesen für Verderben sich wird finden.
Fürsten wollen keinen Diener, der da will, daß ihr Gewissen
Sich von allen Uebelthaten kehren soll zu ernstem Büßen.

(98)

Auf den Klepax.

Klepax, der so manches Thier in den Magen hat begraben,
Hat nun auch ein warmes Grab inner einem frommen Raben.

(99)

Doppelter Samson.

Weil Onander Eselsbacken einen mehr als Samson trägt,
Hört man, daß zwey tausend Maden er bey Einem Käse schlägt.

(100)

Der weichende Krieg.

Mars macht es gar zu arg, Mars tobt itzt gar zu sehr.
Der Teufel, wenn er weicht, stinkt, sagt man, desto mehr.

(101)

Auf die Virna eine gemeine Wittwe.

Virna, der der Mann gestorben, klaget itzt, sie sey Niemandes;
Falls mit ihr gedienet wäre, will sie seyn des ganzen Landes.

(102)

Wiedergebrachte Jungferschaft.

Der die Jungferschaft benommen,
Kann sie wiederum bekommen,
Wenn es ihr vielleicht gelingt,
Daß sie eine Tochter bringt.

(103)

David durch Michal verborgen.

Die Michal legt ein Bild ins Bett, an Davids Statt,
Und dann zu seinem Haupt ein Fell von einer Ziegen:
Will mancher, wie ein Bild, im Bette stille liegen,
Giebt man ihm insgemein ein Fell das Hörner hat.

(104)

Wein.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen;
Besser aber ists, den Beutel als den guten Magen plagen.

(105)

Nürnbergische Unterhandlung.

Was zu Nürnberg wird gehandelt
Wird gewiß was Gutes seyn;
Denn gut Ding darf gute Weile.
Wo es sich zum ärgsten wandelt,
Und mit Hoffnung nicht trifft ein,
Gebe niemand Schuld der Eile.

(106)

Weisheitliebende.

Die in Sachen, die, wer weiß wo und was sind, witzig sind,
Diese sind in denen Sachen, die vor Augen, oft ein Kind.

(107)

Auf den Arkas.

Arkas ruft viel Hochzeitgäste. — Woher hat er Geld genommen? —
O! es sollen nicht die Gäste, die Geschenke sollen kommen.

(108)

Nichts neues unter der Sonne.*

Wie jetzt die Zeiten sind, so waren vor die Zeiten:
Denn Salomon sah auch auf Pferden Knechte reiten,
Hingegen Fürstenvolk zu Fuß wie Knechte gehen.
Die Grube fehlt nur noch. — Auch die wird man bald sehen.

* Pred. Sal. X, 7, 8. Ich sahe Knechte auf Rossen, und Fürsten zu Fuße gehn, wie Knechte. Aber wer eine Grube macht, wird selbst drein fallen, u. s. w.

(109)

Die Verleumdung.

Wenn uns die Verleumdung schlägt,
Heilen gleich zuletzt die Wunden,
Wird, wie viel man Pflaster legt,
Immer doch die Narbe funden.

(110)

Die gute Sache.

Ist jede Sache falsch, die etwan übel gieng:
Ist Christus Sache falsch, die ihn ans Kreuze hieng.

(111)

Beschenkungen.

Wer durch Gaben bey dem Richter denkt zu helfen seinen Sachen,
Suche lieber durch das Schenken aus dem Feinde Freund zu machen.

(112)

Auf den Mopsus.

Mopsus hat ein grob Verständniß, meynt es sey ihm trefflich nütz;
Denn was tölpisch dauert lange; stumpf wird leichtlich, was zu spitz.

(113)

Auf den Nepos.

Nepos geht in großem Kummer, aber nur bis an das Knie;
Weiter läßt er ihn nicht dringen, bis zum Herzen kömmt er nie.

(114)

Von meinen Reimen.

Sind meine Reime richtig?
Sind meine Worte wichtig? —
Nur daß nicht beide nichtig;
Sonst sind sie gar nicht tüchtig.

Sinngedichte.

Neuntes Buch.

(1)

Von meinen Reimen.

Ich weiß wohl, daß man glaubt, daß einer gerne thu,
Das was er gerne sagt; allein es trifft nicht zu.
Die Welt ist umgewandt: ich kenne manchen Mann,
An Worten ist er Mönch, an Thaten ist er Hahn.
Mein Reim ist manchmal frech, die Sinnen sind es nicht:
Der eine Zeug ist Gott, der andre das Gerücht.
Ich höhne Laster aus, ich schimpfe böse Zeit,
Denn die macht großes Werk von großer Ueppigkeit.

(2)

Bilder.

Bey Bildern niederknien, das gelte wo es gilt,
So gilt es da und dort doch vor ein Frauenbild.

(3)

Edelstein und Perlen.

Was macht die edlen Stein und klaren Perlen werth?
Ihr Werth nicht, sondern das, daß man sie so begehrt.

(4)

Schönheit.

Die Schönheit ist der Schirm, dahinter Falschheit steckt;
Ist Liebe gar zu blind, wird Falschheit nicht entdeckt.

(5)

Urtheil des Mopsus.

Egla war von blöden Augen, Phyllis war von stumpfen Ohren,
Nisa war von schwerer Zunge, jede war also geboren.
Sonsten hatte Zier und Zucht unter ihnen gleichen Krieg,
Sonsten hatte Zier und Zucht unter ihnen gleichen Sieg.
Mopsus sollt' ein Urtheil fällen ihrer drey Gebrechen wegen,
Sprach: ist Fühlen nur bey allen, ist am andern nichts gelegen.

(6)
Fische sind nicht Fleisch.

Seinen Weg hat alles Fleisch in der ersten Welt verderbt:
Drum hat durch den Sündenfluß Gott gar recht das Fleisch gesterbt;
Nur die Fische blieben leben. Müssen also billig schließen,
Wer im Fasten Fische speiset, könne ja nicht Fleisch genießen.

(7)
Hofwerth.

Bey Hof ist mehr ein Pferd,
Als oft ein Diener werth:
Manch Diener kömmt gelaufen;
Die Pferde muß man kaufen.

(8)
Auf den Simon.

Simon ist im Feld ein Mann: wie daß er im Hause nicht
Einen Rock bezwingen kann, wie er einen Harnisch bricht?

(9)
Auf die Gallicana.

Du bist der Baum im Paradiese: wer deine Frucht geschmeckt,
Hat nicht allein sich selbst verderbet, hat andre auch befleckt.

(10)
Auf den Pseudo.

Wenn die Wahrheit sonst nur wollte, könnte Pseudo sie wohl freyn;
Denn sie ist ihm zugesippet gar mit keinem Stammesreihn.

(11)
Großer Herren Unrecht.

Das Unrecht pflegen Große mit Unrecht zu ersetzen,
Weil sie dazu noch hassen die, die sie vor verletzen.

(12)
Vermummte Tugend.

Manches Laster thut so viel, als die Tugend manchmal thut.
Wer die Münze nicht recht kennt, dem ist jeder Groschen gut.

(13)

Erinnerungen.

Zu Citronen darf man Zucker: weisen mag man, nicht verweisen;
Und bey Fürsten soll man Böses dulden, aber Gutes preisen.

(14)

Lügen.

Wer sein Kleid mit Lügen flickt, der befindet doch,
Ob er immer flickt und flickt, da und dort ein Loch.

(15)

Auf den Ronchus.

Ronchus ist alleine klug; Klugheit bleibt ihm auch alleine:
Denn es sucht und holt bey ihm nun und nimmer keiner keine.

(16)

Auf die Pudibunda.

Pudibunda, wie sie spricht,
Ehret hoch des Tages Licht.
Wer mit ihres Leibes Gaben
Noch vor Nacht sich will erlaben,
Muß sich mühen, daß er macht,
Wenn es Mittag, Mitternacht.
Kann er sonst nicht Rath erfinden,
Muß er ihr das Haupt verbinden.
Manchem kömmt es, ders geneußt,
Daß sie selbst die Augen schleußt.

(17)

Auf den Altus.

Altus ist ein tapfrer Mann, dessen Gleichen man kaum fände;
Tapfrer wär er, wenn er nicht, daß er tapfer, selbst gestände.

(18)

Herrendiener.

Fürsten werden unverhohlen,
Mehr als Niedere, bestohlen.
Großes Brodt giebt große Bissen,
Und von viel ist viel zu missen.
Großes Holz giebt große Späne;
Ochs wetzt mehr als Schaf die Zähne.

(19)

Die Nothwendigkeit.

Noth ist unser sechster Sinn, hat im Augenblick erfunden,
Wo zuvor die andern fünf in Gedanken stille stunden.

(20)

Auf den Claudius.

Claudius ist lauter Maul, Claudius ist lauter Zahn;
Alle Sachen schwatzt er aus, jedem henkt er etwas an.

(21)

Auf die Flora.

Flora hat zwar wohl die Blüth ihrer Jungferschaft verloren:
Was ists mehr? Wird nicht die Frucht, spricht sie, vor der Blüth erkoren?

(22)

Die Rache.

Zugedachte Rach ist süße, sie erwecket Freud in Leid;
Ausgeübte Rach ist bitter, macht aus Freude Traurigkeit.

(23)

Diebstal.

Daß man Einen Dieb beschenkt,
Daß man einen andern henkt,
Ist gelegen an der Art,
Drinn ein jeder Meister ward.

(24)

Auf die Pua.

Pua pflegt von frommen Sinnen, Zucht und Keuschheit viel zu sagen;
Niemand hat um guten Willen sie nur jemals wollen fragen.

(25)

Fliegen.

Einem träumt' er könnte fliegen. Morgens stieg er auf die Bank,
Streckte von sich beide Hände, flog so breit er war und lang.
Wahrlich er wär tief geflogen, hätts der Boden nicht gethan,
Der empfieng aus Maul und Nase sein Geblüt und manchen Zahn.

(26)

Huren.

Wer sich selbsten liebt und acht, lasse Hurenliebe fahren;
Huren geben immerdar für gut Geld gar faule Waaren.

(27)

Vernünftige Unvernunft.

Menschen sind Thiere, vernünftige Thiere;
Aber nicht alle, so viel ich verspühre:
Hohe sind Löwen, und wollen sich füllen,
Machen Gesetze nach Kräften und Willen;
Edle sind Hunde, verpflichtet den Lüsten;
Krieger sind Wölfe, zum rauben und wüsten;
Bürger sind Füchse, zum schmeicheln und schmiegen,
Vortheln, berücken, finanzen und lügen;
Buhler sind Affen, zu tollen Geberden;
Bauern sind Esel, zu lauter Beschwerden.

(28)

Fürstenregiment und Pöbelregiment.

Bey gutem Fürstenregiment ist mehr der Bürger frey,
Als bey des leichten Pöbelvolks verwirrter Policey,
Die stets nach blindem Willen geht, übt freche Tyranney.

(29)

Spielende Würde.

Mancher kann durch Fleiß und Schweiß dennoch nicht zu Ehren kommen;
Mancher wird in Schimpf und Scherz auf die Oberbank genommen.

(30)

Eine Hure zum Weibe nehmen.

Vagus nimmt ihm itzt zu eigen, was vor sein und andrer war;
Wer Gemeines Eigen machet stiftet Hader und Gefahr.

(31)

Degen und Feder.

Kühne Faust und blanker Degen
Können Würd und Ruhm erregen;
Ruhm und Würde muß sich legen,
Stützet Feder nicht den Degen.

(32)

Erfahrung.

Wer hinterm Ofen her will von der Kälte schliessen,
Wer aus dem Keller will viel von der Hitze wissen,
Wer eines Dinges Art nie recht erfahren hat,
Will aber ordnen dran, will geben Rath und That,
Dem kömmt die Schande früh, die Reue viel zu spat.

(33)

Auf die Alba.

Du, Alba, bist so zart, so klar, so rein, so weiß;
Doch deine Weiße fleckt, und darf sehr großen Fleiß.

(34)

Lang und kurz.

Langer höhnte Kleinern; diesem sagte Kleiner:
Da ich ward gezeuget war dabey nur Einer.

(35)

Auf den Nothus.

Nothus ist mit Rath gezeugt, ist gezeugt nicht ohngefähr;
Ihrer neune waren da, gaben Rath und Beyschub her.

(36)

Auf den Adamus.

Erster Adam konnte nennen jedes Ding nach Eigenschaft;
Dieser nennet seine Söhne, Söhne die von Andrer Kraft.

(37)

Menschliche Thorheit.

Jedem klebet Thorheit an;
Dieser ist am besten dran,
Der fein kurz sie fassen kann.

(38)

Der Poetenbrunnen.

Poeten sagen viel von ihrem Brunngewässer:
Das Wasser ist der Wein, der Brunnen sind die Fässer.

(39)

Auf den Pätus.

Pätus ließ ihm neulich taufen einen lieben jungen Erben;
Diesen wollt' er in der Kindheit handeln lernen und erwerben:
Aufzubringen erste Schanze, (heilig Geld muß wohl gerathen!)
Bat er funfzig, ihm Gevattern, seinem Kinde, treue Pathen.

(40)

Streithändel.

Händel sind wie Fischerreusen: leichtlich kömmt man drein,
Leichtlich sich heraus zu wickeln kann so bald nicht seyn.

(41)

Verleumder.

Mein Urtheil, das mir fällt,
Das kostet nimmer Geld;
Weil solches, unbehellt,
Mein Richter mir bestellt.

(42)

Gesundheit.

Wird ein kranker Mensch gesund, ist Gesundheit Gottes Gabe,
Und dem Arzte kömmt nur zu, daß er für die Müh was habe.

(43)

Ein frommer Edelmann.

Mag denn auch ein Rittersmann
Redlich, fromm und ehrbar seyn?
Dünkt mich doch, es steht schlecht an,
Giebt auch einen feigen Schein.
Ein Bericht ist noth, ob der,
Der zum Rittersmann gemacht,
Bloß gehört ins Teufels Heer?
Dann ist alles ausgemacht.

(44)

Auf den Pravus.

Was Pravus lehrt, das lernt er nicht, lebt arg, und lehret gut;
Ruft hin, wohin er selbst nicht kömmt, thut was die Glocke thut.

(45)

Meine Herren.

Zu dienen zweyen Herren ist schwer; ich diene dreyen,
Und darf mich doch bey keinem der Redlichkeit verzeyhen.
Gott dien ich mit dem Herzen nach meinem besten Können,
Dem Fürsten mit dem Kopfe nach meinen besten Sinnen,
Dem Nächsten mit den Händen durch Hülf aus gutem Willen.
Kann hoffentlich bey allen so meine Pflicht erfüllen.

(46)

Tugend und Laster.

Wenn gar kein Laster wär, wär keine Tugend nicht;
Denn tugendhaft ist der, der wider Laster ficht.

(47)

Verachtung der Welt.

Hin über das Gewölke steiget der Reiger, daß er nicht beregne:
Wer Dunst der Eitelkeit nicht liebet, macht, daß kein Unfall ihm begegne.

(48)

Rathschläge.

Einem Fürsten ist gut rathen, der des Rathes Schluß und Rath
Für sich selbsten kann ermessen, ob er Grund und Glauben hat.

(49)

Das Hausleben.

Ist Glücke was und wo, so halt ich mir für Glücke,
Daß ich mein eigen bin; daß ich kein dienstbar Ohr
Um wegverkaufte Pflicht darf recken hoch empor
Und horchen auf Befehl. Daß mich der Neid berücke,
Deß bin ich sorgenlos; Die schmale Stürzebrücke,
Worauf man zeucht nach Gunst, die bringt mir nicht Gefahr.
Ich stehe wo ich steh, und bleibe wo ich war.
Der Ehre scheinlich Gift, des Hofes Meisterstücke
Was gehen die mich an? Gut, daß mir das Vergnügen
Für große Würde gilt. Mir ist mehr sanft und wohl,
Als dem der Wanst zerschwillt, dieweil er Hoffartvoll.
Wer sich nicht biegen kann, bleibt, wann er fället, liegen.
Nach Purpur tracht ich nicht; ich nehme gern dafür,
Wenn ich Gott leben kann, dem Nächsten, und auch mir.

(50)
Ein böses Weib.

Ein böses Weib ist eine Waar, die sagen wird und sagte,
Was für ein Narr der Käufer war, der sie zu nehmen wagte.

(51)
Religion.

Was geht es Menschen an, was mein Gewissen gläubet,
Wenn sonst nur christlich Ding mein Lauf mit ihnen treibet?
Gott gläub ich, was ich gläub; ich gläub es Menschen nicht.
Was richtet denn der Mensch, was Gott alleine richt?

(52)
Verleumdung.

Wenn man eine Wunde haut, sieht man eher Blut als Wunde:
Ungunst merkt man bald bey Hof, aber nicht aus was für Grunde.

(53)
Plauderey.

Wo kein Brunn, da kanns nicht fließen:
Wer viel redet, muß viel wissen.
Veit sagt viel, weiß nichts; er flicke,
Dünkt mich, Lügen vor die Lücke.

(54)
Auf den Siccus.

Siccus ist ein Todtengräber, der das Geld mit Erde deckt,
Und sein Sohn ein Tausendkünstler, der die Todten auferweckt.

(55)
Weibsvolk.

Daß ein ganzes Meer der Lust von den Weibern auf uns rinnt,
Glaub ich gern; doch glaub ich auch, daß viel Wunder drinnen sind.

(56)
Gelehrte Schriften.

Wer verlachet dich, Papier?
Paart sich kluge Hand mit dir,
Wird der Marmor nicht bestehn,
Werden Zedern eh vergehn,

Hat das Eisen nicht Bestand,
Dauert nicht der Diamant;
Eher wirst du nicht gefällt,
Bis mit dir verbrennt die Welt.

(57)

Mäßigkeit.

Wer mäßig leben kann und wer ihm läßt genügen,
Wird leichtlich, wird man sehn, zu keinem Schmeichler tügen.

(58)

Jungfrauen.

Venus war gefährlich krank: schickte hin den kleinen Schützen,
Daß er sollte Jungfernhaut mit dem goldnen Pfeile ritzen,
Weil sie Jungfernblut bedurfte. Zwar der Knabe schoß gewiß,
Gleichwohl merkt er, wo er hintraf, daß kein Blut sich sehen ließ;
Flog betrübt zur Mutter hin, wollte drüber sich beschweren;
Bis er hörte, daß durch Krieg auch die Jungfern feste wären.

(59)

Auf die Florida.

Florida, dieweil sie schön, meynet sie, ein einzler Mann
Sey nicht ihrer Schönheit werth; beut der ganzen Welt sich an.

(60)

Auf den Crispus.

Crispus meynt, wer in der Jugend ausgenarrt, sey klug bey Jahren;
Crispus, meyn ich, sey noch immer jung an Witz und alt an Haaren.

(61)

Lustfreunde.

Den beweinen wir am meisten, wenn er sich von dannen macht,
Der am meisten, weil er lebte, mitgescherzt und mitgelacht.

(62)

Auf die Thais.

Thais wünscht gestreckt zu seyn unter Erde von drey Ellen. —
Was für Erd? Ein Mensch, ein Mann läßt sich auch für Erde zählen.

(63)

Bücher.

Böse Bücher tügen auch, guten zu der Gegenprobe:
Finstres macht, daß Jedermann desto mehr das Lichte lobe.

(64)

Des Frauenzimmers Vogelfang.

Der Herd, drauf Frauenvolk ihr Vogelwildbret fangen,
Ist ihr gerader Leib, Stirn, Augen, Mund und Wangen;
Die Locker sind die Wort'; und Küssen, süßes Blicken,
Sind Körnung; Arme sind das Netze zum Berücken.

(65)

Allgemeine Arzeney.

Moses gab so viel Gesetze niemals als die Aerzte geben
Dem der gern gesund will bleiben und auch gern will lange leben.
Schweiß und Maß in deinem Thun, und die Gottesfurcht dabey,
Die erhalten lange frisch: halte dich an diese drey.

(66)

Das Glück.

Das Glück erhebt und stürzt die Bürger dieser Welt. —
O Glücke thut es nicht! Nach dem sich jeder stellt,
Nach dem stellt sich das Glück. Ein Sinn dem stets gefällt,
Was Gott gefällt, steht stets; weil Zuversicht ihn hält.

(67)

Die Liebe.

Wer in der Liebe lebt, ist bey Vernunft doch toll;
Wer in der Liebe lebt, ist nüchtern dennoch voll.

(68)

Braut und Bräutigam.

Unter andern ist auch dieß, das von Gottes Zorn uns lehret,
Wenn man etwan nicht gar viel Braut und Bräutgams Stimme höret!
An Personen mangelts nicht, an der Stimme mangelts itzt,
Weil das Brautvolk unsrer Zeit gerne still im Winkel sitzt.

(69)

Samson.

Der sich des Löwen konnt' erwehren,
Läßt durch ein Weib sich kahl bescheeren?

(70)

Auf ein Zweifelkind.

Du seyst dem Vater gleich? Der Vater saget: nein! —
Die Mutter saget: ja! Der Mutter stimm ich ein.

(71)

Galgenstrafen.

Am Galgen und am Strang erworgen, ist nicht ehrlich. —
O ehrlich oder nicht; allein es ist gefährlich!

(72)

Der Plautinische Tellerlecker.

Meine Mutter war der Hunger; seit sie mich aus sich geboren,
Hat sie sich bey keinem Tage noch zur Zeit aus mir verloren.
Zwar zehn Monath trug sie mich und zehn Jahre trag ich sie,
Keines hat für diese Last anderm noch gedanket ie.
Ich war klein, da sie mich trug; sie ist mächtig groß zu tragen;
Drum entstunden ihr gar kleine, mir gar große Kindesplagen.
Ich auch fühle fort und fort große Schmerzen, große Wehn,
Auch vermerk ich, sie wird nicht so geschwinde von mir gehn.

(73)

Versuchen.

Wer hoch zu steigen denket, gesetzt er kömmt nicht auf die Spitze,
Kömmt doch durch Steigen weiter, als blieb er still auf seinem Sitze.

(74)

Glauben.

Luthrisch, päbstisch, und calvinisch, diese Glauben alle drey
Sind vorhanden; doch ist Zweifel wo das Christenthum denn sey?

(75)

Beruf.

Die Person, die ich itzt führe auf dem Schauplatz dieser Welt,
Will ich nach Vermögen führen, weil sie mir so zugestellt,
Denn ich hab sie nie gesucht; wird was anders mir gegeben,
Will ich nach des Schöpfers Ruf, nicht nach meinen Lüsten, leben.

(76)

Bleichheit.

Der ist nicht alleine bleich,
Wer nicht satt ist und nicht reich;
Großes Gut und stetes Prassen
Macht vielmehr die Leute blassen.

(77)

Freund und Feind.

Ein Freund, der nie mir hilft, ein Feind, der nichts mir thut,
Sind beid' aus einer Zunft; sie sind gleich schlimm, gleich gut.

(78)

Gnädig und gestrenge.

Fürsten nennet man genädig, Räthe nennet man gestrenge;
Jene meynen, daß nur diese, ihrer keiner, Leute dränge.

(79)

Jungfernmord.

Gestern war ein Freudenfest; drauf ward in der späten Nacht,
Eh es jemand hat gesehn, eine Jungfer umgebracht.
Einer ist, der sie vermuthlich (alle sagens) hat ertödtet,
Denn so oft er sie berühret, hat die Leiche sich erröthet.

(80)

Eine Graskrone.

Der sein Vaterland errettet diesen krönte Rom mit Gras.
Blieb' uns doch so viel von Grünem, daß man wo zum Kranze was
Nur für die zusammenläse, die das deutsche Vaterland
(Ließen sie gleich nichts darinnen) dennoch ließen, daß es stand.

(81)

Hofdiener.

Treue Diener sind bey Hofe nach dem Tode bald vergessen. —
O sie werden schlecht geachtet, wenn sie gleich noch da gesessen.

(82)

Auf den Cacus.

Cacus war ein junger Schelm, ist ein alter frommer Mann;
Daß er anders ist, als war, macht, daß er itzt nimmer kann.

(83)

Meßkunst.

Länge, Breite, Höhe, Tiefe vieler Dinge kann man messen:
Andre forschen, ist zu wichtig; selbst sich prüfen, bleibt vergessen.

(84)
Blutsverwandte.

Ist Gold das andre Blut: hat manchen Blutsfreund der,
Dem nur der Beutel voll, und keinen, dem er leer.

(85)
Auf den Canus.

Canus hat ein junges Menschlein voller Glut und Geist genommen:
Zu der Hochzeit wird manch Schwager, drauf der Tod zu Gaste kommen.

(86)
Theure Ruh.

Deutschland gab fünf Millionen,
Schweden reichlich zu belohnen,
Daß sie uns zu Bettlern machten;
Weil sie hoch solch Mühen achten.
Nun sie sich zur Ruh begeben,
Und von unserm Gute leben,
Muß man doch bey vielenmalen
Höher noch die Ruh bezahlen.

(87)
Lügen.

Ob Lügen sind der Wahrheit gleich, sind sie darum ihr Kind? —
Die Kinder sind oft einem gleich, von dem sie doch nicht sind.

(88)
Vom Bardus.

Wenn Bardus spricht: Glück zu! so ist er nicht geliebt;
Spricht er: Gehab dich wohl! so ist kein Mensch betrübt.

(89)
Auf den Trullus.

Daß die Seele seines Weibes einen Widerhaken habe,
Meynet Trullus, denn sie wäre, glaubt er, sonst vorlängst im Grabe.

(90)
Die christliche Liebe.

Weiland war die Lieb ein Feuer, Wärmen war ihr nützer Brauch;
Nun sie überall erloschen, beißt sie nur, als wie der Rauch.

(91)

Spielkarten.

Karten, die bey Tage streiten, liegen Nachts beysammen stille;
Weiber, die mit Männern zanken, stillt bey Nacht Ein guter Wille.

(92)

Auf den Gumpertus.

Gumpertus nimmt ein schönes Mensch, und ist gewaltig froh.
O lieber Gümpel, freu dich sacht! Es ist gedroschen Stroh.

(93)

Ein Hofmann.

Wer bey Hofe lange will
Stehen ohne Wanken,
Muß des Unrechts leiden viel,
Und sich stets bedanken.

(94)

Erde und Wasser.

Wassers ist mehr als des Landes, wie die Künstler ausgemessen;
Und man merkts auch an den Deutschen, die mehr trinken als sie essen.

(95)

Gesundheit.

Gesundheit kehrt bey Armen mehr als bey Reichen ein.
Wie so? Sie hasset Prassen und kann nicht müßig seyn.

(96)

Schönheit.

Wenn schöne Weiber bitten, so heißt es doch befehlen;
Dann bitten schöne Weiber, wenn sie das Schweigen wählen.

(97)

Von dem Magnus.

Magnus hat mehr Herz im Leibe, als er Geld im Beutel hat:
Gar genug! Ein kühner Muth findt zu Reichthum leichtlich Rath.

(98)

Vernunft und Begierden.

Die Besatzung in dem Haupte, die Besatzung in dem Bauche,
(Die Vernunft und die Begierden) haben immer Krieg im Brauche.

(99)

Auf die Vlasca.

Vlasca ist zwar nicht mehr Jungfer, träget gleichwohl einen Kranz;
Ey sie pralet: brach die Jungfer, ist die Frau hingegen ganz.

(100)

Auf die Caja.

Caja, du berühmtes Wunder, bist du doch wie Alabaster!
Schade, daß du jedem dienest, wie ein schlechter Stein im Pflaster!

(101)

Ein Umstand, oder eine Magd.

Ein Umstand macht, daß Veit sein Weib nicht völlig liebt,
Und daß er was der Frau gehört, der Magd vergiebt.

(102)

Ein Gebrauch.

An manchen Orten ists so Brauch, die Weiber müssen jährlich kindern;
Sind gleich die Männer nicht daheim, so muß doch dieses gar nichts hindern.

(103)

Schönheit.

Die Schönheit ist der Schönen Feind
Wo frommer Sinn sie nicht vereint.

(104)

Auf den Mutius.

Mutius ist eine Biene, fleucht herum auf allem Süßen,
Ist nicht stolz was nur begegnet, zu beherzen, zu beküssen.

(105)

Auf den Astutus.

Daß Astutus weiser sey, glaub ich gern, als ich;
Daß ich frömmer sey als er, drauf befleiß ich mich.

(106)

Von meinem Buche.

Sind in meinem Buche Possen,
Die dich, Leser, wo verdrossen?
Ey, vergönne mir zu schreiben,
Was du dir vergönnst zu treiben!

Sinngedichte.

Zehntes Buch.

(1)

Von meinen Reimen.

Sind meine Reime gleich nicht alle gut und richtig,
So sind die Leser auch nicht alle gleich und tüchtig.

(2)

Auf den Fuscus.

Fuscus lachet seiner Sachen,
Lachet nicht, wenn andre lachen:
Drum macht Er, nicht seine Sachen,
Daß die andern mit ihm lachen.

(3)

Böses.

Böses soll man bald vergessen, doch vergißt sichs schwerlich bald;
Gutes stirbet in der Jugend, Böses wird hingegen alt.

(4)

Hofschminke.

Viel küssen, wenig herzen,
Arg meynen, höflich scherzen,
Dieß ist des Hofes Spiel,
Man spielt es täglich viel.

(5)

Worte.

Das hat der Mensch voraus vor allen andern Thieren,
Daß er, wovon er will, kann Wort und Reden führen.
Fürwahr wir brauchen itzt rechtschaffen diese Gabe,
Es scheint, daß unser Thun sonst nichts als Worte habe.

(6)

Unbeständige Arbeit.

Wer nimmer nichts vollbringt, und fängt doch vieles an,
Wird in Gedanken reich, im Werk ein armer Mann.

(7)

Auf den Vagus.

Vagus hat sich, Glück zu fangen, immer hin und her gewagt,
Ungewiß ob ihn das Glück, oder er das Glücke jagt.

(8)

Fürstenfreundschaft.

Weil Fürsten Menschen sind, und weil der Menschheit Bestes
Die wahre Freundschaft ist, (wovon man nicht viel Festes
Bey hohen Häuptern spürt;) so ists natürlich Ding,
Daß auch ein Fürstensinn nach diesem Gute hieng;
Am Wählen fehlt es nur. Sie pflegen die zu kiesen,
Die mit getheilter Zung und krummem Knie sich wiesen.
Bey welchem freyes Wahr, der Freundschaft Seele, wohnt,
Der bleibt vor ihrer Gunst gar sicher und verschont.

(9)

Der Welt Süßbittres.

Welt giebt ihren Hochzeitgästen erstlich gerne guten Wein;
Und schenkt ihnen sauern Lauer, wenn sie schon bethört sind, ein.

(10)

Hofspeise.

Bey Fürstentafeln geht was auf, und wie der Zettel weist,
So werden Zungen immer mehr, als Herzen, da gespeist.

(11)

Bauern.

Die Bauern sind so listig, und sind gleichwohl so grob? —
Sie sinnen nur auf Eines, und halten auch darob.

(12)

Grabschrift eines Beutels.

Hier liegt ein Beutel, der ist todt, die Seel ist ihm entwichen;
Das Leben wird, thu Geld darein, bald wieder in ihn kriechen.

(13)

Ein altes Weib.

Alte Weiber sind die Sträuche drauf vor Zeiten Rosen stunden:
Ob die Rosen sind verblichen, werden doch die Dörner funden.

(14)
Auf den Fallmundus.

Fallmundus leuget, was er sagt, und stets, und aller Orten;
Das macht er will kein Sklave seyn von seinen eignen Worten.

(15)
Auf den Oenophilus.

Der Hering ist Oenophilus, das Meer das ist der Wein;
Denn jener kann nicht einen Tag von diesem trocken seyn.

(16)
Venus in der Muschel.

Venus ward aus einer Muschel, wie man schreibt, geboren:
Drum hat Frauenzimmer Perlen sich zum Schmuck erkohren.

(17)
Von der Bella und Varna.

Bella ist ein schwarz Magnet, der das Eisen an sich zeucht;
Varna ist ein weiß Magnet, der das Eisen immer fleucht:
Bella liebt nicht, wird geliebt; Varna liebt, wird nicht geliebt;
Jene giebt nicht, wenn sie nimmt, diese nimmt nicht, wenn sie giebt.

(18)
Hofleute.

Mancher ist bey Hof ein Herr, taugte Bauern nicht zum Scholzen;
Wer daselbst die Pferde putzt, ist der stolzeste von Stolzen.

(19)
Genießleute des Friedens.

Wer hilft, nun Friede wird, bey solcherley Verwüsten
Sich wohl am ersten auf? — Die Henker und Juristen.

(20)
Auf den Honoratus.

Honoratus steiget hoch, ohne Grund, nur wie ein Rauch;
Denn je höher dieser steigt, desto mehr verschwindt er auch.

(21)
Wissenschaft aus dem Bernhardus.

Theils sucht man Wissenschaft nur bloß zu schlechtem Wissen;
Und dieses dient dahin den Vorwitz nur zu büßen.

Theils sucht man Wissenschaft, damit man sey geehrt;
Und dieses thun nur die, die Eitelkeit bethört.
Theils sucht man Wissenschaft, damit man was verdiene,
Und dieses schlägt nur aus zu schändlichem Gewinne.
Theils sucht man Wissenschaft dem Nächsten zum Genieß;
Und dieses ist ein Werk, das wahre Lieb uns hieß.
Theils sucht man Wissenschaft, für seinen Geist zu sorgen;
Und dieß dient, daß man nicht darf fremde Weisheit borgen.

(22)

Auf den Pseudo.

Mir sagt Pseudo halb sich zu, einem andern auch so viel,
Und das Herz behält er ihm. — Nehm ihn gar, wer immer will.

(23)

Auf den Chrysophilus.

Sehr reich bist du und auch sehr karg, Chrysophilus? Mich dünkt,
Daß Gold, wenn es gefangen liegt, nicht mehr als Eisen bringt.

(24)

Verheißungen.

Wer mit viel Verheißen zahlet,
Zahlt mit Gelde, das man malet.

(25)

Nachdrückliche Worte.

Daß der Sinn es redlich meyne, haben wir nur Ein Gemerke,
Wenn nicht Worte bleiben Worte, sondern Worte werden Werke.

(26)

Man wags.

Wer nichts auf Glücke wagt, stellt alles nur auf Rath,
Irrt oft so sehr als der gewaget alles hat.

(27)

Auf den Friedenshasser Veit.

Veit trägt zum Frieden Haß, zum Kriege trägt er Liebe;
Das macht, der Friede henkt, der Krieg beschenkt die Diebe.

(28)

An die Frauen.

Krieg hat der Männer Zahl gemindert,
Und Menschenwachsthum sehr verhindert:
Ihr Weiber sollt, hier Rath zu schaffen,
Die Sinnen recht zusammenraffen,
Und euch fein rund und kurz erklären,
Ob ihr stets Zwilling' wollt gebären,
Sonst oder Männern nicht verargen,
Daß sie nicht nur mit Einer kargen.

(29)

Der Ausgang.

Wohl berathen, gut gerathen, bringt dem Rathe Ehr und Huld;
Wohl berathen, mißgerathen, setzt den Rath doch außer Schuld.

(30)

Kopfstrafe.

Die Haare sind ein Wald, der einen Berg bedeckt,
Die Sinnen sind das Wild, das drunter sich versteckt;
Die wüten manchmal so, daß dann ein Jäger kömmt,
Der Wild, der Berg und Wald auf Einen Streich hinnimmt.

(31)

Auf den Nasatus.

Nasatus ist ein großer Herr, schickt ins Quartier und meldt sich an:
Lakay, Trompeter ist es nicht; wer denn? die Nase kömmt voran.

(32)

Dichter.

Dichter pflegen arm zu seyn? — Arm sind die mit nichten,
Die sich selber Geld und Gut, Ruhm und Hoheit dichten.

(33)

Von dem Cornus.

Cornus will bey Hofe dienen: — Hat er etwann sondre Gaben? —
Solche nur, wie die besitzen, welche Händ und Füße haben. —
Gar genug! der ist der Beste. Sieht man dort auf was von innen,
Ist es nur allein der Magen; denn man achtet keine Sinnen.

(34)

Falsch im Niedern, falscher im Höhern.

Wer im Geringen bübelt, wo man nicht viel gewinnt,
Wird mehr in Sachen vortheln, die mehr genießlich sind.

(35)

Das neue Jahr.

Abermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Noth! —
O das Alte kömmt von uns, und das Neue kömmt von Gott.
Gottes Güt ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld.
Neue Reu verleih uns Herr und beweis' uns alte Huld.

(36)

Hofnarren.

Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sey,
Bleibt wahr; doch sind daselbst von solchen meistens zwey:
Der eine, den der Fürst nach Willen stets vexirt,
Der andre, der nach Lust am Seil den Fürsten führt.

(37)

Auf die Lupa.

Lupa scheinet immer lustig, geht in steter Mummerey:
Denn wer ihr Gesicht sieht, glaubet, daß es eine Larve sey.

(38)

Feile Ehre.

Weiland mußte man um Ehre wachen, bluten, schwitzen, schnaufen;
Nunmehr ist sie zahmer worden, läßet sich um Münze kaufen.

(39)

Wahrheit und Lügen.

Die Wahrheit ist ein Oel, die Lügen Wasser; schwimmt
Doch endlich oben auf, wie viel man Wasser nimmt.

(40)

Gold aus der neuen Welt.

Wie so viel des goldnen Staubes hat die neue Welt gestreuet!
Wie so wenig ist erschienen, deß die alte Welt sich freuet!
Denn das Gold der neuen Welt macht, daß alte Welt sehr narrt,
Ja es macht, daß alte Welt ganz in ihrem Blute starrt:

Denn auf Prachten, denn auf Kriegen, pflegt man allen Schatz zu wagen;
Arme Christen zu versorgen will die ganze Welt nichts tragen.

(41)

Von mir selbst.

Dem Besten gleich zu gehn das bild ich mir nicht ein;
Hoff aber besser doch als Böse noch zu seyn.

(42)

Eine Rede.

Gute Reden sind wie Jungfern, die man nach der Größe nicht,
Die nach Schönheit, nach Geschicke, nach Verstand man gerne richt.

(43)

Auf den Pätus.

Pätus, du und auch dein Weib lebet stets in Einem Willen:
Jedes will das andre sehn ehestens sein Grab erfüllen.

(44)

Unterschied.

Was Einem Recht ist, Freund, ist nicht dem andern Recht;
Sonst wär des Herren Frau auch für des Herren Knecht.

(45)

Auf die bekreidete Lucida.

Lucida, du schöner Schwan, dran zu tadeln keine Feder, —
Wenn du nur nicht, wie der Schwan, drunter decktest schwarzes Leder!

(46)

Liebesarbeit.

Die bey der Lieb in Arbeit stehn,
Die wird man fast beständig sehn
Der andern Arbeit müßig gehn.

(47)

Hofedienst.

Nicht denke, daß du was verdienen solltest können:
Bey Hofe lohnt man nicht, was kömmt, das kömmt durch Gönnen.

(48)

Lob und Ehre.

Wer Ruhm und Ehr erlangen will, das leckerhafte Gut,
Hat sonst kein anders Mittel nicht, als nur Gehirn und Blut.

(49)

Unschuld.

Wer nicht selbsten kann betriegen,
Wird gemeiniglich betrogen;
Wer nicht andre kann belügen,
Wird gemeiniglich belogen.

(50)

Steuerschätzung.

In unserm Land ist alles, ja auch das Nichts geschätzt;
Wir sind den Alchymisten an Kunst weit vorgesetzt!
Sie machen Geld aus Kupfer; wir geben Geld so gar
Von dem, was gar kein Wesen und kaum ein Name war.

(51)

An einen Tyrannen.

Friß die Schafe selbst: (eine gute List!)
So erfährst du nicht daß der Wolf sie frißt.

(52)

Auf den Fastus.

Du, Fastus, machst dich groß, ein jeder schätzt dich klein: —
Die Elle, die dich mißt, wird, glaub ich, deine seyn.

(53)

Das Dorf.

Mein Gut besucht ich nächst: das Feld war voller Segen;
Sonst war mirs nicht so gut als in der Stadt gelegen.
Mein Tisch der war ein Brett. Mein Bette konnte gehen(*).
Ich hatte frommen Trank(**). Zur Speise hatt ich stehen
Ein Kind, ein solches Kind, worüber, wanns geboren,
Die Mutter fröhlich singt(***). Ich hatte mir erkohren
Den Platz, der zur Musik den ersten Grund uns giebet(†).
Und dennoch war mir wohl, und alles fiel geliebet,

(*) Ein Wagen. (**) Wasser. (***) Ein Ey. (†) Die Tenne.

Weil Ruh mir wohlgefiel. Das Zanken der Parteyen,
Der Ueberlauf des Volks, des Hofes Schwelgereyen,
Verleumdung, Neid und Haß, Druck, Heucheley und Höhnen,
Die ausgeschmückten Wort und fälschliches Beschönen
Die hatten hier nicht Statt. Hier war ich ganz mein eigen,
Und konnt all meine Müh zu meinem Besten neigen.
O Feld! o werthes Feld! Ich will, ich muß bekennen,
Die Höfe sind die Höll, der Himmel du, zu nennen!

(54)

Fremde Hülfe.

Man sollt' uns Hülfe thun: Da nahm man ein Gebiß,
Das man in unser Maul uns zu beschreiten stieß;
Man ritt uns hin und her, man ließ uns keine Ruh,
Und rief dabey, man ritt uns unsrer Wohlfahrt zu.
Die Wohlfahrt, die es war, war aber so bewandt,
Daß, eh man sie gefühlt, man uns zu Lager rannt'.

(55)

Arztwasser.

Aerzte bauen ihre Mühlen an die Menschenflüsse;
Selten giebt es Wassermühlen, die man so genieße.

(56)

Geizige Geistliche.

Viel dienen dem Altar,
Wahr ists, und bleibt auch wahr;
Doch dünkt mich gleichwohl auch,
Altar sey manchmal Bauch.

(57)

Auf den Varius.

Varius thu was er thu, dennoch kann er nichts vollenden;
Eh er erstes hat gethan, hat er anders schon in Händen.

(58)

Verehrungen.

Nicht gar nichts, und nicht alles, und auch von Allen nicht
Soll Gab und Ehrung nehmen der, den man drum bespricht.

(59)

Hofproceß.

Bey Hof ist der am besten in seiner Sache dran,
Der, eh er wird verklaget, klagt lieber andre an;
Wer hier am ersten klaget, der trägt die Siegesfahn.

(60)

Die Weiber.

Will man Weiber Gänse nennen, da die Weiber doch nicht fliegen,
Mag man es: theils weil sie schnattern, theils in Gänsefedern liegen.

(61)

Die Mode.

Was ist die Mode für ein Ding? Wer kennt sie von Gesicht?
Ich weiß nicht wer sie kennen kann: sie ist ja angericht
Nie morgen wie sie heute war. Sie kennt sich selber nicht.

(62)

Das karge Alter.

Alter hilft für Thorheit nicht: Alte sollen morgen sterben;
Wollen dennoch heute noch, das vergraben, dieß erwerben.

(63)

Die Welt.

Alles, alles überall
In der Welt, ist nichts wie Schall:
Denn all ihre Prachten
Sind, wie wir sie achten.

(64)

Wer kennt sein Glücke?

So du willst glücklich seyn, so bitte, daß dir giebt
Gott selten was du willst und dir zu sehr beliebt.

(65)

Der Sonnen und des Menschen Untergang.

Untergehn und nicht vergehn
Ist der Sonnen Eigenschaft:
Durch des Schöpfers Will und Kraft
Stirbt der Mensch zum Auferstehn.

(66)

Die jetzige Weltkunst.

Die Weltkunst ist ein Herr, das Christenthum ihr Knecht:
Der Nutz sitzt auf dem Thron, im Kerker steckt das Recht.

(67)

Auferweckung vom Tode.

Kann Frösche, Fliegen, Schwalben, Würmer, Schnecken,
Die Kaltes sterbte, Warmes wieder wecken:
So kann auch der, der alles dieß kann machen,
Noch wohl so viel, daß Todte wieder wachen.

(68)

Der jetzige Friede.

Dreyßig Jahr und drüber noch hat gewährt das deutsche Kriegen:
Währt der Friede dreyßig Jahr, läßt ihm jeder wohl genügen.

(69)

Feinde der Traurigkeit.

Jugend ist des Trauerns Feind, schickt dawider in das Feld
Buhlschaft, Wein, Musik, und Spiel, und den General, — das Geld.

(70)

Beschenkungen.

Wer mit Gaben kämpfen will, und verlanget Sieg und Glücke,
Schieße nicht mit kleinem Loth, schieß aus einem groben Stücke.

(71)

Weisheit der Alten.

Nimmt der Leib erst ab, nimmt Verstand recht zu:
Seele, scheint es, hat mehr vor Leibe Ruh.

(72)

Gemäßigte Strafen.

Strafe soll seyn wie Salat,
Der mehr Oel als Essig hat.

(73)

Unverschämt.

Dieß sind Laster aller Laster: sich vor keinem Laster scheuen,
Sich der Laster selbst berühmen, und die Laster nicht bereuen.

(74)
Versuchen.

Seine Schwachheit giebt an Tag,
Wer versucht und nicht vermag.
Wer ein Ding versuchen will,
Prüfe sich erst in der Still.

(75)
Poeten.

Der Dichter sind genug: was sollen sie für Sachen
Denn nun durch ihren Geist berühmt und ewig machen?
Was gut ist das ist rar bey Dichtern und bey Sachen. —
Die Bösen mögen sich auch über Böses machen.

(76)
Hinterlist.

Falschheit streicht sich zierlich an, ist auf Mäntel gar beflissen:
Wer nur will, der kennt sie bald; denn sie hinkt auf beiden Füßen.

(77)
Mehlthau.

Mehrentheils, weil Krieg noch währte, fiel ein Mehlthau alle Jahr
In die zarte Jungfernblüte, der der Würmer viel gebar.

(78)
Auf die Clelia.

Wahrheit kann nicht jeder hören. Clelia kann keine sehen:
Um den Spiegel, der ihr weiset daß sie schwarz sey, ists geschehen.

(79)
Auf den Thrax.

Für Lauten und für Violinen hat Thrax den Pohlschen Bock erkohren,
Denn jene konnten ihm nicht füllen die hohen, weiten, tiefen Ohren.

(80)
Schminke.

Wollt ihr euch, ihr Jungfern, schminken? Nehmet dieses zum Bericht;
Wählet Oele zu den Farben; Wasserfarben halten nicht.

(81)

Der Nisa Ehestand.

Nisa nahm ihr einen Mann; — nein, man sagt, sie selber melde,
Sie besäße keinen Mann, sondern einen Sack mit Gelde.

(82)

Nutzfreunde bey Hofe.

Werther hat sich der gemacht,
Der zur Küch ein Rind gebracht,
Als der einen klugen Rath
Da und dort gegeben hat.

(83)

Fromm und klug.

Ein Frommer und ein Kluger die sind nicht immer Einer: —
Viel besser daß der Klugen, als daß der Frommen keiner.

(84)

Auf den Stilpo.

Stilpo, du geschwinder Kopf, hurtig weißt du einen Rath,
Wie es hätte sollen seyn, wenn ein Ding gefehlet hat.
Weißt du, wie man diese nennt, die nicht früh klug, sondern spat?

(85)

Der Erde und des Wassers Hülfe.

Die Erde speist das Wasser, das Wasser tränkt die Erde:
Damit der Mensch gespeiset, getränkt von beiden werde.

(86)

Göttliche Verordnung.

Wer die Uhr gleich nicht versteht,
Merket dennoch wie sie geht:
Gottes Rath, den wir nicht kennen,
Ist doch immer gut zu nennen.

(87)

Verzeihung.

Wie du giebst, giebt man dir. Gieb mir geneigten Blick:
Vielleicht versieht man dir auch ein versehnes Stück.

(88)

Wissenschaft.

Viel wissen ist wohl schön; doch, wer zu viel will wissen,
Muß Ruh und gut Gemach, wohl Gut und Blut vermissen.

(89)

Jäger.

Ihr Götter der Wälder, ihr Schützen, ihr Jäger,
Die Fürsten und Herren sind gütige Pfleger
Für eure Altäre, verehren so sehr
Die Pallas, den Phöbus, den Consus nicht mehr.

(90)

Kriegen.

Schlechte Kunst ist Krieg erwecken;
Schwere Last ist Krieg erstrecken;
Große Kunst ist Krieg erstecken.

(91)

Rathschläge.

Wer des Freundes treuen Rath nach dem Ausgang achten will,
Trete selber, wenn er kann, hart an das entfernte Ziel,
Wiß ihm selber einen Rath; darf des Freundes dann nicht viel.

(92)

Verwüstete Güter.

Seinen Beutel baue vor, wer ein wüstes Gut will pflügen:
Wird das Gut erbauet seyn, wird der Beutel wüste liegen,
Wird sich kaum ums sechste Jahr wieder aus den Falten fügen.

(93)

Von der Nachtigall.

Von Ferne bist du viel, und in der Nähe nichts;
Ein Wunder des Gehörs, ein Spotten des Gesichts:
Du bist die Welt; auch sie ist in der Nähe nichts.

(94)

Auf einen Aesopus.

Es glänzet dein Verstand, Aesopus, weit und ferne;
Ey Schade nur! ihn faßt so schmutzige Laterne.

(95)

Thorheit.

Es ist zwar selten klug wer nichts versteht und kann;
Doch minder wer sich selbst und seinen Witz zeucht an.

(96)

Fürsten und Festungen.

Eine Festung und ein Fürst sehn sich an für eine Sache,
Die da stets darf Vorrath, Geld, Mannschaft und bestellte Wache.

(97)

Gutes.

Was ist das, was die Welt nennt mit dem Namen gut?
Fast immer ist es das, was jeder will und thut.

(98)

Auf den Duplicius.

Duplicius ist zwar ein Mann gar tüchtig unter Leute,
Nur Schade! seine rechte Hand steht an der linken Seite.

(99)

Das Wasser.

Ob das Wasser, fragt man oft, die die Wasser trinken, nähret?
Nährt es nicht, so ists doch gut, daß es auch wie Wein nicht zehret.

(100)

Der Namenstag.

Einen schlechten Namen hat, dessen Name durch das Jahr
Einen Tag, und sonsten nie, kundig und geehret war.

(101)

Reichthum.

Wer zu sehr das Rothe liebt, kann das Gelbe selten haben;
Wer sich schämt, der wird nicht reich: Reichthum fodert freche Gaben.

(102)

Auf den Bibulus.

Wie führet Bibulus die Sorge für sein Haus? —
Der Magen nimmet ein, die Blase giebet aus.

(103)
Die Arbeit.

Arbeit ist der Sünde Fluch. Sollte Piger viel sich mühen,
Würd er auf sich viel Verdacht eines großen Sünders ziehen.

(104)
Der Apfelbiß.

Adam mußt in Apfel beißen, konnt es nicht verbessern: —
Weil man noch zu seinen Zeiten nichts gehabt von Messern.

(105)
Auf die Pura.

Pura hält an ihrem Gott immer treu und fest;
Ist hingegen, wo sie kann, ihres Nächsten Pest.

(106)
Auf den Longus.

Longus ist der andre Bias: was er bey und an sich träget,
Dieses ists was ihn ernähret und in weiche Betten leget.

(107)
Gespräch eines Pfarrers und Küsters.

Ein Küster sprach: Herr Pfarr, sie bringen eine Leiche.
Der Priester sprach: Wohl gut! Ists aber eine reiche?
Der Küster sprach: O nein! Der Priester sprach: des Armen
Deß hätte sich der Tod noch mögen wohl erbarmen.
Der Küster sprach: O ja! — Der Priester sprach: wir leben,
Dem Tode seinen Zoll, früh oder spät, zu geben.

(108)
Verleumdung.

Wer mich hasset, wer mich schimpft, dessen Bosheit giebt an Tag,
Daß ihm meine Redlichkeit wo zuwider laufen mag.

(109)
Narren und Kluge.

Narren herrschen über Kluge? — Ihre Händel, ihre Sachen,
Die die Narren arg verwirren, müssen Kluge richtig machen.

(110)

Langes Leben.

Langes Leben ist ein Segen, seinen Kindern giebt ihn Gott;
Jeder wünschet ihn zu haben: und er ist doch voller Spott.

(111)

Freundschaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

(112)

Auf den Gulo.

Gulo führt durch seine Gurgel täglich große Speisewagen,
Daß man meynt die Landesstraße geh vielleicht durch seinen Magen.

(113)

Auf den Planus.

Planus ist so hoch gewachsen, daß er bis zur Sonne geht.
Für die Erd ists gar verderblich, weil er ihr im Lichte steht.

(114)

Ein Sperling.

Der Sperling der ist unter Vögeln was unter Menschen ist der Bauer:
Ist ungeschickt, ist schlecht gezieret, hat Weizen lieb, ist gar ein Lauer.

(115)

Auf den Aerius.

Wo wohnt Aerius? Wie ist sein Haus bestellt? —
Sein Haus hat keine Thür, es ist die ganze Welt.

(116)

Weibereifer.

Weiber sind zum Zürnen hurtig; und ihr Zorn ist nicht zu sagen,
Wenn der Mann aus ihrer Küche Feuer will in fremde tragen.

(117)

Ehestand.

Das Weib ist ihres Mannes Herz, der Mann des Weibes Haupt:
Daß eines einem andern lebt, ist keinem nicht erlaubt.

(118)

Zulässiger Wucher.

Ein Wucher bringet nicht Gefährde, —
Den Wirthe treiben mit der Erde.

(119)

Geborgte Haare.

Frankreich träget zwar die Schuld daß es manchem nimmt sein Haar;
Weiset aber wie man braucht das was eines andern war.

(120)

An den Leser.

Leser, wie gefall ich dir? —
Leser, wie gefällst du mir?

Sinngedichte.

Eilftes Buch.

(1)

Von meinen Gedichten.

Ich schreibe kurze Sinngedichte; um dadurch minder schlimm die Bösen
Zu machen, und zu höhern Pflichten mich desto eher abzulösen.

(2)

Gewaffneter Friede.

Krieg hat den Harnisch weggelegt, der Friede zeucht ihn an:
Wir wissen was der Krieg verübt, wer weiß was Friede kann?

(3)

Auf den Gengmundus.

Gengmundus lobt sich selbst, es lobt ihn auch die Welt:
Wenn er das Wort führt, Er; Sie, wenn er inne hält.

(4)

Seelenhandel.

Jedes Land hat sein Gewerb, sein Gesuch und seinen Wandel:
Die die gegen Norden sind machte reich der Seelenhandel.

(5)

Zweyfüßige Esel.

Daß ein Esel hat gespracht, warum wundert man sich doch?
Geh aufs Dorf, geh auf den Markt: — o sie reden heute noch.

(6)

Auf die Amea.

Amea ist so wunderhübsch, daß Schwangere sich segnen:
Es geht nicht ab ohn Mißgeburt, sobald sie ihr begegnen.

(7)

Zahlungsfristen.

Es ist zwar eine Frist zu zahlen ausgeschrieben,
Mit Undank aber ist zu zahlen frey geblieben.

(8)
Auf den Justus.

Justus lernet die Gesetze: nun er alle kann,
Meynt er, keines unter ihnen geh ihn selber an.

(9)
Verleumder.

Wer mit Weiberschwerdtern haut, schadet nicht des Leibes Leben,
Kann hingegen schnöden Tod unsrer Ehr und Leumuth geben.

(10)
Haben und Gehabt.

Haben ist ein reicher Mann, und Gehabt ein armer Mann;
Daß aus Haben wird Gehabt, ist oft Haben Schuld daran.

(11)
Das begrabene Deutschland.

Wir mußten alle Völker zu Todtengräbern haben,
Bevor sie Deutschland konnten recht in sich selbst vergraben.
Jetzt sind sie doppelt sorgsam den Körper zu verwahren;
Damit nicht neue Geister in solchen etwan fahren,
Und das erweckte Deutschland nicht wiederum, wie billig,
Auch seine Todtengräber sey zu bestatten willig.

(12)
Auf den Alastor.

Alastor brüllet wie ein Leu. — Ist grösser als ein Leu, —
Er ist ein Hirsch! Wie sehr er tobt, so trägt er doch auch Scheu.

(13)
Hofglieder.

Was dient bey Hof am meisten?
Der Kopf? — Nicht ganz: die Zunge.
Was dient bey Hof am treusten?
Das Herz? — O nein: die Lunge.

(14)
Auf den Baldus.

Baldus führet alle Sachen, die er führet, aufs Verschieben;
Will sie bey dem Weltgerichte dann auf einen Tag ausüben.

(15)

Abgedankte Soldaten.

Was werden die Krieger, gewöhnet zum Wachen,
Nun Friede geschlossen, ins Künftige machen?
Sie werden, des Wachens nicht müßig zu gehen,
Sehn wie es zu Nachte bey Schläfern wird stehen.

(16)

Auf den Veit.

Veit gieng mit einem Herren schwanger, eh der ward reif, da kam sein End:
Ich weiß nicht ob er diesen Erben auch hat bedacht im Testament.

(17)

Die Aerzte.

Ihr Aerzte seyd wie Götter, sagt heimlich zu dem Kranken:
Du mußt zur Erde werden! und er muß noch wohl danken.

(18)

Tugend.

Tugend ist nicht allen nütze: wenn sich Thais schämen will
Hat sie noch von guten Nächten, noch von gutem Lohne viel.

(19)

Die Furcht.

Die Furcht sagt nur sehr selten wahr,
Leugt meistens, wo nicht immerdar.

(20)

Poeterey.

Was nützt Poeterey? Sie stiehlt die Zeit zu sehr.
O! schnöde Sorg und Pracht und Herrlichkeit noch mehr.

(21)

Lustdiener.

Schlafen, essen, trinken, spielen, tanzen und spazieren,
Sonst um nichts, als nur um dieses, Fleiß und Sorge führen,
Die bey Hofe dieß verrichten rühmen Dienst und Treu;
Geben nicht, sie nehmen Dienste, sag ich, ohne Scheu.

(22)

Essen und Trinken.

Wenn der Brauch, wie zuzutrinken, also wäre zuzuessen,
Meyn ich daß man mehrern Leichen würde müssen Särge messen.

(23)

Fremde Kleider.

Fremde Kleider schimpfen uns: weil sie aber so gemein,
Ist alleine der ein Narr, ders nicht will mit andern seyn.
Frommer Sinn in fremder Tracht bringet alles wieder ein.

(24)

Gewalt.

Unbedacht ist bey Gewalt: Wer Gewalt hat, scheint zu denken,
Nachwelt werd ihm alles Frech gar vergessen, oder schenken.

(25)

Einfältige Jungfrauen.

Jungfern, wenn sie mannbar sind, wollen dennoch gar nicht wissen,
Was ein Mann sey für ein Ding, wie ein Mann sey zu genießen:
Weil sie aber meistens doch lieber jung' als alte nehmen,
Fehlt es nicht, sie haben Wind, was dabey sey für Bequemen.

(26)

Verdächtige Dienste.

Geht Freundschaft und Gevatterschaft hinein ins Amtmanns Haus,
So geht gewiß des Herren Nutz zur Hinterthür hinaus.

(27)

Finsterniß.

Die Finsterniß ist gut, weil sie viel Sünden stillet;
Die Finsterniß ist arg, weil sie viel Sünden hüllet:
Ein jedes Ding ist gut, bös ist ein jedes Ding,
Nicht an sich selbst, nach dem ein jeder es begieng.

(28)

Die Mittel zur Gesundheit.

Hunger haben, müde seyn,
Würzt die Speise, schläfert ein.

(29)

Himmel und Erde.

Der Mann soll seyn der Himmel, das Weib will seyn die Erde:
Daß Erde von dem Himmel umfangen immer werde,
Daß Erde von dem Himmel sich stets erwärmet wisse,
Daß Erde von dem Himmel den Einfluß stets genieße.

(30)

Auf den Piger.

Immer ist der Tag zu lang, immer dir zu kurz die Nacht,
Piger; weil mit Nichtsthun Tag, Nacht mit Schlaf wird zugebracht.

(31)

Ein Glaube und kein Glaube.

Deutschland soll von dreyen Glauben nunmehr nur behalten Einen;
Christus meynt, wenn Er wird kommen, dürft Er alsdann finden keinen.

(32)

Besonnenheit.

Willst du einen Wächter haben, der vor Schaden wacht?
Nimm dir einen an zum Diener Namens Wohlbedacht.

(33)

Freundschaft.

Freundschaft ist ein theurer Schatz: immer hört man von ihm sagen,
Selten rühmt sich einer recht, daß er ihn davon getragen.

(34)

Der Tod.

Der Tod ist unser Vater, von dem uns neu empfängt
Das Erdgrab, unsre Mutter, und uns in ihr vermengt;
Wenn nun der Tag erscheinet und die bestimmte Zeit,
Gebiert uns diese Mutter zur Welt der Ewigkeit.

(35)

Ordentlicher und unordentlicher Verderb.

Unordnung warf uns hin, und Ordnung läßt uns liegen:
Das Steuern thut uns dieß, und jenes that das Kriegen.

(36)

Auf den Nepos.

Nepos richtet nach der Sonn allen Rath und alle That:
Wenn es früh, so wird er jung, und geht unter, wenn es spat;
Denn er denket nur auf das, was er heute darf und hat.

(37)

Auf eine wollüstige Person.

Wärst du nicht ein Mensch geworden, Lieber, wozu wärst du tüchtig? —
Nur zur Sau: die lebt zum Fressen, und ist unnütz sonst und nichtig.

(38)

Hofgunst.

Wer treu bey Hofe dient, verdient doch lauter Haß.
Wie so? Wem man viel soll, vor diesem wird man blaß.

(39)

Leid und Freude.

Ist ein Böser wo gestorben:
Traure, denn er ist verdorben.
Ist ein Frommer wo verschieden:
Freu dich! denn er ist im Frieden.

(40)

Thorheit.

Unter Thieren ist kein Narr. Affen treiben Gaukeleyn;
Aber dieß ist Ernst und Art, ist nur Thorheit nach dem Schein.
Bleibt dabey, daß nur der Mensch bey Vernunft ein Thor kann seyn.

(41)

Kleider.

Was ists, was uns bedeckt, und gleichwohl auch entdeckt?
Das Kleid bedeckt den Mann und weist was in ihm steckt.

(42)

Das Herz.

Gott giebt uns, an Leib und Seele, so viel Schätze, so viel Gaben,
Will für Gaben, will für Schätze, bloß nur unsre Herzen haben:
Wir zwar nehmen Schätz und Gaben, lassen aber Schätz und Gaben
(Nicht der Schätz und Gaben Geber) unsre ganzen Herzen haben.

(43)

Das Kreuz.

Gottes Kelch ist bitter trinken, sonderlich der letzte Grund;
Bösen ist das letzte Saufen, Frommen erster Trunk vergunnt.

(44)

Mütterliche Liebe.

Die Mutter trug im Leibe das Kind drey Viertheil Jahr;
Die Mutter trug auf Armen das Kind weils schwach noch war;
Die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar.

(45)

Gegenwärtige und verlorne Tugend.

Tapfre Leute sieht der Neid gern begraben,
Ausgegraben, wenn sie nicht mehr zu haben.

(46)

Geld.

Der Menschen Geist und Blut ist itzo Gut und Geld:
Wer dieß nicht hat, der ist ein Todter in der Welt.

(47)

Christliche Liebe.

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erstrecken:
Weil sie, was durch dreyßig Jahr Krieg verübt, soll alles decken.

(48)

Hundestreue.

Hunde lecken fremden Schaden: Menschen sind viel minder treu!
Jeder muß ihm selber rathen, Fremde tragen leichtlich Scheu.

(49)

Zuwachs der Diebe.

Diebe, die der Krieg gesät, läßt der Friede reichlich finden,
Und der Henker mäht sie ab; wird in Hanf die Garben binden.

(50)

Auf den Nigricanus.

Kein Mensch kann zweyen Herren dienen. Hiezu weiß Nigricanus Rath,
Der seinen Gott auf seiner Zunge, den Teufel in dem Herzen hat.

(51)

Hofleben.

Von dem Leben an den Höfen hab ich manchmal viel gelesen: —
O das Lesen ist mir besser, als das Selber da gewesen.

(52)

Zornurtheil.

Wo der Zorn der Richter ist, hat Gerechter schon verspielt:
Weil der Zorn nicht auf das Recht, sondern auf die Rache zielt.

(53)

Rathen.

Wer andern Rath ertheilt giebt wider sich den Rath:
Denn Zorn erfolgt für Dank, wenn Rath gefehlet hat.

(54)

Poeten.

Es helfen große Herren Poeten zwar zum Leben,
Die aber können jenen, daß sie nicht sterben, geben.

(55)

Begierden.

Begierden sind ein hartes Pferd, das seinen Reiter reitet,
Wenn nicht Vernunft sein Maul versteht und recht den Zügel leitet.

(56)

Die Wahrheit.

Bey Hofe sagt man nicht von Wahrheit allzuviel:
Es will nicht, wer da darf; es darf nicht, wer da will.

(57)

Wohlthat.

Die Wohlthat und das Gute, das wir dem andern schenken,
Ist sattsam uns vergolten, wenn andre dran gedenken.

(58)

Verheißungen.

Dein Ja soll seyn ein Pfand, bey dem sich sicher weiß,
Wer sein Vertrauen dir geliehn auf dein Verheiß.

(59)

Todesfurcht.

Wer Sterben ängstlich fürchtet, der höre meinen Rath:
Er lebe wohl. Was bleibet, wovor er Grausen hat?

(60)

Reime aus dem Stegereif.

Auf Einem Fuße stehn und hundert Verse schmieden,
Das hab ich nie gekonnt, und bins auch wohl zufrieden,
Daß ich es noch nicht kann. Ein Pilz wächst Eine Nacht,
Die andre fällt er hin, drum wird er schlecht geacht.
Des Bacchus süßer Saft, worauf Poeten pochen,
Muß erst durch Sonn und Zeit zahm werden und wohl kochen.
Das Wasser, das mit Macht aus allen Ritzen quillt,
Hat seinen Nutz zwar auch, nur daß es wenig gilt.

(61)

Ehre.

Wenn Ehr und Eigennutz in einer Sache streiten,
So siehe daß du stehst der Ehr an ihrer Seiten.

(62)

Verleumdung.

Daß ein Frommer dich geschmähet, trau nicht leichtlich auf Bericht;
Daß ein Böser dich geschmähet, wundre dich darüber nicht.

(63)

Reichthum.

Viel haben nicht; nicht viel bedürfen machet reich:
Wenn ihr nicht habt, was ihr nicht dürft, was fehlet euch?

(64)

Heucheley.

Die Redlichkeit ist Gold, die Heucheley ist Erde:
Zu suchen die aus der, darf Kunst und hat Beschwerde.

(65)

Bücherstube.

Dieses ist ein Todtengrab, und die Todten reden gar:
Zeigen was entfernet ist, sagen was geschehen war.

(66)

Ein Rath.

Kennt ein Rath nicht seinen Fürsten, und der Fürst nicht seinen Rath:
Räth sichs übel, folgt sichs übel, und der Rath kömmt nicht zur That.

(67)

Sittsamkeit.

Je heller Feuer brennt, je minder Feuer raucht:
Je mehr bey einem Witz, je mehr er Glimpf gebraucht.

(68)

Ein menschlich Vieh.

Mancher weiß nicht durch Vernunft rühmlich sich zu weisen;
Sucht darum durch Unvernunft sich uns anzupreisen.

(69)

Lobgeiz.

Wer hungrig ist auf Lob, ist gern an Tugend leer.
Die Tugend hat genug, darf Lob nur ohngefähr.

(70)

Ein versoffen Weib.

Ein Weib, das gerne trinkt, speyt unversehens aus
Ihr Ehr und gut Gerücht, und endlich Hab und Haus.

(71)

Gelehrte Leute.

Die Gelehrten sind nicht gerne von den Alten und den Rothen;
Denn sie sind zu allen Zeiten untermischet mit den Todten.

(72)

Auf den Niger.

Niger schickte seine Ohren auf den Markt, da kauften sie
Einen Titel: Einen ärgern Schelm, als Nigern, sah man nie.

(73)

Eine schöne Frau.

Meistens sind nur schöne Weiber nütze bey der Nacht;
Ihre Werke sind bey Tage Müßiggang und Pracht.

(74)
Die Kinderkrankheit, der Frosch.

Udus wird gewiß den Frosch unter seiner Zunge haben,
Den er immer fort und fort muß mit etwas Nassem laben.

(75)
Auf den Magnulus.

Die Fackel unsrer Zeit wird Magnulus genannt? —
O sie ist nur von Pech, und hat noch nie gebrannt.

(76)
Die Stadt.

Der Sack, worein der Krieg, was er gestohlen hat,
Hat alles eingepackt, wo war er? — In der Stadt.

(77)
Treue Hofdiener.

Wer den Herren um hilft stoßen, dieser ist ein treuer Diener;
Wer den Herren auf hilft heben, dieser gilt nicht einen Wiener.

(78)
Auf die Vulpia.

Vulpia weint um den Mann, weinet Tag und weinet Nacht;
Nur daß ihrer Seufzer Wind bald die Thränen trocken macht.

(79)
Ungeschickte Diener.

Bauern, wenn die Messer fehlen, stecken Holz in ihre Scheiden:
Herren mögen dumme Köpfe gern in Ehrenämter kleiden.

(80)
Leumuth.

Ehre darf nicht großen Riß, so bekömmt sie solch ein Loch,
Das man, wenn man immer stopft, nimmer kann verstopfen doch.

(81)
Ein Geiziger.

Wenn ein Geiziger gestorben, hebt sein Schatz erst an zu leben:
Jeder will bey diesem Kinde willig einen Pathen geben.

(82)

Gefahr.

Gefahr der Ehre gleicht:
Folgt dem, der vor ihr weicht.

(83)

Auf den Lurcus.

Lurcus spricht: Es ist nicht löblich einen loben ins Gesichte.
Recht; viel minder ist es löblich, daß man einen hinten richte.

(84)

Auf den Bardus und Mopsus.

Mopsus hat gar nichts verstanden, ob er gleich sehr viel gehört;
Bardus hat gar wohl studiret, dennoch ist er nicht gelehrt.

(85)

Vergebliche Sorge.

Sorgen, und doch nichts ersorgen,
Heißt, was nicht zu zahlen, borgen.

(86)

Auf den Duplus.

Duplus ist ein Spiegelmann: was man sieht das hat kein Seyn,
Sieht zwar wie ein Biedermann, aber hat nur bloß den Schein.

(87)

Alexander der Große.

Den Alexander hieß man groß?
Er war ein großer — Erdenkloß.

(88)

Auf den Tetrus.

Du bist ein feines Kind, hängst an Erynnis Brust;
Des Neides blaue Milch ist, Tetrus, deine Lust.

(89)

Freundeshülfe.

Danke Gott, wer Hände hat, daß er selbst sich kann versorgen.
Der, der selbst nicht Hände hat, kann sie wahrlich nirgends borgen.

(90)

Sterben.

Ob Sterben grausam ist, so bild ich mir doch ein,
Daß lieblichers nichts ist, als das Gestorben seyn.

(91)

Geiz.

Wer Gold, ihm nicht zum Brauch, der Welt zum Dienste, nützet,
Hat das, was der hat, der im Stollen Gold besitzet.

(92)

Undank.

Dem, der Haß und Undank leidet, einem solchen trau ich zu,
Daß er redlich sich verhalte und mit Treu das Seine thu.

(93)

Fürstliche Kleidung. (*)

Gerechtigkeit, das Kleid, und Recht, den Fürstenhut,
Wer diese beide trägt, derselbe Fürst steht gut.

(94)

Menschliche Unvollkommenheit.

Daß wir unvollkommen sind wenn wir dieß erkennen,
Kann man dieß Erkenntniß schon eine Beßrung nennen.

(95)

Einfältiges Gebet.

Die Einfalt im Gebet ist großer Witz vor Gott;
Genug wer ihm vertraut und nennet bloß die Noth.

(96)

Eingeborne Diener.

Wahr ists, daß von fremden Bäumen man doch Früchte haben kann:
Wer die Früchte samt den Bäumen eigen hat, ist besser dran.

(97)

Die Gelegenheit.

Der Will ist zwar ein Reisemann, der da und dort hin will:
Spannt ihm Gelegenheit nicht vor, so kömmt er nicht ans Ziel.

(*) Hiob XXVIII, 14.

(98)

Leichtgläubigkeit.

Wer gar nichts glaubt, glaubt allzuwenig; wer alles glaubt, glaubt gar zu viel;
Behutsamkeit hilft allen Dingen: im Mittel ist das beste Ziel.

(99)

Salz und Kreuz.

Das Kreuz und auch das Salz sind beide gleich und gut:
Das faule Fleisch dämpft dieß, und das den wilden Muth.

(100)

Auf den Morus.

Morus ist zwar wohl kein Narr, nur daß Manchem Wunder nahm,
Daß er alles stieß heraus, was ihm in die Backen kam.

(101)

Zustand.

Beßres Glücke könnt ich leiden; kömmt es nicht? ich bin vergnügt;
Wenn sichs nur mit mir nicht ärger, als ich itzt es habe, fügt.

(102)

Auf den Leporinus.

Leporinus jagt mit Hunden, Vetter Hasen nachzusetzen:
Kennten ihn die Hunde besser, würden sie ihn selber hetzen.

(103)

Auf den Flavian.

Ein Spiegel ist dein Herz, du guter Flavian:
Es nimmt die Bildungen von jeder Schönheit an.

(104)

Auf den Firmus.

Firmus ist ein treuer Buhler, ist wie die Magneten,
Die sich nie von einem Sterne zu dem andern drehten.

(105)

Eine reiche Alte.

Reich und häßlich liebt man halb: —
Ist Aarons goldnes Kalb.

(106)

Auf den Siccus.

Siccus ist ein frommer Mann; und es ist die Sage,
Daß er (wenn er nichts mehr hat) faste manche Tage.

(107)

Auf den Narribertus.

Gut macht Muth. Wenn Narribertus nur zwey Thaler bey sich hat
Weiß er durch das Thor zu gehen keinen Raum und keinen Rath.

(108)

Ein ungesalzen Gastgebot.

Kein Wunder ists, daß sich daselbst ein Ekel findt,
Wo Wirth, wo Kost, wo Gast nicht recht gesalzen sind.

(109)

Waschhaft.

Ein Plaudrer stiftet Haß, pflegt Freundschaft zu verstören.
Wer nichts verschweigen kann, soll billig auch nichts hören.

(110)

Ein Mensch des andern Wolf.

Meine Dienste: sagt die Welt. — Deine Dienste sind so gut,
Liebe Welt, als wie der Dienst, den der Wolf den Lämmern thut.

(111)

Leib und Seele.

Ist die Seele Wirth, und der Leib ihr Haus:
Wie daß dieses denn jenen oft jagt aus?

(112)

Ein geschminkter Freund.

Ptochus rufet seinen Freund in der Noth um Beyschub an:
Dieser schickt ihm Hülfe zu, spannet aber Krebse dran.

(113)

Trunkenbolde.

Die, die immer gerne trinken, müssen nicht sehr weit gedenken:
Wenn sie jetzt getrunken haben, soll man ihnen wieder schenken.

(114)

Auf den Knospus.

Knospus hat zwey tausend Gülden auf sein Lernen angewandt.
Wer dafür ihm funfzehn zahlet, zahlet mit gar reicher Hand.

(115)

Soldaten.

Brodt und Wasser giebt man Sündern, die am Galgen sollen büßen:
Waren Krieger denn noch ärger? denn sie mußten es oft missen.

(116)

Ein Freund.

Weißt du, wer ein guter Freund wirklich ist und billig heißt? —
Der sich, wenn du ihn nicht siehst, deinen Namen Freund erweist.

(117)

Ein ausgeklärtes Gemüth.

Besser als durch Aderlassen reiniget man sein Geblüte,
Wenn man schwere Sorgen meidet und sich freuet im Gemüthe.

(118)

Rathschläge.

Dieses ist der beste Rath, den man kann zu Werke setzen:
Weisheit, die nicht wirken kann, ist für Thorheit nur zu schätzen.

(119)

Gerechtigkeit.

Das Recht schleußt für die Armen sich in ein eisern Thor:
Schlag an mit goldnem Hammer, so kömmst du hurtig vor.

(120)

Die Wahrheit.

Weil die Wahrheit harte klinget und zu reden schwer kömmt an,
Schont sie mancher, der sich fürchtet, sie verletz' ihm einen Zahn.

(121)

Frauenzimmer.

Wer will der Weiber Tück erkunden und entdecken?
Sie sind geschmückt so schön! gehn in so langen Röcken!

(122)
Auf den Vanus, der mit großer Mühe nichts that.

Herr Vanus ist ein Mann der nimmermehr kann ruhn:
Er müht sich, daß er schwitzt, im leeren Garnichtsthun.

(123)
Das Urtheil des Paris.

Daß Paris nicht recht klug im Urtheln sey gewesen,
Meynt jeder, der von ihm gehöret und gelesen:
Mich dünket immer noch, ihm fiele mancher bey,
Stünd ihm nur Helena dafür, wie jenem, frey.

(124)
Menschen sind Menschen.

Trägt der Diener Menschenhaut, trägt der Herr ein Menschenhemde:
Herren ist das Fehlen auch, wie den Dienern, selten fremde.

(125)
Wollust und Schmerz.

Das Letzte von der Hitze giebt Anfang auf den Frost,
Den Anfang auf das Trauern das Letzte von der Lust.

(126)
Ansehen.

Das Ansehn wird erhalten, wenn jeder sich erweist
So wie sein Stand es fodert, und ihm sein Amt es heißt.
Wenn Kaufleut Edelleute und Pfaffen Krieger spielen,
Wird Ansehn keinem kommen, weil sie den Zweck verzielen.

(127)
Weiber sind Menschen.

Ob Weiber Menschen sind? — Sie haben ja Vernunft,
Sie lieben fort und fort; denn wilder Thiere Zunft
Hegt nur zu mancher Zeit der süßen Liebe Brunft.

(128)
Hofwitz.

Wer nicht bey den schlauen Höfen jedem Kopfe weiß zu kommen,
Der hat selber nicht nach Hofe was von Kopfe mitgenommen.
Wer da bey den schlauen Höfen jedem Kopfe weiß zu kommen,
Der hat nur den Kopf nach Hofe, das Gewissen nicht, genommen.

(129)

Das fromme Alter.

Wenn die Wollust uns verläßt, dann kömmt uns die Andacht an:
Himmel hat den alten nur, Welt hat vor den jungen Mann.

(130)

Reformation.

Immer dünkt mich, wer nichts hat, der mag glauben was er will;
Denn um seine Seligkeit müht sich keiner leichtlich viel.

(131)

Das neue Jahr.

Ob das Jahr gleich alle Jahre sich gewohnt ist zu verjüngen,
Dennoch kann der Jahre Jugend Menschen nichts als Alter bringen.

(132)

Merkzeichen des Gemüths.

Was an dem Manne sey, weist seiner Augen Schein,
Sein Amt, ein Beutel Geld, und dann ein Becher Wein.

(133)

Von meinen Reimen.

Wo ich Reime schreiben soll die gefällig allen bleiben,
Leg ich meine Feder weg und begehre nichts zu schreiben.

Sinngedichte.

Zwölftes Buch.

(1)

Von meinen Reimen.

Ihr Reime, die ihr hinten steht, habt einen guten Muth!
Kein Mensch kömmt zu euch letzten her, wenn nicht die ersten gut.
Sind aber nur die ersten gut, so geht ihr euern Schritt,
Ob ihr gleich nicht den Rang bekommt, doch unter andern mit.

(2)

Menschlicher Zustand.

Der Mensch bringt nichts davon, wie lang er immer lebt,
Als daß man ihn vergißt, gleichwie man ihn begräbt.

(3)

Ein ehrliches Leben und seliger Tod.

Wer ehrlich hat gelebt und selig ist gestorben,
Hat einen Himmel hier und einen dort erworben.

(4)

Hoheit und Demuth.

Man sieht nicht leicht, daß Demuth der Ehre Schritt begleite,
Vielmehr, wenn diese steiget, weicht jene von der Seite.

(5)

Bald versagen und bald geben.

Wer bald mir was versagt, der giebt mir dennoch was;
Wer bald giebt, was er giebt, der giebt mir zweymal das.

(6)

Ehre und Hoffart.

Mancher meynet Ehr und Würde scheine nicht an ihm hervor,
Wenn sie nicht steh ausgestellet auf der Hoffart Berg empor.

(7)

Auf den Durus.

Durus hört manch spitzig Wort, wird dadurch doch nicht bewogen;
Hat den Ohren, wie man meynt, einen Harnisch angezogen.

(8)

Werke des Krieges und des Friedens.

Krieg der macht' aus Bauern Herren: Ey es war ein guter Handel!
Friede macht aus Herren Bauern: Ey es ist ein schlimmer Wandel!

(9)

Bescheidenheit.

Wodurch wird Würd und Glück erhalten lange Zeit?
Ich meyne: durch nichts mehr, als durch Bescheidenheit.

(10)

Rathschläge.

Die Vögel fängt man so, wie man nach ihnen stellt:
Der Ausschlag fällt nach dem, nach dem der Anschlag fällt.

(11)

An den Mirus.

Mirus, daß die Kunstgöttinnen alles Wissen dir gewähret,
Ist zu wenig: du hast völlig die Vollkommenheit geleeret!

(12)

Auf den Hermes.

Hermes ist der beste Redner, weit und breit und um und um;
Ein Gebrechen ist bedenklich: manchmal ist er silberstumm.

(13)

Grabschrift.

Ein Todter lieget hier, der, wie er war sein Tod,
So war er auch sein Grab, und seines Grabes Spott.

(14)

Völlerey und Plauderey.

Wer viel redet muß viel trinken; trinkt der Redner aber viel,
Kann er nur sehr selten reden was er will, und wenn er will.

(15)

Auf die Submissa.

Submissa sucht ein schnödes Geld durch gar ein schändlich Leben;
Meynt, sey es schändlich gleich verdient, seys ehrlich doch gegeben.

(16)

Auf den Drances.

Drances wünschet seinem Weibe langes Leben: (denn ihr Geld,
Das sie gab, verdient es billig;) — doch er meynt, in jener Welt.

(17)

Vom Orpheus und der Euridice.

Niemand um ein todtes Weib fährt zur Höll in unsern Jahren;
Aber um ein lebend Weib will zur Hölle mancher fahren.

(18)

An den Plutus.

Du hast viel Preis, und glaubst dieß sey der Ehre Sohn;
O nein! der Heucheley: man preiset dich ums Lohn.

(19)

Zärtlichkeit.

Wer gar kein Ungemach begehret auszustehen,
Muß in der Welt nicht seyn, muß aus der Menschheit gehen.

(20)

Auf den Gniscus.

Gniscus thut niemanden nichts, dennoch ist ihm niemand gut.
Eben darum, weil er nie keinem etwas Gutes thut.

(21)

Auf den Glaukus.

Um einen Sack voll Geld nahm Glaukus, wie ich meyne,
Sein ausgefleischtes Weib, den alten Sack voll Beine.

(22)

Stehlen.

Stehlen darf nicht viel Verlag, und hat dennoch viel Genieß;
Trägt es sonst auch nichts mehr ein, ist doch Holz und Hanf gewiß.

(23)

Das andere Weib.

Die andre Frau pflegt lieber als erste Frau zu seyn. —
Das macht, es ist die erste nichts mehr, als Asch und Bein.

(24)

Auf den Fürsprecher Lallus.

Wenn Lallus etwan Sachen hat, ist allen Richtern bange;
Sie födern ihn: Ums Recht? o nein, — er redet grausam lange.

(25)

Freundschaft und Gold.

Gold und Freunde sind gleich köstlich: jederley von dieser Waar
Sucht man mühsam, findt man sparsam, hat man immer mit Gefahr.

(26)

Das Leben.

Lebeten wir hier stets nach unserm Willen,
Würde Lebenslust nimmermehr sich stillen.

(27)

Verstand und Unverstand.

Ein fälschlicher Verdacht, ein blinder Unverstand,
Wo die Regenten sind, da räume du das Land.

(28)

Auf den Marcus.

Man nahm dir, Marcus, alles Gut: wie bist denn du noch selbst genesen?
Man hätte dich wohl auch geraubt, wär nur an dir was Guts gewesen.

(29)

Auf einen Todtgesoffenen.

Der vom Weine gestern todt, ist vom Tode heute todt:
Daß ihm Wein ins Handwerk fiel, hielt der Tod für einen Spott.

(30)

Armuth.

Ob die Armuth gleich nichts hat, giebt sie dennoch reiche Gaben:
Durch sie kann man Sicherheit und ein gut Gewissen haben.

(31)

Blendung kömmt vor Schändung.

Wer kürzlich werden soll gestürzet und geschändet,
Wird meistentheils vorher bethöret und geblendet.

(32)

Der Bauch.

Der Bauch der ist der Beutel, drein legt man alles Gut;
Man thut nur ihm zum Besten das meiste was man thut.

(33)

Die Welt.

Die Welt ist wie das Meer: ihr Leben ist gar bitter;
Der Teufel machet Sturm, die Sünden Ungewitter;
Die Kirch ist hier das Schiff und Christus Steuermann,
Das Segel ist die Reu, das Kreuz des Schiffes Fahn,
Der Wind ist Gottes Geist, der Anker das Vertrauen,
Wodurch man hier kann stehn, und dort im Port sich schauen.

(34)

Auf den Cotta.

Die Seel ist Herr, der Leib ist Knecht: Bekenn es, Cotta, frey,
Daß bey dir gar (wie ist der Herr?) der Knecht ein Schelme sey.

(35)

Auf den Cornius.

Cornius hat auf dem Haupt einen unbenannten Schaden:
Weiland in Cerastia war manch Mann damit beladen.

(36)

Der Liebe Nahrung.

Ein Buhler, daß er Lieb entzünde,
Nimmt Gold zum Holz, nimmt Lob zum Winde.

(37)

Krieg zwischen Hier und Dort.

Hier und Dort sind Brüder zwar,
Doch ein ganz verkehrtes Paar:
Hier führt wider Dort viel Krieg,
Doch behauptet Dort den Sieg.

Jeder muß in diesen Zug:
Wer dem Dort dient, der ist klug;
Dort belohnt mit lauter Gott,
Hier bezahlt mit lauter Tod.

(38)

Gelehrt.

Wenn einer meynt er lerne noch, so kömmt sein Witz empor;
Wenn einer meynt er sey gelehrt, so wird er itzt ein Thor.

(39)

Die Elemente.

Wie viel sind Element? — Man sagt von vieren, auch von zweyen. —
Nein, fünfe: denn das Gold will auch sich mit darunter reihen.

(40)

Das Glück, ein Weib.

Man malt das Glücke wie ein Weib nun schon seit langer Zeit:
Weil sie beständig, wie ein Weib, in Unbeständigkeit.

(41)

Auf den Morus.

Morus kennet Kräuter, Steine, Erz und Vögel, Fisch und Thiere;
Kennt den Hasen doch nicht eigen, den er tränkt mit Wein und Biere.

(42)

Die Gestalt.

Wer, Flora, dein Gesichte nennt, der hat ein schönes Gut genannt,
Das aber, wenn ein Fieber kömmt, in einem Nu ist weggebrannt.

(43)

Ich bin wer ich bin, so bin ich des Herrn. Luth.

Begehrt mich Gott nicht reich, und sonst von hohen Gaben,
So sey ich wie ich bin, er muß mich dennoch haben.

(44)

Feile Aemter.

Wer die Aemter kauft um Geld, diesem ist ja nicht benommen,
Daß er Recht zu Markte führ', seinem Schaden nachzukommen.

(45)

Die Tugend.

Tugend, rufet Echo wieder, wer im Walde Tugend ruft.
Tugend ist beym meisten Volke nichts als Schall und Wind und Luft.

(46)

Das Eisen.

Das Eisen dürft ich mehr, das Gold viel minder preisen:
Ohn Eisen kömmt nicht Gold, Gold bleibt auch nicht ohn Eisen.

(47)

Auf den Säufer Bonosus.

Bonosus ist ein Fleischer: das Glas, daraus er trank,
Dran hübe sich ein andrer, der nicht ein Fleischer, krank.

(48)

Selbstbetrug.

Man sagte: Du Betrieger! — Das wollte Franz nicht leiden;
Man sagte: Deiner selbsten! — Deß mußt er sich bescheiden.

(49)

Unverschämt.

Wer sich gern sieht aller Orten, wer sich nirgends nimmer schämt,
Kann dem Glück sich leicht bequemen, wenn Glück ihm sich nicht bequemt.

(50)

Von dem Milo.

Mein Glück, spricht Milo, thut mir nichts von diesem allen,
Was ich mit gutem Fug verlange, zu Gefallen.
Glück spricht: Wenn du begehrst was grösser nicht als du,
Was in dir Raum nur hat, weis' ich dirs gerne zu.

(51)

Mißgunst.

Mißgunst sey sonst wie sie will, dennoch ist ihr Eigenthum,
Daß sie immer mehr verklärt als verdunkelt unsern Ruhm.

(52)

Der Spiegel des Gerüchts.

Was der Spiegel dem Gesichte,
Ist den Sinnen das Gerüchte.

(53)

Hier sind wir, dort bleiben wir.

Ich bin, ich bleibe nicht in dieser schnöden Welt:
Und weil das Bleiben mir mehr als das Seyn gefällt,
So lieb ich Sterben mehr als Leben; denn alsdann
Hör ich zu seyn erst auf, und fang zu bleiben an.

(54)

Zweyerley Nacht und zweyerley Tag.

Zwey Nächte hat der Mensch, der Mensch hat auch zwey Tage,
Drauf er sich freue theils, theils drüber sich beklage:
Der Mutter Leib ist Nacht, das Grab ist wieder Nacht;
Geburt giebt Einen Tag, wie Tod den andern macht.
Die erste Nacht und Tag ist voller Noth und Leiden;
Der Tag nach letzter Nacht bleibt voller Heil und Freuden.

(55)

Zeitliche Güter.

Weltlich Gut wird von sich selbst, oder wird von uns verzehret,
Oder wird durch List, durch Macht, andern zu, uns weg gekehret.

(56)

Der Spiegel.

Der Spiegel kann zwar weisen, doch reden kann er nicht;
Sonst hätt er mancher Stolzen den Irrthum schon bericht.

(57)

Vorschub und Hülfe.

Wer dem Nächsten meynt zu helfen, und will vor Warum? erst fragen,
Dem geht Hülfe nicht von Herzen, will nur auf den Ruhm was wagen.

(58)

Glück und Recht.

Denen die da schliefen, ist viel Glück entzogen,
Denen die da wachen, ist das Recht gewogen.

(59)

Sorgen.

Bey wem bleibt Kummer gerne und will am liebsten ruhn?
Bey denen, die ihn warten und die ihm gütlich thun.

(60)

Säufer.

Gottes Werk hat immer Tadel: Wem der Tag zu kurz zum Trinken,
Diesem will auch zum Ernüchtern gar zu kurz die Nacht bedünken.

(61)

Kleider.

Kleider machen Leute: trifft es richtig ein,
Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Fuscher seyn.

(62)

Auf die Vetla und den Jungus.

Jungus Weib ist lauter Winter, Sommer ist er selbst; wer weiß,
Ob Eis Hitze dämpfen werde, oder ob die Hitz das Eis?

(63)

Krippenreiter.

Es ist ein Volk, das seine Pferd' an fremde Krippen bindet,
Das sich bey fremdem Feuer wärmt, zu fremdem Teller findet:
Verhöhn es nicht! es ist das Volk, das uns im Werke weiset,
Daß hier der Mensch noch nicht daheim, und nur vorüber reiset.

(64)

Der Neid.

Der Neid ist gar ein Wundergast: denn kehret er wo ein,
Wird ihm das allerbeste Ding zur allerärgsten Pein.

(65)

Schmeichler.

Wer will alle Mücken können aus der Speisekammer treiben?
Heuchler werden nie vergehen, weil noch werden Höfe bleiben.

(66)

Krieg zwischen Holland und England.

Ihr blanken Heringsheere, o sagt von Herzen Dank
Für Engelands und Hollands erneuten Waffenzank!
Weil beide selbst sich fressen, kann keines euch verschlingen,
Noch euch aus eignem Salze hin in ein fremdes bringen.

(67)

Auf den Atriol.

Unter Augen, hinterm Rücken, lobt mich, schimpft mich, Atriol.
Was zu thun? An ihm und andern will ich mich dermaßen rächen,
Daß er hinterm Rücken lügen, vor den Augen Wahrheit sprechen,
Daß mir selbst das Lob verbleiben, ihm der Schimpf verbleiben soll.

(68)

Das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige.

Was ist, wie lange währts? Was war, was hilft michs wohl?
Was werden wird, wer weiß obs mir, obs andern soll?
Was hier ist, war, und wird, ist, war, und wird ein Schein;
Was dort ist, war, und wird, ist, war, wird ewig seyn.

(69)

Undankbarkeit.

Der uns giebt die ganze Welt, der uns will den Himmel geben,
Fodert nichts dafür als Dank; kann ihn aber auch nicht heben.

(70)

Wir wollen was wir nicht sollen.

Wir dringen auf den Zaum, und wo wir sollen gehn,
Da laufen wir; wir gehn da, wo wir sollen stehn.

(71)

Wohlthätigkeit.

Wer Wohlthat giebt, solls bald vergessen; wer Wohlthat nimmt, solls nie vergessen:
Sonst ist um Undank der zu strafen, und jenem Hoffart beyzumessen.

(72)

Auf den Trullus.

Trullus hat ein schönes Weib: wenn sie an der Thüre steht,
Sieht man nicht daß leicht ein Hund sich bey ihr ins Haus vergeht.

(73)

Auf den Säufer Thrax.

Thrax ist der andre Mond: steht aber immer stille,
Und nimmt kein Vierthel an; bleibt immer in der Fülle.

(74)

Auf den Largus.

Andre ziehen an das Recht, Largus zeucht den Richter an:
Parten, denen er bedient, finden daß er gut gethan.

(75)

Huren und Soldaten.

Soldaten und die Huren die dienten beid' ins Feld:
Denn jene leerten immer, die mehrten unsre Welt.

(76)

Hören.

Ich höre manchmal viel;
Doch glaub ich was ich will.
Wer willig ist zum Hören,
Kann Thorheit selbst bethören.
Ein unverdroßnes Ohr
Lockt manche List hervor.

(77)

Tag und Nacht.

Der Tag der ist der Mann, sein Weib das ist die Nacht;
Von denen wird die Zeit stets zur Geburt gebracht.

(78)

Geiziges Reichthum.

Wer Geld nicht braucht, doch hat, warum hat der denn Geld?
Damit er etwas hat, das ihn in Marter hält.

(79)

Von meinen Reimen.

Ich schreibe Sinngedichte; die dürfen nicht viel Weile,
(Mein andres Thun ist pflichtig,) sind Töchter freyer Eile.

(80)

Gefährlichkeit.

Kohlen faßt man, daß die Hand sicher bleiben soll, mit Zangen:
Was gefährlich ist, hat man mit Bedenken anzufangen.

(81)

Fremde Diener.

Fürsten bauen oft aufs Fremde, eigner Grund wird oft verschmäht:
Werden endlich inne werden, daß ihr Bau nicht Ihnen steht.

(82)

Gewalt für Recht.

Gewohnheit wird Gebot durch Brauch und lange Zeit:
Krieg hat durch dreyßig Jahr Gewalt in Recht gefreyt.

(83)

Das Zeitrad.

Die Zeiten sind als wie ein Rad, sie reißen mit sich um
Wer sich dran henket, machen ihn verdreht, verkehrt, krumm, dumm.

(84)

Verschwiegenheit.

Wer selber schweigen kann
Dem schweiget jedermann.

(85)

An den Tod.

O Tod, du schwarzer Tod, du Schauer unsrer Sinnen! —
Thu ich dir auch zu viel? — Ja wohl! Du kannst gewinnen
Ein englisches Gesicht: denn du bists, der erfreut;
Du bists, der uns entzeucht dem Leben toller Zeit;
Du bists, der uns den Hut der goldnen Freyheit schenket;
Du bists, der uns ergetzt, (zwar unsre Freunde kränket!)
Du bists, der unsern Stul hin zu den Sternen trägt;
Der aller Frevler Trotz zu unsern Füßen legt;
Du bists, der unsre Klag in lauter Jauchzen kehret;
Du bists, der uns für Zeit die Ewigkeit gewähret;
Du giebst uns, wenn du nimmst; dein so gefürchter Stich
Bereitet uns durch dich ein Leben ohne dich.

(86)

Wissenschaft.

Wen Vernunft gelehrt gemacht
Wird viel höher oft geacht,
Als den oft des Buches Blatt
An Vernunft verwirret hat.

(87)

Gold.

Der gelbe Kern der Erde, das Gold, hat alle Kraft.
Vor ihm ist alles Schale: Witz, Tugend, Wissenschaft.

(88)

Auf den Vertumnus.

Macht dein Maler dich nicht ähnlich besser als du selber dir:
Ey so bist du nimmer Einer, bist ein Andrer für und für.

(89)

Unglück.

Bey einer guten Zeit denk an die böse Stunde,
Die sich der guten Zeit gern auf dem Rücken funde.

(90)

Gasterey.

Dieses Mahl gefällt mir wohl, dran sich frischt und speist
Nicht nur unser Aug und Leib, sondern auch der Geist.

(91)

Ruhm.

Es ist kein größrer Ruhm, als Schmach und Tadel leiden —
Um seine Bosheit nicht; aus böser Leute Neiden.

(92)

Leben und Sterben.

Wer noch kann und will nicht leben,
Dieser fehlt so gut und eben,
Als wer, wenn der Tod erscheinet,
Vor dem letzten Gange weinet.

(93)

Eigenwille.

Hunde, die an Ketten liegen, Menschen, die nach Willen leben,
Sind bedenklich: beide pflegen leichtlich Schaden anzugeben.

(94)

Gleißnerey.

Bey krummen Gesellen
Ist nöthig das Stellen;

Ist übel zu deuten
Bey Biedermannsleuten.

(95)

Theilung wüster Güter.

Da wir mehr nichts Ganzes haben, sollen wir uns dennoch theilen:
Wollen lieber neue schneiden, als die alten Wunden heilen.

(96)

Gewaltsame Bekehrung.

Wenn durch Tödten, durch Verjagen Christus reformiren wollen,
Hätt ans Kreuz Er alle Juden, Sie nicht Ihn, erhöhen sollen.

(97)

Vom Plutus und Ptochus.

Am Ueberfluß ist Plutus, am Mangel Ptochus krank; —
Ein jeder kann vom andern verdienen Doctorsdank.

(98)

Ohrenbläser.

Fürsten, die von Ohrenbläsern sich die Ohren lassen füllen,
Können nicht in Freyheit leben, dienen stets dem Widerwillen.

(99)

Auf den Gulo.

Gulo ist sonst nichts als Maul, was er ist, und um und an:
Denn sein Thun ist nichts als Dienst nur für seinen Gott, den Zahn.

(100)

Sittsamkeit.

Allzulanger Glimpf
Bringet endlich Schimpf.

(101)

Das Alte und das Neue.

Immer fragten wir nach Neuem, weil sich Krieg bey uns enthalten:
Nun der Krieg von uns entwichen, fragen wir stets nach dem Alten.

(102)

Lebekunst.

Wer langes Leben wünscht, der schlafe nicht zu viel;
Denn lange lebt nicht der, wer lange schlafen will.

(103)

Die Welt.

Was ist die Welt? — Dieß ist sie gar,
Was sie wird seyn, und Anfangs war.

(104)

Der Schlesische Parnaß.

Dein Zabothus, Schlesien, ward er nicht vor wenig Jahren
Was den Griechen ihr Parnaß, Helikon und Pindus waren?
Ward dein Opitz nicht Apoll? Und die andern klugen Sinnen
Deiner Kinder, sind sie nicht was dort sind die Castalinnen?
Ja, dieß sey dein Ruhm, dein Stolz! Glaube, was die Griechen dichten,
Wer da will; von uns kann selbst Ort und Tag und Jeder richten.

(105)

Selbstgunst.

Selbstlieb handelt immer recht: denn ihr giebet Recht und Rath
Rath und Richter an die Hand, den der Mensch im Spiegel hat.

(106)

Thorheit und Halsstarrigkeit.

Närrisch Hirn und harter Nacke dienen manchem klugen Mann;
Denn sie machen durch ihr Wüten, daß er was erwerben kann.

(107)

Tugend und Laster.

Tugend läßt sich nicht begraben, auch die Laster sterben nicht;
Diese leben durch die Schande, jene durch ein gut Gerücht.

(108)

Sündenscheu.

Wer Sünde weiß zu scheuen,
Der darf sie nicht bereuen.

(109)

Gesundheitspflege.

Läßt der Arzt erst seinen Kranken essen, trinken, was er will,
Ist der Arzt der Meynung: Kranker sey nun nah an seinem Ziel.

(110)

Waschhaftigkeit.

Weiberworte, böse Münze: wird man ihr das Kupfer nehmen,
Wird das Silber sich verkriechen und das Kupfer wird sich schämen.

(111)

Wahr und Recht.

Die Wahrheit und das Recht die werden immer bleiben. —
Sie pflegen durch den Brauch sich nicht leicht abzureiben.

(112)

Die entschiedene Streitigkeit.

Stadt und Land hat viel gestritten,
Wer im Kriege mehr gelitten.
Aber nun kömmt an den Tag,
Was die stolze Stadt vermag,
Und wer hier die Haut gefunden,
Die dem Lande weggeschunden.

(113)

Ein Weiser unter Narren.

Wer unter Narren wohnt, wie viel auch deren seyn,
Ist unter ihnen doch als wär er gar allein.

(114)

Flüchtige Zeit.

Wer die Zeit verklagen will, daß sie gar zu früh verraucht,
Der verklage sich nur selbst, daß er sie nicht früher braucht.

(115)

Das Glücke.

Ist unser Glücke schwer, drückt, beugt und macht uns müde:
Geduld! wir schlugens selbst in unsrer eignen Schmiede.

(116)

Gottesdienst ist ohne Zwang.

Wer kann doch durch Gewalt den Sinn zum Glauben zwingen?
Verleugnen kann wohl Zwang, nicht aber Glauben bringen.

(117)

Stillstand.

Ist gleich mancher nicht der Klügste, dennoch kann ihm etwas gelten,
Daß ihn ja für keinen Narren Kluge pflegen auszuschelten.

(118)

Hitzige Rathschläge.

Rath, der gar zu spitzig, pflegt sich umzusetzen;
Rath, der nicht zu spitzig, läßt sich leichte wetzen.

(119)

Menschlicher Wandel.

Unsers Lebens ganzer Wandel steht im Lernen und Vergessen:
Nur wird Lernen und Vergessen falsch getheilt und abgemessen;
Was vergessen werden sollte, pflegen wir sehr gut zu wissen,
Was gelernet werden sollte, wollen wir am liebsten missen.

(120)

Auf den Lukas.

Lukas ist ein Licht des Landes; aber seinen Schein nimmt er
Nicht von seinem eignen Feuer, nur von seinen Vätern her.

(121)

Knechte und Herren.

Manche sind geborne Knechte, die nur folgen fremden Augen;
Manche sind geborne Herren, die sich selbst zu leiten taugen.

(122)

Auf die Veturia.

Veturia schimpft alte Leute: Wer ihr drum etwan wünschen will,
Daß sie der Tod mög ehstens holen, der saget wahrlich viel zu viel:
Wie kann sie durch ein altes Leben denn treffen auf ein junges Ziel?

(123)

Auf den Druda.

Was kann man, Druda, thun, das jemals dir gefällt? —
Du bist doch noch kein Land, vielweniger die Welt.

(124)

Fromm seyn ums Lohn.

Umsonst ist keiner gerne fromm; wenn Tugend nur was trägt,
So wird sie, weil sie Früchte bringt, geachtet und gepflegt.

(125)

Hunger und Durst.

Durst und Hunger sind die Mahner, die man nimmer kann bestillen;
Morgen kommen sie doch wieder, kann man sie gleich heute füllen.

(126)

Unehrbare That.

Prava stund im Hurenbuche, bessert aber ernstlich sich:
Ward drauf ausgelöscht im Buche; dennoch aber bleibt der Strich.

(127)

Lügen.

Wer ihm des Lügens nur zum Nutzen, zum Schaden keinem, hat gepflogen,
Was meynst du wohl von einem solchen? — Ich meyne doch, er hat gelogen.

(128)

Wasser und Wein.

Es kann, wer Wasser trinkt, kein gut Gedichte schreiben;
Wer Wein trinkt, kriegt die Gicht und muß erschrecklich schreyn.
Ist dieses wahr: so mag das Dichten unterbleiben,
Eh ich im Gichten will so stark geübet seyn.

(129)

An mein Buch.

Geh hin, mein Buch, in alle Welt; steh aus was dir kömmt zu.
Man beiße dich, man reiße dich: nur daß man mir nichts thu.

Zugabe.

(1)

Von meiner Zugabe.

War meine Waare nicht recht gut, so geb ich etwas zu,
Damit was nicht die Güte thät, vielleicht die Menge thu.

(2)

Die aufgeweckte Chimära.

Epigramma est brevis satira; satira est longum epigramma.

Ihr helikonisch Volk, euch ist zu viel geschehen!
Man hat euch nie geglaubt, dieweil man nie gesehen
Was ihr uns vorgesagt: Wie Lycus armes Land
Chimära einst erschreckt, verwüstet und verbrannt.
Von fornen war sie Löw, war Zieg am Bauch und Rücken,
Und hinten war sie Drach. Tod war in ihren Blicken,
Ihr Maul war voller Glut, ihr Leib war voller Gift,
Bis daß Alcidens Keul auf ihr Gehirne trifft;
Trifft aber nur so stark, daß sie betäubt entschlafen,
Und itzund, aufgeweckt durch unsre deutsche Waffen,
Tobt mitten unter uns, an Form und Namen alt,
An Kräften aber neu, und ärger an Gewalt.
Es ist der tolle Krieg, der wild sich selbst verzehret,
Der um und um gestürzt das Land, das ihn ernähret;
Es ist der dumme Krieg, der sonsten nichts ersiegt,
Als daß er sagen mag: wir haben doch gekriegt!
Im Anfang war er Löw, verübte kühne Thaten,
Hielt höher auf die Faust, als tückisches Verrathen;
Und Deutschland war noch deutsch: man schlug noch ernstlich drauf,
Sah auf des Krieges End, und nicht auf fernern Lauf.
Da nun der süße Brauch, zu machen fette Beute
Aus allem was Gott selbst gehabt und alle Leute,
Anstatt des Soldes kam, so wuchs dem Krieg ein Bauch,
Draus, wie von einer Zieg, ein schädlich dürrer Rauch
Für Kraut und Bäume fuhr: Die Nahrung ward vertrieben,
Der Ochsen saure Müh ist unvergolten blieben;
Ein andrer nahm Besitz: es hieß, der Wirth vom Haus'

Laß alles was er hat und zieh auf ewig aus.
Und nun war man bedacht den Krieg weit hin zu spielen;
Nicht auf den Feind so wohl, als auf den Freund zu zielen,
Der noch in gutem Land in seinem Schatten saß,
Und sein genüglich Brodt mit süßem Frieden aß.
Zu diesem drang man ein, stund Titan gleich erhöhet
Wo flammenathmend sonst der heiße Löwe stehet,
Noch mußt es Winter seyn, noch nahm man da Quartier,
Und alles was man fand war schuldige Gebühr.
Gleichwie der scharfe Zahn der Ziegen auch die Rinden
(An Blättern nicht vergnügt) von Bäumen pflegt zu schinden:
So war es nicht genug zu fressen unser Gut,
Man gönnt' uns in dem Leib auch kaum das letzte Blut.
  Hieraus erwächst der Drach, das Ende wird zur Schlange:
Der Krieg, der alle Welt bisher macht ängstlich bange,
Wird ärger noch als arg, kreucht gar ins Teufels Art,
Wird rasend, wenn ein Mensch noch wo gefunden ward,
Der Gott, der Ehre, Zucht und Recht wünscht nachzustreben;
Will gar nicht daß ein Mensch auf Erden mehr soll leben,
Der nicht ein Kriegesknecht, und ihm sich ähnlich macht,
Und was nur menschlich ist verwirft, verbannt, verlacht.
Sein Gift schont keinen Stand, Amt, Würde, Freundschaft, Ehre;
Was lebt, lebt darum noch, damit er es zerstöre:
Bis daß nichts übrig ist, und niemand etwas hat,
Drauf wendt er alle Macht, drauf schärft er allen Rath.
Sein Gift ist so vergift, daß er sich selbst vergiftet,
Und ihm sein eignes End aus eignem Rasen stiftet.
So wie der Skorpion sich selbst zu stechen pflegt,
Wenn Feuer um ihn her wird etwan angelegt;
Und wie es Schlangen geht, daß ihnen ihre Jungen,
(Zu einem schönen Lohn für die ererbten Zungen,)
Zerreißen ihren Bauch: so auch des Krieges Frucht
Der Mutter Henker sey. — Was dies' umsonst versucht,
Führt Alexikakos(*) Alcides aus der Höhe,
Vor dem der ganzen Welt durch Krieg entstandnes Wehe
Erbarmen hat erlangt, mit Ehren endlich aus,
Und bindet diesen Wurm ins heiße tiefe Haus.
Da, da seys ihm vergönnt zu fechten und zu schmeißen,
Den Hauswirth abzuthun, das Haus in Grund zu reißen;
Dann raub und plünder' er, dann wehr er seinen Mann,
Zu weisen, was sein Löw und Zieg und Drache kann.

(*) Der Wender des Bösen.

(3)

Amadisjungfern.

Pfui euch, die ihr euch rühmt der geilen Buhlerlügen
Des frechen Amadis, die dahin deutlich tügen
Wo Circe machte Säu, wo Messalina gieng
Und für den schnöden Sieg der Wette Lohn empfieng!
Die Zunge schärft er zwar, allein er stümpft die Sinnen,
Lehrt was ihr thun sollt, will euch Beyfall abgewinnen
Durch das, was nie geschehn, durch das, was, wenns geschehn,
Die Ehre ganz verdammt, die Tugend nicht mag sehn.
Nicht mir den weisen Mund, den Amadis gelehret!
Ob Zunge läufet gut, wird Sinn doch so versehret,
Daß manche Mutter wird, eh als sie Braut seyn mag,
Mag Braut bey Nachte seyn, und Jungfer auf den Tag.
Dieß lernt die Neubegier vom Meister in den Lüsten,
Für dessen Schüler ich mir wünsche zuzurüsten
Ein Schiff nach Tomos hin, auf daß der Liebe Schweiß
Zu löschen Mittel sey durch ein erfrischlich Eis.
Wie Nasons Schicksal war, der, nach geschriebner Liebe,
Vom Pontus Klagebrief' und Trauerbücher schriebe,
Und wohl gewünschet hätt', daß er der Liebe Lust
Nie andere gelehrt und selber nie gewußt.
Ihr Jungfern, glaubt es nur, so frech das Wort zu führen,
Das will dem züchtigen Geschlechte nicht gebühren.
Schon lange hat es Recht und Brauch so eingericht,
Daß immer jemand ist, der eure Worte spricht,
Wo Nutz und Noth es heischt. O wie erschrackt ihr Väter!
O wie befahrte Rom ein großes Unfallswetter,
Als weiland vor Gericht ein freches Weib auftrat,
Selbst Sach und Klage führt' und um die Rechte bat!
Man fragte drüber Rath, schlug auf Sibyllens Bücher,
Und bat die Götter drum, daß diese That sey sicher
Dem allgemeinen Heil: So seltsam war dieß Ding,
Weit mehr als da ein Ochs einst an zu reden fieng.
Ist Scham und Ehr in euch, so spricht das Stilleschweigen
Genug von euch für euch; so kann die Herzen neigen
Zu euerm Schutz und Gunst ein sittsam Angesicht,
Das jedem[1] von sich selbst zu Huld und Dienst verpflicht.
Des edeln Goldes Preis darf keinem Advocaten
Auf seine theure Zung, in feilen Mund gerathen;
Es lobt sich durch den Glanz, es lobt sich durch die Kraft,
An welcher Erde, Luft, Glut, Flut nichts thut und schafft.

[1] jedem [1759, ebenso Logaus Originalausgabe] jeden Mann [1791]

Die Damascener Ros', wenn sie aus grünem Bette
Am frühen Morgen stralt, und spielet in die Wette,
Leukothoe, mit dir: ist selbst ihr' eigne Pracht,
Die keine Zunge mehr noch minder zierlich macht.
Solls erst die Zunge thun, die Jungfern werth zu machen,
So ists gar schlecht bestellt, so sind der Tugend Sachen
Aufs Schlüpfrige gesetzt, und ihre Würde steht,
Nach dem die Zunge schwer, nach dem sie fertig geht;
Solls viel Geschwätze thun, so steigen Papageyen
Im Preise doppelt hoch, so giebt der Schwalbe Schreyen
Ihr einen hohen Werth, und ein gemeiner Hähr
Gilt einer Jungfer gleich, wie schön sie immer wär.
   Fürwahr, ihr redet oft viel, prächtig, frey und lange.
Thuts euern Ohren wohl, thuts fremden doch sehr bange;
Und ist es ausgeredt, wird billig noch gefragt:
Ists aus? Was will sie denn? Was hat sie denn gesagt?
Die Rhone lachet oft, und sauer sieht die Tiber,
Die Elbe rümpfet sich, die Augen gehen über
Dem armen Priscian, wenn euer strenger Mund
So martert, krüppelt, würgt, was keine je verstund.
   Ein Bach, ein Regenbach, vom Himmel her gestärket,
Wenn er den Ueberfluß und sein Vermögen merket,
Läuft über Damm und Rand, schießt über Schutz und Wehr,
Bricht da und dort heraus, ergeußt sich hin und her,
Mischt, was er in sich hat, treibt, was er führt, zu Haufen,
Daß Fisch, Frosch, Holz und Schlamm hin miteinander laufen,
Bis daß die Wolke weicht, die ihm gab kurze Kraft,
Dann bleibt das eine da, das andre dort verhaft.
Ihr Damen, so seyd ihr: Die krausen Complimenten,
Die euch das leichte Volk der freyen Liebsstudenten
In eure Sinnen geußt, die schwellen euern Muth,
Weil euch das Heucheln wohl, das Loben sanfte thut.
Sie werfen sich euch hin zu euern zarten Füßen,
Sie wollen sonst von nichts als nur von Knechtschaft wissen;
Sie küssen eure Hand, sie küssen wohl den Grund,
Den euer Fuß betrat, wo euer Schatten stund.
Sie stellen auf ein Wort von euch ihr Seyn und Wesen,
Auf einen Blick von euch ihr Wohlseyn und Genesen;
Ihr seyd der Seele Seel, und außer euch sind sie
Als wären sie nicht mehr, und vor gewesen nie.
Die Sonne selbst hat so zu stralen nie begonnen,
Als eurer Augen Licht, das göttliche Paar Sonnen.
Der Wangen Lilien mit Rosen untermengt

Ist ihre Frühlingslust, daran ihr Herze hängt.
Der theure Mundrubin, wem dieser kömmt zu küssen,
Der mag sich einen Gott und keinen Menschen wissen,
Sich dünken mehr als Mars, auch als Adonis mehr,
Die Venus Mund geküßt, der vor berühmt war sehr,
Eh Ihr kamt auf die Welt, doch jetzt, nun eurer funkelt,
Wie vor der Sonn ihr Stern am Himmel, sich verdunkelt.
So saust der Buhler Wind um euer offnes Ohr,
Schwellt die Gedanken auf; die suchen denn ein Thor
Am nächsten wo es ist: dann gebt ihr euch zu merken,
Wollt das gegönnte Lob nicht mindern, sondern stärken,
Sagt her, so viel ihr wißt, gebt was ihr bey euch fühlt,
Meynt, daß selbst Pitho(*) nie die Rede schöner hielt.
Es gilt euch aber gleich geschickt und ungeschicket,
Gereimt und ungereimt, gesticket und geflicket,
Gemengt und abgetheilt, halb oder ausgeführt:
Es ist euch gar genug, wenns nur heißt discurirt.
Viel Plaudern hat noch nie viel Nutzen heim getragen;
Viel Schweigen hat noch nie viel Schaden zu beklagen.
Ein wohlgeschloßner Mund verwahrt ein weises Herz,
Ein ungebundnes Maul bringt ihm und andern Schmerz.
Ihr irrt, wenn euch bedünkt, ihr wäret angenehmer
Wenn ihr viel Worte macht. Ich halt es viel bequemer
Zu aller Menschen Gunst, wenn ihr nur so viel sagt,
Daß der euch fromm bemerkt, der euch um etwas fragt.
Man rühmet Jungfern nicht, die allzuviel gereiset;
Ein Weib, das mehr weiß als ein Weib, wird nicht gepreiset.
Die Jungfern, die so wohl im Lieben sind geübt,
Die übt man zwar noch mehr, nur daß man sie nicht liebt.
Wenn man den Zeitverdruß mit Schachbrett, Kartenspielen
Bey solchen Leuten stillt, die nicht nach Golde zielen
Und nach Gewinn, wie da, so bald die Lust gestillt,
Das Spiel im Winkel liegt, nichts Knecht noch König gilt:
So gehts mit euch: Des Schlafs sich etwan zu erwehren,
Den Unmuth abzuthun, die Weile zu verzehren,
Hört mancher, was ihr sagt, sagt, was ihr gerne hört;
Bald wird er eurer satt, ihr aber seyd bethört.

(4)

Waffenanstand.

Von Anstand und von Fried und vielen schönen Dingen
Will Fama dieser Zeit ein neues Liedlein singen;

(*) Die Göttinn der Beredsamkeit.

Doch weiß ich nicht obs neu: der Anstand ist gar alt,
Der Fried ist auch vorlängst gar recht, gar wohl bestallt.
Was darf ein Anstand seyn, wo man noch nie gestritten?
Man führt die Waffen ja, nach dieses Krieges Sitten,
Gleichwie in einem Spiel, nur bloß zum Scherz und Schein,
Und daß sie Rost nicht frißt. Was darf ein Anstand seyn,
Wo niemand uns bekriegt, und wo kein Feind erscheinet,
Der zu bekriegen steht; wo mans nicht böser meynet,
Als daß man unser Land, nach draus geschöpftem Nutz,
Alsdann dem lieben Gott empfiehlt in seinen Schutz?
Was darf ein Anstand seyn, wo man die Kriegeskinder
Gar gut und glimpflich meynt, und bloß die feisten Rinder,
Samt ihrer jungen Zucht, und etwan Pferd und Schwein,
Schaf, Huhn, Hahn, Ente, Gans läßt seine Feinde seyn?
Der Fried ist lange schon in unsre Gränze kommen,
Da jene viel zwar uns, wir ihnen nichts, genommen,
Indem wir uns bemüht, (o eine feine Kunst!)
Zu brechen ihren Trotz durch unsre gute Gunst.
Es ist ja Fried und Ruh im Lande ganz die Fülle:
Das Feld hält Sabbattag, der Acker lieget stille,
Und seufzet nicht wie vor, als ihm viel Wunden schlug
Des Bauers frecher Arm und ein tyrannisch Pflug.
Es ist ja Friede da: man darf forthin nicht sorgen,
Wie jeder Hab und Gut vor Dieben hält verborgen
In sicherem Gemach. Es bleibt ja Gold und Geld
In festem Hause so, wie durch das offne Feld.
Hierum singt Fama falsch von Anstand und von Friede;
Ihr Sinn sey dieser denn: daß, weil die Welt schon müde
Der alten Deutschen Treu, man mit Betrieglichkeit
Stets Frieden haben woll', und Krieg mit Redlichkeit.

(5)

Schutzrede einer Jungfrau über die gänge Zunge.

Jüngst sagt ein alter Greis: „Je mehr die Jungfern schweigen,
„Je mehr wird, ohne Wort, ihr Preis gen Himmel steigen.
„Die stille fromme Zucht, die Eingezogenheit,
„Die Rede, welche schweigt, erwirbt Gefälligkeit."
Schweig, alter Vater, schweig von so verrosten Sprüchen:
Sonst lohnt man dich dafür mit Alamodeflüchen!
Du hast den Amadis, woraus man discurirt,
Nie oder nicht genug gelesen und studirt.
Die Ethik deiner Zeit ist lange schon vermodert.
Von braven Damen wird anitzo mehr gefodert.

Nein, ja, ich weiß es nicht, das war nur damals gnug,
Als Jungfern, was die Kuh hergab, und was der Pflug
Erwarb, herzähleten; die Junker giengen seichte,
Sie waren nicht weit her, und zu erreichen leichte;
Giengs wo recht höflich zu, so klang ein Reiterlied,
Der grüne Tannenbaum, und dann, der Lindenschmidt.
Itzt ist die Heldenzeit, itzt herrschen solche Sinnen,
Die nicht im Grase gehn; die zu den hohen Zinnen
Der Ehr gestiegen sind; in denen Muth und Geist
Den Mund von nichts als Krieg, Sieg, Mannheit reden heißt,
Und dann von Courtoisie und süßem Caressiren
Der Damen, die es werth, und die sie obligiren
Zu dienstlichem Faveur durch schönen Unterhalt
Und lieblichen Discours, die nicht so kahl und kalt
An Worten wie ums Maul, die nicht, wie stumme Götzen,
Nur in die Kirche sind, nicht an den Tisch, zu setzen,
Und die man billig heißt ein hölzern Frauenbild,
Das nur zum Schauen taugt und nicht zum Brauchen gilt.
Hier hört Don Florisel der Helena Befehlen;
Das Fräulein Sydera kann auf die Dienste zählen
Des Don Rogelio; und Oriana hat
Den tapfern Amadis und alle seine That
Zu vollem Brauch und Pflicht. Die nur mit stummen Sitten
Und siegelfestem Mund ihr Angesicht uns bieten
Wie Larven ohne Hirn, die taugen nicht hieher,
Und ihres Bettes Hälft bleibt billig kalt und leer.
Die Zunge muß es thun, sie muß die süßen Trauben,
Die auf den Lippen stehn, verbieten und erlauben,
Nach dem es jeder werth. Soll ein ergetzlich Kuß
Seyn besser angebracht, als auf des Pabstes Fuß:
So giebt ein lieblich Wort dem Liebsten ein Gemerke,
Sein Thun sey wohl gethan, gefällig seine Werke.
Den andern schleußt sie zu die Korallinenpfort
Durch ein entsetzlich Pfui und durch ein bittres Wort.
Die Zunge muß es thun, daß Cavalliere lernen
Gescheuter Damen Witz, und niemals sich entfernen
Von ihrer Seite weg, das muß die Zunge thun.
Die macht den Helden Lust, sich heilsam auszuruhn;
Giebt ihnen neue Kraft, indem sie von den Lasten
Der Waffen und der Wut des Blutvergießens rasten;
Macht, daß ein kühnes Herz sich Thaten unterstund,
Die bis zum Himmel gehn, um aus der Damen Mund
Ein angenehmes Wort zu hören; kalte Sinnen

Befeurt sie, weiß die Kunst Feldschlachten zu gewinnen,
Die sonst Tyrtäus trieb, der durch den Schlachtgesang
Sein Heer erhitzte, daß es in die Feinde drang.
Die Zunge muß es thun und durch die Panzer dringen,
Und in idalische Gesetz und Rechte zwingen
Ein martialisch Herz; sie schafft, daß der sich bückt
Vor einer Dame, dem, so bald sein Auge blickt,
Sonst tausend Cavallier' Gehör und Folge geben
Und setzen, wenn er will, in Tod ihr frisches Leben.
Die Zunge muß es thun, und hat es schon gethan,
Daß eine Dame mehr als Schwerdt und Zepter kann.
Die Zunge hats gethan, daß niedriges Geblüte
Auf hohen Stülen sitzt, und gehet in der Mitte,
Und fährt mit sechsen her. Die Zunge hats gethan,
Daß einer Dame Wort kann was sonst niemand kann,
Daß sie sich edel kann, schön, reich und ehrlich machen,
Ob sie es vor nicht war, daß sie in allen Sachen
Recht hat und Recht behält, wiewohl sie Unrecht thut,
Und löblich all ihr Thun, und herrlich heißt, und gut.

(6)

Geraubt ist erlaubt.

Die Welt ist voller Raub: sie raubet Gott die Ehre
Und giebt sie ihr nur selbst; sie raubt sein Wort und Lehre,
Sein Ordnung und Befehl, und setzt an dessen Statt
Was ihr gefüllter Wanst zur Zeit geträumet hat.
Drauf raubt der Teufel nun das Glück und allen Segen,
Und ist geschäfftig nichts als Unmuth zu erregen:
Er raubet Fried und Ruh, er raubt die gute Zeit,
Er raubet Scham und Zucht, er raubt die Seligkeit.
Dem Menschen raubt der Mensch was ihm das Glück gegeben
An Leumuth, Ehre, Gut, Gesundheit, Wohlfahrt, Leben.
Der Oberstand raubt hin den letzten Bissen Brodt,
Und läßt gemeiner Schaar nichts als die leere Noth.
Der Unterthan raubt weg Gehorsam, Pflicht und Treue,
Die Furcht vor aller Straf und vor den Lastern Scheue.
Die Liebe, die ein Christ zum Christen billig trägt,
Die ist durchaus entraubt, die ist seitab gelegt.
Was macht denn der Soldat? (das Volk vom Wildgeschlechte,
Das man forthin nicht mehr zu Menschen zählen möchte;)
Er hätte gar vorlängst, wärs ihm nur halb erlaubt,
Den Himmel und Gott selbst geplündert und beraubt.

Was Räuber hat die Welt! Doch mag ein jeder glauben,
Daß den, der so geraubt, man wieder wird berauben:
Ich wett, ob er ihm schon geraubt hätt' alle Welt,
Daß er davon doch nichts als Höll und Tod behält.

(7)

Schutzrede einer Jungfrau über die spielenden Augen.

Ihr Schwestern, lacht ihr nicht der alberklugen Herren,
Die Damen unsrer Art in blinde Kappen sperren,
Und es für schön ansehn, wenn unsre schönste Zier,
Der schönen Augen Licht nur selten zu der Thür
Hinaus blickt? Denkt doch nach! Durch finstres Sauersehen
Ist Liebe nie gestift und nie kein Bund geschehen.
Sind wir dem Himmel gleich: so muß der Aeuglein Schein,
Gleichwie das Firmament, frey zu beschauen seyn
Von jedem der da will. Was dienen uns die Stralen
Der Sonne bey der Nacht? Wer lobt des Künstlers Malen,
Wovor ein Umhang schwebt? Soll die, die lebt und lacht,
Ihr selbst, noch vor der Zeit, des Todes schwarze Nacht
In ihr Gesichte ziehn? Kann denn Natur auch leiden,
Daß man so schänden soll, und soll zu brauchen meiden,
Was sie zu brauchen gab? Wer munter um sich schaut,
Der giebet an den Tag, daß er ihm selber traut,
Und gut Gewissen hat, das sich vor nichts entsetzet,
Und nicht zu fliehen denkt, dieweil es nichts verletzet.
Ein Auge, das nicht kann ein fremdes Auge sehn,
Weiß, was geschehen war, weiß, was noch soll geschehn
Das nicht zu rühmen ist. — Soll dieses etwan gelten,
Der Damen beste Kunst zu tilgen und zu schelten?
Die Kunst, wodurch sie sich behutsam und mit List
Einspielen, und ein Herz bezaubern, das sonst Frist
Noch hatte? Das sey fern! Der Augen klare Blicke
Sind unsre stärkste Kraft, sind unsre Band und Stricke;
Hiedurch fällt uns ins Garn ein Wild das uns gefällt,
Und das vor unsrer Gunst sich allzuflüchtig stellt.
Itzt decken wir sie zu, itzt lassen wir sie schießen,
Nach dem wir diesen schnell und jenen langsam wissen;
Hier brauchen wir den Sporn, dort brauchen wir den Zaum.
Wir halten jenen an, und geben diesem Raum.
Im Fall sich einer scheut, will uns und ihm nicht trauen,
So öffnen wir das Licht durch freundlich Gegenschauen,
Erleuchten seinen Sinn, befeuern seinen Muth:

Der Zagheit kaltes Eis zerschmilzt und er fühlt Glut.
Wer eifrig seiner Brunst halb wütend nach will henken,
Muß plötzlich seinen Muth zur Ehrerbietung lenken,
Wenn unser Auge sich mit Wolken überzeucht,
Und für den goldnen Stral ein finstrer Unmuth leucht.
Doch lassen wir nicht gar in kalter Nacht ihn zagen,
Wir blicken einsmals auf und lassens wieder tagen;
So daß, ob das Gesicht ein kurzes Schrecken giebt,
Er dennoch Anlaß nimmt, daß er sich mehr verliebt.
Manch Schiffer hat gezürnt, wenn trübe Wolkendecken
Ihm haben Cynosur und Helice verstecken
Und also seinen Lauf in Irrthum wollen ziehn,
Daß er nicht konnte da wohin er wollte hin:
Ihr tapfern Cavallier', die ihr in Lieb und Waffen
Zu leben euch begehrt und auch darinn zu schlafen,
Auf, unterstützt die Sach, und stürmt eh alle Welt,
Eh dieser Buhlerfund der braven Damen fällt,
Dieß Kunstwerk, euch zum Trost mit Augen frey zu funkeln,
Um eurer Liebe Fahrt nicht irrsam zu verdunkeln.
Sie sind ja darum da, damit ihr wissen könnt,
Wo, wie, wenn euer Schiff in sichern Hafen ländt.
Wem ist die Fackel gut, die sich nur selbst verbrennet
In einer tiefen Gruft? bey der kein Wandrer kennet
Weg, Steig, Berg oder Thal? Was nützet ein Gesicht,
Das sich nicht auf sich selbst verlassen, dem auch nicht
Ein andrer trauen darf? Nicht uns sind wir geboren,
Auch nicht zur Einsamkeit. Nein, nein, wir sind erkoren,
Gesellschaft einzugehn. Drum schaut nur frisch umher,
Ihr Augen, schaut, ob nicht an warme Seite der
Bald kömmt, der uns geweiht und dem wir zugehören.
Laßt euch das alte Lied vom Schämen nicht bethören:
Ein gar zu blödes Aug, (wie dieses oft geschehn,)
Hat das, was ihm gesollt, versäumt, verschämt, versehn.

(8)

Abschied von einem verstorbenen Ehegatten.

Treues Herz, du zeuchst von hinnen,
Freud und Ruhe zu gewinnen,
Die der Himmel denen giebt,
Die ihn, so wie du, geliebt.
Mir und andern deinen Lieben
Ist an deiner Stelle blieben,

Bey der schon gehäuften Noth,
Herzens Leid um deinen Tod. —
Doch wie lange? — Bald ergetzet
Uns, die hier die Zeit verletzet,
Ewigkeit, die ohne Ziel
Uns aufs neue trauen will.
Eh ich kann dein Lob vergessen,
Wird man meinen Sarg mir messen.
Würdig bist du, daß dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menschenthum.
Habe Dank für deine Liebe,
Die beständig war, wenns trübe,
So wie wenn es helle war,
So in Glück, als in Gefahr!
Habe Dank für deine Treue,
Die stets bliebe frisch und neue!
Habe Dank fürs werthe Pfand
Das du läßt in meiner Hand!
Habe Dank für Müh und Sorgen,
Die bis Abends, an vom Morgen,
Deine weise Redlichkeit
Pfloge mir zur Nutzbarkeit!
Habe Dank, daß deine Tugend,
Habe Dank, daß deine Jugend,
Obwohl eine kurze Zeit,
Mir gab so viel Gnüglichkeit!
Fahr im Friede! Gott wills haben.
Aber lasse deine Gaben
Deme, das zum Troste mir
Uebrig blieben ist von dir.
Fahr im Fried'! ich kanns nicht wenden,
Bin zu schwach des Herren Händen.
Du zeuchst weg, wo ich itzt bin;
Doch wo du bist, komm ich hin.

(9)

An mein väterliches Gut, welches ich drey Jahr nicht gesehen.

Glück zu, du ödes Feld! Glück zu, ihr wüsten Auen!
Die ich, wenn ich euch seh, mit Thränen muß bethauen,
Weil ihr nicht mehr seyd ihr: so gar hat euern Stand
Der freche Mordgott Mars von Grund aus umgewandt.
Seyd aber doch gegrüßt! seyd dennoch vorgesetzet

Dem allen, was die Stadt für schön und köstlich schätzet!
Ihr wart mir lieb, ihr seyd, ihr bleibt mir lieb und werth;
Ich bin, ob ihr verkehrt, doch darum nicht verkehrt,
Ich bin noch der ich war. Seyd ihr gleich sehr vernichtet,
So bleib ich dennoch euch zu voller Gunst verpflichtet,
So lang ich Ich seyn kann; und wird mein Seyn vergehn,
Mag meine Muse denn an meiner Stelle stehn.
Gehab dich wohl, o Stadt! die du in deinen Zinnen
Zwar meinen Leib gehabt, nicht aber meine Sinnen;
Gehab dich wohl! Mein Leib ist nun vom Kerker los;
Ich darf nun nicht mehr seyn wo mich zu seyn verdroß.
Ich habe dich, du mich, du süße Vatererde!
Mein Feuer glänzt nunmehr auf meinem eignen Herde.
Ich geh, ich steh, ich sitz, ich schlaf, ich wach umsonst;
Was mir dort theuer war, das kann ich hier aus Gunst
Des Herren der Natur um Habedank genießen
Und um gesunden Schweiß; darf nichts hingegen wissen
Von Vortheil und Betrug, von Hinterlist und Neid,
Und allem dem, wodurch man sich schickt in die Zeit.
Ich eß' ein selig Brodt, mit Schweiß zwar eingeteiget,
Doch das durchs Beckers Kunst und Hefen hoch nicht steiget,
Das zwar Gesichte nicht, den Magen aber füllt,
Und dient mehr, weil es nährt, als weil es Heller gilt.
Mein Trinken ist nicht falsch: ich darf mir nicht gedenken,
Es sey gebrauen zwier, vom Brauer und vom Schenken;
Mir schmeckt der klare Saft, mir schmeckt das reine Naß,
Das ohne Keller frisch, das gut bleibt ohne Faß,
Um das die Nymphen nicht erst mit der Ceres kämpfen,
Wer Meister drüber sey; das nichts bedarf zum dämpfen,
Weils keinen Schwefelrauch und keinen Einschlag hat;
Das feil steht ohne Geld, das keine frevle That
Den jemals hat gelehrt, der ihm daran ließ gnügen.
Der Krämer nützer Schwur und ihr genießlich Lügen
Hat nimmer Erndt um mich: der vielgeplagte Lein
Der muß, der kann mir auch anstatt der Seide seyn.
Bewegung ist mein Arzt. Die kräuterreichen Wälder
Sind Apotheks genug; Gold tragen mir die Felder.
Was mangelt mir denn noch! Wer Gott zum Freunde hat,
Und hat ein eignes Feld, fragt wenig nach der Stadt,
Der vortheilhaften Stadt, wo, Nahrung zu gewinnen,
Fast jeder muß auf List, auf Tück, auf Ränke sinnen.
Drum lebe wohl, o Stadt! Wenn ich dich habe, Feld,
So hab ich Haus und Kost, Kleid, Ruh, Gesundheit, Geld.

(10)
Ueber die deutschen Gedichte Herrn Wenzel Schärfers.

Kein Kraut dient für das Tödten. —
Nein, sagen die Poeten:
Ein Blatt von unserm Kranze,
Der frischen Lorbeerpflanze,
Erwärmt von unsrer Stirne,
Begeistert vom Gehirne,
Giebt Balsam zum Genesen,
Und trotzet das Verwesen.
Nicht anders. — Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen tödten,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht lassen wollt von hinnen.
Die alten kühnen Degen
Gehn noch auf unsern Wegen,
Die ihrer Druden Lieder
Nicht ließen sinken nieder.
Was wüßten wir von Helden
Und ihrer Thurst zu melden,
Wenn nicht Poetengeister,
Des schwarzen Grabes Meister,
Die Sterblichkeit verbürget,
Daß sie sie nicht gewürget?
Was wär von tapfern Thaten,
Was wär von klugem Rathen
Der Nachwelt kundig blieben,
Wenn diese nicht geschrieben?
Es macht poetisch Dichten,
Daß alles bleibt im Lichten:
Sonst fiel in lauter Nächte
Was Herz und Witz vollbrächte.
Es sind zwar ihrer viele,
Die nach dem fernen Ziele,
Die nach den Ewigkeiten
Uns gleiche Fahrt bereiten:
Doch dünkt mich, daß Poeten
Noch mehr als andre röthen,
Was Todtenasche blasset.
Ihr Thun ist so gefasset,
Daß ihre süßen Sachen
Viel Buhler ihnen machen,

Daß ihre Zierlichkeiten
Die Sinnen mächtig leiten:
Sie zuckern alle Worte,
Es blüht an jedem Orte,
Sie schreiben nicht, sie malen.
Die ungezählten Zahlen
Der andern Künstlichkeiten
Die taugen alle Zeiten
Und Völker, alle Sinnen
Und Herzen zu gewinnen;
Drum hat der Tod nicht Beute
An Werken dieser Leute.
Wie dein Poete singet
Und mit dem Alter dinget
Dich, Brieg, und die darinnen,
Vom Sterben zu gewinnen,
Das zeugen seine Lieder:
Was sonst noch hin und wieder
Er künstlich artig spielet,
Daß Lust und Nutz man fühlet,
Dieß kann genüglich zeigen,
Wie hoch Poeten steigen.
Brieg, ehre dieß Bemühen,
Willst du nach dir noch blühen.
Zwar können ihr Gerüchte
Durch eigenes Gewichte
Verewigen die Dichter:
Doch durch bewährte Richter,
Die ihnen hold und günstig,
Wird erst ihr Trieb recht brünstig,
Sich selber und die Ihren
Gar himmelan zu führen.

(11)

An einen guten Freund,

über den Abschied seiner Liebsten.

Freund, da jeder sich itzt freut, daß auf der erfrornen Erde
Auch des langen Krieges Eis endlich einmal schmelzen werde,
Und der nächste Frühlingstag wird ein Tag des Friedens seyn:
O so seh ich dein Gesicht trübe, blaß und naß allein?
Wollte Gott! noch dir noch mir wär die Ursach also kündig;
Mir zwar ist sie nur im Sinn, aber dir, dir ist sie fündig

Wo du hin gehst, siehst und stehst; was du denkest, was du thust,
Drüber mangelt leider! dir deine Friedensfrühlingslust. —
Deine Friedensfrühlingslust hat des Krieges rauhes Stürmen
Oft geblasen, nie gestürzt: aber ach! des Grabs Gewürmen
Opfert sie der Tod zuletzt, ohngeacht das halbe Theil
Deiner dran verbunden hieng, auch wohl gar Dein sterblich Heil.
Weder Schatz, wie groß er sey, ist uns Männern so ersprießlich,
Weder Freund, wie gut er sey, ist uns Männern so genießlich,
Als der uns in Armen schlief: denn die angetraute Treu
Herrschet über Leid und Zeit, wird durch Altseyn immer neu.
Wem ist mehr als mir bewußt, wie die Jugend eurer Liebe
Erstlich wuchs, und weiter wuchs? Aller Grund, worauf sie bliebe,
War die Treu und Redlichkeit; alles andre dauert nicht.
Was sich auf vergänglich Ding stützet, das verfällt und bricht;
Was die Tugend baut, das steht. Denk ich weiter noch zurücke
An die nun verrauchte Zeit, an mein mir begrabnes Glücke,
O so denk ich auch zugleich an der Freundschaft Schwesterschaft,
Drinnen dein und meine Lust unverbrüchlich war verhaft;
Wie sich dein und meine Lieb unter sich so lieblich liebten,
Und des Blutes nahe Pflicht durch vertraute Sinnen übten.
Ob der Tod mein erste Treu gleich verbarg in frischen Sand,
Dennoch hat das liebe Mensch ein vertrautes Freundschaftsband
Auf die Meinen unverfälscht immer fort und fort erstrecket,
Bis nun auch des Todes Neid ihr das letzte Ziel gestecket.
Sey gesichert, treuer Freund, daß dein' Augen nicht allein
Sondern mir und meinem Haus' in Gesellschaft wäßrig seyn.
Wer das allgemeine Falsch, das die Welt für Witz verhandelt,
Kennt und haßt, dem wird sein Herz auf betrübten Muth gewandelt,
Wenn ein redlich frommer Christ hin sich sichert in das Grab:
Arges wird dadurch verstärkt, Frommes nimmt hingegen ab.
Nun was hilfts? Es muß so seyn. In der Welt von Kindes Beinen
Hat man, daß der Mensch verstarb, hören klagen, sehen weinen;
Nun sie auf der Grube geht, wird es wohl nicht anders seyn:
Auf ihr gehet Jedermann und zuletzt sie selber ein.
Ey gar gut! Was dünkt uns wohl, wenn wir stets hier sollten leben,
Sollten stets der Teufeley dieser Welt seyn untergeben?
Nähmen wir wohl eine Welt, und bestünden noch einmal
Was bisher uns dreyßig Jahr zugezählt an Noth und Quaal?
In der Welt sey was da will, find ich doch nichts bessers drinnen,
Als daß frommes Biedervolk einst ein ruhig Grab gewinnen.
Weiche Gott, geliebter Freund! Ihm, der dir die Kinder nahm? —
Aber der auch wußte, daß bald nachher die Mutter kam.
Auch den Sohn, der ehe starb als er anfieng hier zu leben,

Der, mit finstrer Nacht umringt, sich bereits ins Grab begeben
Eh er sich ans Licht begab? — Diesem sagte Gott: Geh vor,
Sage deine Mutter an oben in der Engel Chor!
Nun er auch die Mutter nimmt? — O nun wird auch hier sich zeigen,
Daß zu deinem Besten sich seine weisen Schlüsse neigen.
  Deine Friedensfrühlingslust hat des Todes Tuch verhüllt.
Aber sind wir wohl gewiß, daß sich aller Unfall stillt?
Daß sich, wenn der Friede nun mit dem Frühling eingetroffen,
Aller Zorn des Unglücks legt? — O wer darf doch hierauf hoffen?
Welt wird immer bleiben Welt, ist des Bösen so gewohnt,
Daß sie den, der nicht wie sie rasen will, mit Spott belohnt.
  Giebt der Herr den Frieden gleich: dennoch will mich immer dünken,
Wie ich sehe seinen Arm ausgestrecket, uns zu winken;
Weil wir gegen seine Gnad alles Dankes uns verzeihn.
Wissen wir, wo künftig Brodt wird für uns zu sammeln seyn,
Weil der Himmel fast ein Jahr so gar reichlich weinen wollen?
Wissen wir, wie Mensch und Vieh sich wird länger sichern sollen
Vor der Seuchen schnellem Gift? O wer weiß was sonst nicht noch
Uns der Unfall schnitzen kann für ein unerwartet Joch?
Weil der Teufel nun forthin wird vom Kriegen müssig werden,
Wird er sonst gar wirthlich seyn, uns zu kochen viel Beschwerden.
Was die Welt am höchsten schätzt: daß man Hab und Gut erwirbt,
Lieber, wem ist dieses gut? O durch welchen man verdirbt,
Diesen lohnt man noch damit. Wie die Honigmeisterinnen,
Wie das Wollenträgervolk, ihnen selber nicht gewinnen,
Was sie sammeln, so auch wir: geben was der Stirne Schweiß,
Schweiß wie Wasser ausgepreßt, alles unsern Räubern preis.
  Drum so bleibt es fest gestellt: Wen der Tod hinweg genommen,
Dieser ist mit nichten todt, dieser ist zum Leben kommen;
Denn hier ist der sichre Port aller Unvergänglichkeit,
Denn hier ist die feste Burg aller stolzen Sicherheit.

(12)

An die Fichte auf meinem Gute.

So oft ich zählen kann, daß ich, du edle Fichte,
Des Sommers meinen Gang zu deinem Schatten richte,
So oft auch beicht ich mir die Schuld, die mich beschwert,
Daß ich dich nicht nach Pflicht und nach Verdienst geehrt. —
  Du mußt der Attes seyn, den Jupiter beneidet,
Den Rhea lieb gehabt; sie hat dich so verkleidet,
Sie hat dich, wo du stehst, so hoch und frey gesetzt,
So daß sich nah und fern an dir ihr Aug ergetzt.

Da wo das schöne Kind vom Bratislav (*) geboren
Der alte Guttalus (**) zu seiner Braut erkohren;
Da wo Zabothus (***) fühlt, ob Juno geußt, ob stürmt;
Wo Roydevall (†) sein Haus in Wolken aufgethürmt;
Da wo des Chzechus Stamm (††) mit Bergen sich gegürtet;
Da wo Lyäus uns mit süßem Wein bewirthet,
Mit reinem Golde Dis (†††), dahin ist für dein Haupt
Dein krauses Haupt ein Paß und offner Weg erlaubt,
Auf Ordnung und Befehl der Mutter aller Götter.
Dein Fuß ist so gesetzt, daß Aeol und sein Wetter
An dir zu Schanden wird: ein harter Felsenstein
Muß dir in seinen Leib zu bauen zinsbar seyn.
Auch ist dir Pan geneigt, und unter deinen Aesten
Hat er das liebe Volk der Nymphen oft zu Gästen.
Kein' unter ihnen ist, die jemals um dich war,
Die heimlich nicht gedacht: o wären wir ein Paar!
Dir aber liebet nicht das unbefreyte Freyen,
Und deiner selbst zu seyn willst du dich nicht verzeihen.
Du hast genug an dem, daß der dein Thun gefällt,
Die dich da wo du stehst mit Ehren hingestellt.
Zu mehren deren Preis, die deine Kräfte mehret,
Steht einzig nur dein Sinn. Drum ist dir auch verehret
Zum Zeichen deiner Treu das immergrüne Kleid,
Das seinen Schmuck behält, das nur umsonst bedräut
Mit Eise Boreas, und Sirius mit Brande:
Du bist kein Mondensohn, der nichts weiß von Bestande.
Um dich ist freyer Tag, du scheuest nicht das Licht
Der Sonne, du stehst da vor Jedermanns Gesicht:
Kein Berg ist der dich birgt, kein Wald der dich verstecket,
Und dein gerader Leib bleibt immer aufgerecket,
Kennt keine Krümme nicht. — Mars hat dir oft geflucht,
Wann du von fernen hast dem Mann, der dich besucht,
Sein Häuflein nutzbar Vieh vor diebschen Hinterlisten
Wo gänzlich nicht bewahrt, doch vielmals helfen fristen.
Zwar hast du müssen sehn, wie die verkaufte Schaar
Hat ganz zu nichts gemacht, was vormals herrlich war;
Das hast du zwar gesehn, und drüber viel geweinet,
Daß noch der Thränen Gold an deinem Rock erscheinet;
Jedoch was einst geschah kann nicht seyn nicht geschehn:
Wann du nur ferner nicht siehst, was du sonst gesehn,

(*) Breslau. (**) Die Oder. (***) Der Zobtenberg. (†) Rübenzalberg. (††) Böhmen. (†††) Ungarn.

So sey das Alte gern in dessen Schooß vergraben,
Der drüber seinen Kerb wohl halten wird und haben.
Indessen bin ich froh, vergönnt mir nur die Zeit,
Daß ich dich preisen mag; daß ich durch dich mein Leid,
Das allgemeine Leid ein wenig mag verschieben:
(Vertrieben wird es nicht.) Denn will mich Unmuth üben
In seinem engen Kreis', so nehm ich ihm den Zaum,
Und suche mir für mich und mein Gemüthe Raum.
Ich pflege mich dir bey in freyes Blau zu paaren,
Und lasse meinen Sinn hin mit den Augen fahren,
Die purschen weit und breit, erforschen dieß und das,
Und haben ihre Lust an Himmel, Wasser, Gras,
An Wald und Berg und Thal, an Feldern und an Auen,
Und allem was Natur so künstlich konnte bauen;
Dann bin ich nicht daheim und die Melancholey
Muß warten, bis ich sonst zu Haus', und müßig sey.
Auch wann der heiße Hund, der dürre Flammen sprühet,
Macht daß die goldne Glut der Sonne stärker glühet,
Auch dann komm ich zu dir: da hab ich was ich will,
Da lab ich mich bey dir durch ein erquicklich Spiel,
Das stets um deinen Raum Asträus Kinder(*) spielen.
Wann Ceres sehnlich wünscht sich wieder abzukühlen
Durch ein gedeylich Naß, und Jupiter verzeucht,
So seh ich bald bey dir was den Silenus(**) deucht,
Ob ihm sein Haupt verhüllt mit einer feuchten Hauben,
Und ob er mir vorher zu sagen woll erlauben:
Ein Regen zeucht herauf! Wenn dann die feuchte Schaar
Der Wolken rückt ins Feld, und, mehr als nöthig war,
Den nassen Zug erstreckt, so giebst du mir zu kennen,
Ob, oder auch wie bald ihr' Ordnung sich wird trennen
Durch Titans heißen Stral: so klärlich stellst du dar
Theils was noch fern und weit, theils was noch gar nicht war.
Und darum wärst du werth, hoch auf Parnassens Höhen,
Und da wo Daphne steht, zu wurzeln und zu stehen,
Auf daß der Musen Reyh um dich häg ihren Tanz,
Und dich ihr Fürst gebrauch als seinen Lorbeerkranz.
Indem du aber dir läßt meinen Grund gefallen:
Ey so gefällt mirs auch, daß eben dieser allen
Von dir bleibt vorgesetzt. Im Fall ich was vermag
An Helikonergunst, so soll kein neidisch Tag
Bezwingen deinen Ruhm; du sollst betagten Eichen

(*) Argestes, Zephyrus, Notus, Boreas. (**) Zobtenberg.

Und ihrem festen Stark mit nichten dürfen weichen.
Der Lorbeerbäume Frisch, der Zedern Ewigkeit,
Und was noch mehr macht stumpf den argen Zahn der Zeit,
Soll nicht dein Meister seyn. O daß dich nicht verletze
Des Jupiters Geschütz! O daß nicht an dich setze
Noch Mulcibers Gewalt und Grimm, noch Aeols Trutz,
Noch sonst ein freches Beil! Es leiste dir den Schutz
Die, die dich so geliebt; die, die dich hergestellet,
Die halte deinen Fuß, daß solcher nimmer fället,
Daß du, weil dieser Grund steht, bleibest für und für
Sein Wächter, sein Prophet, sein Nutz, sein Spiel und Zier.

(13)

An den Leser.

Deine Arbeit, lieber Leser, und mein Buch, sind hier geschlossen.
Mir genügt, wo dir nichts gnüget, wenn dich auch nur nichts verdrossen.

E N D E.[1]

[1] [Hierauf folgen 12 unpaginierte Blätter, die das „Register der Sinngedichte", nach den Anfangsworten alphabetisch geordnet, enthalten.]

Wörterbuch.

Vorbericht von der Sprache des Logau.

Die Sprache unsers Dichters ist, überhaupt zu reden, die Sprache des Opitz und der besten seiner Zeitverwandten und Landesleute. Und wenn Tscherningen hierinn die erste Stelle nach Opitzen gebühret, so gebühret die erste Stelle nach Tscherningen unserm Logau.

Das Sinngedicht konnte ihm die beste Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutsche Sprache zu allen Gattungen von Materie, unter der Bearbeitung eines Kopfes erhält, der sich selbst in alle Gattungen von Materie zu finden weiß. Seine Worte sind überall der Sache angemessen: nachdrücklich und körnicht, wenn er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn er straft; sanft, einschmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er spottet; possierlich und launisch, wenn er bloß Lachen zu erregen sucht.

Der Sprachenmengerey, die zu seiner Zeit schon stark eingerissen war,* und die er nicht unrecht von den vielen fremden Völkern, welche der Krieg damals auf deutschen Boden brachte, herleitet,** machte er sich nicht schuldig; und was er mit einem deutschen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem lateinischen und französischen aus, welche letztere Sprache auch seine Zeitverwandten bereits für unentbehrlich hielten.*** Er hat verschiedene aus andern Sprachen entlehnte Kunstwörter nicht unglücklich übersetzt. So nennt er z. E.

* Sinngedicht 257 und 398.

** Sinngedicht 257.

Die Musen wirkten zwar, durch kluge Dichtersinnen,
Daß Deutschland sollte Deutsch, und artlich reden können,
Mars aber schafft es ab, und hat es so geschickt,
Daß Deutschland ist blut arm, drum geht es so geflickt.

*** Sinngedicht 1594.

Wer nicht Französisch kann,
Ist kein gerühmter Mann ꝛc.

Nomen adjectivum et substantivum, das zusetzliche und eigenständige Wort*

Accentus, Beylaut**

Inventarium, Fundregister ꝛc.***

Doch war er auch kein übertriebener Purist, er spottet über die zu weitgehenden Neuerungen des Zesen,† ob er gleich mit ihm in Einem Jahre (1648) in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen ward.

Es bedarf aber nur einer ganz geringen Aufmerksamkeit, zu erkennen, wie sehr die Sprache unserer neuesten und besten Schriftsteller, von dieser alten, lautern und reichen Sprache der guten Dichter aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, unterschieden ist. Der fremden Wendungen und Wortfügungen, welche die erstern aus dem Französischen und Englischen, nach dem diese oder jene eines jeden Lieblingssprache ist, häufig herüber nehmen, nicht zu gedenken; so haben sie keine geringe Anzahl guter, brauchbarer Wörter veralten lassen.

Und auf diese veralteten Wörter haben wir geglaubt, daß wir unser Augenmerk vornehmlich richten müßten. Wir haben alle sorgfältig gesammelt, so viele derselben bey unserm Dichter vorkommen; und haben dabey nicht allein auf den Leser, der sie verstehen muß, sondern auch auf diejenigen von unsern Rednern und Dichtern gesehen, welche Ansehen genug hätten, die besten derselben wieder einzuführen. Wir brauchen denselben[1] nicht zu sagen, daß sie der Sprache dadurch

* In der Ueberschrift des 488ten Sinngedichtes.

** In der Vorrede zu dem ersten Tausend seiner Sinngedichte, wo er sagt, daß er sich bey prosaischem Gebrauche der unbestimmten einsylbichten Wörter, nach dem Beylaute, so wie dieser im Reden und Lesen jedesmal falle, gerichtet habe. Desgleichen Sinngedicht 1526.

Deutscher Reimkunst meistes Werk, steht im Beylaut, oder Schalle;
Ob der Sylben Ausspruch kurz, lang, und wo er hin verfalle.

*** Sinngedicht 2363.

Cynthia will ihren Mann, wenn sie stirbt, der Chloris geben;
Chloris will die Erbschaft nicht weiter und zuvor erheben,
Bis ein Fundregister da, (Seht mir an den klugen Rath!)
Bis zuvor sie sey gewiß, was für Kraft die Erbschaft hat.

Mehrere glücklich übersetzte Kunstwörter wird man in dem Wörterbuche selbst antreffen.

† Sinngedicht 1747.

[1] ihnen [44. Litteraturbrief; vgl. Band VIII]

einen weit größern Dienst thun würden, als durch die Prägung ganz neuer Wörter, von welchen es ungewiß ist, ob ihr Stempel ihnen den rechten Lauf so bald geben möchte. Noch weniger brauchen wir sie zu erinnern, wie ein veraltetes Wort auch dem eckelsten Leser, durch das, was Horaz callidam juncturam nennt, annehmlich zu machen ist.

Ferner haben wir unsern Fleiß auf die Provinzialsprache des Dichters gerichtet. Die Schlesische Mundart ist deswegen einer kritischen Aufmerksamkeit, vor allen andern Mundarten, würdig, weil wir in ihr die ersten guten Dichter bekommen haben. Die Vortheile, welche diese Männer an eigenen Wörtern, Verbindungsarten und Wendungen darinn haben,[1] verdienen, wo nicht für allgemeine Vortheile der Sprache angenommen, doch wenigstens gekannt und geprüft zu werden.

Von diesen Vortheilen, so fern wir dergleichen bey unserm Logau bemerkt, wollen wir diejenigen, die in dem Wörterbuche selbst keine füglische Stelle finden können, unter folgende allgemeine Anmerkungen bringen.

I.

Logau läßt vielfältig die Geschlechtswörter weg. Z. E.

Man hat den Feind aufs Haupt geschlagen,
Doch Fuß hat Haupt hinweggetragen.*

Er thut dieses 1. bey denjenigen Hauptwörtern, welche Abstracta ausdrücken, und gewissermaßen zu Geschlechtsnamen werden; allwo es zu einer besondern Schönheit wird:

Aber Neid hat scheel gesehen;
Und Verhängniß ließ geschehen,
Daß ein schäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.**

Hier werden der Neid und das Verhängniß, durch die Weglassung des Artikels, zu Personen gemacht, welches weit stärker und poetischer ist, als wenn es hieße: „Der Neid hat scheel gesehen; Das Verhängniß ließ geschehen." Eben so auch (IV. 11.)

Scävus wird mit Ewigkeit immer in die Wette leben ꝛc.

Hier wird die Ewigkeit zu einem lebendigen Wesen.

* (IV. 51.) ** (VI. 36.)

[1] darinn gefunden haben, [44. Litteraturbrief]

2. Thut er es bey denjenigen Hauptwörtern, welchen der unbestimmte Artikel ein, eine zukömmt, den man in der vielfachen Zahl ohnedem schon wegzulassen genöthigt ist. Z. E. (VII. 71.)

Hat Land durch diesen Krieg, hat Stadt mehr ausgestanden?

Nicht die Stadt, eine gewisse Stadt, sondern unbestimmt: Städte. Ferner (X. 87.)

Gieb mir geneigten Blick.

Anstatt: einen geneigten Blick, oder, geneigte Blicke. Man sehe, welche gute Wirkung dieses in den Kriegesliedern des Preußischen Grenadiers hervorbringt.

„Wie kriegrische Trompete laut
„Erschalle, mein Gesang!"

anstatt: laut wie eine Trompete, oder wie Trompeten.

„Drum singet herrlichen Gesang &c."

anstatt: einen herrlichen Gesang, oder, herrliche Gesänge.

„Er faßte weisen Schluß,"

anstatt: er faßte einen weisen Schluß.

II.

Logau läßt die Endung der Beywörter, nicht allein in dem ungewissen, sondern auch in dem männlichen Geschlechte weg. Er sagt: „ein groß Verdruß, ein gut Soldat,* ein stätig Gaul,** ein kriechend Erdegeist u. s. w.

III.

Logau braucht sehr häufig das Beywort in dem ungewissen Geschlechte als ein Hauptwort. Z. E.

Seither ist unser Frey in Dienstbarkeit verkehret,***

für: unsere Freyheit.

Nachwelt werd ihm alles Frech gar vergessen oder schenken;****

für: alle Frechheit.

— — — — Ein solches Klug,
Dafür ein keuscher Sinn Entsetz und Grauen trug,†

für: eine solche Klugheit.

Bey welchem freyes Wahr, der Freundschaft Seele wohnt;††

für: freye Wahrheit.

* (IV. 4.) ** Sinngedicht 91. *** Sinngedicht 157. **** (XI. 24.) † Sinngedicht 1259. †† (X. 8.)

Canus geht gar krumm gebückt,
Weil ihn Arm und Alt so drückt;*

für: Armuth und Alter.

Und ernähren fremdes Faul,**

für: fremde Faulheit.

IV.

Logau läßt von den Zeitwörtern die selbstständigen Fürwörter da weg, wo sie zur Deutlichkeit nichts mehr beytragen, und erhält dadurch mehr Nachdruck und Feuer. Z. E.

Mich, sagt Elsa, schreckt es nicht, werde brünstig nur gemacht,
Unter Augen dem zu gehn &c.***

für: ich werde nur brünstig gemacht.

Picus nahm die dritte Frau, immer eine von den Alten:
Wollte, meyn ich, ein Spital, schwerlich einen Ehstand halten.****

für: er wollte ein Spital halten.

Nisus buhlte stark um Nisa: Dieses gab ihr viel Beschwerden;
Wollt' ihn nicht; sie freyt ihn aber, seiner dadurch los zu werden.†

für: sie wollt' ihn nicht.

Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie sich kamen zu bewirthen:
Folgte nichts als lieblich Liebeln,
Folgte nichts als tückisch Bübeln;
Wollten ohne süßes Küssen
Nimmer keine Zeit vermissen.††

für: sie wollten keine Zeit vermissen.

V.

Logau trennet von den zusammengesetzten Zeitwörtern die Vorwörter auch da, wo wir sie nicht zu trennen pflegen, und setzet zwischen beyde irgend ein ander Redetheilchen, um die Worte für das Sylbenmaaß bequemer zu machen. Wenn wir uns dieser Freyheit nicht mehr be-

* Sinngeb. 1820. ** Erste Zugabe, Sinngedicht 201. *** (III. 31.) **** (IV. 48.) † (IV. 80.) †† (VI. 36.)

dienen, so werden wir wenigstens Ursache finden, ihn darum zu beneiden. Z. E.

Ey, ich wills ihm ein noch treiben; dieses Ding muß seyn gerochen;* für: ich wills ihm noch eintreiben.

Lieb und Geiz sind solche Brillen, welche dem, der auf sie stellt,** für: der sie aufstellt ꝛc. Itzo müssen wir uns durch die Umkehrung helfen: er stellt es auf, er trieb es ein; und in der unbestimmten Weise durch das Wörtchen zu: einzutreiben, aufzustellen; und in zwey vergangenen Zeiten durch die Sylbe ge: er hat eingetrieben, er hatte aufgestellt. Alles gute Mittel; die wir aber zuweilen nicht ohne Zwang und Weitschweifigkeit gebrauchen können.

VI.

Logau setzet die Endsylbe ley, die wir itzt nur bey den theilenden Zahlwörtern dulden wollen, auch zu fast allen Arten von Fürwörtern, und erlangt dadurch, (wie man es nun nennen will) ein Nebenwort, oder ein unabänderliches Beywort von besonderm Nachdrucke. Z. E.

Zu etwas Großen noch wird Sordalus wohl werden,
Denn seinerley Geburt ist nicht gemein auf Erden ꝛc.***

Wie weitschweifig müssen wir itzt dafür sagen: „denn eine Geburt, wie „seine war ꝛc.“

Du Schelme, du Bauer! So zierliche Titel
Verehrten die Krieger den Bauern ins Mittel.
Nun Krieger getreten in Zippelpelzorden
Sind dieserley Titel Besitzer sie worden.****

Dieserley, sagt hier nicht so viel, als dieser; es scheinet auch nicht so viel zu sagen, als dergleichen, sondern es begreift beydes: Dieser und dergleichen Titel. Ueberdem da wir dieses ley bey den uneigentlichen Fürwörtern sehr wohl leiden; denn wir sagen ohne Tadel, mancherley, solcherley, keinerley, vielerley, allerley: warum sollte es nicht auch an die eigentlichen Fürwörter gesetzt werden können? Die Schlesische Mundart kömmt hier mit der Schweizerischen überein, welches man aus folgender Stelle, die Frisch aus Geilers von Kaysersberg Postille anführet, ersehen wird.

* Sinngedicht 1041. ** Sinngedicht 1317. *** Sinngedicht 779.
**** Sinngedicht 1586.

Sie erläutert zugleich den Gebrauch dieser Fürwörter in *ley* vortrefflich. „Ein Sun ist nit anders, dann ein Ding das da lebet von einem „lebendigen *seinerley*. Ich hätte einen Sun, der wär *meinerley*, „ejusdem speciei. Ich kann die Species nicht baß teutschen. Würme, „die du in dir hast, sind nicht *deinerley*."

VII.

Logau construirt die Zahlwörter gern mit der Zeugendung. Z. E.

Für ein einzles, das man thut,
So es ist zu nennen gut,
Kann man zehen *böser* Stücke,
Rechnen ab, und ziehn zurücke.*

Nicht: zehn *böse* Stücke. Man wird sich dieser Zeugendung sehr wohl bedienen können, so oft das Hauptwort mit einem Selbstlauter anfängt, und man den *Hiatus* vermeiden will.

VIII.

Logau läßt von sehr vielen Wörtern die Anfangssylbe ge weg, wodurch sie an ihrem Nachdrucke nichts verlieren, oft aber an dem Wohlklange gewinnen. Er sagt z. E.

Die weitgereiste Würze —**

wofür wir *Gewürze* sagen und es in ein Neutrum verwandeln; wiewohl wir auch die erste Art, besonders im höhern Styl, beybehalten.

Gott sey Dank für meinen Schmack ꝛc.***

für *Geschmack*; deßgleichen auch *Ruch* für *Geruch*.****

Wer der Arbeit Mark will *nießen* ꝛc.†

für *genießen*. So auch *Hirn* für *Gehirn*, (welches noch üblich ist) *linde* für *gelinde*, *Sang* für *Gesang*,†† *bracht* für *gebracht* ꝛc. Mit der Anfangssylbe *be* verfährt er oft auf gleiche Weise. Z. E. *sonders* für *besonders*:

Ein sonders Lob ist dieß, daß einer Lobens werth ꝛc.†††

müht für *bemüht*,†††† *hausen* für *behausen*, *mir liebet* für *mir beliebet* ꝛc.

* Sinngedicht 2470. ** Sinngedicht 403. *** Sinngedicht 1725. **** Sinngedicht 1727 und 2148. † (II. 78.) †† (IV. 101.) ††† (III. 50.) †††† (XI. 130.)

Und so viel von den allgemeinen Anmerkungen über die Provinzialsprache unsers Dichters; einzelne wird man in dem nachstehenden kleinen Wörterbuche häufig antreffen. Man wird aber wohl sehen, daß unsere Absicht weder hier noch dort gewesen ist, alle Eigenthümlichkeiten der Schlesischen Mundart damit zu erschöpfen. Sie kommen bey unserm Dichter nicht alle vor, und von denen, welche vorkommen, haben wir, wie schon gedacht, nur diejenigen ausgesucht, von welchen er einigen Nutzen gezogen, und von welchen auch noch unsre heutigen Schriftsteller vielleicht einigen Vortheil ziehen könnten.

* * *

A.

Abgleichen; einen oder etwas abgleichen, referre. Sinng. 13.

Kinder — — —
Die des Vaters tapfern Sinn
Und der Mutter schönes Kinn
Lieblich werden abegleichen.

Ablangsrund, wofür wir itzt länglichrund, oval, sagen. Sinng. 2410. wo der Dichter von der Figur der Erde redet, wie sie damals geglaubt wurde:

Ist der Erdkreis, wie man meynt, ablangsrund als wie ein Ey ꝛc.

Allengefallenheit ein ziemlich unbehülfliches und von dem Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, für: das Bestreben allen zu gefallen. Vielleicht könnten es noch die Gottesgelehrten brauchen, die *ἀρεσκεια* des H. Paulus auszudrücken.

Alter Zeit an statt in alten Zeiten, vor Alters. (V. 102.)

Jakobs Stamm klagt alter Zeit
Ueber schwere Dienstbarkeit.

Flemming sagt:

„Die Freude mitte nehmen
„So sich giebet dieser Zeit ꝛc.“

Nach eben der Art sagen wir noch: stehendes Fußes, gerades Weges ꝛc.

Angehen, einen; in dem eigentlichsten Verstande, für anfallen. Sinnged. 725.

Er steht viel fester noch als feste Zedern stehn,
Die Regen, Thau, Reif, Schnee, Frost, Hitze wird angehn.

Angesichts braucht Logau als ein Nebenwort nicht unglücklich, vielleicht weil ihn *augenblicklich*, *in einem Augenblick*, welches er dafür hätte setzen müssen, zu prosaisch dünkte. *Sinng.* 176.

Wer Erde liebt, liebt das, was endlich angesichts,
Wann Gott gebeut, zerstäubt — —

Angler für Engländer. *Sinng.* 2512. Man hat geglaubt, das Wort *Englisch* sey das einzige Adjectivum patronymicum, welches wider die Sprachähnlichkeit eingeführt worden wäre, und hat es daher allemal in *Engländisch* verwandeln wollen: Anglisch aber, oder wie wir es nunmehr aussprechen, *Englisch*, kömmt von unserm alten Worte *Angler* eben so natürlich her, als Französisch von Franzose, Holländisch von Holländer, Italienisch von Italiener u. s. w. Im Fall der Zweydeutigkeit könnte man es freylich wohl in Engländisch verwandeln, wie man die Franzosen aus eben der Ursache zuweilen in die Französische Nation zu verwandeln pflegt.

Ansprengen einen, für anfallen; eine Redensart, die von den Ritterübungen hergenommen ist. *Sinng.* 2790.

Eisen schützet zwar den Mann,
Wenn Gewalt ihn sprenget an 2c.

Anstand, *Waffenanstand*; beides ist unserm Dichter so viel als das jetzt gebräuchlichere, aber gewiß nicht bessere *Waffenstillestand* (XIII. 4.). In der Metapher wenigstens wird Anstand sich weit schicklicher sagen lassen, als *Waffenstillestand*. Z. E.

Anstand kann zwar manchmal auch mit der Krankheit seyn,
Aber Friede will sie nie mit ihm gehen ein.

Für *Aufschub* ist es noch überall in den Redensarten *ohne Anstand*, *Anstand nehmen*, im Gebrauche.

Arzung. Wir haben dieses Wort mit Unrecht untergehen lassen, denn wir haben kein anderes an seiner Stelle. *Heilung* kann nur von äußerlichen Schäden gesagt werden; und die *Curirung*, die *Gesundmachung* — welche Wörter! Die Hebung, die Vertreibung einer Krankheit also, in so ferne sie das Werk des Arztes ist, wie soll man sie besser nennen, als Arzung? *Erste Zugabe* 24.

Aufgehebe, das; ein Kunstwort der Klopffechter, worunter sie alle die Ceremonien und Fechterstreiche verstehen, mit welchen sie ihren Kampf beginnen. Diese Bedeutung muß man wissen, um das 2624te Sinngedicht unsers Logaus über die Gicht zu verstehen:

Was man auch der Gicht immer Schuld gleich gebe,
Ist sie fechtrisch doch, macht manch Aufgehebe.

Und eben daher kömmt auch der sprichwörtliche Ausdruck: viel Aufhebens machen; den man eigentlich nur von unnöthigen, pralerhaften Vorbereitungen brauchen sollte. Weil man aber nach und nach diese wahre Ableitung vergessen, und vielleicht geglaubt, das Wort aufheben sey nach dem lateinischen extollere *(laudibus)* gemacht worden, (gleichwie man erheben für loben, wirklich darnach gemacht hat) so hat man hernach den Begriff eines übermäßigen Lobes, einer Pralerey überhaupt damit verbunden.

Augst für August. Zweyte Zugabe 216, wo der Dichter von einem Fuchsschwänzer sagt:

— — — Spricht wo sein großer Mann:
Mir ist gewaltig warm: so trocknet er die Stirne,
Eröffnet sein Gewand, entdecket sein Gehirne;
Obschon für grimmen Frost des Daches Nagel springt.
Spricht jener: Mir ist kalt; obgleich die Tropfen zwingt
Die Hitz aus seiner Haut, so wird er dennoch zittern,
Und ließ ihm auch im Augst sein Kleid mit Füchsen füttern.

Ausgleicher. So nennt Logau den Tod; weil er allen Unterschied unter den Menschen aufhebt. Sinnged. 1806.

B.

Baar, 1. für bloß, leer. Sinng. 1721.

— — ist an Ehr und Namen baar.

2. für barfuß, unbeschlagen. Sinng. 1513.

Polsche Pferde gehen baar, pohlsche Leute gehn beschlagen ꝛc.

Bach, eine. Logau macht dieses Wort durchgängig weiblichen Geschlechts. Sinng. 1267.

Der Zorn ist eine volle Bach.

Auch Opitz, Tscherning, Flemming sagen die Bach.

Bankart, Bankkind; ein außer der Ehe erzeugtes Kind.

Man sehe, wie Logau *Sinng.* 975. die verschiedenen Benennungen solcher unehelichen Kinder ordnet:

> Ein wohlbenamtes Volk sind gleichwohl *Hurenkinder!*
> Bey Bauern heißt man sie zwar so nichts desto minder;
> Bey Bürgern besser noch, *Bankart*; und im Geschlechte
> Der Edeln, *Bastarte*; und *Beyschlag* auch *Unächte*
> Bey Fürst und Königen.

Allein es ist falsch, daß sonst kein Unterschied unter diesen Wörtern seyn sollte. *Bankart* heißt jedes Kind, das außer dem Ehebette, welchem hier die Bank entgegen gesetzt wird, erzeugt worden. *Bastart* aber hat den Nebenbegriff, daß die Mutter von weit geringerm Stande, als der Vater, gewesen sey; ja dieser Nebenbegriff ist bey den mittlern Schriftstellern oft der Hauptbegriff, ohne daß dabey zugleich auf eine unehliche Geburt sollte gesehen werden. *Beyschlag* klingt ziemlich nach der Stutterey. *Unächte* Kinder glaubt man itzt weit feiner *natürliche* Kinder nennen zu können; welche Benennung, nach Logaus Zeiten, aus der französischen in die deutsche Sprache gekommen ist. In dem so genannten *Heldenbuche* kömmt ein altes Wort vor, welches hieher gehört, und der Wiedereinführung vollkommen würdig ist: *Kebskind*. (Auf dem 49ten Blatte der Ausgabe von 1560.)

> „Sie sagten seltzam Märe
> „Wol auf den werden Mann,
> „Wie er ein Kebskind were
> „Und möcht kein Erbe han."

Barmherzigkeit und *Erbarmung* unterscheidet Logau in der Aufschrift des 23ten Sinngedichts im V Buche. *Erbarmung* ist ihm das bloße unangenehme Gefühl, welches wir *bey der Pein eines andern* empfinden: *Barmherzigkeit* aber ist ihm weit mehr, nehmlich die thätige Bemühung, *eines andern Pein zu wenden.*

Bedurft, Lebensbedurft, Sinng. 507. wofür wir jetzt Lebensnothdurft sagen.

Befahren, sich: für befürchten. *Sinng.* 38. ist noch an vielen Orten im Gebrauche. Herr Bodmer hat das Hauptwort hievon:

> „Ich entdeckte ihm meiner Seele *Befahren*;"

anstatt, die Besorgnisse meiner Seele. Ueberhaupt findet man in den Schriften dieses Dichters und seiner übrigen Landesleute viele dergleichen

nachdrückliche Wörter, von gutem altem Schrot und Korne, die den meisten Provinzen Deutschlands fremde geworden sind und sich in der Schweiz am längsten erhalten haben.

Begünsten. Sinngeb. 2477. wofür wir itzt, etwas wohlklingender, begünstigen sagen.

Belieb, das. Sinng. 545.

Die Bibel, Gottes Wort, ist mein Belieb im Leben ꝛc.

Belieben (I. 71.) scheint unserm Dichter die Bedeutung des Worts lieben zu verstärken. Eben so sagt er (IX. 104.) beherzen und beküssen. Auch finden wir dieses Wort mit belachen verbunden: belieben und belachen.

Be moll übersetzt Logau: Das linde Be. Sinng. 1366. Ein Kunstwort, welches eingeführt zu werden verdienet, weil wir uns sonst mit dem fremden behelfen müßten.

Bequemen, das; für die Bequemlichkeit. (XI. 25.) An einem andern Orte finden wir das Lustbequemen.

Bescheinen etwas, ihm einen Schein, einen Anstrich geben. Zweyte Zugabe 72.

Wenn böse Weiber ihre Tücke wolln[1] bescheinen,
So wissen sie kein bessers Mittel, als das Weinen.

Besinnen, dieses Zeitwort, welches sonst nur ein Reciprocum ist, braucht Logau als ein bloßes Activum; da ihm denn etwas besinnen so viel ist, als seinen Scharfsinn an etwas zeigen, worauf sinnen und es durch das Sinnen herausbringen. excogitare. Anhang 254.

O Lieber, wie viel ists, das ich pflag zu besinnen?
Geh, zähle mir die Stern, und menschliches Beginnen!

An diesem Orte heißt es ihm so viel als Sinngedichte machen. Wir finden dieses Wort in eben dieser thätigen Bedeutung auch beym Flemming:

„Die Gesellschaft sprach ihm zu:
„Damon, was besinnest du?"

Besitzen, sich worauf setzen. (VII. 74.)

Redlich will ich lieber schwitzen
Als die Heuchlerbank besitzen.

Besonnenheit; das Gegentheil von dem gebräuchlichern Unbesonnenheit. Anh. 174.

[1] wollen [1759] wolln [Originalausgabe der Sinngedichte Logaus von 1654]

Bestand, der; für Beständigkeit. (III. 88.) und Sinng. 211.

— Hoffnung kriegt die Kron,
Und Bestand den rechten Lohn.

Bestehen; 1. Als ein Neutrum, für stehen bleiben, stecken bleiben. Sinng. 946.

— — — im Rücken
Bestund der heiße Pfeil ꝛc.

2. Als ein Activum. Etwas bestehen heißt alsdann so viel als einem Dinge Stand halten, es ausstehen. Im Heldenbuche lesen wir es sehr oft; und auch in der Geschichte des Ritters Don Quixotte von Mancha kömmt der Ausdruck ein Abentheuer bestehen, häufig vor. Logau sagt: (XIII. 11.)

Nähmen wir wohl eine Welt und bestünden noch einmal
Was bisher uns dreyßig Jahr zugezählt an Noth und Quaal?

Und Opitz:

„Sie wissen allen Fall des Lebens zu bestehen.“

Bestillen, für stillen; das Be verstärkt die Bedeutung, wie wir unter Belieben angemerket haben. Sinng. 2135.

Durst und Hunger sind die Mahner, die man nimmer kann bestillen:
Morgen kommen sie doch wieder, kann man sie gleich heute füllen.

Beyschub, Hülfe, Vorschub. (XI. 112.)

Ptochus rufet seinen Freund in der Noth um Beyschub an ꝛc.

Bieder, rechtschaffen, nützlich, tapfer. Wir lassen dieses alte, der deutschen Redlichkeit so angemessene Wort muthwillig untergehen. Frisch führt[1] den Passionsgesang: O Mensch, bewein dein Sünde groß ꝛc. an, worinn es noch vorkomme. Wir wollen nachfolgendes Sinngedicht unsers Logaus in dieser Absicht anführen (III. 37.)

Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er ist, kömmt selten höher an.

Biedermann ist zum Theil noch üblich. Bey ihm aber findet man noch andere dergleichen nachdrückliche Composita; als[2] Biederweib (V. 6.)

[1] führet [44. Litteraturbrief]

[2] [Im 44. Litteraturbrief heißt es von hier an bis S. 365, Z. 7 kürzer:] als Biederweib, Biederherz, Biederwesen, Biedersinnen. Und welch

Ein Biederweib im Angesicht, ein Schandsack in der Haut
Ist manche —

desgleichen *Biederherz*, (V. 20.) *Biederwesen*, *Sinng.* 761. *Biedersinnen*, *Sinng.* 2210.

Werther Freund, du lieber Alter, alt von alten *Biedersinnen*,
Alt von Jahren, Witz und Ehre —

Und welch ein vortreffliches Wort ist nicht das, welches in dem alten Lobliede auf den wendischen König Anthyrus vorkömmt:[1]

„Sein Sinn war abgericht auf Biederlob und Ehre?"

Biederlob ist hier das Lob, welches man als ein Biedermann von einem Biedermanne erhält.[2] In den Fabeln *des von Riedenburg* finden wir auch das Hauptwort hievon, *Biederkeit*.

An Eren und an Biderkeit.

Bilderbogen. So nennt Logau den Thierkreis. *Erste Zugabe* 201.

Bindlich. 1. Als ein Beywort, so viel als verbindlich, verbunden: *Sinng.* 2448. *einer Frau bindlich werden.* 2. Als ein Nebenwort, so viel als stricte: (III. 9.) *sich bindlich wozu erklären.*

Blassen; pallere, pallescere. als ein Activum. (XIII. 10.)

— — — röthen
Was Todtenasche blasset.

2. als ein Neutrum (IX. 76.)

Der ist nicht alleine bleich,
Wer nicht satt ist und nicht reich;
Großes Gut und stetes Prassen
Macht vielmehr die Leute blassen.

Blick, für Augenblick. *Sinng.* 365.

— — Du achtest Gott so klein,
Und kannst doch ohne Gott nicht einen Blick nur seyn.

Blicklich, als ein Nebenwort; für, alle Augenblicke. *Anh.* 138.

— — — blicklich Kleider wandeln.

Und Flemming:

„Wer bezahlt euch Leib und Leben,
„Die ihr blicklich hin müßt geben?"

---

[1] vorkommt [44. Litteraturbrief] [2] [Der folgende Satz fehlt im 44. Litteraturbrief]

Blitzlich, geschwinde wie der Blitz. Sinnged. 1131.

Mensch, vertraue keinen Stunden, weil sie nimmer stille stunden;
Du läufst mit, und hast dich blitzlich deinem End entgegen funden.

Blößlich für bloß. Sinng. 1498.

Wer auf Tugend nichts nicht wagt, will auf Glücke blößlich harren ꝛc.

Bruch, braccae, Hosen (Plattd. Brooke) Sinng. 1573.

Trotzt mancher noch so hoch
So trifft er endlich doch
Für seine Füße Schuch,
Für seinen Sitzer Bruch.

Brunft. Sinng. 2164.

— — Denn wilder Thiere Zunft
Hegt nur zu mancher Zeit der süßen Liebe Brunft.

Und dieses ist auch das wahre eigentliche Wort, den Trieb gewisser wilden Thiere zur Vermischung anzuzeigen; derjenigen nehmlich, welche dabey brüllen oder brummen. Unwissenheit und Nachläßigkeit haben dieses Wort in Brunst verwandelt, welches von brennen gemacht ist; und haben dadurch Anlaß gegeben, mit diesem letztern schönen und edeln Worte einen unzüchtigen und eckeln Begriff zu verbinden. Noch ist es Zeit, diese nachtheilige Vermischung wieder abzuschaffen. Brunst heißt fervor, ardor, und bedeutet so wenig etwas übels,[1] daß es die üble[2] Bedeutung nicht anders als durch ein Beywort erhalten kann. So sagt z. E. unser Logau: arge Brunst, geile Brunst ꝛc. Brünstig aber, entbrünsten und andere dergleichen abgeleitete Wörter brauchen Opitz, Morhof ꝛc.[3] in der besten Bedeutung von der Welt. Frisch in seinem Wörterbuche schreibt zwar: „Brunst sagt „man nicht wohl von Wölfen, Luchsen und dergleichen, wie einige Jäger „thun; sondern besser Brunst.“ Allein man lasse sich nicht irre machen; denn Frisch hat hier offenbar unrecht; weil die Jäger von Wölfen und Luchsen[4] weder Brunft noch Brunst sagen, sondern beyde rollen oder ranzen lassen. S. Döbels erfahrnen[5] Jäger.

Brunst; anstatt Brand, Verbrennung, Feuersbrunst. Sinng. 91. hat zur Ueberschrift: die letzte Brunst der Welt, und heißt:

[1] übeles, [44. Litteraturbrief] [2] übele [44. Litteraturbrief] [3] ꝛc. [fehlt im 44. Litteraturbrief] [4] Lüchsen [44. Litteraturbrief] [5] erfahrner [44. Litteraturbrief]

Unsre Welt ist schlägefaul,
Setzt sich wie ein stätig Gaul.
Will sie Gott zu Stande bringen,
Muß er sie mit Feuer zwingen.
Jene Welt ertrank durch Flut,
Diese Welt erfodert Glut.

Und Opitz sagt:

„— — so viel Schriften — —
„Die keine Macht der Zeit, kein Wetter, keine Brunst
„Zu dämpfen hat vermocht. — —“

Bübeln. 1. betriegen, Unterschleif machen. (X. 34.)

Wer im Geringen bübelt ꝛc.

2. wollüstig scherzen; wovon sich die gröbere Bedeutung noch in dem Ausdrucke huren und buben findet. (VI. 36.)

Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie sich kamen zu bewirthen,
Folgte nichts als lieblich Liebeln,
Folgte nichts als tückisch Bübeln.

Buhlen. Von diesem Zeitworte macht Logau die leidende Weise: gebuhlt werden. Sinngeb. 1136.

Denn der Buhler buhlt dem Buhler, buhlt und wird gebuhlt nicht minder.

Büttner oder Bütner für Böttcher. Sinng. 1530. das alte Wort heißt Buittin, ein hölzern Gefäß; Plattdeutsch: eine Bütte.

C.

Cärl; so schreibt Logau wofür wir itzt Kerl schreiben. Sinng. 672. Das ä hätten wir billig beybehalten sollen, weil das alte gothische Wort Karle heißt.

D.

Dannen braucht Logau öfters für, von dannen. Z. E. Sinng. 895.

Alle Flüsse gehn ins Meer,
Alle kommen dannen her.

So wie in den alten Fabeln:

Dannan schied er mit Bitterkeit. —
Der Tiep sich balde dannan stal.

Degen. Logau braucht dieses Wort in der alten Bedeutung, für einen tapfern Kriegsmann, für einen Helden. (XIII. 10.)

— — — Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen nöthen,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht lassen wollt von hinnen.
Die alten kühnen Degen
Gehn noch auf unsern Wegen,
Die ihrer Druden Lieder
Nicht ließen sinken nieder.

Diese Bedeutung war also zu seiner Zeit noch bekannt. Bey viel spätern Schriftstellern wird man sie schwerlich finden. Denn ohngefähr dreyßig Jahr darauf mußte sie Sandrart bereits seinen Lesern in einer Anmerkung erklären. (S. der deutschen Akademie zweyten Haupttheils erste Abth. S. 42.)

Demmen. Dieses Zeitwort braucht Logau, dem ersten Ansehen nach, in zwey ganz verschiedenen Bedeutungen. Einmal heißt es ihm so viel als verdunkeln, demmericht machen. Sinng. 1667.

Gottes Wort leucht helle,
Gottes Wort lauft schnelle:
Wer denn will es demmen?
Wer denn will es hemmen?

Ein andermal bedeutet es schlemmen, prassen. Anh. 228.

In vollem Sause leben, nur schlemmen, demmen, zehren,[1]
Ist hofemäßig. Sorgen, woher es zu gewehren,
Damit sind ihre Köpfe mit nichten zu beschweren.

Frisch hat die erstere[2] Bedeutung gar nicht, und aus der zweyten macht er ein besonderes Wort, das er vor sich, und nicht unter Demmerung anführet.[3] Es sind aber beide Bedeutungen so verwandt, daß auch mit der zweyten eigentlich der Begriff in[4] der Demmerung zu verbinden ist.[5] Der Spate in seinem Sprachschatze sagt sehr wohl: Demmen proprie est, noctes conviviis vigilatas ducere, in tene-

[1] zehren ꝛc. [44. Litteraturbrief; die beiden folgenden Verse fehlen] [2] erste [44. Litteraturbrief] [3] anführt. [44. Litteraturbrief] [4] in [fehlt im 44. Litteraturbrief] [5] ist [fehlt 1759]

bris perpotare. Statim autem ad quamcunque intemperantiam et helluationem transferri coepit.

Denken. Logau macht hievon ein unpersönliches Zeitwort: es denkt mich, memini. Sinng. 84.

Es denkt mich noch ein Spiel bey meinen jungen Jahren.

Wir erinnern, im Vorbeygehen, daß man einen Unterschied machen könnte unter denken, cogitare, und unter gedenken, recordari. Doch der Unterschied ist schon gemacht, wird nur nicht allemal beobachtet.

Deube, die; für Diebstahl. Sinng. 2808.

— — Keine Deube bleibt verhohlen.

Drang, der; für Drangsal. Sinng. 2835.

Der Drang, den Krieg uns that ꝛc.

Einem allen Drang anthun sagt man noch hin und wieder in der gemeinen Rede.

Druden, die; wofür wir itzt Druiden sagen. Man sehe die oben unter Degen angezogene Stelle.

Dupelmann; ein von unserm Dichter ohne Zweifel gemachtes Wort, durch welches man das Englische double-dealer sehr eigentlich ausdrücken könnte, wenn man es, nach unserm jetzigen Dialekte, in Doppelmann verwandelte. Sinng. 1103.

Die sich ließen schreiben ein
In den Biedermannesbund,
Da kein Dupelmann nie stund.

Er scheint es in dem 1226ten Sinngedichte ausdrücklich erklären zu wollen:

Duplus hat nicht duple Stärke, da er doch hat duples Herze:
Denn er führet duple Sinnen; sagt im Ernste, meynt im Scherze.

Jetzt sagen wir dafür Zweyzüngler, Doppelzüngler.

Durchschnitt. Mit diesem Worte hat schon unser Logau das undeutsche Profil übersetzt; und zwar eben da, wo wir es selten oder gar nicht brauchen. Denn wir sagen es zwar von Gebäuden ohne Bedenken, aber nicht von einem Gesichte, welches der Maler bloß von der Seite genommen hat. Erste Zugabe 183.

Große Herren, wenn sie blind, daß sie Maler gerne zahlen,
Pflegen nach dem Durchschnitt sie, oder schlafend sie zu malen.

E.

Eifere, der, die, das; so viel als scharf, beißend. Unser Dichter sagt Sinng. 1534. eifere Lauge. Der häufige Gebrauch der uneigentlichen Bedeutung des Hauptwortes hievon, nehmlich des Wortes Eifer, zelus, ist ohne Zweifel an dem Untergange dieses Beywortes Schuld.

Eignen, für geziemen. Sinng. 777.

Mit Verlust des guten Namen einen guten Freund erkaufen,
Eignet nicht den weisen Leuten.

Er sagt auch auf die unpersönliche Weise: es eignet sich, für es geziemt sich. Sinnged. 1771. So sagt man auch noch im gerichtlichen Styl: wie es einem treuen Anwalde 2c. eignet und gebühret.

Eitel, als ein Nebenwort für nichts, als (I. 3.)

Emse schreibt Logau anstatt Ameise. Sinng. 761.

Wohl indessen dem, der dort lacht, und schaut die Emsenhaufen,
Drinnen um das eitle Nichts kriechen, steigen, dringen, laufen
Unbedachte Menschenschwärme!

Wie von dem alten Worte Erbeis, Erbse; so ist von dem ältern Emeis, Emse entstanden. Man hat auch vor Zeiten Ambeiz geschrieben, und daher ist Ameise gekommen. Emse wäre noch immer ein sehr bequemes Wort für die deutsche Prosodie.

Ent; mit dieser Sylbe fängt Logau verschiedene Wörter an, die sich sonst mit em anfangen. Er sagt z. E. entpor anstatt empor. Sinng. 1257. Desgleichen entfinden anstatt empfinden. Sinnged. 1390.

Als bald ein neues Kind
Die erste Luft entfindt,
So hebt es an zu weinen.

Enthalten, sich; anstatt sich aufhalten. (XII. 101.)

Immer fragten wir nach Neuem, weil sich Krieg bey uns enthalten 2c.

Entjungferung, die. Sinnged. 1672. und entjungfern. 2586.

Blumona ward entjungfert: da solches war geschehen,
Verschwur sie Haut und Haare, sie hätt es nicht gesehen.

Entschließen, für ausschließen. Sinng. 610.

Wer vom Herzen Gott entschleußt 2c.

Entwerden, für Entkommen, davon fliehen. Sinng. 1209.

— — Wer entwerden kann ist froh.

Er, das; und das Sie. Man sehe in welchem sensu nupto Logau beides braucht. Sinng. 2776. Auf den Mollis.

Dein Weib ist dir kein Weib, und du bist ihr kein Mann:
Wie daß das Er nicht ihr, Sie dir gewachsen an?

Erarnen; so viel als erwerben. Sinng. 966.

So wirst du dorten Glanz, und Segen hier erarnen.

Das Heldenbuch hat an einem andern Orte von Christo:

„— — der mich hat
„Hoch an dem Kreuz erarnet."

Erdegeist, ein poetisches Wort, für einen Geist der am Irdischen klebt. Sinng. 3.

Billig! denn so hohe Sinnen
Müssen andern Dank gewinnen,
Als ein kriechend Erdegeist.

Erdisch, wofür wir itzt irdisch sagen. Sinng. 2212.

Erkunden. (XI. 121.)

Wer will der Weiber Tück erkunden und entdecken? 2c.

Erlusten. Anhang 76.

In der Jugend zum erlusten, in dem Alter zum erlaben
Sind die Weiber —

Ernüchtern; nüchtern werden. (XII. 60.)

Gottes Werk hat immer Tadel. Wem der Tag zu kurz zum Trinken,
Diesem will auch zum Ernüchtern gar zu kurz die Nacht bedünken.

Erstecken braucht Logau für: machen daß etwas erstickt. Sinng. 1275. Liebe erstecken; und (X. 90.) Krieg erstecken.

Erstrecken; als ein Activum für erweitern, ausdehnen, machen daß sich ein Ding weiter erstreckt. Bey Gerichten kömmt es in dieser thätigen Bedeutung noch überall vor. Man sagt z. E. Man will zwar dieß Gesetz auch dahin erstrecken; allein 2c. Und unser Logau sagt: (XI. 47.)

Liebe kaufte neulich Tuch, ihren Mantel zu erstrecken,
Weil sie, was durch dreyßig Jahr Krieg verübt, soll alles decken.

Einer unsrer lyrischen Dichter hat diese veraltete Bedeutung sehr schön wieder erneuert, wenn er in seiner Ode an das Glück sagt:

„Wenn kein Ruhm, — —
„Wenn kein Gold mein Lebensziel erstrecket,
„Wenn ich nicht vergnügter küsse:
„Was vermiß ich, wenn ich dich vermisse?"

Siehe auch Strecken.

Erwarmen, auf etwas; auf etwas hitzig werden. Sinng. 803.

— — die manchmal so erwarmen
Auf unser Gut und Blut. —

Erwinden, sich; so viel als sich unterstehen, sich unterwinden. Anh. 62.

— — wenn wir Diener uns erwinden.

F.

Feber schreibt Logau anstatt Fieber. Sinng. 2589. und anderwerts, doch nicht überall.

Feuerspiegel nennt Logau, was wir itzt Brennspiegel nennen. Anh. 159.

Feulen oder faulen; für müßig sitzen, faullenzen. Sinng. 1933.

Feyern von etwas; so viel als, (wie er sich Sinng. 1170. ausdrückt) von etwas müßig werden, damit aufhören. Sinng. 114.

Allein es kömmt dazu, daß endlich selbst sein Fuß,
Hoch in der Luft, vom Treten feyern muß.

Sie sind feyrig, sagt man noch an einigen Orten von den Handwerksgesellen, die keine Arbeit bey Meistern haben. Luther gebraucht einmal den Ausdruck: ich will ihn nicht viel darum feyern; welches vollkommen das sagt, was der Franzose durch faiter quelqu'un ausdrückt.

Filzigkeit, die; schändliche, schmutzige Kargheit. Sinng. 2127.

Findlich, was zu finden ist. (V. 39.)

Ob nur einer findlich wäre rc.

Flammenschütze; so nennt unser Dichter den Amor. Sinng. 2448.

Freund, der kleine Flammenschütze hat das dritte Freudenfeuer
Angeflammt in deinem Herzen.

Flitte, die. Sinng. 644.

Des Nero Meistern nahm die Flitte
Sein Leben hin, wie sein Geblüte ꝛc.

Flitte bedeutet ein Instrument, womit die Ader gelassen wird. Einige wollen, daß es aus dem Griechischen Phlebotomum zusammen gezogen seyn soll. Uns deucht es das Urwort von Flitze zu seyn, welches einen Pfeil bedeutet, und wovon das Wort Flitzbogen noch in vielen Provinzen im Gebrauche[1] ist. Uebrigens ist dieses weder die Lanzette, noch der Schnäpper; sondern es ist das alte deutsche Laßeisen, ehe es durch Anbringung einer Schnellfeder verbessert und dadurch zu dem so genannten Schnäpper gemacht wurde. S. Heisters Chirurgie, S. 380.

Flucht. Sinng. 2162. hat Logau den Pluralis von diesem Worte, der sonst selten oder gar nicht, vorkömmt; die Flüchte.

— — treibt die Tochter in die Flüchte.

Freunden, sich zu einem; so viel als sich mit einem befreunden. Sinng. 74.

Frevelich. So macht Logau dieses Wort; so muß es gemacht werden: und das itzt gebräuchliche freventlich taugt eigentlich gar nichts. Frevel und frevelich aber heißt bey unsern alten Schriftstellern alles, was in der Hitze einer gewaltsamen Leidenschaft gesagt oder gethan wird. Sinng. 1715.

Gewalt ist wie ein Kind: wo nicht Verstand sie leitet,
So stürzet sie sich selbst, weil sie zu frevlich schreitet.

Frevlerplan, der; ein altes poetisches Wort für, die Bahn der Frevler. Sinng. 761.

Will nicht wider Recht und Zucht, treten auf den Frevlerplan.

Frommen, einem; einem nützen. Anh. 52. und öfter.

Frosch, der; heißt bey den deutschen Wundärzten die mit Materie angefüllte Geschwulst, die, öfter bey Kindern, als bey Erwachsenen, unter dem vordersten Theile der Zunge, bey den Froschadern entstehet. Lateinisch ranula. Logau nennt sie daher in der Ueberschrift des 74sten Sinngedichts unsers eilften Buches, eine Kinderkrankheit.

Udus wird gewiß den Frosch unter seiner Zunge haben,
Den er immer fort und fort muß mit etwas nassem laben.

[1] im Gebrauch [44. Litteraturbrief]

Führen, eine Person; eine Person spielen. (IX. 75.)

Die Person die ich itzt führe auf dem Schauplatz dieser Welt ꝛc.

Fürlieb. (VIII. 17.) So sagt Logau allezeit, wofür wir itzt fast durchgehends vorlieb sagen, wider unsere eigene angenommene Regel: daß nehmlich für allemal pro bedeuten solle.

Fußgicht, die; das Podagra. Anh. 90.

Wer zum Tischtrunk Fischtrunk nimmt,
Selten dem die Fußgicht kömmt.

So auch Darmgicht, ileus. (I. 9.)

G.

Gach; praeceps, properus. Auch dieses den alten schwäbischen Dichtern sehr übliche, und uns nur noch in dem zusammengesetzten Jachzorn überbliebene Wort, kömmt zweymal bey unserm Logau vor. 2 Zugabe 90.

Die Magd, die stieg aufs Heu, der Knecht, der stieg ihr nach;
Sie ward gar sehr erhitzt, zur Rache ward ihr gach.

Doch nicht allein das Wort, die ganze Redensart ist hier alt, und eben dieselbe, wie sie bey dem von Riedenburg (Fab. 69.) vorkömmt, wo es von dem tückischen Hunde heißt:

Wenne er gebeis, so wart im gach
Ze flucht.

Praeceps se in fugam dabat.

In der zweyten Stelle des Logau bekömmt gach noch die Nebenbedeutung der Unbedachtsamkeit, als welche mit der Eilfertigkeit und Hitze verbunden ist. Anhang 165.[1]

Die Deutschen sind nicht männisch mehr, thun Kindern alles nach,
Die, wenn sie etwas neues sehn, thun töblich, dumm und gach.

Gaden, der, heißt bey unserm Dichter so viel als der Laden, das Gewölbe des Kaufmanns. 1 Zugabe 168.

Diese Waar ist nicht die beste die im Gaden vornen leit ꝛc.

Aeltere und andere doch in der Hauptsache übereinkommende Bedeutungen findet man bey dem Schilter, Wachter ꝛc.

Gebette, das; Brautgebette. Sinng. 1943. Ein Bette kann ein bloßes einzelnes Stück, ein Oberbette, oder Unterbette seyn;

[1] 1. Zugabe 165. [1759]

ein Gebette aber bedeutet alle diese einzelnen Stücke, die ein vollständiges Bette ausmachen, zusammengenommen.

Gebruch; Mangel, von dem Zeitworte gebrechen, mangeln. Sinng. 2141.

Cominäus ist, ihr Fürsten, euer Katechismusbuch:
An dem Grunde wohl zu herrschen, ist bey ihm fast kein Gebruch.

Gedenkkunst, die; so nennt Logau die Kunst das Gedächtniß zu stärken, und ihm durch natürliche oder künstliche Mittel zu Hülfe zu kommen; dergleichen Lullus, Kircherus und andere geschrieben. Sinng. 2717.

Gedieg, ein Hauptwort, wovon wir noch das Beywort gediegen behalten haben. Sinng. 1678.

Geld- Lust- und Ehrengeiz macht daß die ganze Welt
So arm ist am Gedieg, und nichts von Heil behält.

Geding, das. Daß dieses Wort auch so viel heiße als Hoffnung, Vertrauen, zeigt Wachter, und führt unter andern einen alten Kirchengesang an, wo es in dieser Bedeutung vorkomme. In den oben angeführten Fabeln des von Riedenburg heißt es: (Fab. 32.)

Guot gedinge sullen haben
Jung, alt — — —
Guot gedinge machet das,
Das der geniset der siech was.

In folgender Stelle unsers Dichters scheint diese Bedeutung gleichfalls Statt finden zu können. Sinngeb. 1103.

Ach es wolle diesem Ringe
Seyn verpflichtet das Gedinge,
Daß er steh zu sicherm Pfande
Eurem Glück und Segensstande.

Doch wollen wir nicht leugnen, daß der weitläuftige sensus forensis dieses Worts nicht auch noch eine andere Erklärung darbieten könnte, es kann hier nehmlich so viel heißen als: das Gelübde.

Gehöne, das; so viel als Gespötte. 1 Zugabe 51.

An der hohen Häupter Seite, stehen graue Häupter schön:
Dennoch sind itzt hohen Häuptern graue Häupter ein Gehön.

Gelosen; so viel als los werden. Sinng. 1237. und anderwerts.

Man fleißt sich itzt den Bart vom Maule zu gelosen ꝛc.

Gemahlinn, die. Dieses Wort war schon zu unsers Dichters Zeiten im Gebrauch; und auch damals schon maaßten es sich geringere Leute an. Sinng. 2442.

Vitus nennt sein Weib Gemahlinn. Billig! weil sie sich so malt,
Daß um Weißes und um Rothes jährlich sie viel Thaler zahlt.

Gemein und gemeinlich als ein Nebenwort, für meistentheils, insgemein; kömmt sehr oft vor; als Sinngeb. 1154.

Was Pelops, Attalus und Krösus schwangre Kasten
Von Golde, Geld und Gut vor Zeiten in sich faßten
Nützt nur so viel, daß der, der gar zu viel drauf denkt,
Den Leib gemein an Baum, die Seel an Nagel henkt.

und Sinng. 1136.

Buhler sind gemeinlich Blinde ꝛc.

Gemerke, für Merkmaal, Merkzeichen. (X. 25.)

Daß der Sinn es redlich meyne, haben wir nur Ein Gemerke ꝛc.

Genoß, der; socius. (I. 32.)

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß ꝛc.

Gerne. Durch Vorsetzung dieses Nebenworts macht Logau ein zusammengesetztes Hauptwort, welches alsdann eben das eitle und fruchtlose Bestreben ausdrückt, das die Engländer durch das angehängte would-be ausdrücken: z. E. a Merchant-would-be, a Politik-would-be. Auf diese Weise sagt er nicht allein ein Gernegroß, welches noch üblich ist: Anhang 212.

Bardus strebt nach großem Namen, ist von allen Gaben bloß:
Dieses kann man ihm wohl gönnen, daß er heiße Gernegroß.

Sondern er sagt auch ein Gerneklug: Sinng. 257. wo von der thörigten Pralerey, fremde Wörter in die deutsche Sprache zu mengen, die Rede ist,

— — — das andre wird genommen
So gut es wird gezeugt und auf die Welt ist kommen
Durch einen Gerneklug, der, wenn der Geist ihn rührt,
Itzt dieses Pralewort, itzt jenes raus gebiert.

Gieben; so viel als das gemeine giebsen, oder das plattdeutsche gappen. 1 Zugabe 201.

Die für Drang, Zwang, Pein und Schmach
Endlich mehr kaum konnten gieben.

Tscherning sagt dafür geufzen. Siehe dessen Frühling deutscher Gedichte S. 8.

— — „das herzenswehe Seufzen
„Macht mich so laß und matt, daß ich auch kaum kann geufzen."

Gnadselig; ein gnadseliger Diener ist unserm Dichter der, den der Herr mit seinem ganzen Vertrauen begnadiget hat. (II. 21.)

Graskrone. Dieses Wort ist die Ueberschrift des 80ten Sinngedichts im IX Buche, und fängt an:

Der sein Vaterland errettet, diesen krönte Rom mit Gras.

Allein der Dichter muß sich hier geirrt haben. Wir wenigstens können uns keines Scribenten erinnern, der uns berichtete, daß man jemals in Rom diese oder eine andere große That mit einer dergleichen Krone belohnt habe. Vielleicht hat er die coronam civicam in Gedanken gehabt, die aber nicht dem Erretter des Vaterlandes, sondern dem Bürger, der einen Nebenbürger errettet hatte, von diesem erretteten Bürger geschenkt wurde. Sie war auch nicht von Gras, sondern von Eichenlaube. Morhof übersetzt (Gedichte S. 399.) diese coronam civicam nicht übel durch Bürgerkranz.

Grau, der; der Eckel. (II. 84.)

Greiner. Greinen heißt so viel als winseln, klagen, weinen, jammern; und einer, der dieses oft und ohne Ursache thut, ein Greiner. Sinnged. 1622.

Vor Zeiten stunden Junge den Alten höflich auf;
Itzt heißt es: Junger sitze, und alter Greiner lauf!

Greis; als ein Beywort, für grau. Sinng. 785.

Ein Künstler, glaub ich, ist, der Schwarzes färbe weiß:
Das Alter kann die Kunst, färbt schwarze Haare greis.

Großmuth, der; sagt Logau nach der Analogie der Wörter Muth, Hochmuth. Sinng. 1171.

Grün; für frisch, gesund. Sinng. 2784.

Ein grüner Mann, ein rothes Weib, die farben wohl zusammen,
Sie sind geschickt im Wasserbau zu ziehen wohl die Rammen.

Gumpen; muthwillig springen, hüpfen, tanzen. Sinng. 453.

Ein Kalb scherzt, gumpt und springt ꝛc.

Wachter führt bey diesem Worte weiter nichts an, als das griechische *κομπειν*, strepitum edere *jactu pedum*, (von welcher Bedeutung, nehmlich in Ansehung des jactu pedum, er uns noch dazu den Währmann schuldig geblieben ist,) und setzt hinzu: forte aliqua affinitate. Es ist zu verwundern, daß ihm nicht vielmehr das italiänische gamba und gambata, welches man von dem lateinischen gamba, und dieses von dem griechischen *καμπη* herleitet, beygefallen. Auch die Franzosen haben daher ihre gambade und ihr regimber gemacht, welches mit diesem gumpen sehr viele Aehnlichkeit hat.

Gunst; den ungewöhnlichen Pluralis von diesem Hauptworte hat Logau in der Ueberschrift: der Weg zu Gunsten. (III. 55.)

Güteln; dieses Zeitwort kömmt im VIII Buche, im 66ten Sinngedichte vor:

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen?
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

Wie betteln von Bitte gemacht worden, so scheint güteln von gut, oder vielmehr von Güte entstanden zu seyn. Frisch hat das ähnliche Zeitwort gutzeln, welches er aber von gucken herleitet, und durch aspicere aliquem more mendicorum eleemosynam expectantium, erkläret.

H.

Hahnen, einen; einen zu Hahnrey machen. Sinngeb. 179.

Die neue Welt ist fromm, und frömmer als die alte.
Sie darf nur acht Gebot, die sie im Leben halte;
Denn Ehbruch, Diebstahl bleibt; man hahnet nur die Leute
Und macht, was uns gefällt, nach Krieges Art, zur Beute.

Dieses Zeitwort würde man mit gutem Grunde Frischen entgegen stellen können, welcher Hahnrey für kein Compositum will gelten lassen, sondern es von dem italienischen Cornaro herleitet.

Halt, für Hinterhalt. Sinngeb. 1257. wo der Dichter von den Wangen schöner Mädchen ungemein anakreontisch sagt:

— — — hier ist das flache Rund
Drum Zephyrus spielt her, darauf Cupido stund,

Und sich um einen Weg für seinen Pfeil umsahe,
Und dachte, wie ein Wild für seine Küch er sahe
Mit seinem Purpurzeug. Hier lag er oft im Halt,
Mit Rosen wohl verhägt, wenn er die Jagd bestallt.

Hauptgut, sagt unser Dichter sehr oft, und sehr wohl anstatt des undeutschen Capital; als Sinng. 1326.

Noch Hauptgut, noch die Zinsen darf itzt ein Schuldner gelten.

Tscherning (Frühl. S. 69.) sagt Hauptgeld:

„Das Hauptgeld bleibet stehn, ihr streicht die Zinsen ein.“

Hausinnen, die; so nennet man in Schlesien Miethsleute von der niedrigern Gattung. Sinng. 952.

Wenn, Jungfern, eure Flöh, die ihr habt zu Hausinnen,
Was sie gehört, gesehn, vermelden sollten können,
Wie mancher fragte sie, der Lust zu freyen hat,
Eh als den besten Freund, um einen treuen Rath.

Und Sinng. 2050.

Jedermann hat zu Hausinnen ꝛc.

Hebelbaum sagt Logau, wofür wir itzt Hebebaum sagen. Sinng. 2795.

Runcus ist gewaltig stark, gäbe Bauern großen Nutz,
Könnten ihn zum Hebelbaum brauchen für das größte Klutz.

Hergesippt; für entsprossen, erzeugt. Sinng. 2379.

Fürstinn von den Obotriten, einer deutschen Heldenart
Hergesippt ꝛc.

Desgleichen hat er auch zugesippt, für verwandt. (IX. 10.)

Herzlich, welches itzt nur so viel als sehr bedeutet, nimmt Logau in seiner ursprünglichen Bedeutung für von Herzen, mit dem Herzen; nach der Analogie des Wortes mündlich:

Herzlich hassen, mündlich lieben.

Hinsichern, sich. (XIII. 11.)

Wenn ein redlich frommer Christ hin sich sichert in das Grab.

Ein Wort welches Logau ohne Zweifel gemacht hat, und welches an diesem Orte ungemein nachdrücklich ist, indem es so viel sagen will, als: der Christ, der itzt in der Welt nirgends sicher ist, begiebt sich in sein Grab hin, um daselbst gewiß sicher zu seyn. Einige Neuere haben dergleichen Wörter ohne Unterschied

getadelt, andere haben dergleichen bis zum Ekel gemacht. Dichter von gutem Geschmacke halten das Mittel, und gebrauchen solche Ausdrücke desto seltener,[1] je glänzender sie sind. Ein Poet muß sehr arm seyn, der seine Sprache nur durch ein einziges Mittel aufzustützen[2] weiß.

Hochträchtig braucht Logau für hoffärtig; so wie man das Gegentheil niederträchtig nennt. Sinnged. 117.

Wer will Pertunda stolz, hochträchtig auch wohl nennen?

Beym ersten Anblicke könnte man es für hochschwanger nehmen; und es kann leicht seyn, daß unser Dichter, der gar kein Feind von Wortspielen ist, auf diesen Nebenbegriff mit gezielet hat; denn das angeführte Gedicht heißt weiter:

Er giebt genug an Tag, er müß sie recht nicht kennen.
Heißt dieses denn wohl stolz? Sie bleibet unten an,
Und duldet über ihr so leichtlich jedermann.

Uebrigens kann dieses hochträchtig, in so fern es der Gegensatz von niederträchtig ist, einen analogischen Grund für die Ableitung von Hoffart mit abgeben, daß solches nehmlich nicht von Hof Art, sondern von hoch Fahrt gemacht und zusammengezogen sey. Auch scheint Logau an einem andern Orte, wo er ausdrücklich Hochfahrt schreibt, Sinng. 1354. auf diese Etymologie zu zielen; welche dadurch außer allen Zweifel gesetzt ist, daß wir in unsern ältesten Dichtern überall Hochfahrt lesen.

Höchlich, für hoch. Sinng. 90.

Wer höchlich fallen soll, den muß man hoch erheben.

Sich höchlich verwundern ist noch im Gebrauche.

Honigthum; der Liebe Honigthum ist die Ueberschrift des 1174 Sinngedichts, welches wir unter Kosen anführen werden; und ein Wort, welches unser Dichter zum Scherze gemacht hat, nach der Aehnlichkeit des Wortes Märtyrerthum u. a. m.

Husche, die. Auch die Nachrichter haben ihre Kunstwörter und dieses ist eines davon. Sinng. 2269.

Calvus, der ganz kahl am Kopfe, meynt man, werd ans Holz noch kleben;
Sorgt drum selbsten, wie der Henker ihm wird doch die Husche geben.

[1] seltner, [44. Litteraturbrief] [2] aufzustutzen [44. Litteraturbrief]

Unsere Wörterbücher erklären Husche durch Ohrfeige. Daß es aber hier etwas anders, und zwar so etwas bedeute, was an den Haaren oder mit den Haaren geschieht, giebt der Augenschein. Denn warum dürfte Calvus sonst besorgt seyn, wie ihm, als einem Kahlkopfe, der Henker die Husche geben werde? Man sagt noch in der Sprache des Volks: sich huschen, einander bey den Köpfen kriegen. Auch braucht man in eben dieser Sprache das Wort husch als eine Interjection der Geschwindigkeit: husch! da war er weg. An dieser Stelle bedeutet Husche also den letzten Stoß, den der Uebelthäter bekömmt, und wobey ihn der Henker vielleicht beym Schopfe ergreift. Der Begriff der Geschwindigkeit, welchen das Zwischenwort husch hat, macht, daß eine Husche auch in verschiedenen Provinzen einen überhingehenden Platzregen bedeutet. Man erlaube uns aus dieser letzten Bedeutung beyläufig eine Stelle aus dem Rabelais zu erklären. Dieser possierliche Schriftsteller braucht in seinem Gargantua zu verschiedenen Malen das Wort Housêe. Er sagt z. E. tumbant par une housêe de pluie. Seine Ausleger wollen, housêe sey so viel als horêe, und dieses so viel als pluviosa tempestas ad horam durans vel circiter. Diese Erklärung ist offenbar gezwungen, und sie würden sie schwerlich gewagt haben, wenn ihnen unser deutsches Husche bekannt gewesen wäre. Daß aber Rabelais etwas deutsch verstanden habe, und in seinen Schriften hin und wieder deutsche Wörter affektire, ist eine bekannte Sache.

J.

Ihrzen; mit einem in der zweyten Person des Pluralis reden. Es ist dieses die Ueberschrift des 196 Sinngedichts im Anhange, worinn unser Dichter diese unnatürliche Art zu reden verwirft. Was würde er von uns, seinen Nachkommen, sagen, die wir aus dem Ihr gar Sie gemacht haben?

> Ists deutscher Art gemäß mit Worten so zu spielen?
> Wir heißen Einen Ihr, und reden wie mit vielen.

Ein Glück für unsere Poesie, daß sie das natürliche Du überall behalten hat! So wie man ihrzen sagt, sagt man auch duzen, erzen, siezen 2c.

Inner sagt Logau öfters für in, innerhalb. (VIII. 98.) Er hat sein Grab inner einem frommen Raben. (VI. 6.) Sie geht inner Gold und Seide her. Desgleichen (V. 11.) inner dem Magen.

Inselt schreibt Logau, der Aussprache seines Landes gemäß, wofür wir itzt Inschlitt und Unschlitt schreiben. Sinng. 1338.

K.

Kat für Koth. Sinng. 2723.

Die Lieb ist wie der Schwalbenkat,
Verblendet wen sie troffen hat.

Kerb, der; für das Kerbholz. (XIII. 12.) der drüber seinen Kerb wohl halten wird.

Kiefeln, so viel als zanken, keifen. Sinng. 1534.

Mit der ich Schätzchen und Herzchen mich heiße;
Kieffel und beiße.

Von dem alten Kieb, ira, jurgium.

Kieslingstein für Kieselstein. Sinng. 1003.

Kindeln, sich wie ein Kind aufführen. Sinng. 1082.

— — Verdruß zu mindern
Kindeln Männer oft mit Kindern.

Auch das Hauptwort Kindeley für Kinderey, Tändeley, kömmt bey unserm Dichter vor. Sinnged. 1150.

Was in meiner Jugend Mayen
Von der Venus Kindeleyen
Ich gezeichnet auf Papier.

Kindern, heißt nicht: sich kindisch aufführen, sondern Kinder zur Welt bringen. (IX. 102.)

An manchen Orten ists so Brauch, die Weiber müssen jähr-
lich kindern.

So sagt auch Tscherning entkindert, für der Kinder beraubt: (Frühl. S. 54.)

„Steigt dieses, Herr, zu Herzen
„Daß ihr entkindert seyd?
„Ihr seid auch frey von Schmerzen:
„Wo Kinder sind, ist Leid.“

Klapf, der: von klopfen; so viel als Schlag; wie denn auch die Alten Donnerklapf für Donnerschlag sagten. Sinng. 808.

— — so wird ein jeder Stein,
Womit man nach uns wirft, ein Klapf am Himmel seyn.

Knebelhaut. Logau sagt; Sinng. 2024.

Veit trägt eine Flegelkapp über einer Knebelhaut ꝛc.

um zu sagen, daß Veit der unhöflichste und ungeschliffenste Mensch von der Welt sey. Knebel und Flegel ist hier eines; beides bedeutet einen bäurischen Menschen: appellamus, sagt der Spate, hominem agrestem einen Knebel. Knebel aber ist so viel als Knüppel: auch ein Klotz bedeutet in der gemeinen Sprache nichts bessers. Mit dieser Bedeutung stimmen die übrigen Wörter dieser Art sehr natürlich zusammen: als, die Knebel der Finger, Einen knebeln, ein Knebelbart, ein Knebelspieß; daß man also Unrecht thun würde, wenn man solche von Knabe herleiten und mit einem ä schreiben wollte, wie wir irgendwo gefunden haben.

Knechterey, sagt Logau, und will damit nicht so wohl die Knechtschaft ausdrücken, als vielmehr etwas, das sich für keinen freyen Mann, sondern für einen Sklaven schickt. Sinng. 883.

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverey:
Solls denn seyn, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sey?
Freyes Deutschland, schäm dich doch dieser schnöden Knechterey.

Kosen. Sinng. 1174.

Die Buhler sind Bienen, die Jungfern sind Rosen,
Gedanken sind Honig, zum Schmeicheln und Kosen.

Dieses Zeitwort, welches so viel als reden, schwatzen, bedeutet, ist ziemlich rar geworden. Der Uebersetzer des Don-Quixotte hat es sehr wohl gekannt, und ihm im zweyten Theile der Geschichte dieses Ritters S. 459. eine sehr glückliche Stelle gegeben. Der lächerliche Sancho sagt daselbst von den so genannten sieben Ziegen am Himmel: Ich kosete mit diesen Ziegen drei bis vier Stunden. Das zusammengesetzte Zeitwort liebkosen wird noch überall gebraucht. Bey diesem letztern merken wir an, daß Logau dafür liebekosen schreibt. Sinng. 726.

Kuchel für Küche, hin und wieder, als Sg. 403.

Die edle Poesie ermuntert Sinn und Geist,
Daß er greift an mit Lust was schwer und wichtig heißt.
Ob nöthig ist das Brodt, so läßt man gleichwohl gelten
Die weitgereiste Würz, und sonsten was da selten

In unsre Kuchel kömmt; man gönnet auch der Lust,
Bedarf es nicht Natur, zu Zeiten eine Kost.

Kuchel ist eigentlich Oesterreichisch und nicht Schlesisch; man sagte es aber zu Logaus Zeiten in Schlesien, um mit der Hofsprache zu reden.

Kürmeln, kömmt bey unserm Dichter so wohl, als bey andern vor, und bedeutet so viel als: lallen, schmeichelnd stammeln. Unsere Wörterbücher haben dieses Wort gar nicht, und von seiner Ableitung ist nichts zuverläßiges zu sagen. Sinng. 798.

— — Wir zeugen Kind auf Kind,
Ein Denkmaal hinter uns daß wir gewesen sind.
Gut! Gut! Was kann uns sonst aus Wermut Zucker machen,
Als wenn das liebe Kind mit Kürmeln und mit Lachen
An unser Haupt sich drückt, uns lieber Vater nennt,
Und macht daß man in ihm sich wie im Spiegel kennt.

Imgleichen: Sinng. 908.

— — vom süßen Namen Sohne
Ein kürmelnd Exemplar —

Eben so spricht Opitz von einem neugebornen Kinde:

„Was es kürmeln wird und lachen
„Werden lauter Verse seyn."

Lohenstein braucht es so gar von dem freundlichen, verliebten Murren der Löwen. (Arminius 1 Theiles zweytes Buch S. 84.)

L.

Längen, für in die Länge dauern. Sinnged. 2756.

Erdenbau kann übel längen,
Drein sich Wind und Wasser mengen.

Hievon kömmt das alte Beywort gelängt her, welches wir in des Adam Olearius persianischem Baumgarten finden: „Die „ausgelängte Nacht laufen sie, und sprechen früh Morgens ꝛc."

Lappe, ein; heißt ein feiger, weibischer, nichtswürdiger Mensch, wie das Beywort läppisch, welches von diesem Hauptworte abstammt, zu erkennen giebt. Und wer wird für feiger, weibischer und nichtswürdiger gehalten, als ein Verschnittener? Für diesen braucht es Logau Sinng. 2499.

Sonst möcht es seyn vergönnte Sache,
Daß man den Hahn zum Lappen mache.

Das Wort Laffe, welches noch gebräuchlich ist, bedeutet gleichfalls einen läppischen, einen kindischen Kerl. Da ferner Lappen und Lumpen einerley sind, so heißen, im verblümten Verstande, nichtswürdige Leute auch Lumpen, Lumpengesinde, Lumpenhunde.

Latz, schwäbisch Latz, der. Man wird das 227te Sinngedicht des Anhangs nicht verstehen, wenn man sich nicht erinnert, daß ein schwäbischer Latz so viel ist, als ein Hosenlatz.

Lauer, der; kömmt von dem lateinischen lora her, welches den sauern Nachwein bedeutet, der aus den Hülsen und Kernen der bereits gepreßten Trauben durch zugegossenes Wasser gemacht wird. (X. 9.)

Welt giebt ihren Hochzeitgästen erstlich gerne guten Wein;
Und schenkt ihnen sauern Lauer, wenn sie schon bethört sind, ein.

In einem andern Verstande bedeutet ein Lauer einen Schelm. Sinng. 497.

Schlaf und Tod der macht Vergleich
Zwischen Arm und zwischen Reich,
Zwischen Fürst und zwischen Bauer.
Zwischen Biedermann und Lauer.

Die Lateiner nennen diesen Lauer, mit einem ähnlichen Worte, vappam, und wir könnten ihn also auch zur Noth von dem schlechten Weine, Lauer herleiten. Wir glauben ihm aber einen weit natürlichern Ursprung zu geben, wenn wir ihn von dem einheimischen Worte lauern ableiten, da denn ein Lauer so viel bedeuten wird, als: ein Schleicher, ein tückischer Dieb. Man sehe auch das 114te Sinngedicht des Xten Buchs.

Lebensfadenreißerinnen, ein poetisches, von unserm Logau zum Scherz gemachtes Wort, ohngefähr wie des La-Fontaine soeurs filandieres. Sinng. 2448.

Waren alle drey nicht Gräen, waren sie nicht Gorgoninnen,
Waren sie nicht alle dreye Lebensfadenreißerinnen,
War es doch zum mindsten Eine.

Lieb, das; für die Geliebte. Ein Schmeichelwort der Liebhaber, wofür einige itzt Liebchen sagen; ist bey allen Zeitverwandten unsers Dichters im Gebrauch. Sinng. 2637.

Paulus ist ein Freund der Welt, aber nur der kleinen Welt,
Wenn er sein geliebtes Lieb fest umarmt beschlossen hält.

So sagt auch Flemming:

„Mein Lieb gedenket weg; was wünsch ich ihr für Glücke?"

Eben so sagten auch unsere Alten vor vierhundert Jahren:

Minne, Got musse mich an dir rechen.

d. i. Mein Lieb oder mein Liebchen, Gott müsse mich an dir rächen.

Liebeln; ein nicht unebenes Verbum diminutivum von lieben. Unser Dichter sagt von der Zeit des Frühlings: (VI. 19.)

Da vor Freuden alles wiebelt,
Da mit Gleichem Gleiches liebelt ꝛc.

Lieben, einem. Es liebt mir, sagt Logau, anstatt, es gefällt mir. (XIII. 12.) Das ganze Wort heißt: es geliebt mir; allein die Sylbe ge wird, wie bekannt, oft weggeworfen. Opitz sagt:

„— — sehr schöne Schrift auf Steinen
„Die mir so sehr geliebt."

Und an einem andern Orte:

„Geliebet dir ein Berg?"

Luntenrecht, ist eine scherzhafte Benennung unsers Dichters, worunter er eben das versteht, was unser heutiger witziger Pöbel, mit einem weithergesuchten Wortspiele, das Jus canonicum nennt. Sinnged. 2515.

Luntenrecht hält rechtes Recht nur für Lumpenrecht.
Wo Gewalt zum Herren wird, ist Gerechtigkeit ein Knecht.

M.

Männisch für männlich. Anh. 165.

Die Deutschen sind nicht männisch mehr ꝛc.

Magd und Knabe in der edeln Bedeutung des puella und puer der Lateiner. Sinng. 568. Ueber ein Brautbette.

In die Lust liegt hier begraben
Eine Magd mit ihrem Knaben;
Die einander ganz ergeben,
Dieser Welt wie nicht mehr leben,
Die mit Armen umgewunden,
Wie in einen Sarg gebunden ꝛc.

Auch das Diminutivum davon, Mägdchen, oder Mädchen, kömmt bey unserm Logau in der edeln, anakreontischen Bedeutung vor, welche uns vornehmlich ein neuerer Dichter so angenehm und geläufig gemacht hat. (VI. 22. 24.)

Manne, die; als der Pluralis von Mann, für Männer. Anh. 96.

Weibern sind Gebrechen
Sonsten nicht zu rechen,
Außer wenn sie fehlen,
Und die Manne zählen.

Wenn wir also itzt sagen z. E. zehntausend Mann: so ist vielleicht dieses Mann nicht so wohl der Singularis, als vielmehr dieser alte Pluralis, und es sollte eigentlich zehntausend Manne heißen. Zwar wird das Zeitwort in der einfachen Zahl dazu gesetzet, z. E. (I. 5.)

Es bleibt in keiner Schlacht itzt vierzig tausend Mann.

Doch auf diese Einwendung würde sich auch antworten lassen.

Maultasche. Sinng. 1097.

Eine Maultasch ist ein Ding, zwar nicht schädlich an dem Leben,
Außer, daß sie dem Gehör Abbruch will und Nachtheil geben.

Maultasche ist das, was man sonst Maulschelle, Ohrfeige nennt. In einigen Provinzen spricht man Maultatsche; aus diesem Tatsche hat man, vielleicht durch den Gleichlaut verführt, Tasche gemacht, da es doch, allem Ansehen nach, so viel als Tatze bedeutet. Soll das Wort aber von Tasche, Beutel, herkommen: so müßte man sagen, eine Maultasche sey ein Schlag, der mache, daß das Maul wie eine Tasche herunterhienge. Frisch führt bey diesem Worte eine Princessinn aus Tyrol an, die wegen ihrer herunterhangenden Lippen, die Maultasche genannt worden ist.

Marzipan. Logau leitet dieses fremde Wort von Mars, tis, und panis her; ohne Zweifel, weil ihm diese Ableitung zu einem epigrammatischen Spiele den Stoff geben zu können schien. Sinnged. 1645.

Heißt Marzipan Soldaten Brodt? So essens nur die Großen;
Der arme Knecht der mag sich nur am Pompernickel stoßen.

Die wahre Ableitung aber ist von massa oder maza und panis, und wenn ja einige Gelehrten Martios panes daraus gemacht haben, so

haben sie doch nur geglaubt, daß sie von ihrem ersten Erfinder, nicht aber von dem Gotte Mars so genennet worden.

Meinen; lieben, wohlwollen. Z. E. (I. 35.)

Die nicht die sind, die sie scheinen,
Sondern unser Gut gut meinen.

Imgleichen (XIII. 4.)

— — Wo man die Kriegeskinder
Gar gut und glimpflich meint 2c.

Dieses meinen kömmt von dem alten Worte minnen, lieben, her; man sollte es also mit einem i schreiben, wenn man ja das andere meynen (putare) zum Unterschiede mit einem y schreiben wollte.

Mensch. Wenn man dieses Wort in ein Neutrum verwandelt, so bedeutet es eine Weibsperson, itzt zwar eine von der niedrigsten und schlechtesten Gattung, bey unsern alten und guten Schriftstellern aber ganz und gar nicht. Unser Logau sagt: (XIII. 11.)

Dennoch hat das liebe Mensch ein vertrautes Freundschaftsband
Auf die Meinen unverfälscht immer fort und fort erstrecket.

So sagt auch Flemming an einem Orte:

„Sie, das geliebte Mensch, wird selbst aus ihr entrückt."

Eben so haben die Engelländer das Wort *Wench* itzt in Verachtung gerathen lassen, da es vor Zeiten gleichfalls in dem besten Verstande gebraucht ward. Shakespear z. E. läßt den Othello seine Desdemona in dem zärtlichsten Affekte excellent Wench nennen. Eine Anmerkung in der Ausgabe, die wir vor uns haben, erinnert dabey: The word *Wench* heretofore signified a young Woman, often an amiable Woman, so that some have thought it a corruption only from the word *Venus*. Allein *Wench* und Mensch sind ihrem Klange und ihrer Bedeutung nach viel zu genau verwandt, als daß sie nicht einerley Ursprung haben sollten. Das Diminutivum Menschlein braucht unser Dichter in eben der Bedeutung für Mädchen. (IX. 85.)

Canus hat ein junges Menschlein voller Glut und Geist ge-
nommen 2c.

Menschenthum, das; für das menschliche Geschlecht. (XIII. 8.)

Würdig bist du, daß dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menschenthum.

Milz. Logau sagt der Milz. (VIII. 39.)

Mißbehagen, ist der Gegensatz von wohlbehagen.

Mißschwören, für falsch schwören, ist die Ueberschrift des 703 Sinngedichts.

Mördlich, so wie von Wort, wörtlich. Sinng. 852.

Es trachten ihrer viel uns mördlich umzubringen.

Itzt sagen wir mörderisch, nicht von Mord, sondern von Mörder; so wie wir kriegerisch, verrätherisch, räuberisch, ehebrecherisch ꝛc. nicht von Krieg, Verrath, Raub, Ehebruch, sondern von den Hauptwörtern der zweyten Generation, von Krieger, Verräther, Räuber, Ehebrecher ableiten.

Mondensohn, so nennt Logau einen wandelbaren, veränderlichen Menschen. (XIII. 12.)

Mußtheil, das; von Muhs, Gemüse. Es heißt im juristischen Verstande die Hälfte des Vorraths an Speisen, (cibariis domesticis) der bey Lebzeiten des Mannes vorhanden gewesen, und am dreyßigsten Tage, zu welcher Zeit man itzt gewöhnlich zu inventiren pflegt, noch vorhanden ist. Die eine Hälfte davon gehört der Wittwe, und die andere den Erben. Logau spielt mit diesem Worte, indem er es gleichsam von müssen herleitet, und Sinng. 416 sagt:

Das Mußtheil heißt man dieß, was nach des Mannes Sterben
Die Frau von Rittersart muß theilen mit den Erben.
Ein Mußtheil machet draus, aus allem was man hat,
Wo er es nicht nimmt gar, ein räubrischer Soldat.

N.

Nackt und nackend. Logau sagt beides. Sinng. 609.

Der nackt kam in die Welt, der nackend ist getauft.

Nächst. Logau macht aus diesem Vorworte ein Nebenwort, und braucht es anstatt jüngst, vor einiger Zeit. Sinng. 1038.

Nächst sagt ein alter Greis ꝛc.

Imgleichen: (X. 53.)

Mein Gut besucht ich nächst ꝛc.

Narren, für sich närrisch betragen. Sinng. 2562.

Denn das Gold der neuen Welt macht, daß alte Welt sehr narrt.

Den Narren stechen heißt Sinng. 1498. verspotten, mit spöttischer Mine verlachen, naso suspendere adunco.

Noch, noch; sagt unser Dichter (I. 1. II. 12.) für weder, noch. Die Fälle sind unzählig, wo das Sylbenmaaß dem gewöhnlichen weder durchaus zuwider ist; und warum sollten wir es nicht auch noch heute[1] in jenes bequemere noch verändern dürfen? Wenigstens klingt es nicht übel: (II. 18.)

Noch frech wagen,
Noch weich zagen rc.[2]

(I. 33.)

Gleichwohl aber hat er sich noch mit Wort noch That gerochen.

Sinnged. 1404.

Alte Jungfern sind ein Stock da noch Wachs noch Honig innen.

Nöthen von Noth, wie von Tod tödten; so viel als quälen, plagen (V. 76.)

Der ärgste Tod ist der, der gar zu langsam tödtet;
Die ärgste Noth ist die, die gar zu langsam nöthet.

An einem andern Orte Sinng. 2513. scheinet dieses nöthen so viel als nöthigen, hinwegnöthigen zu bedeuten.

Nicht anders. Ihr Poeten,
Der Tod kann keinen nöthen,
Den ihr und eure Sinnen
Nicht lassen wollt von hinnen.

Nuseln oder nuscheln, ein niedriges Wort, welches eigentlich durch die Nase reden bedeutet. Logau sagt Sinnged. 1170. von dem kindischen Alter der Welt:

— — weil nun die Welt, wie ein kindisch alter Greis,
Beißig, garstig, satsam wird, bloß auch nur zu nuseln weiß.

omnia trepide gelideque ministrat.

O.

Oder. Die Schwierigkeit, dieses Bindewort in das gemeine jambische Sylbenmaaß zu bringen, hat die Dichter oft genöthiget, ihm, wenn es in einer Frage vorkömmt, die Partikel wie vorzusetzen. Logau aber sagt anstatt dieses wie oder, sonst oder. (X. 28.)

Ortgedächtniß, nennt Logau nicht übel dasjenige künstliche Gedächtniß, welches sich durch gewisse topische Fächer zu helfen sucht;

---

1 heut [44. Litteraturbrief]   2 [Die beiden folgenden Beispiele fehlen im 44. Litteraturbrief]

und weil von dergleichen Fächern bey den Lehrern dieser Kunst keine geringe Anzahl vorkömmt, so ist unsers Dichters nachfolgende Anmerkung sehr richtig: Sinng. 1729.

Wer Gedächtnißkunst denket zu studieren,
Dünkt mich muß voran gut Gedächtniß führen.

P.

Parten, vom lateinischen partes. Nach der einfachen Zahl kömmt es in dem Worte Gegenpart, Widerpart vor. (XII. 74.)

Andre ziehen an das Recht, Largus zeucht den Richter an:
Parten, denen er bedient, finden, daß er gut gethan.

Philosophey. Durch diese Endung ey glaubte man vor diesem den griechischen Wörtern das Recht der deutschen Bürgerschaft zu geben; weil ungleich mehr deutsche Hauptwörter sich auf ey als auf ie enden. Die neuere Endung ie ist aus der französischen Endung solcher Wörter entstanden. Phantasey, Melodey ist daher richtiger und besser, als Phantasie, Melodie. Nur bey Philosophie und Harmonie würde uns die alte Endung allzuungewöhnlich vorkommen. Logau sagt Philosophey in folgender Stelle, wo er seine Liebe zur Poesie rechtfertiget. Sinng. 403.

— — Man lasse mir die Lust,
Die, wo sie wenig bringt, noch weniger doch kost.
Sie wird mir nützer seyn, als Mägden zu gefallen;
Als in der geilen Brunst der Ueppigkeiten wallen,
Als eingeschrieben seyn in freveln Raubebund,
Der durch gebrauchten Trotz der Welt hilft auf den Grund;
Als daß mein Sinn im Wein, und Wein schwimmt in dem Sinne;
Als daß der Spieler Dank, der schlecht ist, ich gewinne;
Als daß ich mich befleiß auf Hundsphilosophey,
Und treib als eine Kunst ein bäurisch Feldgeschrey.

Plotz, als ein Nebenwort, für plötzlich. Sinng. 118.

— — Komm zu mir plotz und flugs.

Flugs ist die Zeugendung von Flug, als ein Nebenwort gebraucht, und bedeutet so viel als im Fluge.

Pöfel, für Pöbel: Sinng. 777. und öfter.

Pompernickel; so schreibt unser Logau dieses streitige Wort. Sinng. 1645.

Pompsack; der Spate erkläret dieses Wort durch homo ridicule gloriosus. Eigentlich aber bedeutet es einen altmodischen Staatsrock; und alsdann, im figürlichen Verstande, einen, der in einem solchen Rocke auf eine tölpische Weise prangt. Pomphosen ist das ähnliche Compositum. Anhang 120.

Der Pompsack konnte nimmer nie sich schicken in die Mode.

Por; dieses Simplex, von welchem wir Porkirche, Porwisch, empor haben, kömmt bey unserm Dichter als ein Hauptwort vor und bedeutet so viel als die Höhe. Zweyte Zugabe 97.

Wer bey Hof am mindsten wäget
Steigt am meisten in die Por,
Dem wird Gnade beygeleget,
Der sonst leichte wie ein Rohr.

Prachten, von Pracht, so viel als prangen, prächtig seyn. Sinng. 2090.

— — Stärk und Muth ist auch ein Ding,
Das, wie sehr es vor geprachtet, endlich doch auf Krücken gieng.

Pursch, die. Dieses alte Wort kömmt in seiner ältesten Bedeutung bey unserm Dichter vor. Sinnged. 1646.

Wer Durst und Hunger hat pflegt viel nicht zu verzehren;
Denn diese beide Pursch ist gerne nur im Leeren.

D. i. dieses Paar. Die alten Wörterbücher übersetzen es contubernium, manipulus.

Purschen; ist das Zeitwort vom vorhergehenden, und bedeutet sich gesellen, in Gesellschaft stehen, wandern &c. Sinng. 687.

Wie das Kind im sanften Wiegen,
So beruh ich im Vergnügen;
Pursche sonst mit Redlichkeit,
Hinzubringen meine Zeit.
Wenn ich werde seyn begraben,
Werd ich bessers Glücke haben.

D. i. ich geselle mich übrigens der Redlichkeit zu. Imgleichen (XIII. 12.)

Ich lasse meinen Sinn hin mit den Augen fahren,
Die purschen weit und breit, erforschen dieß und das,

Und haben ihre Lust an Himmel, Wasser, Gras ꝛc.
D. i. der Sinn und die Augen, beide streichen in Gesellschaft herum.

R.

Raitung, die; heißt so viel als Rechnung, computatio: von raiten, rechnen. Das 1214te Sinngedicht führt die Ueberschrift: Raitungen.

Die Einnahm ist das Weib; die Ausgab ist der Mann;
Wenn beide treffen ein, ist Rechnung bald gethan:
Wiewohl es besser ist, es sey ein Ueberschuß;
Nur daß kein Rest verbleibt, denn dieser giebt Verdruß.

Auch Tscherning sagt:

„Weil daß der höchste Vogt wird Rechenschaft begehren,
„Wenn ihm die ganze Welt die Raitung soll gewähren."

Ramme, die; heißt die Maschine, Pfäle in die Erde zu treiben; ist besser als Rammel. Sinngedicht 2784.

Sie sind geschickt im Wasserbau zu ziehen wohl die Rammen.

Ranstadt. Sinng. 2063.

Eine Ranstadt ist die Welt, drinnen fast ein jedes Haus
Heimlich doch, wo mißlich nicht, hat und heget einen Claus.

Claus war der bekannte Hofnarr bey Friedrich dem Dritten, Churfürsten von Sachsen. Er war aus Ranstett, oder Markranstett gebürtig. Vielleicht alludirt Logau mit dem Namen Ranstadt zugleich auf das alte Wort ranten, oder ranzen; englisch to rant.

Recken, einen; einen auf die Folter spannen; daher das niedrige Wort Racker. Englisch to racke. Sinngeb. 460.

Man recket sonst den Dieb, der andern wollte stehlen ꝛc.

Reichen, für herkommen, entspringen. Sinngedicht 13.

Kinder werden dannen reichen ꝛc.

Itzt brauchen wir dieses Wort mehrentheils nur von dem reichen an einen Ort hin, und nicht mehr von dem reichen von einem Orte her.

Reichthum. Logau sagt das Reichthum, so wie das Eigenthum, das Fürstenthum ꝛc. Auch Opitz sagt so. Unter unsern neuern Schriftstellern finden wir es gleichfalls. (Siehe Don-Quixottens 2 Theil XX Cap.)

Reisemann, für Wandersmann. (XI. 97.)

Reisig, für reitermäßig, wie ein Ritter. Sinng. 2758.

Denn ich kann nicht reisig kommen auf dem blanken Dichterpferde;
Gicht die hat mich ausgestiefelt, daß ich itzo spornlos werde.

Röthen, für roth machen: (XIII. 10.)

Doch dünkt mich daß Poeten
Noch mehr als andre röthen,
Was Todtenasche blasset.

Rüger, delator. Sinng. 911.

Einen Lügner, einen Trieger,
Einen Schmeichler, einen Rüger rc.

Rund, 1. für bestimmt, ohne Umschweif, ohne Zurückhaltung. Sinng. 966.

Und bitten um Verzeihn, und beichten rund und frey rc.

(X. 28.)

Und euch fein rund und kurz erklären rc.

2. für schlüpfrich, wankelmüthig. Sinng. 17.

So lebt ihr beide nun, lebt eines in der Liebe,
Lebt eines in dem Sinn; damit euch nicht betrübe
Des Glückes runde Macht; denn seine Tück und Neid
Hat keinen andern Feind als Lieb und Einigkeit.

Desgleichen Sinng. 523.

Ich bin von Herzen Feind den runden Samarittern,
Die itzund warm, itzt kalt rc.

Und zweyte Zugabe Seite 212.

Gut Gewissen wanket nie,
Beuget auch kein knechtisch Knie
Vor der runden Menschengunst.

Rumher, für herum. Ein Provinzialwort. Sinnged. 57.

Daß die Erde rumher geht,
Steht zu glauben rc.

S.

Sachen, die; menstruum, menses. In dieser Bedeutung liegt der ganze Einfall des 153ten Sinngedichts

Wer itzund berathen will die vergangnen Sachen,
Der wird junge Weiber auch aus den alten machen.

Sark; so schreibt Logau was wir itzt Sarg schreiben. Sinng. 368.

Besser ists in Sark begraben,
Als den Bauch zum Fasse haben ꝛc.

Tscherning schreibt es Sarch. (Frühling S. 41.) Die Logauische Schreibart würde der Ableitung des Wachters zu statten kommen, wenn diese nur nicht sonst allzuungewiß wäre. Er meynet nehmlich, Sarg sey das verkürzte Σαρκοφαγος; und diesemnach würde es einzig und allein ein Behältniß für todte Körper bedeuten müssen. Allein es kann aus unzähligen Stellen bewiesen werden, daß es ein Behältniß überhaupt, ein Wasserbehältniß, einen Trog, ein Behältniß für Götzenbilder, oder Heilige ꝛc. bedeute. In dieser letzten Bedeutung, die sonst durch Schrein ausgedrückt wird, kömmt es unter andern in dem Heldenbuche vor: (Blatt 22.)

„Mein Göttern iren Sark."

Man wird daher weit richtiger in diesem Worte Sark oder Sarg die gewöhnliche Prosthesis des S annehmen und es solchergestalt zu dem alten Arke zurückbringen können. Arke aber ist ein ursprünglich deutsches Wort, welches man nicht nöthig hat von arca oder αρκεω herzuleiten.

Satsam; verdrießlich, aller Dinge satt. Sinngedicht 1170.

— — — wie ein kindisch alter Greis
Beißig, garstig, satsam wird — —

Saumsal; so überschreibt Logau ein Sinngedicht, (II. 14.) worinn er von einem Menschen redet,

Der in allen seinen Sachen
Nimmer kann ein Ende machen.

Es kann aber nicht so wohl die saumselige, die zaudernde Person, als vielmehr das Zaudern selbst, die Zauderhaftigkeit bedeuten, so wie Trübsal, Irrsal, nicht die Person sondern die Sache bedeutet.

Schaffen; so viel als befehlen, gebieten. Sinngedicht 403.

Weil Recht ein Knecht itzt ist, dem Frevel hat zu schaffen ꝛc.

Desgleichen Sinng. 1395.

Diener, denen Fürsten schaffen ꝛc.

In der vergangenen Zeit heißt es geschafft:

Den Lastern ist geschafft, zu halten Feyertag. Sinng. 859.

Da hingegen geschaffen creatus heißt.

Schanze in der Bedeutung des holländischen Kans, Anlaß, Gelegenheit, Glück. Unser Dichter sagt: (IX. 39.)

Aufzubringen erste Schanze rc.

für das erste Kapital einen Handel damit anzufangen. Einem etwas zuschanzen, in die Schanze schlagen oder geben, (II. 19.) auf seine Schanze achten rc. Lauter Redensarten, die aus diesem alten Schanze zu erklären sind, und mit den Schanzen der Kriegesbaukunst nichts als den Klang gemein haben.

Scheinlich; was einen guten Schein hat. (IX. 49.)

Der Ehre scheinlich Gift.

Er sagt auch Scheinlichkeit, in eben diesem Verstande. Sinng. 1834.

Scheinlichkeit.

Mancher trägt ein Ehrenkleid, hüllet drunter einen Tropf;
Mancher trägt auf altem Rumpf dennoch einen Kinderkopf.

Scheltbar. Sinng. 101.

Wahrheit steckt in dir, o Wein!
Wie will der denn scheltbar seyn,
Der, die Wahrheit zu ergründen,
Sich beym Bacchus viel läßt finden?

Schild. Einer Jungfer in Schild reiten, sagt Logau, Sinng. 2501. mit einer leichtfertigen Zweydeutigkeit, anstatt ihr eine Grobheit erweisen. Eine ähnliche Redensart: einem in den Schild reden, erkläret Frisch.

Schimpf, in der alten Bedeutung für Scherz; kömmt hin und wieder vor. Z. E. (VII. 19. IX. 29.)

Schimpf aber ist nicht Ernst rc.
Mancher wird in Schimpf und Scherz rc.

Schlägefaul; so faul, daß Schläge nichts mehr verfangen. Sinnged. 91.

Unsre Welt ist schlägefaul;
Setzt sich, wie ein stätig Gaul.

Schlaffen, für schlaff seyn. Sinng. 403.

Weil Recht ein Knecht itzt ist, dem Frevel hat zu schaffen,
Weil eignen Willens Zaum pflegt frey verhenkt zu schlaffen rc.

Schlechtlich, für schlecht. Zweyte Zugabe 102.

So hat sein Ansehn er nicht schlechtlichen gekränkt.

Das angehängte en ist die FüllparticKel der alten Sprache.

Schmätzrichen und Schmatzer. Beides sagt Logau für Kuß, Küßchen. Sinngeb. 685. und 2460.

Schmeißen für Schmeißfliegen. Erste Zugabe 137.

Lara hat ein schönes Fleisch, eines von dem weißen;
Doch man saget, daß ihr drauf ofte sitzen Schmeißen.

Schnallen, mit den Fingern, so viel als schnipsen, von Schnall, ein Schnipchen. Sinng. 966.

Der Donner Sinai wird kaum so hoch geacht,
Als wann ein tönend Erz vom Hammerschlage schallet,
Und ein gebrechlich Mensch mit seinen Fingern schnallet.

Schnalzen ist mit dem vorhergehenden schnallen verwandt, und bedeutet gleichfalls mit den Fingern, oder auch mit der Zunge, einen Laut machen. Sinngeb. 1107.

Schnalzet und lecket mit lustigen Zungen.

Schnöde. Sinng. 2570.

Weiber die man wacker nennt sind gemeinlich schnöde.

Bey Luthern bedeutet das Wort schnöde allezeit so viel als verachtet, verworfen, schändlich; z. E. Ein Mensch der ein Greuel und schnöde ist ꝛc. (Hiob XV. 15.) Ach Herr siehe doch, wie schnöde ich worden bin. (Klagelieder I. 11.) Itzt aber, und auch bereits in der gegenwärtigen Stelle unsers Dichters, scheinet es nicht so wohl eine passive als active Bedeutung zu haben, so daß ein schnöder Mensch, nicht ein Mensch heißet, der verachtet wird, sondern der andern verächtlich begegnet.

Schönen; 1. für schön seyn: Sinng. 1505.

Fürstinn, euer reines Schön hat ein Fieber itzt verhöhnet;
Aber Schönes ruhet nur, daß es nachmals schöner schönet.

2. für schön machen: Zweyte Zugabe. Seite 218.

Ein Maler ist er auch, der alle Laster schönet
Zu einer Helena — —

Schönhäßlich; eines von den Wörtern, die, dem ersten Anscheine nach, einen Widerspruch in sich schließen. Das eilfte Sinngedicht des ersten Buchs erklärt es.

Schooßfall heißt das Recht, vermöge dessen eine Mutter von ihren Kindern erben kann; oder auch, diese Erbschaft selbst. Mit der Zweydeutigkeit dieses Worts hat unser Dichter in dem 2473 Sinngedichte gespielt.

> Huldiberta hat kein Kind, weniger noch Kindeskinder:
> Mancher Schooßfall, wie man sagt, fällt ihr dennoch zu nichts minder.

Schüren; ein Kunstwort der Böttcher, wenn sie das brennende Pech in den Fässern hin und her rütteln. Sinng. 1530.

> Daß er Fasse nicht nur bindet, sondern daß er sie auch schürt.

Schwesterschaft (XIII. 11.)

> O so denk ich auch zugleich an der Freundschaft Schwesterschaft rc.

heißt an diesem Orte so viel als: an die blutsverwande Freundschaft. Schwesterschaft ist ein Wort, das mit dem Worte Brüderschaft von gleichem Gepräge ist, und eben so wenig unterzugehen verdient, als dieses.

Schwindeltumm, für schwindlicht. Sinng. 2915. Könnte man nicht diese beiden Wörter so unterscheiden, daß das erste einen Menschen bedeutete, dem wirklich schwindelt, und das andere einen solchen, dem leicht schwindeln kann? Oder könnten sie nicht wenigstens die verschiedenen Grade des Schwindels bezeichnen?

Schwitzig. Sinnged. 454.

> Da geht es schwitzig her rc.

D. i. es kostet vielen Schweiß.

Seitab, für bey Seite. Zweyte Zugabe S. 217.

> Zu Zeiten pflegt er den mit sich seitab zu ziehn,
> Dem seines Meisters Ruhm in sichers Ohr er lege.

Dieses Nebenwort wäre bey den Schauspielen nicht unbequem anstatt des à part zu brauchen; besonders da, wo man es in ein Hauptwort verwandelt. Also ließe sich das erste Seitab, das zweyte Seitab, bey jedem Seitab, schicklicher sagen, als: das erste bey Seite rc.

Selbander; so wie man auch sagt selbdritter, selbvierter rc. Es ist dieses eine Art persönlicher Fürwörter, die nur in einigen Provinzen gewöhnlich, unsern neuern guten Schriftstellern

aber fast gar nicht üblich ist. Sind sie hierinn nicht vielleicht zu ekel? Wenigstens werden sie gestehen müssen, daß ihnen diese Fürwörter mehr als Ein unnützes Wort ersparen könnten, wenn sie den Begriff auszudrücken haben, daß sich die Person, von welcher die Rede ist, nicht allein, sondern mit einem, zweyen oder mehrern in Gesellschaft befunden. Sie können es an folgenden Beyspielen unsers Dichters versuchen. Sinng. 1372.

Vulpiana ist selbander — Was doch itzt für Fälle sind! —
Bey zehn Jahren. Meide Sorgen! denn ihr Mann der ist ein Kind.

Sinngeb. 1407. Eine Braut zu ihren Gästen.

Ihr Gäst, ihr seid mir lieb, bis daß die Nacht bricht ein;
Da darf ich keinen Gast, selbander will ich seyn.

Zu diesen Fürwörtern gehöret auch selbselbst, und ist, der Ordnung nach, das erste. Es bedeutet nehmlich die Person, von welcher die Rede ist, ganz allein, ohne die Gesellschaft einer andern. Sinng. 2346.

Silberstumm; ein Scherzwort, für, einen den das Silber stumm gemacht hat, der sich bestechen lassen, zu schweigen. (XII. 12.)

Hermes ist der beste Redner weit und breit, und um und um,
Ein Gebrechen ist bedenklich: manchmal ist er silberstumm.

Sinn, der; Sinnen, die; für, das Genie, die Gemüthsgaben, der Geist, der gute Kopf. So werden diese Wörter, besonders das in der vielfachen Zahl, von unserm Dichter und von seinen Zeitverwandten gebraucht. Man sehe Exempel davon unter Degen und Erdegeist; imgleichen (VI. 24.)

Ihr, ihr Schönen, ihr, ihr Lieben, habet Lust an reifen Sinnen.

(XII. 104.)

— — — Und die andern klugen Sinnen
Deiner Kinder, sind sie nicht was dort sind die Kastalinnen?

Sitzer, der; eben derselbe Theil des Körpers, den Logau sonst Hinterstirn und des Magens Hinterthür nennt. Sinngeb. 1728.

Was ist ein göldner Kopf ohn einen bleyern Sitzer?

Sinngeb. 1135.

Der Ofen wärmt die Stube, thut solches unbereut,
Ob gleich ein alte Mutter die Hinterstirn ihm beut.

Sinnged. 1581.

Calvus sah zum Fenster aus, Lippus hielt die Nase für,
Denn er meynte Calvus Kopf sey des Magens Hinterthür.

Söder, ist der Pluralis von Sod, Brühe. Sod kömmt her von sieden. (II. 84.)

Geußt Söder auf, und Senf daran 2c.

Sönnen, in die Sonne legen, an der Sonne wärmen, trocknen. Man sagt es im gemeinen Leben von Betten; Logau sagt es spöttisch von den bloßen Brüsten, die er deßwegen gesönnte Brüste nennt: Erste Zugabe 168.

Sorglichkeit. Ist mehr als Sorgsamkeit, und weniger als Aengstlichkeit. (II. 47.)

Städter, für Einwohner in den Städten; ist noch in gemeinen Reden gebräuchlich. Sinnged. 205.

Der Krieger Art und Werk bisher war rauben, stehlen;
Der Städter Art und Werk, erkaufen und verhehlen.

Stänken, für Gestank erregen, stänkern. Sinnged. 2763.

Veturia ruft ihrer Jugend mit Seufzen, wenn sie an sie denkt;
Sie aber fleucht je mehr zurücke, weil jen' im Seufzen etwas stänkt.

Stänker, in der niedrigen Sprache so viel als Zänker. Sinnged. 911.

Sterben, als ein Activum, für sterben machen, tödten; an vielen Orten z. E. (X. 67.) Imgleichen Sinng. 2361.

Der Tod der alles sterbt, den sterbt ein gut Gerüchte,
Das stirbt, wenn gleich die Welt muß sterben, doch mit nichte 2c.

Aus dieser Stelle sieht man zugleich, daß man das sterben, wenn es ein Activum gewesen, anders flectirt habe, als das Neutrum sterben. Jenes heißt in der zweyten und dritten Person der gegenwärtigen und der jüngstvergangenen Zeit, du sterbst, er sterbt, er sterbte; dieses hingegen heißt: Du stirbst, er stirbt, er starb. Eben so unterscheidet unser Dichter das Zeitwort verderben: Er verderbt, er verderbte, heißt: er machte etwas zu Schanden; er verdirbt, er verdarb, heißt: er ward selbst zu Schanden. Wir haben mehr dergleichen Wörter: z. E. das Wort schmelzen. Das Metall schmilzt,

und schmolz; der Gießer schmelzt, und schmelzte. Der Henker erwürgt, der Gehenkte erworgt: (IX. 71.)

Am Galgen und am Strang erworgen, ist nicht ehrlich rc.

Man sehe auch das Wort erstecken.

Stöckelfisch für Stockfisch. Sinng. 96.

Ey man muß dem Hofeleben
Vor den andern Vorzug geben:
Denn bey großer Herren Tische
Sind stets Has' und Stöckelfische.

Strecken, ausdehnen. Anhang 117.

Könnte man das Leben strecken, wie man kann das Leder dehnen rc.

Siehe erstrecken.

Stümpfen, für stumpf machen (XIII. 3.)

Stürzebrücke; (IX. 49.) geht besser in den Vers, und ist auch stärker, als Fallbrücke.

Suhne, die; für Versöhnung. Sinngeb. 1049.

Wann Mann und Weib sich zankt, ist Suhne recht bestellt rc.

T.

Tage- und Nacht-gleiche; so überschreibt Logau das 2248te Sinngedicht. Die Nachtgleiche wäre sonst schon hinlänglich, das Aequinoctium auszudrücken.

Taugen. Unser Logau schreibt anstatt taugt, durchgängig taug. Sinng. 2522.

Gewohnheit ist die größte Frau, beherrschet alle Welt;
Gar wenig gilt, gar wenig taug, was sie nicht ächte hält.

Desgleichen Sinng. 2542. und 2550.

Die Wahrheit taug nur auf das Dorf, die grobe Bäuerinn;
Wo man französischhöflich ist, da taug sie gar nicht hin.

Eben so schreibt Opitz, so wol in Versen als in Prose. Z. E.

„— — — Hier taug kein Midas nicht,
„Der Eselsohren hat, und Eselsurtheil spricht."

Testamenterinn, die; für, das Frauenzimmer, welches ein Testament macht. Sinng. 720. Testirerinn, welches man gemeiniglich dafür braucht, ist nicht so deutsch.

Thurst, oder Durst, die; so viel als, Kühnheit, Muth ein Abentheuer zu bestehen. Auch dieses alte Wort braucht unser Logau, wenn er von den kühnen Thaten der alten deutschen Helden spricht: (XIII. 10.)

Was wüßten wir von Helden,
Und ihrer Thurst zu melden &c.

Thurst kömmt her von dem alten Zeitworte törren, torren, torsten; dürfen, und hat viel Aehnlichkeit mit dem griechischen Θαρσος, audacia. Man sehe das Zeitwort in den Fabeln des von Riedenburg: (Fab. 67.)

Vor im *getorst* kein tier gestan.

Und Fab. 70.

Ratent und koment uiber ein,
Wel under uns diu si allein,
Diu das *getuirre* wol bestan
Das si der katzen henken an
Welle die schallen — —

Luther gebraucht das Wort dürstiglich (1 Mos. XXXIV. 25.) in eben diesem Verstande.

Tischen, für zu Tische sitzen. (II. 66.)

Töblich, oder, wie es bey andern geschrieben wird, töbelicht; von töbeln, und dieses von toben. Töbeln erklärt der Spate durch feroculum esse, hilarem insaniam insanire etc. die Stelle, wo töblich bey unserm Dichter vorkömmt, ist unter gach bereits angeführet.

Torkeln für taumeln (II. 54.) und Sinnged. 2568.

Der Säufer auf den Beinen, der Buhler an den Sinnen,
Sieht Wunder, wer drauf siehet, wie beide torkeln können.

Totter schreibt Logau, wofür wir Dotter schreiben. Sinng. 2410.

Treuen sagt Logau durchgängig für trauen, copuliren. Sinng. 769.

Ewigkeit die ohne Ziel
Uns aufs neue treuen will.

Trillen für plagen. Anh. 51.

Die Steuer trillt uns noch.

Trillen ist eigentlich ein militarisches Wort, und bedeutet so viel als das heutige exerciren. Daher Trillhaus, Trillmeister ꝛc.

Trompter für Trompeter. Sinng. 1369.

Trotzer, der; ist poetischer als der trotzige.

Tummelhaftig, wovon man die Endsylbe ig besser wegläßt; wird von Pferden gesagt, als welche man tummelt. Sinng. 826.

Ein sanftes Thier gehört auf einen engen Steg,
Ein tummelhaftig Gaul auf einen breiten Weg.

U.

Uebergeben, anstatt verlassen oder aufgeben. Sinnged. 774.

Gott hat neben sich gesetzet
Auch den Nächsten; wird verletzet
Durch den Dienst, der ihn gleich liebet,
Und den Nächsten übergiebet.

Ueberständig; wird von Früchten gesagt, die man allzulange auf dem Baume gelassen, und die endlich von selbst abfallen. Sinnged. 2278.

Ein alt Weib fiel die Stiegen ab. Kein Wunder bildt euch ein:
Die Früchte fallen von sich selbst, die überständig seyn.

Ueberweiben, sich, würde eigentlich heißen, der Weiber auf einmal mehr nehmen, als man bestreiten kann. Bey unserm Dichter aber kann es nur heißen: zur Unzeit ein Weib nehmen, oder so viel Weiber nach einander nehmen, daß man der letzten nicht mehr gewachsen ist. Sinng. 1893.

Rufus hat sich überweibt; hätte sollen denken dran,
Daß man mehr nicht schlachten soll, als man füglich salzen
kann.

Unartig, nennt Logau jedes Ding, das aus seiner Art schlägt. So ist ihm z. E. ein unartiger Sommer, Sinnged. 234. ein Sommer, der sehr heiße Tage und sehr kalte Nächte hat. Itzt brauchen wir unartig nur für ungesittet, ungezogen.

Unfromm. (V. 63.) Sagt unserm Dichter etwas weniger als böse; denn er setzt fromm und unfromm einander entgegen, wie Biedermann und Heuchler.

Unverfreyt, für unverehlicht, unvermischt. Sinng. 588. Unverfreyter Wein.

Den Ehstand lob ich zwar, nicht aber lob ich Wein,
Der da mit Wasser will zu Zeiten ehlich seyn.

Unzahl, die; so viel als unzählbare Menge. Sinng. 2754. wo der Dichter eine durchlauchtige Person anredet:

Die Menge macht mich arm: ich kann nicht Zierden haben,
Zu streichen zierlich aus die Unzahl Eurer Gaben.

V.

Verbriefter Adel; ein Adel, den man nicht durch Ahnen beweist, sondern durch den Adelbrief; ist die Ueberschrift des 2154ten Sinngedichts; ein zum Scherz gemachter Ausdruck, nach der Analogie der Wörter verschanzt, verzäunt ꝛc. Eben so nennt er von dem angehängten Siegel oder Bulle an dergleichen Adelbriefen, die neuen Edelleute bullenedel. Unser Logau, der von altem Adel war, spottet an vielen Stellen mit Bitterkeit über neugemachte Edelleute. Tscherning spottet eben so bitter über einen alten Edelmann, den er Lagopus nennt. (Frühl. S. 95.)

Verbringen, sagt unser Dichter allezeit anstatt vollbringen. Sinng. 695.

Die Finken, die im Lenz nicht singen,
Die bringens auf den Herbst dann ein:
Der muß dann alt erst rasend seyn,
Der jung es konnte nicht verbringen.

Vollbringen, vollenden, vollführen sind wohl unstreitig gute Wörter, und einer sehr guten Ableitung fähig; da hingegen verbringen zweydeutig ist: denn es bedeutet auch das Gegentheil von zusammenbringen, nehmlich verschwenden.

Verbürgen, etwas; cavere de aliqua re. Dieses gerichtliche Wort hat unser Dichter sehr wohl gebraucht. Die Poeten, sagt er (XIII. 10.) haben den alten Helden

Die Sterblichkeit verbürget,
Daß sie sie nicht gewürget.

D. i. sie haben für die Sterblichkeit gut gesagt, daß diese ihnen nicht schaden solle. Weil man aber öfter etwas, das geschehen soll, als etwas,

das nicht geschehen soll, verbürget, so würde man kürzer sagen können: Die Dichter verbürgen den Helden die Unsterblichkeit; sie sind Bürge dafür, daß diese ihnen werden soll.

Vergehen, sich; braucht Logau in der eigentlichsten Bedeutung für, sich verirren. (XII. 72.)

Trullus hat ein schönes Weib. Wenn sie an der Thüre steht,
Sieht man nicht, daß leicht ein Hund sich bey ihr ins Haus vergeht.

Vergnüglichkeit und Gnüglichkeit (XIII. 8.) nennt Logau was sonst auch Begnügsamkeit heißet; (VI. 62. VIII. 61.) die Tugend, mit seinen Umständen zufrieden zu seyn, αὐτάρκεια.

Verkünden, für verkündigen, kund thun. (VIII. 97.)

Verlast, als das alte Präteritum von verlieren; daher auch Verlust. Sinng. 1589.

Da sieh nun Deutschland, was der Krieg verderbt hat und verlast,
Daß Friede dieses wiederbringt, verbessert und verfast.

Verleiben. Sinng. 2661.

Wiewohl sich Mann und Frau in Einen Leib verleiben rc.

Von diesem verleiben ist einverleiben, gemacht worden, wofür man vor Alters einleiben sagte. Man sehe des Herrn Haltaus Glossarium unter diesem Worte.

Verprachten; kömmt von dem oben angeführten Zeitworte prachten her, und heißt so viel als, mit Prangen durchbringen: (IV. 25.)

Morus war in hohen Ehren, wagte was er hatt', auf Ehr.
Als er alles nun verprachtet rc.

Daß in der alten Ausgabe verprachert steht, muß man sich nicht irren lassen; es ist ein offenbarer Druckfehler. Sein Vermögen durch Prachern oder Betteln durchbringen, (welches verprachern bedeuten müßte,) giebt hier gar keinen Verstand.

Verraiten, von dem obigen raiten; heißt so viel als berechnen, Rechnung wovon ablegen. Sinngeb. 2702.

Die Vormundschaft der Untern verwalten Obrigkeiten,
Die müssen sie dort oben zu seiner Zeit verraiten.

Verschildwacht. Unser Dichter sagt sehr schön von einem guten Gewissen. Zweyte Zugabe 99.

Gut Gewissen traut auf Gott,
Tritt vor Augen aller Noth,
Ist verschildwacht allezeit
Mit der freyen Redlichkeit.

Verschlunden für verschlingen; von Schlund. Sinnged. 1150.

— — doch es wird nicht funden
Was die Wölfe vor verschlunden.

Versprechen, in der alten Bedeutung, so viel als schelten, schmähen. Sinng. 1846.

Wer von Fürsten reden will, will er Gutes reden nicht,
Hüt er sich, daß auch sein Maul Erdegötter nicht verspricht.

Verthun, so viel als unterbringen, ausleyhen, austhun. Sinng. 412.

Was ists worüber mehr die Jungfern so entbrennen,
Als wenn man sie pflegt alt und ungestalt zu nennen?
Denn Jugend dient zur Zucht, und Schönheit zum verthun;
Sind diese beide weg, so läßt man sie wohl ruhn.

Schön müssen sie seyn, will der Dichter sagen, wenn sie bald Männer bekommen wollen; und jung müssen sie seyn, um Mütter werden zu können.

Vertreulich; Sinnged. 798. wofür wir itzt vertraulich oder vertraut sagen.

Vervielen; Sinngedicht 618. und vielen; Sinnged. 1103. heißt so viel als multiplicare, wofür wir itzt vervielfältigen sagen:

Daß er mit gevielten Zweigen
Möge bis zun Sternen steigen.

Wir sollten das Wort vervielen nicht untergehen lassen. Vermehren, vervielen, vervielfältigen, sind drey Wörter, welche dienen, das verschiedene Zunehmen der Dinge an Größe, Anzahl und Eigenschaften genauer zu bestimmen. Z. E. Das Wasser vermehrt sich; alle Blumen vervielen sich; einige Blumen vervielfältigen sich.

Verweiben, sich; zum Weibe werden, weibisch werden. Siehe Weibling.

Verzeihen, sich; anstatt Verzicht thun. Sinngedicht 634.

Wer viel Geld hat auszuleihen,
Muß der Freundschaft sich verzeihen.
Denn der Tag zum Wiedergeben
Pflegt die Freundschaft aufzuheben.

Vierung des Zirkels; so übersetzt Logau sehr wohl Quadraturam circuli. Sinng. 1343.

Daß im Zirkel eine Vierung sey zu finden, ist wohl klar:
Aber daß auf runder Erde kein Bestand, bleibt dennoch wahr.

Indessen sollte man aus diesem Sinngedichte fast schließen, daß der Dichter einen sehr schlechten Begriff von der Quadratur des Zirkels gehabt, und vielleicht weiter nichts, als ein Viereck darunter verstanden habe, das man innerhalb eines Zirkels beschreiben kann. In diesem Argwohne wird man um so viel mehr bestärkt, wenn man findet, daß die deutschen Meßkünstler damaliger Zeit, das Quadrat überhaupt, nicht ein Viereck, sondern eine Vierung genannt haben, wie unter andern aus George Vieschers Additamento operis Coleri œconomici (gedruckt zu Nürnberg 1623) zu ersehen.

Vor; als ein Nebenwort, anstatt vormals, zuvor, vorher. (IV. 82. 104. IX. 11.) kömmt häufig vor, so wohl bey unserm Dichter, als bey seinen Zeitverwandten. Auch haben es die nach folgenden Dichter nicht ganz untergehen lassen.

W.

Wächsig, crescens. Sinng. 794.

— — — Nun und zu aller Zeit
Sey wächsig dieser Stamm, bis zu der Ewigkeit.

Ein halbwüchsiger Hase, heißt in dem komischen Heldengedichte Phaeton, ein Hase in seinem besten Wachsthum.

Waffen für Wappen. Beide Wörter sind eines, nur daß wir sie itzt, bekannter maaßen unterscheiden. Logau that es noch nicht; er sagt in der zweyten Zugabe (Seite 215.)

— — — ein Mann
Der Reinkens Hintertheil im Waffen führen kann.

Wallen, gehen (II. 2.) Daher das alte Waller, Pilgrim.

Wandel, der; so viel als Veränderung, Tausch. (XII. 8.)

Wandeln; für ändern, verwandeln. Sinng. 56. 90. 802.

Die Krankheit wandelt sich, wenn Neulicht mit dem alten
Am Monden Wechsel hält —

Desgleichen Sinnged. 2192.

Wandelt Glücke denn die Leute,
Daß sie morgen nicht wie heute?
Glücke hat es nie gethan,
Wann sich wandelt selbst der Mann.

Wannen, für von wannen (VI. 65.)

Ich wüßte nicht wer der und wannen er entsprossen ꝛc.

Siehe Dannen.

Was, für wie viel; wenn man sich über eine große Menge verwundert. Sinng. 1081.

Lieber Gott, was hast du Affen!

Deßgleichen (XIII. 6.)

Was Räuber hat die Welt!

Wegelagerer, für Auflaurer, Nachsteller. Sinngedicht 580.

Des menschlichen Lebens Wegelagerer.

Ehre, Geiz, Leid, Wein und Liebe
Sind des Menschen Lebensdiebe.

Weiben, so viel als heyrathen, sich beweiben. Sinnged. 1534.

Willst du nicht weiben?

Siehe Ueberweiben.

Weibling, vir uxorius, oder, wie es unsere Vorfahren gleichfalls nannten, ein Siemann. Weibling ist bey unserm Dichter die Ueberschrift von folgendem Epigramm:

Wiewohl sich Mann und Weib in Einen Leib verleiben,
So darf sich doch der Mann deßwegen nicht verweiben.

Wer, für jemand; kömmt hin und wieder vor, als Sinnged. 548.

Will Kirchenbilder wer zum Aergerniß anziehn?
Den ärgern Bilder nicht, die Augen ärgern ihn.

Wiebeln, für wimmeln; niederdeutsch, kribbeln und wibbeln. (VI. 19.)

Da vor Freuden alles wiebelt ꝛc.

Wiederkäufler, scheint bey unserm Dichter nicht so wohl einen, der etwas mit der Bedingung es wiederkaufen zu können, verkauft hat, als bloß einen zu bedeuten, der seine Waaren aus der

zweyten Hand nimmt, der von einem Käufer wieder kaufet. Sinnged. 2370.

Bubalus treibt stark Gewerbe mit viel pohlscher Ochsen Haufen:
Neulich wollt' ein Wiederkäufler ihn mit samt den Ochsen kaufen.

Wiederlegen, für erwiedern, wieder erlegen. Sinnged. 1965.

Die Wohlthat und das Gute, das wir dem Andern schenken,
Ist wiederlegt genüglich, wenn andre dran gedenken.

Daher Wiederlage im gerichtlichen Styl.

Wiederzins nennt unser Dichter sehr wohl, was sonst Zinsenzins heißet; anatocismus. Sinngedicht 1568.

Windey, heißet das unfruchtbare Ey, welches eine Henne legt, ohne daß sie von dem Hahne getreten worden. Anh. 256.

Ein Windey legt die Henne die keinen Hahn nicht hat ꝛc.

Das Wort scheinet nach Maaßgebung des Griechischen gemacht zu seyn: *ὀυρινον, ὑπηνεμιον, ζεφυριον ὠον.*

Windlicht, so viel als Fackel: Zweyte Zugabe 65.

Wenn die Frösch im Finstern quaxen, zünde nur ein Windlicht an;
Ey wie werden sie bald schweigen ꝛc.

Wirr; einen wirr und irre machen sagt Logau. Sinnged. 2448.

Wirthlich. (IV. 42. 92.) Dieses Wort ist von dem Worte wirthschaftlich wohl zu unterscheiden: Wirthlich geht die Person, den Wirth an; wirthschaftlich geht die Sache, die Wirthschaft an. Also sagt man: wirthschaftliche Gebäude, und wirthliche Leute.

Witz. Dieses Wort ist unserm Dichter fast durchgängig weiblichen Geschlechts; als Sinngedicht 1549. Deßgleichen Sinngedicht 1684. Ein einziges mal sagt er: Der Witz. Sinnged. 2630.

Der Monden stellt sich vor die Sonne und macht sie finster eine Zeit:
Der Witz, der Gottes Rath will dämpfen, erstrecket sich noch lang, noch weit.

Witzel, sagt Logau wofür wir itzt Witzling sagen. Sinnged. 911.

Einen Doctor, einen Simpel,
Einen Witzel, einen Gümpel ꝛc.

Deßgleichen, erste Zugabe 100.

Wenn ich meinen Sinngedichten, sie zu schreiben, Ende gebe,
Mach ich Anfang, daß sich Witzel, sie zu tadeln, bald erhebe.

Witzigkeit. Sinnged. 727.

Kühnheit und Vermessenheit
Bringt es öfters noch so weit
Als Bedacht und Witzigkeit ꝛc.

Wohlbesprac︎ht, so viel als beredt, oder vielmehr in vielen Sprachen erfahren. (VIII. 85.)

Wohlbewußt, der; mens conscia recti, das gute Gewissen. Sinnged. 1966.

Bey dem Aergsten Bestes hoffen geht wohl keinem an,
Der sich seines Wohlbewußtes nicht getrösten kann.

Wohlfeilkeit. Sinng. 265.

Wütig; voll Wut, wütend. Sinng. 846.

Die Kinder Gottes sind, sind, wie ihr Vater, gütig;
Die Satans Kinder sind, sind, wie ihr Vater, wütig.

Wütigkeit. Sinng. 1093.

Wann sich mit Gewalt Unverstand verfreyt,
Wird geboren draus tolle Wütigkeit.

Wunder, für Meerwunder, Wunderthiere; ist noch gebräuchlich, und dient unserm Dichter zu einem Wortspiele. (IX. 55.)

Z.

Zankeisen für Zänkerinn. Sinng. 1404.

Zeihen, sich; ist das Gegentheil von sich verzeihen, Verzicht thun; (Siehe oben unter dem Worte verzeihen) auch ist es das Gegentheil von verzeihen, vergeben. Es heißt also im ersten Verstande etwas begehren, etwas haben wollen. (VIII. 30.)

Sagt, was wollen die sich zeihn,
Wenn sie eigennützig seyn?
Wenn sie das gemeine Heil
Messen nach dem eignen Theil? u. s. w.

Eben so sagt Opitz im Lobe des Kriegesgottes: (v. 575.)

„— — Was zeiht Achilles sich,
„Sich Nestor, seinen Hals zu setzen in den Stich,

„Ulysses gleichfalls auch? Achilles mag regieren
„Sein Land Thessalien ꝛc."

und im zweyten Verstande heißt es: Schuld geben; wie Luther es schon gebraucht hat: Wer kann mich einer Sünde zeihen?

Zeitfolge. Dieses Wort ist die Ueberschrift des 2429ten Sinngedichts; und bedeutet so viel als, die Kunst sich in die Zeit zu schicken.

Wer lieblich singen will, muß fallen bald, bald steigen;
Wer ruhig leben will, muß reden itzt, itzt schweigen.

Aus der ersten Zeile sollte man fast schließen, daß dieses Wort zu Logaus Zeiten ein musikalisches Kunstwort müsse gewesen seyn.

Zucht. 1. verecundia, pudor. Sinngeb. 1257.

— — — Wiewohls der Brauch verbeut,
Und deutsche Zucht nicht will, die auch den Argwohn scheut.

Daher kömmt züchtig, bescheiden; in Züchten und in Ehren; und das Zeitwort züchten, welches wir in folgender Rede des Sancho Pansa sehr deutlich erkläret finden: „Ich will es Euch aufrichtig „sagen, ein Stück schwarz Brodt, und Zwiebeln dazu, schmecket mir in „meinem Winkel, wo ich für mich bin, und nicht so züchten darf, „eben so gut, als ein Truthahn in Gesellschaft vornehmer Leute, wo „ich ganz langsam essen, und nur kleine Schlückchen thun, mir auch „aller Augenblicke das Maul und die Finger abwischen muß, und „weder husten, niesen, noch gähnen darf, so sehr mir es auch ankömmt."

Don Quixotte. 2 Buch XI Cap.

2. proles, prosapia; in der Stelle die unter verthun angeführet worden.

Zungenhonig, ein poetischer Ausdruck; bedeutet so viel als, schmeichelhafte, liebkosende Reden. Sinngeb. 774. Zungenhonig, Herzensgift.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gotthold Ephraim Lessings

Fabeln.

Drey Bücher.

Nebst Abhandlungen

mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts.

Berlin,

bey Christian Friedrich Voß 1759.

[Die „Fabeln. Drey Bücher. Nebst Abhandlungen", bereits im Meßkatalog zu Ostern 1759 angekündigt, erschienen zur Michaelismesse 1759, mit einem Titelbild und einer Titelvignette von J. W. Meil geziert, in 8°, außer dem Titelblatt XII und 250 Seiten stark (= 1759 a). In demselben Umfange, mit dem gleichen Titel und derselben Jahreszahl 1759, erschien 1760 ein zweiter, ziemlich unveränderter Druck (= 1759 b). Korrekter als dieser, doch gleichfalls arm an wesentlichen Veränderungen war die „Zweyte Auflage", die in der gleichen Ausstattung zu Berlin bei Voß 1777 erschien (Titelblatt, XII und 254 Seiten 8°) und auf dem Text von 1759 a beruht. Sie liegt dem folgenden Abdruck zu Grunde. Die dritte und vierte Auflage der Fabeln (1801 und 1819) sind gleich der Ausgabe im achtzehnten Teile der sämtlichen Schriften (1793) kritisch wertlos, ihre Lesarten deshalb im Folgenden nicht verzeichnet. Dagegen schien es angemessen, die (meistens geringen) Veränderungen sogleich hier mit anzugeben, welche Lessing in den zahlreichen, dem 70. Litteraturbrief eingefügten Citaten aus seinem Fabelbuche vornahm; vgl. Band VIII dieser Ausgabe.]

Vorrede.

Ich warf, vor Jahr und Tag, einen kritischen Blick auf meine Schriften. Ich hatte ihrer lange genug vergessen, um sie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Ich fand, daß man noch lange nicht so viel Böses davon gesagt habe, als man wohl sagen könnte, und beschloß, in dem ersten Unwillen, sie ganz zu verwerfen.

Viel Ueberwindung hätte mich die Ausführung dieses Entschlusses gewiß nicht gekostet. Ich hatte meine Schriften nie der Mühe werth geachtet, sie gegen irgend jemanden zu vertheidigen; so ein leichtes und gutes Spiel mir auch oft der allzuelende Angriff dieser und jener würde gemacht haben. Dazu kam noch das Gefühl, daß ich itzt meine jugendlichen Vergehungen durch bessere Dinge gut machen, und endlich wohl gar in Vergessenheit bringen könnte.

Doch indem fielen mir so viel freundschaftliche Leser ein. — Soll ich selbst Gelegenheit geben, daß man ihnen vorwerfen kann, ihren Beyfall an etwas ganz Unwürdiges verschwendet zu haben? Ihre nachsichtsvolle Aufmunterung erwartet von mir ein anderes Betragen. Sie erwartet, und sie verdienet, daß ich mich bestrebe, sie, wenigstens nach der Hand, Recht haben zu lassen; daß ich so viel Gutes nunmehr wirklich in meine Schriften so glücklich hineinlege, daß sie es in voraus darinn bemerkt zu haben scheinen können. — Und so nahm ich mir vor, was ich erst verwerffen wollte, lieber so viel als möglich zu verbessern. — Welche Arbeit! —

Ich hatte mich bey keiner Gattung von Gedichten länger verweilet, als bey der Fabel. Es gefiel mir auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabulisten so ziemlich alle, und die besten von ihnen mehr als einmal gelesen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte

mich oft gewundert, daß die gerade[1] auf die Wahrheit führende Bahn des Aesopus, von den Neuern, für die blumenreichern[2] Abwege der schwatzhaften Gabe zu erzehlen, so sehr verlassen werde. Ich hatte eine Menge Versuche in der einfältigen Art des alten Phrygiers gemacht. — Kurz, ich glaubte mich in diesem Fache so reich, daß ich, vors erste meinen Fabeln, mit leichter Mühe, eine neue Gestalt geben könnte.

Ich griff zum Werke. — Wie sehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirret hatte, das weis ich selbst am besten. Anmerkungen, die man während dem Studieren macht, und nur aus Mißtrauen in sein Gedächtniß auf das Papier wirft; Gedanken, die man sich nur zu haben begnügt, ohne ihnen durch den Ausdruck die nöthige Präcision zu geben; Versuchen, die man nur zu seiner Uebung waget, — — fehlet noch sehr viel zu einem Buche. Was nun endlich für eines daraus geworden; — hier ist es!

Man wird nicht mehr als sechse von meinen alten Fabeln darinn finden; die sechs prosaischen nehmlich, die mir der Erhaltung am wenigsten unwerth schienen. Die übrigen gereimten mögen auf eine andere Stelle warten. Wenn es nicht gar zu sonderbar gelassen hätte, so würde ich sie in Prosa aufgelöset haben.

Ohne übrigens eigentlich den Gesichtspunct, aus welchem ich am liebsten betrachtet zu seyn wünschte, vorzuschreiben, ersuche ich bloß meinen Leser, die Fabeln nicht ohne die Abhandlungen zu beurtheilen. Denn ob ich gleich weder diese jenen, noch jene diesen zum besten geschrieben habe; so entlehnen doch beyde, als Dinge, die zu Einer Zeit in Einem Kopfe entsprungen, allzuviel von einander, als daß sie einzeln und abgesondert noch eben dieselben bleiben könnten. Sollte er auch schon dabey entdecken, daß meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinstimmen: was ist es mehr? Er weiß von selbst, daß das Genie seinen Eigensinn hat; daß es den Regeln selten mit Vorsatz folget; und daß diese seine wollüstigen Auswüchse zwar beschneiden, aber nicht hemmen sollen. Er prüfe also in den Fabeln seinen Geschmack, und in den Abhandlungen meine Gründe. —

Ich wäre Willens, mit allen übrigen Abtheilungen meiner Schriften, nach und nach, auf gleiche Weise zu verfahren. An Vorrath würde es

[1] grade [1759] [2] blumenreichen [70. Litteraturbrief]

mir auch nicht fehlen, den unnützen Abgang dabey zu ersetzen. Aber an Zeit, an Ruhe — — Nichts weiter! Dieses Aber gehöret in keine Vorrede; und das Publicum danket es selten einem Schriftsteller, wenn er es auch in solchen Dingen zu seinem Vertrauten zu machen gedenkt. — So lange der Virtuose Anschläge fasset, Ideen sammlet, wählet, ordnet, in Plane vertheilet: so lange genießt er die sich selbst belohnenden Wollüste der Empfängniß. Aber so bald er einen Schritt weiter gehet, und Hand anleget, seine Schöpfung auch ausser sich darzustellen: sogleich fangen die Schmerzen der Geburt an, welchen er sich selten ohne alle Aufmunterung unterziehet. —

Eine Vorrede sollte nichts enthalten, als die Geschichte des Buchs. Die Geschichte des meinigen war bald erzehlt, und ich müßte hier schliessen. Allein, da ich die Gelegenheit mit meinen Lesern zu sprechen, so selten ergreiffe, so erlaube man mir, sie einmal zu mißbrauchen. — Ich bin gezwungen mich über einen bekannten Scribenten zu beklagen. Herr Dusch hat mich durch seine bevollmächtigten[1] Freunde, seit geraumer Zeit, auf eine sehr nichtswürdige Art mißhandeln lassen. Ich meine mich, den Menschen; denn daß es seiner siegreichen Critik gefallen hat, mich, den Schriftsteller, in die Pfanne zu hauen, das würde ich mit keinem Worte rügen. Die Ursache seiner Erbitterung sind verschiedene Critiken, die man in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und in den Briefen die neueste Litteratur betreffend, über seine Werke gemacht hat, und Er auf meine Rechnung schreibet. Ich habe ihn schon öffentlich von dem Gegentheile versichern lassen; die Verfasser der Bibliothek sind auch nunmehr genugsam bekannt; und wenn diese, wie er selbst behauptet, zugleich die Verfasser der Briefe sind: so kann ich gar nicht begreiffen, warum er seinen Zorn an mir ausläßt. Vielleicht aber muß ein ehrlicher Mann, wie Er, wenn es ihn nicht tödten soll, sich seiner Galle gegen einen Unschuldigen entladen; und in diesem Falle stehe ich seiner Kunstrichterey, und dem Aberwitze seiner Freunde und seiner Freundinnen, gar gern noch ferner zu Diensten, und wiederrufe meine Klage.[2]

---

[1] seine bevollmächtigte [1759] [2] [Hierauf folgen zunächst die Fabeln in drei Büchern; vgl. Band I dieser Ausgabe, Seite 193—230.]

Abhandlungen.

I.
Von dem Wesen der Fabel.

Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrschen läßt, die Fabel seiner Epopee, die Fabel seines Drama.

Von diesen Fabeln ist hier die Rede nicht. Mein Gegenstand ist die sogenannte Aesopische Fabel. Auch diese ist eine Erdichtung; eine Erdichtung, die auf einen gewissen Zweck abzielet.

Man erlaube mir, gleich Anfangs einen Sprung in die Mitte meiner Materie zu thun, um eine Anmerkung daraus herzuhohlen, auf die sich eine gewisse Eintheilung der Aesopischen Fabel gründet, deren ich in der Folge zu oft gedenken werde, und die mir so bekannt nicht scheinet, daß ich sie, auf gut Glück, bey meinen Lesern voraussetzen dürfte.

Aesopus machte die meisten seiner Fabeln bey wirklichen Vorfällen. Seine Nachfolger haben sich dergleichen Vorfälle meistens erdichtet, oder auch wohl an ganz und gar keinen Vorfall, sondern bloß an diese oder jene allgemeine Wahrheit, bey Verfertigung der ihrigen, gedacht. Diese begnügten sich folglich, die allgemeine Wahrheit, durch die erdichtete Geschichte ihrer Fabel, erläutert zu haben; wenn jener noch über dieses, die Aehnlichkeit seiner erdichteten Geschichte mit dem gegenwärtigen wirklichen Vorfalle faßlich machen, und zeigen mußte, daß aus beyden, so wohl aus der erdichteten Geschichte als dem wirklichen Vorfalle, sich eben dieselbe Wahrheit bereits ergebe, oder gewiß ergeben werde.

Und hieraus entspringt die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte Fabeln.

Einfach ist die Fabel, wenn ich aus der erdichteten Begebenheit derselben, bloß irgend eine allgemeine Wahrheit folgern lasse. — „Man „machte der Löwin den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt „brächte. Ja, sprach sie, nur eines; aber einen Löwen*." — Die Wahrheit, welche in dieser Fabel liegt, ὁτι το καλον ὀυκ ἐν πληθει, ἀλλ᾽ ἀρετῃ, leuchtet sogleich in die Augen; und die Fabel ist einfach, wenn ich es bey dem Ausdrucke dieses allgemeinen Satzes bewenden lasse.

Zusammengesetzt hingegen ist die Fabel, wenn die Wahrheit, die sie uns anschauend zu erkennen giebt, auf einen wirklich geschehenen, oder doch, als wirklich geschehen, angenommenen Fall, weiter angewendet wird. — „Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu dem „Dichter, in einem Jahre sieben Trauerspiele; aber du? In sieben „Jahren eines! Recht; nur eines! versetzte der Dichter; aber eine „Athalie!" — Man mache dieses zur Anwendung der vorigen Fabel, und die Fabel wird zusammengesetzt. Denn sie besteht[1] nunmehr gleichsam aus zwey Fabeln, aus zwey einzeln Fällen, in welchen beyden ich die Wahrheit eben desselben Lehrsatzes bestätiget finde.

Diese Eintheilung aber — kaum brauche ich es zu erinnern — beruhet nicht auf einer wesentlichen Verschiedenheit der Fabeln selbst; sondern bloß auf der verschiedenen[2] Bearbeitung derselben. Und aus dem Exempel schon hat man es ersehen, daß eben dieselbe Fabel bald einfach, bald zusammengesetzt seyn kann. Bey dem Phädrus ist die Fabel von dem kreissenden Berge, eine einfache Fabel.

— — — Hoc scriptum est tibi,
Qui magna cum minaris. extricas nihil.

Ein jeder, ohne Unterschied, der große und fürchterliche Anstalten einer Nichtswürdigkeit wegen macht; der sehr weitausholt, um einen sehr kleinen Sprung zu thun; jeder Prahler, jeder vielversprechende Thor, von allen möglichen Arten, siehet hier sein Bild! Bey unserm Hagedorn aber, wird eben dieselbe Fabel zu einer zusammengesetzten Fabel, indem er einen gebährenden schlechten Poeten zu dem besondern Gegenbilde des kreissenden Berges macht.

* Fabul. Aesop. 216. Edit. Hauptmannianae.

[1] bestehet [1759] [2] verschiednen [1759]

Ihr Götter rettet! Menschen flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird itzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen 2c.

— — — — — — —

Suffenus schwitzt und lermt und schäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beschämen 2c.

— — — — — —

Allein gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Diese Eintheilung also, von welcher die Lehrbücher der Dichtkunst ein tiefes Stillschweigen beobachten, ohngeachtet ihres mannichfaltigen Nutzens in der richtigern Bestimmung verschiedener Regeln: diese Eintheilung, sage ich, vorausgesetzt; will ich mich auf den Weg machen. Es ist kein unbetretener Weg. Ich sehe eine Menge Fußtapfen vor mir, die ich zum Theil untersuchen muß, wenn ich überall sichere Tritte zu thun gedenke. Und in dieser Absicht will ich sogleich die vornehmsten Erklärungen prüfen, welche meine Vorgänger von der Fabel gegeben haben.

De la Motte.

Dieser Mann, welcher nicht sowohl ein großes poetisches Genie, als ein guter, aufgeklärter Kopf war, der sich an mancherley wagen, und überall erträglich zu bleiben hoffen durfte, erklärt die Fabel durch eine unter die Allegorie einer Handlung versteckte Lehre*.

Als sich der Sohn des stolzen Tarquinius bey den Gabiern nunmehr fest gesetzt hatte, schickte er heimlich einen Bothen an seinen Vater, und ließ ihn fragen, was er weiter thun solle? Der König, als der Bothe zu ihm kam, befand sich eben auf dem Felde, hub seinen Stab auf, schlug den höchsten Mahnstängeln die Häupter ab, und sprach zu dem Bothen: Geh, und erzehle meinem Sohne, was ich itzt gethan habe! Der Sohn verstand den stummen Befehl des Vaters, und ließ

* La Fable est une instruction deguisée sous l'allegorie d'une action. *Discours sur la fable.*

die Vornehmsten der Gabier hinrichten*. — Hier ist eine allegorische Handlung; — hier ist eine unter die Allegorie dieser Handlung versteckte Lehre: aber ist hier eine Fabel? Kann man sagen, daß Tarquinius seine Meinung dem Sohne durch eine Fabel habe wissen lassen? Gewiß nicht!

Jener Vater, der seinen uneinigen Söhnen die Vortheile der Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das sich nicht anders als stückweise zerbrechen lasse, machte der eine Fabel**?

Aber wenn eben derselbe Vater seinen uneinigen Söhnen erzehlt hätte, wie glücklich drey Stiere, so lange sie einig waren, den Löwen von sich abhielten, und wie bald sie des Löwen Raub wurden, als Zwietracht unter sie kam, und jeder sich seine eigene Weide suchte***: alsdenn hätte doch der Vater seinen Söhnen ihr Bestes in einer Fabel gezeigt? Die Sache ist klar.

Folglich ist es eben so klar, daß die Fabel nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzehlung einer solchen Handlung seyn kann. Und dieses ist das erste, was ich wider die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Aber was will er mit seiner Allegorie? — Ein so fremdes Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, sollte überhaupt aus einer guten Erklärung verbannt seyn. — Und wie, wenn es hier gar nicht einmal an seiner Stelle stünde? Wenn es nicht wahr wäre, daß die Handlung der Fabel an sich selbst allegorisch sey? Und wenn sie es höchstens unter gewissen Umständen nur werden könnte?

Quintilian lehret: *Ἀλληγορια*, quam Inversionem interpretamur, aliud verbis, aliud sensu ostendit, ac etiam interim contrarium†. Die Allegorie sagt das nicht, was sie nach den Worten zu sagen scheinet, sondern etwas anders. Die neuern Lehrer der Rhetorik erinnern, daß dieses etwas andere auf etwas anderes ähnliches einzuschränken sey, weil sonst auch jede Ironie eine Allegorie seyn würde††. Die letztern Worte des Quintilians, ac

* Florus. lib. I. cap. 7.

** Fabul. Aesop. 171.

*** Fab. Aesop. 297.

† Quinctilianus lib. VIII. cap. 6.

†† Allegoria dicitur, quia *ἀλλο μεν ἀγορευει, ἀλλο δε νοει*. Et istud

etiam interim contrarium, sind ihnen hierinn zwar offenbar zuwider: aber es mag seyn.

Die Allegorie sagt also nicht, was sie den Worten nach zu sagen scheinet, sondern etwas ähnliches. Und die Handlung der Fabel, wenn sie allegorisch seyn soll, muß das auch nicht sagen, was sie zu sagen scheinet, sondern nur etwas ähnliches?

Wir wollen sehen! — „Der Schwächere wird gemeinig„lich ein Raub des Mächtigern.“ Das ist ein allgemeiner Satz, bey welchem ich mir eine Reihe von Dingen gedenke, deren eines immer stärker ist als das andere; die sich also, nach der Folge ihrer verschiednen Stärke, unter einander aufreiben können. Eine Reihe von Dingen! Wer wird lange und gern den öden Begriff eines Dinges denken, ohne auf dieses oder jenes besondere Ding zu fallen, dessen Eigenschaften ihm ein deutliches Bild gewähren? Ich will also auch hier, anstatt dieser Reihe von unbestimmten Dingen, eine Reihe bestimmter, wirklicher Dinge annehmen. Ich könnte mir in der Geschichte eine Reihe von Staaten oder Königen suchen; aber wie viele sind in der Geschichte so bewandert, daß sie, so bald ich meine Staaten oder Könige nur nennte, sich der Verhältnisse, in welchen sie gegen einander an Größe und Macht gestanden, erinnern könnten?[1] Ich würde meinen Satz nur wenigen faßlicher gemacht haben; und ich möchte ihn gern allen so faßlich, als möglich, machen. Ich falle auf die Thiere; und warum sollte ich nicht eine Reihe von Thieren wählen dürfen; besonders wenn es allgemein bekannte Thiere wären? Ein Auerhahn — ein Marder — ein Fuchs — ein Wolf — Wir kennen diese Thiere; wir dürfen sie nur nennen hören, um sogleich zu wissen, welches das stärkere oder das schwächere ist. Nunmehr[2] heißt mein Satz: der Marder frißt den Auerhahn; der Fuchs den Marder; den Fuchs der Wolf. Er frißt? Er frißt vielleicht auch nicht. Das ist mir noch nicht gewiß genug. Ich sage also: er fraß. Und siehe, mein Satz ist zur Fabel geworden!

ἄλλο restringi debet ad aliud simile, alias etiam omnis Ironia Allegoria esset. *Vossius Inst. Orat. lib. IV.*

---

[1] können? [1759] [2] Nunmehro [1759 b]

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn*.

Was kann ich nun sagen, daß in dieser Fabel für eine Allegorie liege? Der Auerhahn, der Schwächste; der Marder, der Schwache; der Fuchs, der Starke; der Wolf der Stärkste. Was hat der Auerhahn mit dem Schwächsten, der Marder mit dem Schwachen, u. s. w. hier ähnliches? Aehnliches! Gleichet hier bloß der Fuchs dem Starken, und der Wolf dem Stärksten; oder ist jener hier der Starke, so wie dieser der Stärkste? Er ist es. — Kurz; es heißt die Worte auf eine kindische Art mißbrauchen, wenn man sagt, daß das Besondere mit seinem Allgemeinen, das Einzelne mit seiner Art, die Art mit ihrem Geschlechte eine Aehnlichkeit habe. Ist dieser Windhund, einem Windhunde überhaupt, und ein Windhund überhaupt, einem Hunde ähnlich? Eine lächerliche Frage! — Findet sich nun aber unter den bestimmten Subjecten der Fabel, und den allgemeinen Subjecten ihres Satzes keine Aehnlichkeit, so kann auch keine Allegorie unter ihnen Statt haben. Und das Nehmliche läßt sich auf die nehmliche Art von den beyderseitigen Prädicaten erweisen.

Vielleicht aber meinet jemand, daß die Allegorie hier nicht auf der Aehnlichkeit zwischen den bestimmten Subjecten oder Prädicaten der Fabel und den allgemeinen Subjecten oder Prädicaten des Satzes, sondern auf der Aehnlichkeit der Arten, wie ich ebendieselbe Wahrheit, itzt durch die Bilder der Fabel, und itzt vermittelst der Worte des Satzes erkenne, beruhe. Doch das ist so viel, als nichts. Denn käme hier die Art der Erkenntniß in Betrachtung, und wollte man bloß wegen der anschauenden Erkenntniß, die ich vermittelst der Handlung der Fabel von dieser oder jener Wahrheit erhalte, die Handlung allegorisch nennen: so würde in allen Fabeln ebendieselbe Allegorie seyn, welches doch niemand sagen will, der mit diesem Worte nur einigen Begriff verbindet.

Ich befürchte, daß ich von einer so klaren Sache viel zu viel Worte mache. Ich fasse daher alles zusammen und sage: die Fabel, als eine einfache Fabel, kann unmöglich allegorisch seyn.

Man erinnere sich aber meiner obigen Anmerkung, nach welcher

* von Hagedorn; Fabeln und Erzehlungen, erstes Buch. S. 77.

eine jede einfache Fabel auch eine zusammengesetzte werden kann. Wie wann sie alsdenn allegorisch würde? Und so ist es. Denn in der zusammengesetzten Fabel wird ein Besonderes gegen das andre gehalten; zwischen zwey oder mehr Besondern, die unter eben demselben Allgemeinen begriffen sind, ist die Aehnlichkeit unwidersprechlich, und die Allegorie kann folglich Statt finden. Nur muß man nicht sagen, daß die Allegorie zwischen der Fabel und dem moralischen Satze sich befinde. Sie befindet sich zwischen der Fabel und dem wirklichen Falle, der zu der Fabel Gelegenheit gegeben hat, in so fern sich aus beyden ebendieselbe Wahrheit ergiebt. — Die bekannte Fabel vom Pferde, das sich von dem Manne den Zaum anlegen ließ, und ihn auf seinen Rücken nahm, damit er ihm nur in seiner Rache, die es an dem Hirsche nehmen wollte, behülflich wäre: diese Fabel sage ich, ist so fern nicht allegorisch, als ich mit dem Phädrus* bloß die allgemeine Wahrheit daraus ziehe:

Impune potius laedi, quam dedi alteri.

Bey der Gelegenheit nur, bey welcher sie ihr Erfinder Stesichorus erzehlte, ward sie es. Er erzehlte sie nemlich, als die Himerenser den Phalaris zum obersten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker gemacht hatten, und ihm noch dazu eine Leibwache geben wollten. „O ihr „Himerenser, rief er, die ihr so fest entschlossen seyd, euch an euren „Feinden zu rächen; nehmet euch wohl in Acht, oder es wird euch wie „diesem Pferde ergehen! Den Zaum habt ihr euch bereits anlegen „lassen, indem ihr den Phalaris zu eurem Heerführer mit unum„schränkter Gewalt, ernannt. Wollt ihr ihm nun gar eine Leibwache „geben, wollt ihr ihn aufsitzen lassen, so ist es vollends um eure „Freyheit gethan.“** — Alles wird hier allegorisch! Aber einzig und allein dadurch, daß das Pferd, hier nicht auf jeden Beleidigten, sondern auf die beleidigten Himerenser; der Hirsch nicht auf jeden Beleidiger, sondern auf die Feinde der Himerenser; der Mann nicht auf jeden listigen Unterdrücker, sondern auf den Phalaris; die Anlegung des Zaums nicht auf jeden ersten Eingriff in die Rechte der Freyheit, sondern auf die Ernennung des Phalaris zum unumschränkten Heerführer; und das Aufsitzen endlich, nicht auf jeden letzten tödlichen Stoß,

* Lib. IV. fab. 3.

** Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

welcher der Freyheit beygebracht wird, sondern auf die dem Phalaris zu bewilligende Leibwache, gezogen und angewandt wird.

Was folgt nun aus alle dem? Dieses: da die Fabel nur alsdenn allegorisch wird, wenn ich dem erdichteten einzeln Falle, den sie enthält, einen andern ähnlichen Fall, der sich wirklich zugetragen hat, entgegen stelle; da sie es nicht an und für sich selbst ist, in so fern sie eine allgemeine moralische Lehre enthält: so gehöret das Wort Allegorie gar nicht in die Erklärung derselben. — Dieses ist das zweyte, was ich gegen die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Und man glaube ja nicht, daß ich es bloß als ein müssiges, überflüssiges Wort daraus verdrengen will. Es ist hier, wo es steht, ein höchst schädliches Wort, dem wir vielleicht eine Menge schlechter Fabeln zu danken haben. Man begnüge sich nur, die Fabel, in Ansehung des allgemeinen Lehrsatzes, bloß allegorisch zu machen; und man kann sicher glauben, eine schlechte Fabel gemacht zu haben. Ist aber eine schlechte Fabel eine Fabel? — Ein Exempel wird die Sache in ihr völliges Licht setzen. Ich wehle ein altes, um ohne Mißgunst Recht haben zu können. Die Fabel nehmlich von dem Mann und dem Satyr. „Der Mann bläset in seine kalte Hand, um seine Hand zu „wärmen; und bläset in seinen heissen Brey, um seinen Brey zu kühlen. „Was? sagt der Satyr; du bläsest aus einem Munde Warm und „Kalt? Geh, mit dir mag ich nichts zu thun haben!*" — Diese Fabel soll lehren, *ὁτι δει φευγειν ἡμας τας φιλιας, ὡν ἀμφιβολος ἐςιν ἡ διαϑεσις*; die Freundschaft aller Zweyzüngler, aller Doppelleute, aller Falschen zu fliehen. Lehrt sie das? Ich bin nicht der erste der es leugnet, und die Fabel für schlecht ausgiebt. Richer** sagt, sie sündige wider die Richtigkeit der Allegorie; ihre Moral sey weiter nichts als eine Anspielung, und gründe sich auf eine bloße Zweydeutigkeit. Richer hat richtig empfunden, aber seine Empfindung falsch ausgedrückt. Der Fehler liegt nicht sowohl darinn, daß die Allegorie nicht richtig genug ist, sondern darinn, daß es weiter nichts als eine Allegorie ist. Anstatt daß die Handlung des Mannes, die dem Satyr so

* Fab. Aesop. 126.

** — — contre la justesse de l'allegorie. — — Sa morale n'est qu'une allusion, et n'est fondée que sur un jeu de mots équivoque. *Fables nouvelles, Preface, p. 10.*

anstößig scheinet, unter dem allgemeinen Subjecte des Lehrsatzes wirklich begriffen seyn sollte, ist sie ihm bloß ähnlich. Der Mann sollte sich eines wirklichen Widerspruchs schuldig machen; und der Widerspruch ist nur anscheinend. Die Lehre warnet uns vor Leuten, die von ebenderselben Sache ja und nein sagen, die ebendasselbe Ding loben und tadeln: und die Fabel zeiget uns einen Mann, der seinen Athem gegen verschiedene Dinge verschieden braucht; der auf ganz etwas anders itzt seinen Athem warm haucht, und auf ganz etwas anders ihn itzt kalt bläset.

Endlich, was läßt sich nicht alles allegorisiren! Man nenne mir das abgeschmackte Mährchen, in welches ich durch die Allegorie nicht einen moralischen Sinn sollte legen können! — „Die Mitknechte „des Aesopus gelüstet nach den trefflichen Feigen ihres Herrn. Sie „essen sie auf, und als es zur Nachfrage kömmt, soll es der gute „Aesop gethan haben. Sich zu rechtfertigen, trinket Aesop in grosser „Menge laues Wasser; und seine Mitknechte müssen ein gleiches thun. „Das laue Wasser hat seine Wirkung, und die Näscher sind entdeckt.“ — — Was lehrt uns dieses Histörchen? Eigentlich wohl weiter nichts, als daß laues Wasser, in grosser Menge getrunken, zu einem Brechmittel werde? Und doch machte jener persische Dichter* einen weit edlern Gebrauch davon. „Wenn man euch,“ spricht er, „an jenem „großen Tage des Gerichts, von diesem warmen und siedenden Wasser „wird zu trinken geben: alsdenn[1] wird alles an den Tag kommen, „was ihr mit so vieler Sorgfalt vor den Augen der Welt verborgen „gehalten; und der Heuchler, den hier seine Verstellung zu einem ehr„würdigen Manne gemacht hatte, wird mit Schande und Verwirrung „überhäuft dastehen!“ — Vortrefflich!

Ich habe nun noch eine Kleinigkeit an der Erklärung des de la Motte auszusetzen. Das Wort Lehre (instruction) ist zu unbestimmt und allgemein. Ist jeder Zug aus der Mythologie, der auf eine

* *Herbelot Bibl. Orient. p. 516.* Lorsque l'on vous donnera à boire de cette eau chaude et brulante, dans la question du Jugement dernier, tout ce que vous avez caché avec tant de soin, paroitra aux yeux de tout le monde, et celui qui aura acquis de l'estime par son hypocrisie et par son deguisement, sera pour lors couvert de honte et de confusion.

[1] alsdann [1759]

physische Wahrheit anspielet, oder in den ein tiefsinniger Baco wohl gar eine transcendentalische Lehre zu legen weis, eine Fabel? Oder wenn der seltsame Holberg erzehlet: „Die Mutter des Teufels „übergab ihm einsmals vier Ziegen, um sie in ihrer Abwesenheit zu „bewachen. Aber diese machten ihm so viel zu thun, daß er sie mit „aller seiner Kunst und Geschicklichkeit nicht in der Zucht halten konnte. „Diesfalls sagte er zu seiner Mutter nach ihrer Zurückkunft: Liebe „Mutter, hier sind Eure Ziegen! Ich will lieber eine ganze Compagnie „Reuter bewachen, als eine einzige Ziege.“ — Hat Holberg eine Fabel erzehlet? Wenigstens ist eine Lehre in diesem Dinge. Denn er setzet selbst mit ausdrücklichen Worten dazu: „Diese Fabel zeiget, daß „keine Kreatur weniger in der Zucht zü halten ist, als eine Ziege.*“ — Eine wichtige Wahrheit! Niemand hat die Fabel schändlicher gemißhandelt, als dieser Holberg! — Und es mißhandelt sie jeder, der eine andere als moralische Lehre darinn vorzutragen, sich einfallen läßt.

Richer.

Richer ist ein andrer französischer Fabulist, der ein wenig besser erzehlet als de la Motte, in Ansehung der Erfindung aber, weit unter ihm stehet. Auch dieser hat uns seine Gedanken über diese Dichtungsart nicht vorenthalten wollen, und erklärt die Fabel durch ein kleines Gedicht, das irgend eine unter einem allegorischen Bilde versteckte Regel enthalte**.

Richer hat die Erklärung des de la Motte offenbar vor Augen gehabt. Und vielleicht hat er sie gar verbessern wollen. Aber das ist ihm sehr schlecht gelungen.

Ein kleines Gedicht? (Poeme) — Wenn Richer das Wesen eines Gedichts in die blosse Fiction setzet: so bin ich es zufrieden, daß er die Fabel ein Gedicht nennet. Wenn er aber auch die poetische Sprache und ein gewisses Sylbenmaaß, als nothwendige Eigenschaften eines Gedichtes betrachtet: so kann ich seiner Meinung nicht seyn. — Ich werde mich weiter unten hierüber ausführlicher erklären.

* Moralische Fabeln des Baron von Holbergs S. 103.

** La Fable est un petit Poeme qui contient un precepte caché sous une image allegorique. *Fables nouvelles Preface p. 9.*

Eine Regel? (Precepte) — Dieses Wort ist nichts bestimmter, als das Wort Lehre des de la Motte. Alle Künste, alle Wissenschaften haben Regeln, haben Vorschriften. Die Fabel aber stehet einzig und allein der Moral zu. Von einer andern Seite hingegen betrachtet, ist Regel oder Vorschrift hier so gar noch schlechter als Lehre; weil man unter Regel und Vorschrift eigentlich nur solche Sätze verstehet, die unmittelbar auf die Bestimmung unsers Thuns und Lassens gehen. Von dieser Art aber sind nicht alle moralische Lehrsätze der Fabel. Ein grosser Theil derselben sind Erfahrungssätze, die uns nicht sowohl von dem, was geschehen sollte, als vielmehr von dem, was wirklich geschiehet, unterrichten. Ist die Sentenz:

In principatu commutando civium
Nil praeter domini nomen mutant pauperes;

eine Regel, eine Vorschrift? Und gleichwohl ist sie das Resultat einer von den schönsten Fabeln des Phädrus*. Es ist zwar wahr, aus jedem solchen Erfahrungssatze können leicht eigentliche Vorschriften und Regeln gezogen werden. Aber was in dem fruchtbaren Satze liegt, das liegt nicht darum auch in der Fabel. Und was müßte das für eine Fabel seyn, in welcher ich den Satz mit allen seinen Folgerungen auf einmal, anschauend erkennen sollte?

Unter einem allegorischen Bilde? — Ueber das Allegorische habe ich mich bereits erkläret. Aber Bild! (Image) Unmöglich kann Richer dieses Wort mit Bedacht gewehlt haben. Hat er es vielleicht nur ergriffen, um von[1] de la Motte lieber auf Gerathewohl abzugehen, als nach ihm Recht zu haben? — Ein Bild heißt überhaupt jede sinnliche Vorstellung eines Dinges nach einer einzigen ihm zukommenden Veränderung. Es zeigt mir nicht mehrere, oder gar alle mögliche Veränderungen, deren das Ding fähig ist, sondern allein die, in der es sich in einem und ebendemselben Augenblicke befindet. In einem Bilde kann ich zwar also wohl eine moralische Wahrheit erkennen, aber es ist darum noch keine Fabel. Der mitten im Wasser dürstende Tantalus ist ein Bild, und ein Bild, das mir die Möglichkeit zeiget, man könne auch bey dem größten Ueberflusse darben.

* Libri I. Fab. 15.

[1] vom [1759]

Aber ist dieses Bild deswegen eine Fabel? So auch folgendes kleine Gedicht:

Cursu veloci pendens in novacula,
Calvus, comosa fronte, nudo corpore,
Quem si occuparis, teneas; elapsum semel
Non ipse possit Jupiter reprehendere;
Occasionem rerum significat brevem.
  Effectus impediret ne segnis mora,
Finxere antiqui talem effigiem temporis.

Wer wird diese Zeilen für eine Fabel erkennen, ob sie schon Phädrus als eine solche unter seinen Fabeln mit unterlaufen läßt?* Ein jedes Gleichniß, ein jedes Emblema würde eine Fabel seyn, wenn sie nicht eine Mannigfaltigkeit von Bildern, und zwar zu Einem Zwecke übereinstimmenden Bildern; wenn sie, mit einem Worte, nicht das nothwendig erforderte, was wir durch das Wort Handlung ausdrücken.

Eine Handlung nenne ich, eine Folge von Veränderungen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen.

Diese Einheit des Ganzen beruhet auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke.

Der Endzweck der Fabel, das, wofür die Fabel erfunden wird, ist der moralische Lehrsatz.

Folglich hat die Fabel eine Handlung, wenn das, was sie erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede dieser Veränderungen etwas dazu beyträgt, die einzeln Begriffe, aus welchen der moralische Lehrsatz bestehet, anschauend erkennen zu lassen.

Was die Fabel erzehlt, muß eine Folge von Veränderungen seyn. Eine Veränderung, oder auch mehrere Veränderungen, die nur neben einander bestehen, und nicht auf einander folgen, wollen zur Fabel nicht zureichen. Und ich kann es für eine untriegliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdienet, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz mahlen läßt. Sie enthält alsdenn ein blosses Bild, und der Mahler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemahlt. — „Ein „Fischer, indem er sein Netz aus dem Meere zog, blieb der grössern „Fische, die sich darinn gefangen hatten, zwar habhaft, die kleinsten

* Lib. V. Fab. 8.

„aber schlupften durch das Netz durch, und gelangten glücklich wieder „ins Wasser." — Diese Erzehlung befindet sich unter den Aesopischen Fabeln*, aber sie ist keine Fabel; wenigstens eine sehr mittelmässige. Sie hat keine Handlung, sie enthält ein blosses einzelnes Factum, das sich ganz mahlen läßt; und wenn ich dieses einzelne Factum, dieses Zurückbleiben der grössern und dieses Durchschlupfen der kleinen Fische, auch mit noch so viel andern Umständen erweiterte, so würde doch in ihm allein, und nicht in den andern Umständen zugleich mit, der moralische Lehrsatz liegen.

Doch nicht genug, daß das, was die Fabel erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist; alle diese Veränderungen müssen zusammen nur einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. Erwecken sie deren mehrere, liegt mehr als ein moralischer Lehrsatz in der vermeinten Fabel, so fehlt der Handlung ihre Einheit, so fehlt ihr das, was sie eigentlich zur Handlung macht, und kann, richtig zu sprechen, keine Handlung, sondern muß eine Begebenheit heissen. — Ein Exempel:

Lucernam fur accendit ex ara Jovis,
Ipsumque compilavit ad lumen suum;
Onustus qui sacrilegio cum discederet,
Repente vocem sancta misit Religio:
Malorum quamvis ista fuerint munera,
Mihique invisa, ut non offendar subripi;
Tamen, sceleste, spiritu culpam lues,
Olim cum adscriptus venerit poenae dies.
Sed ne ignis noster facinori praeluceat,
Per quem verendos excolit pietas Deos,
Veto esse tale luminis commercium.
Ita hodie, nec lucernam de flamma Deûm
Nec de lucerna fas est accendi sacrum.

Was hat man hier gelesen? Ein Histörchen; aber keine Fabel. Ein Histörchen trägt sich zu; eine Fabel wird erdichtet. Von der Fabel also muß sich ein Grund angeben lassen, warum sie erdichtet worden; da ich den Grund, warum sich jenes zugetragen, weder zu wissen noch anzugeben gehalten bin. Was wäre nun der Grund, warum diese

* Fab. Aesop. 154.

Fabel erdichtet worden, wenn es anders eine Fabel wäre? Recht billig zu urtheilen, könnte es kein andrer als dieser seyn: der Dichter habe einen wahrscheinlichen Anlaß zu dem doppelten Verbote, weder von dem heiligen Feuer ein gemeines Licht, noch von einem gemeinen Lichte das heilige Feuer anzuzünden, erzehlen wollen. Aber wäre das eine moralische Absicht, dergleichen der Fabulist doch nothwendig haben soll? Zur Noth könnte zwar dieses einzelne Verbot zu einem Bilde des allgemeinen Verbots dienen, daß das Heilige mit dem Unheiligen, das Gute mit dem Bösen in keiner Gemeinschaft stehen soll. Aber was tragen alsdenn die übrigen Theile der Erzehlung zu diesem Bilde bey? Zu diesem gar nichts; sondern ein jeder ist vielmehr das Bild, der einzelne Fall einer ganz andern allgemeinen Wahrheit. Der Dichter hat es selbst empfunden, und hat sich aus der Verlegenheit, welche Lehre er allein daraus ziehen solle, nicht besser zu reissen gewußt, als wenn er deren so viele daraus zöge, als sich nur immer ziehen liessen. Denn er schließt:

Quot res contineat hoc argumentum utiles,
Non explicabit alius, quam qui repperit.
Significat primo, saepe, quos ipse alueris,
Tibi inveniri maxime contrarios.
Secundo ostendit, scelera non ira Deûm,
Fatorum dicto sed puniri tempore.
Novissime interdicit, ne cum malefico
Usum bonus consociet ullius rei.

Eine elende Fabel, wenn niemand anders als ihr Erfinder es erklären kann, wie viel nützliche Dinge sie enthalte! Wir hätten an einem genug! — Kaum sollte man es glauben, daß einer von den Alten, einer von diesen grossen Meistern in der Einfalt ihrer Plane, uns dieses Histörchen für eine Fabel* verkaufen können.

Breitinger.

Ich würde von diesem grossen Kunstrichter nur wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken noch überall Recht hätte. —

* Phaedrus libr. IV. Fab. 10.

Er giebt uns aber eine doppelte Erklärung von der Fabel*. Die eine hat er von dem de la Motte entlehnet;[1] und die andere ist ihm ganz eigen.

Nach jener versteht er unter der Fabel, eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweisung. — Der klare, übersetzte de la Motte! Und der ein wenig gewässerte: könnte man noch dazusetzen. Denn was sollen die Beywörter: wohlgerathene Allegorie; ähnliche Handlung? Sie sind höchst überflüssig.

Doch ich habe eine andere wichtigere Anmerkung auf ihn versparet. Richer sagt: die Lehre solle unter dem allegorischen Bilde versteckt (caché) seyn. Versteckt! welch ein unschickliches Wort! In manchem Räthsel sind Wahrheiten, in den Pythagorischen Denksprüchen sind moralische Lehren versteckt; aber in keiner Fabel. Die Klarheit, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Lehre aus allen Theilen einer guten Fabel auf einmal hervor strahlet, hätte durch ein ander Wort, als durch das ganz widersprechende versteckt, ausgedrückt zu werden verdienet. Sein Vorgänger de la Motte hatte sich um ein gut Theil feiner erklärt; er sagt doch nur, verkleidet (deguisé). Aber auch verkleidet ist noch viel zu unrichtig, weil auch verkleidet den Nebenbegriff einer mühsamen Erkennung mit sich führet. Und es muß gar keine Mühe kosten, die Lehre in der Fabel zu erkennen; es müßte vielmehr, wenn ich so reden darf, Mühe und Zwang kosten, sie darinn nicht zu erkennen. Aufs höchste würde sich dieses verkleidet nur in Ansehung der zusammengesetzten Fabel entschuldigen lassen. In Ansehung der einfachen ist es durchaus nicht zu dulden. Von zwey ähnlichen einzeln Fällen kann zwar einer durch den andern ausgedrückt, einer in den andern verkleidet werden: aber wie man das Allgemeine in das Besondere verkleiden könne, das begreife ich ganz und gar nicht. Wollte man mit aller Gewalt ein ähnliches Wort hier brauchen, so müßte es anstatt verkleiden wenigstens einkleiden heissen.

Von einem deutschen Kunstrichter hätte ich überhaupt dergleichen

* Der Critischen Dichtkunst, ersten Bandes siebender Abschnitt, S. 194.

[1] entlehnt; [1759 b]

figürliche Wörter in einer Erklärung nicht erwartet. Ein Breitinger hätte es den schön vernünftelnden Franzosen überlassen sollen, sich damit aus dem Handel zu wickeln; und ihm würde es sehr wohl angestanden haben, wenn er uns mit den trocknen Worten der Schule belehrt hätte, daß die moralische Lehre in die Handlung weder versteckt noch verkleidet, sondern durch sie der anschauenden Erkenntniß fähig gemacht werde. Ihm würde es erlaubt gewesen seyn, uns von der Natur dieser auch der rohesten Seele zukommenden Erkenntniß, von der mit ihr verknüpften schnellen Ueberzeugung, von ihrem daraus entspringenden mächtigen Einflusse auf den Willen, das Nöthige zu lehren. Eine Materie, die durch den ganzen speculativischen Theil der Dichtkunst von dem größten Nutzen ist, und von unserm Weltweisen schon gnugsam erläutert war*! — Was Breitinger aber damals unterlassen, das ist mir, itzt nachzuhohlen, nicht mehr erlaubt. Die philosophische Sprache ist seit dem unter uns so bekannt geworden, daß ich mich der Wörter anschauen, anschauender Erkenntniß, gleich von Anfange als solcher Wörter ohne Bedenken habe bedienen dürfen, mit welchen nur wenige nicht einerley Begriff verbinden.

Ich käme zu der zweyten Erklärung, die uns Breitinger von der Fabel giebt. Doch ich bedenke, daß ich diese bequemer an einem andern Orte werde untersuchen können. — Ich verlasse ihn also.

Batteux.

Batteux erkläret die Fabel kurz weg durch die Erzehlung einer allegorischen Handlung**. Weil er es zum Wesen der Allegorie macht, daß sie eine Lehre oder Wahrheit verberge, so hat er ohne Zweifel geglaubt, des moralischen Satzes, der in der Fabel zum Grunde liegt, in ihrer Erklärung gar nicht erwähnen zu dürfen. Man siehet sogleich, was von meinen bisherigen Anmerkungen, auch wider

* Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Breitinger das, was Wolf schon damals von der Fabel gelehret hatte, auch nicht im geringsten gekannt zu haben scheinet. Wolfii Philosophiae practicae universalis Pars posterior §. 302—323. Dieser Theil erschien 1739, und die Breitingersche[1] Dichtkunst erst das Jahr darauf.

** Principes de Litterature, Tome II. I. Partie p. V. L'Apologue est le recit d'une action allegorique etc.

[1] Breitingerische [1759b]

diese Erklärung anzuwenden ist. Ich will mich daher nicht wiederhohlen, sondern bloß die fernere Erklärung, welche Batteux von der Handlung giebt, untersuchen.

„Eine Handlung, sagt Batteux, ist eine Unternehmung, die „mit Wahl und Absicht geschiehet. — Die Handlung setzet, ausser dem „Leben und der Wirksamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, und „kömmt nur vernünftigen Wesen zu."

Wenn diese Erklärung ihre Richtigkeit hat, so mögen wir nur neun Zehntheile von allen existirenden Fabeln ausstreichen. Aesopus selbst wird alsdann, deren kaum zwey oder drey gemacht haben, welche die Probe halten. — „Zwey Hähne kämpfen mit einander. Der Be„siegte verkriecht sich. Der Sieger fliegt auf das Dach, schlägt stolz „mit den Flügeln und krähet. Plötzlich schießt ein Adler auf den „Sieger herab, und zerfleischt ihn*." — Ich habe das allezeit für eine sehr glückliche Fabel gehalten; und doch fehlt ihr, nach dem Batteux, die Handlung. Denn wo ist hier eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschähe? — „Der Hirsch betrachtet sich in einer spiegeln„den Quelle; er schämt sich seiner dürren Läufte; und freuet sich seines „stolzen Geweihes. Aber nicht lange! Hinter ihm ertönet[1] die Jagd; „seine dürren Läufte bringen ihn glücklich ins Gehölze; da verstrickt „ihn sein stolzes Geweih; er wird erreicht**." — Auch hier sehe ich keine Unternehmung, keine Absicht. Die Jagd ist zwar eine Unternehmung, und der fliehende Hirsch hat die Absicht sich zu retten; aber beyde Umstände gehören eigentlich nicht zur Fabel, weil man sie, ohne Nachtheil derselben, weglassen und verändern kann. Und dennoch fehlt es ihr nicht an Handlung. Denn die Handlung liegt in dem falsch befundenen Urtheile des Hirsches. Der Hirsch urtheilet falsch; und lernet gleich darauf aus der Erfahrung, daß er falsch geurtheilet habe. Hier ist also eine Folge von Veränderungen, die einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. — Und das ist meine obige Erklärung der Handlung, von der ich glaube, daß sie auf alle gute Fabeln passen wird.

Giebt es aber doch wohl Kunstrichter, welche einen noch engern,

* Aesop. Fab. 145.

** Fab. Aesop. 181.

[1] ertönte [1759. 1777]

und zwar so materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern. Sie finden in keinem Trauerspiele Handlung, als wo der Liebhaber zu Füssen fällt, die Prinzessin ohnmächtig wird, die Helden sich balgen; und in keiner Fabel, als wo der Fuchs springt, der Wolf zerreisset, und der Frosch die Maus sich an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beyfallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung sey; vielleicht weil sie viel zu mechanisch denken und fühlen, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabey bewußt wären. — Ernsthafter sie zu widerlegen, würde eine unnütze Mühe seyn. Es ist aber nur Schade, daß sie sich einigermaßen mit dem Batteux schützen, wenigstens behaupten können, ihre Erklärung mit ihm aus einerley Fabeln abstrahiret zu haben. Denn wirklich, auf welche Fabel die Erklärung des Batteux passet, passet auch ihre, so abgeschmackt sie immer ist.

Batteux, wie ich wohl darauf wetten wollte, hat bey seiner Erklärung nur die erste Fabel des Phädrus vor Augen gehabt; die er, mehr als einmal, une des plus belles et des plus celebres de l'antiquité nennet. Es ist wahr, in dieser ist die Handlung ein Unternehmen, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Der Wolf nimmt sich vor, das Schaf zu zerreissen, fauce improba incitatus; er will es aber nicht so plump zu, er will es mit einem Scheine des Rechts thun, und also jurgii causam intulit. — Ich spreche dieser Fabel ihr Lob nicht ab; sie ist so vollkommen, als sie nur seyn kann. Allein sie ist nicht deswegen vollkommen, weil ihre Handlung ein Unternehmen ist, das mit Wahl und Absicht geschiehet; sondern weil sie ihrer Moral, die von einem solchen Unternehmen spricht, ein völliges Genüge thut. Die Moral ist*: *ὁις προϑεσις ἀδικειν, παρ᾽ ἀυτοις ὀυ δικαιολογια ἰσχυει.* Wer den Vorsatz hat, einen Unschuldigen zu unterdrücken, der wird es zwar *μετ᾽ ἐυλογου ἀιτιας* zu thun suchen; er wird einen scheinbaren Vorwand wählen; aber sich im geringsten nicht von seinem einmal gefaßten Entschlusse abbringen lassen, wenn sein Vorwand gleich völlig zu Schanden gemacht wird. Diese Moral redet von einem Vorsatze (dessein); sie redet von gewissen, vor andern vor-

* Fab. Aesop. 230.

züglich gewählten Mitteln, diesen Vorsatz zu vollführen (choix): und folglich muß auch in der Fabel etwas seyn, was diesem Vorsatze, diesen gewählten Mitteln entspricht; es muß in der Fabel sich ein Unternehmen finden, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Bloß dadurch wird sie zu einer vollkommenen Fabel; welches sie nicht seyn würde, wenn sie den geringsten Zug mehr oder weniger enthielte, als den Lehrsatz anschauend zu machen nöthig ist. Batteux bemerkt alle ihre kleinen Schönheiten des Ausdrucks und stellet sie von dieser Seite in ein sehr vortheilhaftes Licht; nur ihre wesentliche Vortrefflichkeit läßt er unerörtert, und verleitet seine Leser sogar, sie zu verkennen. Er sagt nehmlich, die Moral die aus dieser Fabel fließe, sey: que le plus foible est souvent opprimé par le plus fort. Wie seicht! Wie falsch! Wenn sie weiter nichts als dieses lehren sollte, so hätte wahrlich der Dichter die fictae causae des Wolfs sehr vergebens, sehr für die lange Weile erfunden; seine Fabel sagte mehr, als er damit hätte sagen wollen, und wäre, mit einem Worte, schlecht.

Ich will mich nicht in mehrere Exempel zerstreuen. Man untersuche es nur selbst, und man wird durchgängig finden, daß es bloß von der Beschaffenheit des Lehrsatzes abhängt, ob die Fabel eine solche Handlung, wie sie Batteux ohne Ausnahme fodert, haben muß oder entbehren kann. Der Lehrsatz der itzt erwehnten Fabel des Phädrus, machte sie, wie wir gesehen, nothwendig; aber thun es deswegen alle Lehrsätze? Sind alle Lehrsätze von dieser Art? Oder haben allein die, welche es sind, das Recht, in eine Fabel eingekleidet zu werden? Ist z. E. der Erfahrungssatz:

Laudatis utiliora quae contemseris
Saepe inveniri

nicht werth, in einem einzeln Falle, welcher die Stelle einer Demonstration vertreten kann, erkannt zu werden? Und wenn er es ist, was für ein Unternehmen, was für eine Absicht, was für eine Wahl liegt darinn, welche der Dichter auch in der Fabel auszudrücken gehalten wäre?

So viel ist wahr: wenn aus einem Erfahrungssatze unmittelbar eine Pflicht, etwas zu thun oder zu lassen, folget; so thut der Dichter besser, wenn er die Pflicht, als wenn er den blossen Erfahrungssatz in seiner Fabel ausdrückt. — „Groß seyn, ist nicht immer ein „Glück" — Diesen Erfahrungssatz in eine schöne Fabel zu bringen,

möchte kaum möglich seyn. Die obige Fabel von dem Fischer, welcher nur der größten Fische habhaft bleibet, indem die kleinern glücklich durch das Netz durchschlupfen, ist, in mehr als einer Betrachtung, ein sehr mißlungener Versuch. Aber wer heißt auch dem Dichter, die Wahrheit von dieser schielenden und unfruchtbaren Seite nehmen? Wenn groß seyn nicht immer ein Glück ist, so ist es oft ein Unglück; und wehe dem, der wider seinen Willen groß ward, den das Glück ohne sein Zuthun erhob, um ihn ohne sein Verschulden desto elender zu machen! Die großen Fische mußten groß werden; es stand nicht bey ihnen, klein zu bleiben. Ich danke dem Dichter für kein Bild, in welchem eben so viele ihr Unglück, als ihr Glück erkennen. Er soll niemanden mit seinen Umständen unzufrieden machen; und hier macht er doch, daß es die Großen mit den ihrigen seyn müssen. Nicht das Groß Seyn, sondern die eitele Begierde groß zu werden (*κενοδοξιαν*), sollte er uns als eine Quelle des Unglücks zeigen. Und das that jener Alte*, der die Fabel von den Mäusen und Wieseln erzehlte. „Die „Mäuse glaubten, daß sie nur deswegen in ihrem Kriege mit den „Wieseln so unglücklich wären, weil sie keine Heerführer hätten, und „beschlossen dergleichen zu wählen. Wie rang nicht diese und jene „ehrgeitzige Maus, es zu werden! Und wie theuer kam ihr am Ende „dieser Vorzug zu stehen! Die Eiteln banden sich Hörner auf,

— — — ut conspicuum in praelio
Haberent signum, quod sequerentur milites,

„und diese Hörner, als ihr Heer dennoch wieder geschlagen ward, „hinderten sie, sich in ihre engen Löcher zu retten,

Haesere in portis, suntque capti ab hostibus
Quos immolatos victor avidis dentibus
Capacis alvi mersit tartareo specu.

Diese Fabel ist ungleich schöner. Wodurch ist sie es aber anders geworden, als dadurch, daß der Dichter die Moral bestimmter und fruchtbarer angenommen hat? Er hat das Bestreben nach einer eiteln Größe, und nicht die Größe überhaupt, zu seinem Gegenstande gewählet; und nur durch dieses Bestreben, durch diese eitle Größe, ist natürlicher Weise auch in seine Fabel das Leben gekommen, das uns so sehr in ihr gefällt.

* Fab. Aesop. 243. Phaedrus libr. IV. Fab. 5.

Ueberhaupt hat Batteux die Handlung der Aesopischen Fabel, mit der Handlung der Epopee und des Drama viel zu sehr verwirrt. Die Handlung der beyden letztern muß außer der Absicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht haben. Die Handlung der erstern[1] braucht diese innere Absicht nicht, und sie ist vollkommen genug, wenn nur der Dichter seine Absicht damit erreichet. Der heroische und dramatische Dichter machen die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke. Er kann sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften; und nachahmen kann er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setzet, welchen sie sich zu nähern, oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er muß also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können. Der Fabuliste hingegen hat mit unsern Leidenschaften nichts zu thun, sondern allein mit unserer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzeln moralischen Wahrheit lebendig überzeugen. Das ist seine Absicht, und diese sucht er, nach Maaßgebung der Wahrheit, durch die sinnliche Vorstellung einer Handlung bald mit, bald ohne Absichten, zu erhalten. So bald er sie erhalten hat, ist es ihm gleich viel, ob die von ihm erdichtete Handlung ihre innere Endschaft erreicht hat, oder nicht. Er läßt seine Personen oft mitten auf dem Wege stehen, und denket im geringsten[2] nicht daran, unserer Neugierde ihretwegen ein Genüge zu thun. „Der Wolf beschuldiget den Fuchs „eines Diebstahls. Der Fuchs leugnet die That. Der Affe soll Richter „seyn. Kläger und Beklagter bringen ihre Gründe und Gegengründe „vor. Endlich schreitet der Affe zum Urtheil*:

Tu non videris perdidisse, quod petis;
Te credo surripuisse, quod pulchre negas.

Die Fabel ist aus; denn in dem Urtheil des Affen lieget die Moral, die der Fabulist zum Augenmerke gehabt hat. Ist aber das Unternehmen aus, das uns der Anfang derselben verspricht? Man bringe diese Geschichte in Gedanken auf die komische Bühne, und man wird

* Phaedrus libr. I. Fab. 10.

[1] der ersten [70. Litteraturbrief]   [2] in geringsten [1759. 1777]

sogleich sehen, daß sie durch einen sinnreichen Einfall abgeschnitten, aber nicht geendigt ist. Der Zuschauer ist nicht zufrieden, wenn er voraus siehet, daß die Streitigkeit hinter der Scene wieder von vorne angehen muß. — „Ein armer geplagter Greis ward unwillig, warf „seine Last von dem Rücken, und rief den Tod. Der Tod erscheinet. „Der Greis erschrickt und fühlt betroffen, daß elend leben doch besser „als gar nicht leben ist. Nun, was soll ich? fragt der Tod. Ach, „lieber Tod, mir meine Last wieder aufhelfen*." — Der Fabulist ist glücklich, und zu unserm Vergnügen an seinem Ziele. Aber auch die Geschichte? Wie ging es dem Greise? Ließ ihn der Tod leben, oder nahm er ihn mit? Um alle solche Fragen bekümmert sich der Fabulist nicht; der dramatische Dichter aber muß ihnen vorbauen.

Und so wird man hundert Beyspiele finden, daß wir uns zu einer Handlung für die Fabel mit weit wenigerm begnügen, als zu einer Handlung für das Heldengedichte oder das Drama. Will man daher eine allgemeine Erklärung von der Handlung geben, so kann man unmöglich die Erklärung des Batteux dafür brauchen, sondern muß sie nothwendig so weitläuftig machen, als ich es oben gethan habe. — Aber der Sprachgebrauch? wird man einwerffen. Ich gestehe es; dem Sprachgebrauche nach, heißt gemeiniglich das eine Handlung, was einem gewissen Vorsatze zu Folge unternommen wird; dem Sprachgebrauche nach, muß dieser Vorsatz ganz erreicht seyn, wenn man soll sagen können, daß die Handlung zu Ende sey. Allein was folgt hieraus? Dieses: wem der Sprachgebrauch so gar heilig ist, daß er ihn auf keine Weise zu verletzen wagt, der enthalte sich des Wortes Handlung, insofern es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel ausdrücken soll, ganz und gar. —

Und, alles wohl überlegt, dem Rathe werde ich selbst folgen. Ich will nicht sagen, die moralische Lehre werde in der Fabel durch eine Handlung ausgedrückt; sondern ich will lieber ein Wort von einem weitern Umfange suchen und sagen, der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzeln Fall zurückgeführet. Dieser einzelne Fall wird allezeit das seyn, was ich oben unter dem Worte Handlung verstanden habe; das aber, was Batteux darunter verstehet, wird er nur dann und wann seyn. Er wird allezeit eine

* Fab. Aesop. 20.

Folge von Veränderungen seyn, die durch die Absicht, die der Fabulist damit verbindet, zu einem Ganzen werden. Sind sie es auch ausser dieser Absicht; desto besser! Eine Folge von Veränderungen — daß es aber Veränderungen *freyer, moralischer* Wesen seyn müssen, verstehet sich von selbst. Denn sie sollen einen Fall ausmachen, der unter einem Allgemeinen, das sich nur von *moralischen* Wesen sagen läßt, mit begriffen ist. Und darinn hat *Batteux* freylich Recht, daß das, was er die Handlung der Fabel nennet, bloß vernünftigen Wesen zukomme. Nur kömmt es ihnen nicht deswegen zu, weil es ein Unternehmen mit Absicht ist, sondern weil es Freyheit voraussetzt. Denn die Freyheit handelt zwar allezeit aus Gründen,[1] aber nicht allezeit aus Absichten. — —

Sind es meine Leser nun bald müde, mich nichts als widerlegen zu hören? Ich wenigstens bin es. *De la Motte, Richer, Breitinger, Batteux*, sind Kunstrichter von allerley Art; mittelmäßige, gute, vortreffliche. Man ist in Gefahr sich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man sich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man versäumet sich ohne Noth, wenn man sich um alle bekümmern will.

Wie weit bin ich? Huy, daß mir meine Leser alles, was ich mir so mühsam erstritten habe, von selbst geschenkt hätten! — In der Fabel wird *nicht eine jede Wahrheit*, sondern ein allgemeiner moralischer Satz, *nicht unter die Allegorie einer Handlung*,[2] sondern auf einen einzeln Fall, *nicht versteckt oder verkleidet*, sondern so zurückgeführet, daß ich, *nicht bloß einige Aehnlichkeiten mit dem moralischen Satze in ihm entdecke*, sondern diesen ganz anschauend darinn erkenne.

Und das ist das Wesen der Fabel? Das ist es, ganz erschöpft? — Ich wollte es gern meine Leser bereden, wenn ich es nur erst selbst glaubte. — Ich lese bey dem *Aristoteles**: „Eine obrigkeitliche Person durch das Looß ernennen, ist eben als wenn ein „Schiffsherr, der einen Steuermann braucht, es auf das Looß an„kommen ließe, welcher von seinen Matrosen es seyn sollte, anstatt

* Aristoteles Rhetor. libr. II. cap. 20.

[1] aus Grunde, [1759] [2] *nicht unter die allgemeine Handlung*, [70. Litteraturbrief]

„daß er den allergeschicktesten dazu unter ihnen mit Fleiß aussuchte." — Hier sind zwey besondere Fälle, die unter eine allgemeine moralische Wahrheit gehören. Der eine ist der sich eben itzt äussernde; der andere ist der erdichtete. Ist dieser erdichtete, eine Fabel? Niemand wird ihn dafür gelten lassen. — Aber wenn es bey dem Aristoteles so hieße: „Ihr wollt euren Magistrat durch das Looß ernennen? Ich sorge, „es wird euch gehen wie jenem Schiffsherrn, der, als es ihm an einem „Steuermanne fehlte ꝛc." Das verspricht doch eine Fabel? Und warum? Welche Veränderung ist damit vorgegangen? Man betrachte alles genau, und man wird keine finden als diese: Dort ward der Schiffsherr durch ein als wenn eingeführt, er ward bloß als möglich betrachtet; und hier hat er die Wirklichkeit erhalten; es ist hier ein gewisser, es ist jener Schiffsherr.

Das trift den Punct! Der einzelne Fall, aus welchem die Fabel bestehet, muß als wirklich vorgestellet werden. Begnüge ich mich an der Möglichkeit desselben, so ist es ein Beyspiel, eine Parabel. — Es verlohnt sich der Mühe diesen wichtigen Unterschied, aus welchem man allein so viel zweydeutigen Fabeln das Urtheil sprechen muß, an einigen Exempeln zu zeigen. — Unter den Aesopischen Fabeln des Planudes lieset man auch folgendes: „Der Biber ist ein vierfüssiges „Thier, das meistens im Wasser wohnet, und dessen Geilen in der „Medicin von grossem Nutzen sind. Wenn nun dieses Thier von den „Menschen verfolgt wird, und ihnen nicht mehr entkommen kann; was „thut es? Es beißt sich selbst die Geilen ab, und wirft sie seinen Ver„folgern zu. Denn es weis gar wohl, daß man ihm nur dieserwegen „nachstellet, und es sein Leben und seine Freyheit wohlfeiler nicht er„kaufen kann*." — Ist das eine Fabel? Es liegt wenigstens eine vortreffliche Moral darinn. Und dennoch wird sich niemand bedenken, ihr den Namen einer Fabel abzusprechen. Nur über die Ursache, warum er ihr abzusprechen sey, werden sich vielleicht die meisten bedenken, und uns doch endlich eine falsche angeben. Es ist nichts als eine Naturgeschichte: würde man vielleicht mit dem Verfasser der Critischen Briefe** sagen. Aber gleichwohl, würde ich mit eben diesem Verfasser antworten, handelt hier der Biber nicht aus blossem Instinkt,

* Fabul. Aesop. 33.

** Critische Briefe. Zürich 1746. S. 168.

er handelt aus freyer Wahl und nach reifer Ueberlegung; denn er weis es, warum er verfolgt wird (γινωσκων όν χαριν διωκεται). Diese Erhebung des Instinkts zur Vernunft, wenn ich ihm glauben soll, macht es ja eben, daß eine Begegniß aus dem Reiche der Thiere zu einer Fabel wird. Warum wird sie es denn hier nicht? Ich sage: sie wird es deswegen nicht, weil ihr die Wirklichkeit fehlet. Die Wirklichkeit kömmt nur dem Einzeln, dem Individuo zu; und es läßt sich keine Wirklichkeit ohne die Individualität gedenken. Was also hier von dem ganzen Geschlechte der Biber gesagt wird, hätte müssen nur von einem einzigen Biber gesagt werden; und alsdenn wäre es eine Fabel geworden. — Ein ander Exempel: „Die Affen, sagt man, bringen „zwey Junge zur Welt, wovon sie das eine sehr heftig lieben und mit „aller möglichen Sorgfalt pflegen, das andere hingegen hassen und ver„säumen. Durch ein sonderbares Geschick aber geschieht es, daß die „Mutter das Geliebte unter häuffigen Liebkosungen erdrückt, indem „das Verachtete glücklich aufwächset*." Auch dieses ist aus eben der Ursache, weil das, was nur von einem Individuo gesagt werden sollte, von einer ganzen Art gesagt wird, keine Fabel. Als daher Lestrange eine Fabel daraus machen wollte, mußte er ihm diese Allgemeinheit nehmen, und die Individualität dafür ertheilen**. „Eine Aeffin, er„zehlt er, hatte zwey Junge; in das eine war sie närrisch verliebt, „an dem andern aber war ihr sehr wenig gelegen. Einsmals überfiel „sie ein plötzlicher Schrecken. Geschwind raft sie ihren Liebling auf, „nimmt ihn in die Arme, eilt davon, stürzt aber, und schlägt mit ihm „gegen einen Stein, daß ihm das Gehirn aus dem zerschmetterten „Schedel springt. Das andere Junge, um das sie sich im geringsten „nicht bekümmert hatte, war ihr von selbst auf den Rücken gesprungen, „hatte sich an ihre Schultern angeklammert, und kam glücklich davon." — Hier ist alles bestimmt; und was dort nur eine Parabel war, ist hier zur Fabel geworden. — Das schon mehr als einmal angeführte Beyspiel von dem Fischer, hat den nehmlichen Fehler; denn selten hat eine schlechte Fabel einen Fehler allein. Der Fall ereignet sich allezeit, so oft das Netz gezogen wird, daß die Fische welche kleiner sind, als die Gitter des Netzes, durchschlupfen und die grössern hangen

* Fab. Aesop. 268.

** In seinen Fabeln, so wie sie Richardson adoptirt hat, die 187te.

bleiben. Vor sich selbst ist dieser Fall also kein individueller Fall, sondern hätte es durch andere mit ihm verbundene Nebenumstände erst werden müssen.

Die Sache hat also ihre Richtigkeit: der besondere Fall, aus welchem die Fabel bestehet, muß als wirklich vorgestellt werden; er muß das seyn, was wir in dem strengsten Verstande einen einzeln Fall nennen. Aber warum? Wie steht es um die philosophische Ursache? Warum begnügt sich das Exempel der practischen Sittenlehre, wie man die Fabel nennen kann, nicht mit der blossen Möglichkeit, mit der sich die Exempel andrer Wissenschaften begnügen? — Wie viel liesse sich hiervon plaudern, wenn ich bey meinen Lesern gar keine richtige psychologische Begriffe voraussetzen wollte. Ich habe mich oben schon geweigert, die Lehre von der anschauenden Erkenntniß aus unserm Weltweisen abzuschreiben. Und ich will auch hier nicht mehr davon beybringen, als unumgänglich nöthig ist, die Folge meiner Gedanken zu zeigen.

Die anschauende Erkenntniß ist vor sich selbst klar. Die symbolische entlehnet ihre Klarheit von der anschauenden.

Das Allgemeine existiret nur in dem Besondern, und kann nur in dem Besondern anschauend erkannt werden.

Einem allgemeinen symbolischen Schlusse folglich alle die Klarheit zu geben, deren er fähig ist, das ist, ihn so viel als möglich zu erläutern; müssen wir ihn auf das Besondere reduciren, um ihn in diesem anschauend zu erkennen.

Ein Besonderes, in so fern wir das Allgemeine in ihm anschauend erkennen, heißt ein Exempel.

Die allgemeinen symbolischen Schlüsse werden also durch Exempel erläutert. Alle Wissenschaften bestehen aus dergleichen symbolischen Schlüssen; alle Wissenschaften bedürfen daher der Exempel.

Doch die Sittenlehre muß mehr thun, als ihre allgemeinen Schlüsse bloß erläutern; und die Klarheit ist nicht der einzige Vorzug der anschauenden Erkenntniß.

Weil wir durch diese einen Satz geschwinder übersehen, und so in einer kürzern Zeit mehr Bewegungsgründe in ihm entdecken können, als wenn er symbolisch ausgedrückt ist: so hat die anschauende Erkenntniß auch einen weit grössern Einfluß in den Willen, als die symbolische.

Die Grade dieses Einflusses richten sich nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit; und die Grade ihrer Lebhaftigkeit, nach den Graden der nähern und mehrern Bestimmungen, in die das Besondere gesetzt wird. Je näher das Besondere bestimmt wird, je mehr sich darinn unterscheiden läßt, desto grösser ist die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Die Möglichkeit ist eine Art des Allgemeinen; denn alles was möglich ist, ist auf verschiedene Art möglich.

Ein Besonderes also, bloß als möglich betrachtet, ist gewissermaaßen noch etwas Allgemeines, und hindert, als dieses, die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Folglich muß es als wirklich betrachtet werden und die Individualität erhalten, unter der es allein wirklich seyn kann, wenn die anschauende Erkenntniß den höchsten Grad ihrer Lebhaftigkeit erreichen, und so mächtig, als möglich, auf den Willen wirken soll.

Das Mehrere aber, das die Sittenlehre, ausser der Erläuterung, ihren allgemeinen Schlüssen schuldig ist, bestehet eben in dieser ihnen zu ertheilenden Fähigkeit auf den Willen zu wirken, die sie durch die anschauende Erkenntniß in dem Wirklichen erhalten, da andere Wissenschaften, denen es um die bloße Erläuterung zu thun ist, sich mit einer geringern Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß, deren das Besondere, als bloß möglich betrachtet, fähig ist, begnügen.

Hier bin ich also! Die Fabel erfordert deswegen einen wirklichen Fall, weil man in einem wirklichen Falle mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden kann, als in einem möglichen; weil das Wirkliche eine lebhaftere Ueberzeugung mit sich führet, als das bloß Mögliche.

A r i s t o t e l e s scheinet diese Kraft des Wirklichen zwar gekannt zu haben; weil er sie aber aus einer unrechten Quelle herleitet, so konnte es nicht fehlen, er mußte eine falsche Anwendung davon machen. Es wird nicht undienlich seyn, seine ganze Lehre von dem Exempel (*περι παραδειγματος*) hier zu übersehen*. Erst von seiner Eintheilung des Exempels: *Παραδειγματων δ᾽ ἑιδη δυο ἐςιν*, sagt er, *ἑν μεν γαρ ἐςι παραδειγματος ἑιδος, το λεγειν πραγματα προγεγενημενα, ἑν δε, το ἀυτα ποιειν. Τουτου δ᾽ ἑν μεν παραβολη: ἑν δε λογοι: ὁιον ὁι ἀισωπειοι και λιβυκοι.* Die Eintheilung überhaupt ist richtig;

* Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

von einem Commentator aber würde ich verlangen, daß er uns den Grund von der Unterabtheilung der erdichteten Exempel beybrächte, und uns lehrte, warum es deren nur zweyerley Arten gäbe, und mehrere nicht geben könne. Er würde diesen Grund, wie ich es oben gethan habe, leicht aus den Beyspielen selbst abstrahiren können, die Aristoteles davon giebt. Die Parabel nehmlich führt er durch ein *ὥσπερ ἐι τις* ein; und die Fabeln erzehlt er als etwas wirklich Geschehenes. Der Commentator müßte also diese Stelle so umschreiben: Die Exempel werden entweder aus der Geschichte genommen, oder in Ermangelung[1] derselben erdichtet. Bey jedem geschehenen Dinge läßt sich die innere Möglichkeit von seiner Wirklichkeit unterscheiden, obgleich nicht trennen, wenn es ein geschehenes Ding bleiben soll. Die Kraft, die es als ein Exempel haben soll, liegt also entweder in seiner blossen Möglichkeit, oder zugleich in seiner Wirklichkeit. Soll sie bloß in jener liegen, so brauchen wir, in seiner Ermangelung[1], auch nur ein bloß mögliches Ding zu erdichten; soll sie aber in dieser liegen, so müssen wir auch unsere Erdichtung von der Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben. In dem ersten Falle erdichten wir eine Parabel, und in dem andern eine Fabel. — (Was für eine weitere Eintheilung der Fabel hieraus folge, wird sich in der dritten Abhandlung zeigen).

Und so weit ist wider die Lehre des Griechen eigentlich nichts zu erinnern. Aber nunmehr kömmt er auf den Werth dieser verschiedenen Arten von Exempeln, und sagt: *Εισι δ' όι λογοι δημηγορικοι: και ἐχουσιν ἀγαθον τουτο, ὁτι πραγματα μεν ἑυρειν ὁμοια γεγενημενα, χαλεπον, λογους δε ῥαον. Ποιησαι γαρ δει ὥσπερ και παραβολας, ἀν τις δυνηται το ὁμοιον ὁραν, ὁπερ ῥαον ἐϛιν ἐκ φιλοσοφιας. Ρᾳω μεν ὀυν πορισασθαι τα δια των λογων: χρησιμωτερα δε προς το βουλευσασθαι, τα δια των πραγματων: ὁμοια γαρ, ὡς ἐπι το πολυ, τα μελλοντα τοις γεγονοσι.* Ich will mich itzt nur an den letzten Ausspruch dieser Stelle halten. Aristoteles sagt, die historischen Exempel[2] hätten deswegen eine größere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeiniglich dem Zukünftigen ähnlich sey. Und hierinn, glaube ich, hat sich[3] Aristoteles geirret. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht selbst erfahren

[1] Ermanglung [1759] [2] Exempeln [1759] [3] sich [fehlt im 70. Litteraturbrief]

habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrscheinlichkeit überzeugt werden. Ich glaube bloß deswegen, daß ein Ding geschehen, und daß es so und so geschehen ist, weil es höchst wahrscheinlich ist, und höchst unwahrscheinlich seyn würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geschehen wäre. Da also einzig und allein die innere Wahrscheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles glauben macht, und diese innere Wahrscheinlichkeit sich eben so wohl in einem erdichteten Falle finden kann: was kann die Wirklichkeit des erstern für eine größere Kraft auf meine Ueberzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern? Ja noch mehr. Da das historische[1] Wahre nicht immer auch wahrscheinlich ist; da Aristoteles selbst die Sentenz des Agatho billiget:

Ταχ᾽ ἀν τις ἐικος ἀυτο τουτ᾽ ἐιναι λεγοι:
Βροτοισι πολλα τυγχανειν ὀυκ ἐικοτα:

da er hier selbst[2] sagt, daß das Vergangene nur gemeiniglich (*ἐπι το πολυ*)[3] dem Zukünftigen ähnlich sey; der Dichter aber die freye Gewalt hat, hierinn von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ausgiebt, auch wahrscheinlich zu machen: so sollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß den Fabeln,[4] überhaupt zu reden, in Ansehung der Ueberzeugungskraft, der Vorzug vor den historischen Exempeln gebühre ꝛc.

Und nunmehr glaube ich meine Meinung von dem Wesen der Fabel genugsam verbreitet[5] zu haben. Ich fasse daher alles zusammen und sage: Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt: so heißt diese Erdichtung eine Fabel.

Das ist meine Erklärung, und ich hoffe, daß man sie, bey der Anwendung, eben so richtig als fruchtbar finden wird.

II.

Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel.

Der größte Theil der Fabeln hat Thiere, und[6] wohl noch geringere Geschöpfe, zu handelnden Personen. — Was ist hiervon zu

[1] historisch [70. Litteraturbrief] [2] die Sentenz — hier selbst [fehlt im 70. Litteraturbrief] [3] *(ἐπι το πολυ)* [fehlt im 70. Litteraturbrief] [4] der Fabel, [70. Litteraturbrief] [5] vorbereitet [1777] [6] oder [70. Litteraturbrief]

halten? Ist es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel, daß die Thiere darinn zu moralischen Wesen erhoben werden? Ist es ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung seiner Absicht verkürzt und erleichtert? Ist es ein Gebrauch, der eigentlich keinen ernstlichen Nutzen hat, den man aber, zu Ehren des ersten Erfinders, beybehält, weil er wenigstens schnackisch ist — quod risum movet? Oder was ist es?

Batteux hat diese Fragen entweder gar nicht vorausgesehen, oder er war listig genug, daß er ihnen damit zu entkommen glaubte, wenn er den Gebrauch der Thiere seiner Erklärung sogleich mit anflickte. Die Fabel, sagt er, ist die Erzehlung einer allegorischen Handlung, die gemeiniglich den Thieren beygelegt wird. — Vollkommen à la Françoise! Oder, wie der Hahn über die Kohlen! — Warum, möchten wir gerne wissen, warum wird sie gemeiniglich den Thieren beygelegt? O, was ein langsamer Deutscher nicht alles fragt!

Ueberhaupt ist unter allen Kunstrichtern Breitinger der einzige, der diesen Punkt berührt hat. Er verdient es also um so viel mehr, daß wir ihn hören. „Weil Aesopus, sagt er, die Fabel zum Unter„richte des gemeinen bürgerlichen Lebens angewendet, so waren seine „Lehren meistens ganz bekannte Sätze und Lebensregeln, und also „mußte er auch zu den allegorischen Vorstellungen derselben ganz ge„wohnte Handlungen und Beyspiele aus dem gemeinen Leben der „Menschen entlehnen: Da nun aber die täglichen Geschäfte und Hand„lungen der Menschen nichts ungemeines oder merkwürdig reitzendes „an sich haben, so mußte man nothwendig auf ein neues Mittel be„dacht seyn, auch der allegorischen Erzehlung eine anzügliche Kraft und „ein reitzendes Ansehen mitzutheilen, um ihr also dadurch einen sichern „Eingang in das menschliche Herz aufzuschließen. Nachdem man nun „wahrgenommen, daß allein das Seltene, Neue und Wunderbare, eine „solche erweckende und angenehm entzückende Kraft auf das menschliche „Gemüth mit sich führet, so war man bedacht, die Erzehlung durch „die Neuheit und Seltsamkeit der Vorstellungen wunderbar zu machen, „und also dem Körper der Fabel eine ungemeine und reizende Schön„heit beyzulegen. Die Erzehlung bestehet aus zween wesentlichen Haupt„umständen, dem Umstande der Person, und der Sache oder Handlung; „ohne diese kann keine Erzehlung Platz haben. Also muß das Wunder„bare, welches in der Erzehlung herrschen soll, sich entweder auf die

„Handlung selbst, oder auf die Personen, denen selbige zugeschrieben „wird, beziehen. Das Wunderbare, das in den täglichen Geschäften „und Handlungen der Menschen vorkömmt, bestehet vornehmlich in dem „Unvermutheten, sowohl in Absicht auf die Vermessenheit im Unter„fangen, als die Boßheit oder Thorheit im Ausführen, zuweilen auch „in einem ganz unerwarteten Ausgange einer Sache: Weil aber der„gleichen wunderbare Handlungen in dem gemeinen Leben der Menschen „etwas ungewohntes und seltenes sind; da hingegen die meisten ge„wöhnlichen Handlungen gar nichts ungemeines oder merkwürdiges an „sich haben; so sah man sich gemüßiget, damit die Erzehlung als der „Körper der Fabel, nicht verächtlich würde, derselben durch die Ver„änderung und Verwandlung der Personen, einen angenehmen Schein „des Wunderbaren mitzutheilen. Da nun die Menschen, bey aller ihrer „Verschiedenheit, dennoch überhaupt betrachtet in einer wesentlichen „Gleichheit und Verwandtschaft stehen, so besann man sich, Wesen von „einer höhern Natur, die man wirklich zu seyn glaubte, als Götter „und Genios, oder solche die man durch die Freyheit der Dichter zu „Wesen erschuf, als die Tugenden, die Kräfte der Seele, das Glück, „die Gelegenheit rc. in die Erzehlung einzuführen; vornehmlich aber „nahm man sich die Freyheit heraus, die Thiere, die Pflanzen, und „noch geringere Wesen, nehmlich die leblosen Geschöpfe, zu der höhern „Natur der vernünftigen Wesen zu erheben, indem man ihnen mensch„liche Vernunft und Rede mittheilte, damit sie also fähig würden, uns „ihren Zustand und ihre Begegnisse in einer uns vernehmlichen Sprache „zu erklären, und durch ihr Exempel von ähnlichen moralischen Hand„lungen unsre Lehrer abzugeben rc.“ —

Breitinger also behauptet, daß die Erreichung des Wunderbaren die Ursache sey, warum man in der Fabel die Thiere, und andere niedrigere Geschöpfe, reden und vernunftmäßig handeln lasse. Und eben weil er dieses für die Ursache hält, glaubt er, daß die Fabel überhaupt, in ihrem Wesen und Ursprunge betrachtet, nichts anders, als ein lehrreiches Wunderbare sey. Diese seine zweyte Erklärung ist es, welche ich hier, versprochnermaaßen, untersuchen muß.

Es wird aber bey dieser Untersuchung vornehmlich darauf ankommen, ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar ist. Ist sie es, so hat Breitinger viel gewonnen; ist sie es

aber nicht, so liegt auch sein ganzes Fabelsystem, mit einmal, über dem Haufen.

Wunderbar soll diese Einführung seyn? Das Wunderbare, sagt eben dieser Kunstrichter, legt den Schein der Wahrheit und Möglichkeit ab. Diese anscheinende Unmöglichkeit also gehöret zu dem Wesen des Wunderbaren; und wie soll ich nunmehr jenen Gebrauch der Alten, den sie selbst schon zu einer Regel gemacht hatten, damit vergleichen? Die Alten nehmlich fingen ihre Fabeln am liebsten mit dem *Φασι*, und dem darauf folgenden Klagefalle an. Die griechischen Rhetores nennen dieses kurz, die Fabel in dem Klagefalle (*ταις αιτιατικαις*) vortragen; und Theon, wenn er in seinen Vorübungen* hierauf kömmt, führet eine Stelle des Aristoteles an, wo der Philosoph diesen Gebrauch billiget, und es zwar deswegen für rathsamer erkläret, sich bey Einführung einer Fabel lieber auf das Alterthum zu berufen, als in der eigenen Person zu sprechen, damit man den Anschein, als erzehle man etwas unmögliches, vermindere. (*ἱνα παραμυθησωνται το δοκειν ἀδυνατα λεγειν*). War also das der Alten ihre Denkungsart, wollten sie den Schein der Unmöglichkeit in der Fabel so viel als möglich vermindert wissen: so mußten sie nothwendig weit davon entfernt seyn, in der Fabel etwas Wunderbares zu suchen, oder zur Absicht zu haben; denn das Wunderbare muß sich auf diesen Schein der Unmöglichkeit gründen.

Weiter! Das Wunderbare, sagt Breitinger an mehr als einem Orte, sey der höchste Grad des Neuen. Diese Neuheit aber muß das Wunderbare, wenn es seine gehörige Wirkung auf uns thun soll, nicht allein bloß in Ansehung seiner selbst, sondern auch in Ansehung unsrer Vorstellungen haben. Nur das ist wunderbar, was sich sehr selten in der Reihe der natürlichen Dinge eräugnet. Und nur das Wunderbare behält seinen Eindruck auf uns, dessen Vorstellung in der Reihe unsrer Vorstellungen eben so selten vorkömmt. Auf einen fleißigen Bibelleser wird das größte Wunder, das in der Schrift aufgezeichnet ist, den Eindruck bey weitem[1] nicht mehr machen, den es das erstemal auf ihn gemacht hat. Er lieset es endlich mit eben so wenigem Erstaunen, daß die Sonne einmal stille gestanden, als er sie täglich auf

* Nach der Ausgabe des Camerarius S. 28.

[1] bey weiten [1759]

und niedergehen sieht. Das Wunder bleibt immer dasselbe; aber nicht unsere Gemüthsverfassung, wenn wir es zu oft denken. — Folglich würde auch die Einführung der Thiere uns höchstens nur in den ersten Fabeln wunderbar vorkommen; fänden wir aber, daß die Thiere fast in allen Fabeln sprächen und urtheilten, so würde diese Sonderbarkeit, so groß sie auch an und vor sich selbst wäre, doch gar bald nichts Sonderbares mehr für uns haben.

Aber wozu alle diese Umschweife? Was sich auf einmal umreissen läßt, braucht man das erst zu erschüttern? — Darum kurz: daß die Thiere, und andere niedrigere[1] Geschöpfe, Sprache und Vernunft haben, wird in der Fabel vorausgesetzt; es wird angenommen; und soll nichts weniger als wunderbar seyn. — Wenn ich in der Schrift lese*: „Da that[2] der Herr der Eselin den Mund auf und sie „sprach zu Bileam ꝛc.“ so lese ich etwas wunderbares. Aber wenn ich bey dem Aesopus lese**: *Φασιν, ὁτε φωνηεντα ἠν τα ζωα, την ὀϊν προς τον δεσποτην ἑιπειν:* „Damals, als die Thiere noch redeten, „soll das Schaf zu seinem Hirten gesagt haben:“ so ist es ja wohl offenbar, daß mir der Fabulist nichts wunderbares erzehlen will; sondern vielmehr etwas, das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß seines Lesers annimmt, dem gemeinen Laufe der Natur vollkommen gemäß war.

Und das ist so begreifflich, sollte ich meinen, daß ich mich schämen muß, noch ein Wort hinzuzuthun. Ich komme vielmehr sogleich auf die wahre Ursache, — die ich wenigstens für die wahre halte, — warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet, als die Menschen. — Ich setze sie in die allgemein bekannte Bestandtheit der Charaktere. — Gesetzt auch, es wäre noch so leicht, in der Geschichte ein Exempel zu finden, in welchem sich diese oder jene moralische Wahrheit anschauend erkennen liesse. Wird sie sich deswegen von jedem, ohne Ausnahme, darinn erkennen lassen? Auch von dem, der mit den Charakteren der dabey interessirten Personen nicht vertraut ist? Unmöglich! Und wie viel Personen sind wohl in der Geschichte so allgemein bekannt, daß man sie nur nennen dürfte, um sogleich bey einem jeden den Begriff von der ihnen zukommenden Den-

* 4 B. Mos. XXII. 28.

** Fab. Aesop. 316.

[1] niedrigern [1759] [2] thät [1759]

kungsart und andern Eigenschaften zu erwecken? Die umständliche Charakterisirung daher zu vermeiden, bey welcher es doch noch immer zweifelhaft ist, ob sie bey allen die nehmlichen Ideen hervorbringt, war man gezwungen, sich lieber in die kleine Sphäre derjenigen Wesen einzuschränken, von denen man es zuverläßig weis, daß auch bey den Unwissendsten ihren Benennungen diese und keine andere Idee entspricht. Und weil von diesen Wesen die wenigsten, ihrer Natur nach geschickt waren, die Rollen freyer Wesen über sich zu nehmen, so erweiterte man lieber die Schranken ihrer Natur, und machte sie, unter gewissen wahrscheinlichen Voraussetzungen, dazu geschickt.

Man hört: Britannicus und Nero. Wie viele wissen, was sie hören? Wer war dieser? Wer jener? In welchem Verhältnisse stehen sie gegen einander? — Aber man hört: der Wolf und das Lamm; sogleich weis jeder, was er höret, und weis, wie sich das eine zu dem andern verhält. Diese Wörter, welche stracks ihre gewissen Bilder in uns erwecken, befördern die anschauende Erkenntniß, die durch jene Namen, bey welchen auch die, denen sie nicht unbekannt sind, gewiß nicht alle vollkommen eben dasselbe denken, verhindert wird. Wenn daher der Fabulist keine vernünftigen Individua auftreiben kann, die sich durch ihre bloße Benennungen in unsere Einbildungskraft schildern, so ist es ihm erlaubt, und er hat Fug und Recht, dergleichen unter den Thieren oder unter noch geringern Geschöpfen zu suchen. Man setze, in der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme, anstatt des Wolfes den Nero, anstatt des Lammes den Britannicus, und die Fabel hat auf einmal alles verloren, was sie zu einer Fabel für das ganze menschliche Geschlecht macht. Aber man setze anstatt des Lammes und des Wolfes, den Riesen und den Zwerg, und sie verlieret schon weniger; denn auch der Riese und der Zwerg sind Individua, deren Charakter, ohne weitere Hinzuthuung, ziemlich aus der Benennung erhellet. Oder man verwandle sie lieber gar in folgende menschliche Fabel: „Ein Priester kam zu dem armen Manne des Propheten* und „sagte: Bringe dein weisses Lamm vor den Altar, denn die Götter „fordern ein Opfer. Der Arme erwiederte: mein Nachbar hat eine „zahlreiche Heerde, und ich habe nur das einzige Lamm. Du hast „aber den Göttern ein Gelübde gethan, versetzte dieser, weil sie deine

* 2 B. Samuelis XII.

„Felder gesegnet. — Ich habe kein Feld; war die Antwort. — Nun „so war es damals, als sie deinen Sohn von seiner Krankheit genesen „liessen — O, sagte der Arme, die Götter haben ihn selbst zum Opfer „hingenommen. Gottloser! zürnte der Priester; du lästerst! und riß „das Lamm aus seinem Schooße ꝛc." — — Und wenn in dieser Verwandlung die Fabel noch weniger verloren hat, so kömmt es bloß daher, weil man mit dem Worte Priester den Charakter der Habsüchtigkeit, leider, noch weit geschwinder verbindet, als den Charakter der Blutdürstigkeit mit dem Worte Riese; und durch den armen Mann des Propheten die Idee der unterdrückten Unschuld noch leichter erregt wird, als durch den Zwerg. — Der beste Abdruck dieser Fabel, in welchem sie ohne Zweifel am allerwenigsten verloren hat, ist die Fabel von der Katze und dem Hahne*. Doch weil man auch hier sich das Verhältniß der Katze gegen den Hahn nicht so geschwind denkt, als dort das Verhältniß des Wolfes zum Lamme, so sind diese noch immer die allerbequemsten Wesen, die der Fabulist zu seiner Absicht hat wehlen können.

Der Verfasser der oben angeführten Critischen Briefe ist mit Breitingern einerley Meinung, und sagt unter andern, in der erdichteten Person des Hermann Axels**: „Die Fabel bekömmt „durch diese sonderbare Personen ein wunderliches Ansehen. Es wäre „keine ungeschickte Fabel, wenn man dichtete: Ein Mensch sah auf einem „hohen Baume die schönsten Birnen hangen, die seine Lust davon zu „essen, mächtig reitzeten. Er bemühte sich lange, auf denselben hinauf „zu klimmen, aber es war umsonst, er mußte es endlich aufgeben. „Indem er weggieng, sagte er: Es ist mir gesunder, daß ich sie noch „länger stehen lasse, sie sind doch noch nicht zeitig genug. Aber dieses „Geschichtchen reitzet[1] nicht stark genug; es ist zu platt ꝛc." — Ich gestehe es Hermann Axeln zu; das Geschichtchen ist sehr platt, und verdienet nichts weniger, als den Namen einer guten Fabel. Aber ist es bloß deswegen so platt geworden, weil kein Thier darinn redet und handelt? Gewiß nicht; sondern es ist es dadurch geworden, weil er das Individuum, den Fuchs, mit dessen blossem Namen wir einen

* Fab. Aesop. 6.

** Seite 166.

[1] reitzt [1759b]

gewissen Charakter verbinden, aus welchem sich der Grund von der ihm zugeschriebenen Handlung angeben läßt, in ein anders Individuum verwandelt hat, dessen Name keine Idee eines bestimmten Charakters in uns erwecket. „Ein Mensch!" Das ist ein viel zu allgemeiner Begriff für die Fabel. An was für eine Art von Menschen soll ich dabey denken? Es giebt deren so viele! Aber „ein Fuchs!" Der Fabulist weis nur von Einem Fuchse, und sobald er mir das Wort nennt, fallen auch meine Gedanken sogleich nur auf Einen Charakter. Anstatt des Menschen überhaupt hätte Hermann Axel also wenigstens einen Gasconier setzen müssen. Und alsdenn würde er wohl gefunden haben, daß die Fabel, durch die blosse Weglassung des Thieres, so viel eben nicht verlöre, besonders wenn er in dem nehmlichen Verhältnisse auch die übrigen Umstände geändert, und den Gasconier nach etwas mehr, als nach Birnen, lüstern gemacht hätte.

Da also die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache sind, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt, so kömmt mir es sehr sonderbar vor, wenn man es Einem zum besondern Ruhme machen will, „daß der Schwan „in seinen Fabeln nicht singe, noch der Pelican sein Blut für seine „Jungen vergieße*." — Als ob man in den Fabelbüchern die Naturgeschichte studieren sollte! Wenn dergleichen Eigenschaften allgemein bekannt sind, so sind sie werth gebraucht zu werden, der Naturalist mag sie bekräftigen oder nicht. Und derjenige, der sie uns, es sey durch seine Exempel oder durch seine Lehre, aus den Händen spielen will, der nenne uns erst andere Individua, von denen es bekannt ist, daß ihnen die nehmlichen Eigenschaften in der That zukommen.

Je tiefer wir auf der Leiter der Wesen herabsteigen, desto seltner kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieses ist denn auch die Ursache, warum sich der Fabulist so selten in dem Pflanzenreiche, noch seltener in dem Steinreiche und am allerseltensten[1] vielleicht unter den Werken der Kunst finden läßt. Denn daß es deswegen geschehen sollte, weil es stuffenweise immer unwahrscheinlicher werde, daß diese geringern Werke der Natur und Kunst empfinden,

* Man sehe die critische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

[1] am allerseltesten [70. Litteraturbrief]

denken und sprechen könnten; will mir nicht ein. Die Fabel von dem ehernen und dem irdenen Topfe ist nicht um ein Haar schlechter oder[1] unwahrscheinlicher als die beste Fabel, z. E. von einem Affen,[2] so nahe auch dieser dem Menschen verwandt ist, und so unendlich weit jene von ihm abstehen.

Indem ich aber die Charaktere der Thiere zur eigentlichen Ursache ihres vorzüglichen Gebrauchs in der Fabel mache, will ich nicht sagen, daß die Thiere dem Fabulisten sonst zu weiter gar nichts nützten. Ich weis es sehr wohl, daß sie unter andern in der zusammengesetzten Fabel das Vergnügen der Vergleichung um ein großes vermehren, welches alsdenn kaum merklich ist, wenn sowohl der wahre als der erdichtete einzelne Fall beyde aus handelnden Personen von einerley Art, aus Menschen, bestehen. Da aber dieser Nutzen, wie gesagt, nur in der zusammengesetzten Fabel Statt findet, so kann er die Ursache nicht seyn, warum die Thiere auch in der einfachen Fabel, und also in der Fabel überhaupt, dem Dichter sich gemeiniglich mehr empfehlen, als die Menschen.

Ja, ich will es wagen, den Thieren, und andern geringern Geschöpfen in der Fabel noch einen Nutzen zuzuschreiben, auf welchen ich vielleicht durch Schlüsse nie gekommen wäre, wenn mich nicht mein Gefühl darauf gebracht hätte. Die Fabel hat unsere klare und lebendige Erkenntniß eines moralischen Satzes zur Absicht. Nichts verdunkelt unsere Erkenntniß mehr als die Leidenschaften. Folglich muß der Fabulist die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich vermeiden. Wie kann er aber anders, z. B. die Erregung des Mitleids vermeiden, als wenn er die Gegenstände desselben unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere oder noch geringere Geschöpfe annimmt? Man erinnere sich noch einmal der Fabel von dem Wolfe und Lamme, wie sie oben in die Fabel von dem Priester und dem armen Manne des Propheten verwandelt worden. Wir haben Mitleiden mit dem Lamme; aber dieses Mitleiden ist so schwach, daß es unserer anschauenden Erkenntniß des moralischen Satzes keinen merklichen Eintrag thut. Hingegen wie ist es mit dem armen Manne? Kömmt es mir nur so vor, oder ist es wirklich wahr, daß wir mit diesem viel zu viel Mitleiden haben, und gegen den Priester viel zu viel Unwillen

[1] und [70. Litteraturbrief] [2] Affe, [1759a]

empfinden, als daß die anschauende Erkenntniß des moralischen Satzes hier eben so klar seyn könnte, als sie dort ist?

III.

Von der Eintheilung der Fabeln.

Die Fabeln sind verschiedener Eintheilungen fähig. Von einer, die sich aus der verschiednen Anwendung derselben ergiebt, habe ich gleich Anfangs geredet. Die Fabeln nehmlich werden entweder bloß auf einen allgemeinen moralischen Satz angewendet, und heissen einfache Fabeln; oder sie werden auf einen wirklichen Fall angewendet, der mit der Fabel unter einem und eben demselben moralischen Satze enthalten ist, und heissen zusammengesetzte Fabeln. Der Nutzen dieser Eintheilung hat sich bereits an mehr als einer Stelle gezeiget.

Eine andere Eintheilung würde sich aus der verschiednen Beschaffenheit des moralischen Satzes herholen lassen. Es giebt nehmlich moralische Sätze, die sich besser in einem einzeln Falle ihres Gegentheils, als in einem einzeln Falle, der unmittelbar unter ihnen begriffen ist, anschauend erkennen lassen. Fabeln also, welche den moralischen Satz in einem einzeln Falle des Gegentheils zur Intuition bringen, würde man vielleicht indirecte Fabeln, so wie die andern directe Fabeln nennen können.

Doch von diesen Eintheilungen ist hier nicht die Frage; noch vielweniger von jener unphilosophischen Eintheilung nach den verschiedenen Erfindern oder Dichtern, die sich einen vorzüglichen Namen damit gemacht haben. Es hat den Kunstrichtern gefallen, ihre gewöhnliche Eintheilung der Fabel von einer Verschiedenheit herzunehmen, die mehr in die Augen fällt; von der Verschiedenheit nehmlich der darinn handelnden Personen. Und diese Eintheilung ist es, die ich hier näher betrachten will.

Aphthonius ist ohne Zweifel der älteste Scribent, der ihrer erwähnet. *Του δε μυθου*, sagt er in seinen Vorübungen, *το μεν ἐςι λογικον, το δε ἠθικον, το δε μικτον. Και λογικον μεν ἐν ᾡ τι ποιων ἀνθρωπος πεπλαςαι: ἠθικον δε το των ἀλογων ἠθος ἀπομιμουμενον: μικτον δε το ἐξ ἀμφοτερων ἀλογου και λογικου.* Es giebt drey Gattungen von Fabeln; die vernünftige, in welcher der Mensch die handelnde Person ist; die sitt-

liche, in welcher unvernünftige Wesen aufgeführet werden; die vermischte, in welcher so wohl unvernünftige als vernünftige Wesen vorkommen. — Der Hauptfehler dieser Eintheilung, welcher sogleich einem jeden in die Augen leuchtet, ist der, daß sie das nicht erschöpft, was sie erschöpfen sollte. Denn wo bleiben diejenigen Fabeln, die aus Gottheiten und allegorischen Personen bestehen? Aphthonius hat die vernünftige Gattung ausdrücklich auf den einzigen Menschen eingeschränkt. Doch wenn diesem Fehler auch abzuhelfen wäre; was kann dem ohngeachtet roher und mehr von der obersten Fläche abgeschöpft seyn, als diese Eintheilung? Oeffnet sie uns nur auch die geringste freyere Einsicht in das Wesen der Fabel?

Batteux würde daher ohne Zweifel eben so wohl gethan haben, wenn er von der Eintheilung der Fabel gar geschwiegen hätte, als daß er uns mit jener kahlen aphthonianischen abspeisen will. Aber was wird man vollends von ihm sagen, wenn ich zeige, daß er sich hier auf einer kleinen Tücke treffen läßt? Kurz zuvor sagt er unter andern von den Personen der Fabel: „Man hat hier nicht allein den „Wolf und das Lamm, die Eiche und das Schilf, sondern auch den „eisernen und den irdenen Topf ihre Rollen spielen sehen. Nur der „Herr Verstand und das Fräulein Einbildungskraft, und „alles, was ihnen ähnlich siehet, sind von diesem Theater ausgeschlossen „worden; weil es ohne Zweifel schwerer ist, diesen bloß geistigen Wesen „einen charaktermäßigen Körper zu geben; als Körpern, die einige „Analogie mit unsern Organen haben, Geist und Seele zu geben*." — Merkt man wider wen dieses geht? Wider den de la Motte, der sich in seinen Fabeln der allegorischen Wesen sehr häufig bedienet. Da dieses nun nicht nach dem Geschmacke unsers oft mehr eckeln als feinen Kunstrichters war, so konnte ihm die aphthonianische mangelhafte Eintheilung der Fabel nicht anders als willkommen seyn, indem es durch sie stillschweigend gleichsam zur Regel gemacht wird, daß die Gottheiten und allegorischen Wesen gar nicht in die Aesopische Fabel gehören. Und diese Regel eben möchte Batteux gar zu gern festsetzen, ob er sich gleich nicht getrauet, mit ausdrücklichen Worten darauf zu dringen. Sein System von der Fabel kann auch nicht wohl ohne sie bestehen. „Die äsopische Fabel, sagt er, ist eigentlich zu reden, das

* Nach der Ramlerschen Uebersetzung, S. 244.

„Schauspiel der Kinder; sie unterscheidet sich von den übrigen nur „durch die Geringfügigkeit und Naivität ihrer spielenden Personen. „Man sieht auf diesem Theater keinen Cäsar, keinen Alexander: aber „wohl die Fliege und die Ameise ꝛc.“ — Freilich; diese Geringfügigkeit der spielenden Personen vorausgesetzt, konnte Batteux mit den höhern poetischen Wesen des de la Motte unmöglich zufrieden seyn. Er verwarf sie also, ob er schon einen guten Theil der besten Fabeln des Alterthums zugleich mit verwerfen mußte; und zog sich, um den kritischen Anfällen deswegen weniger ausgesetzt zu seyn, unter den Schutz der mangelhaften Eintheilung des Aphthonius. Gleich als ob Aphthonius der Mann wäre, der alle Gattungen von Fabeln, die in seiner Eintheilung nicht Platz haben, eben dadurch verdammen könnte! Und diesen Mißbrauch einer erschlichenen Autorität, nenne ich eben die kleine Tücke, deren sich Batteux in Ansehung des de la Motte hier schuldig gemacht hat.

Wolf* hat die Eintheilung des Aphthonius gleichfalls beybehalten, aber einen weit edlern Gebrauch davon gemacht. Diese Eintheilung in vernünftige und sittliche Fabeln, meinet er, klinge zwar ein wenig sonderbar; denn man könnte sagen, daß eine jede Fabel sowohl eine vernünftige als eine sittliche Fabel wäre. Sittlich nehmlich sey eine jede Fabel in so fern, als sie einer sittlichen Wahrheit zum Besten erfunden worden; und vernünftig in so fern, als diese sittliche Wahrheit der Vernunft gemäß ist. Doch da es einmal gewöhnlich sey, diesen Worten hier eine andere Bedeutung zu geben, so wolle er keine Neuerung machen. Aphthonius habe übrigens bey seiner Eintheilung die Absicht gehabt, die Verschiedenheit der Fabeln ganz zu erschöpfen, und mehr nach dieser Absicht, als nach den Worten, deren er sich dabey bedient habe, müsse sie beurtheilet werden. Absit enim, sagt er — und o, wenn alle Liebhaber der Wahrheit so billig dächten! — absit, ut negemus accurate cogitasse, qui non satis accurate loquuntur. Puerile est, erroris redarguere eum, qui ab errore immunem possedit animum, propterea quod parum apta succurrerint verba, quibus mentem suam exprimere poterat. Er behält daher die Benennungen der aphthonianischen Eintheilung bey, und weis die Wahrheit, die er nicht darinn gefunden, so scharfsinnig

* Philosoph. practicae universalis Pars post. §. 303.

hinein zu legen, daß sie das vollkommene Ansehen einer richtigen philosophischen Eintheilung bekömmt. „Wenn wir Begebenheiten erdichten, „sagt er, so legen wir entweder den Subjecten solche Handlungen und „Leidenschaften, überhaupt solche Prädicate bey, als ihnen zukommen; „oder wir legen ihnen solche bey, die ihnen nicht zukommen. In dem „ersten Falle heissen es vernünftige Fabeln; in dem andern sittliche Fabeln; und vermischte Fabeln heissen es, wenn sie etwas so „wohl von der Eigenschaft der sittlichen als vernünftigen Fabel haben.“

Nach dieser Wolfischen Verbesserung also, beruhet die Verschiedenheit der Fabel nicht mehr auf der blossen Verschiedenheit der Subjecte, sondern auf der Verschiedenheit der Prädicate, die von diesen Subjecten gesagt werden. Ihr zu Folge kann eine Fabel Menschen zu handelnden Personen haben, und dennoch keine vernünftige Fabel seyn; so wie sie eben nicht nothwendig eine sittliche Fabel seyn muß, weil Thiere in ihr aufgeführet werden. Die oben angeführte Fabel von den zwey kämpfenden Hähnen, würde nach den Worten des Aphthonius eine sittliche Fabel seyn, weil sie die Eigenschaften und das Betragen gewisser Thiere nachahmet; wie hingegen Wolf den Sinn des Aphthonius genauer bestimmt hat, ist sie eine vernünftige Fabel, weil nicht das geringste von den Hähnen darinn gesagt wird, was ihnen nicht eigentlich zukäme. So ist es mit mehrern: Z. E. der Vogelsteller und die Schlange*; der Hund und der Koch**; der Hund und der Gärtner***; der Schäfer und der Wolf†: lauter Fabeln, die nach der gemeinen Eintheilung unter die sittlichen und vermischten, nach der verbesserten aber unter die vernünftigen gehören.

Und nun? Werde ich es bey dieser Eintheilung unsers Weltweisen können bewenden lassen? Ich weis nicht. Wider ihre logicalische Richtigkeit habe ich nichts zu erinnern; sie erschöpft alles, was sie erschöpfen soll. Aber man kann ein guter Dialektiker seyn, ohne ein Mann von Geschmack zu seyn; und das letzte war Wolf, leider, wohl nicht. Wie, wenn es auch ihm hier so gegangen wäre, als er

* Fab. Aesop. 32.

** Fabul. Aesop. 34.

*** Fab. Aesop. 67.

† Fab. Aesop. 71.

es von dem Aphthonius vermuthet, daß er zwar richtig gedacht, aber sich nicht so vollkommen gut ausgedruckt hätte, als es besonders die Kunstrichter wohl verlangen dürften? Er redet von Fabeln, in welchen den Subjecten Leidenschaften und Handlungen, überhaupt Prädicate, beygelegt werden, deren sie nicht fähig sind, die ihnen nicht zukommen. Dieses nicht zukommen, kann einen übeln Verstand machen. Der Dichter, kann man daraus schliessen, ist also nicht gehalten, auf die Naturen[1] der Geschöpfe zu sehen, die er in seinen Fabeln aufführet? Er kann das Schaf verwegen, den Wolf sanftmüthig, den Esel feurig vorstellen; er kann die Tauben als Falken brauchen und die Hunde von den Hasen jagen lassen. Alles dieses kömmt ihnen nicht zu; aber der Dichter macht eine sittliche Fabel, und er darf es ihnen beylegen. — Wie nöthig ist es, dieser gefährlichen Auslegung, diesen mit einer Ueberschwemmung der abgeschmacktesten Mährchen drohenden Folgerungen, vorzubauen!

Man erlaube mir also, mich auf meinen eigenen Weg wieder zurückzuwenden. Ich will den Weltweisen so wenig als möglich aus dem Gesichte verlieren; und vielleicht kommen wir, am Ende der Bahn, zusammen. — Ich habe gesagt, und glaube es erwiesen zu haben, daß auf der Erhebung des einzeln Falles zur Wirklichkeit, der wesentliche Unterschied der Parabel, oder des Exempels überhaupt, und der Fabel beruhet. Diese Wirklichkeit ist der Fabel so unentbehrlich, daß sie sich eher von ihrer Möglichkeit, als von jener etwas abbrechen läßt. Es streitet minder mit ihrem Wesen, daß ihr einzelner Fall nicht schlechterdings möglich ist, daß er nur nach gewissen Voraussetzungen, unter gewissen Bedingungen möglich ist, als daß er nicht als wirklich vorgestellt[2] werde. In Ansehung dieser Wirklichkeit folglich, ist die Fabel keiner Verschiedenheit fähig; wohl aber in Ansehung ihrer Möglichkeit, welche sie veränderlich zu seyn erlaubt. Nun ist, wie gesagt, diese Möglichkeit entweder eine unbedingte oder bedingte Möglichkeit; der einzelne Fall der Fabel ist entweder schlechterdings möglich, oder er ist es nur nach gewissen Voraussetzungen, unter gewissen Bedingungen. Die Fabeln also, deren einzelner Fall schlechterdings möglich ist, will ich (um gleichfalls bey den alten Benennungen zu bleiben) vernünftige Fabeln nennen; Fabeln hingegen, wo er es nur nach

[1] Naturn [1759 a] [2] vorgestellet [1759 b]

gewissen Voraussetzungen ist, mögen *sittliche* heißen. Die *vernünftigen* Fabeln leiden keine fernere Unterabtheilung; die *sittlichen* aber leiden sie. Denn die Voraussetzungen betreffen entweder die Subjecte der Fabel, oder die Prädicate dieser Subjecte: der Fall der Fabel ist entweder möglich, vorausgesetzt, daß diese und jene Wesen existiren; oder er ist es, vorausgesetzt, daß diese und jene wirklich existirende Wesen (nicht *andere* Eigenschaften, als ihnen zukommen; denn sonst würden sie zu anderen[1] Wesen werden, sondern) die ihnen wirklich zukommenden[2] Eigenschaften in einem *höhern Grade*, in einem weitern Umfange besitzen. Jene Fabeln, worinn die Subjecte vorausgesetzt werden, wollte ich *mythische* Fabeln nennen; und diese, worinn nur *erhöhtere* Eigenschaften wirklicher Subjecte angenommen werden, würde ich, wenn ich das Wort anders wagen darf, *hyperphysische* Fabeln nennen. —

Ich will diese meine Eintheilung noch durch einige Beyspiele erläutern. Die Fabeln,[3] der Blinde und der Lahme; die zwey kämpfenden Hähne; der Vogelsteller und die Schlange; der Hund und der Gärtner, sind lauter *vernünftige* Fabeln, ob schon bald lauter Thiere, bald Menschen und Thiere darinn vorkommen; denn der darinn enthaltene Fall ist schlechterdings möglich, oder mit *Wolfen* zu reden, es wird den Subjecten nichts darinn beygelegt, was ihnen nicht zukomme. — Die Fabeln, Apollo und Jupiter*; Herkules und Plutus**; die verschiedene Bäume in ihren besondern Schutz nehmende Götter***; kurz alle Fabeln, die aus Gottheiten, aus allegorischen Personen, aus Geistern und Gespenstern, aus andern erdichteten Wesen, dem Phoenix z. E. bestehen, sind *sittliche* Fabeln, und zwar *mythisch sittliche*; denn es wird darinn vorausgesetzt, daß alle diese Wesen existiren oder existiret haben, und der Fall, den sie enthalten, ist nur unter dieser Voraussetzung möglich. — Der Wolf und das Lamm†; der Fuchs und der Storch††; die Natter und die Feile†††; die Bäume und

* Fab. Aesop. 187.

** Phaedrus libr. IV. Fab. 11.

*** Phaedrus libr. III. Fab. 15.

† Phaedrus libr. I. Fab. 1.

†† Phaedrus libr. I. Fab. 25.

††† Phaedrus libr. IV. Fab. 7.

[1] andere [1759a] andern [1759b] [2] zukommende [1759b] [3] Die Fabel, [1759. 1777]

der Dornstrauch*; der Oelbaum und das Rohr rc.** sind gleichfalls sittliche, aber hyperphysisch sittliche Fabeln; denn die Natur dieser wirklichen Wesen wird erhöhet, die Schranken ihrer Fähigkeiten werden erweitert. Eines muß ich hierbey erinnern! Man bilde sich nicht ein, daß diese Gattung von Fabeln sich bloß auf die Thiere, und andere geringere Geschöpfe einschränke: der Dichter kann auch die Natur des Menschen erhöhen, und die Schranken seiner Fähigkeiten erweitern. Eine Fabel z. E. von einem Propheten würde eine hyperphysisch sittliche Fabel seyn; denn die Gabe zu prophezeyen, kann dem Menschen bloß nach einer erhöhtern Natur zukommen. Oder wenn man die Erzehlung von den himmelstürmenden Riesen, als eine äsopische Fabel behandeln und sie dahin verändern wollte, daß ihr unsinniger Bau von Bergen auf Bergen, endlich von selbst zusammen stürzte und sie unter den Ruinen begrübe: so würde keine andere als eine hyperphysisch sittliche Fabel daraus werden können.

Aus den zwey Hauptgattungen, der vernünftigen und sittlichen Fabel, entstehet auch bey mir eine vermischte Gattung, wo nehmlich der Fall zum Theil schlechterdings, zum Theil nur unter gewissen Voraussetzungen möglich ist. Und zwar können dieser vermischten Fabeln dreyerley seyn; die vernünftig mythische Fabel, als Herkules und der Kärner***, der arme Mann und der Tod†; die vernünftig hyperphysische Fabel, als der Holzschläger und der Fuchs††, der Jäger und der Löwe†††; und endlich die hyperphysisch mythische Fabel, als Jupiter und das Kameel*†, Jupiter und die Schlange rc.**†.

Und diese Eintheilung erschöpft die Mannigfaltigkeit der Fabeln ganz gewiß, ja man wird, hoffe ich, keine anführen können, deren Stelle, ihr zu Folge, zweifelhaft bleibe, welches bey allen andern Eintheilungen geschehen muß, die sich bloß auf die Verschiedenheit der

* Fab. Aesop. 313.
** Fabul. Aesop. 143.
*** Fabul. Aesop. 336.
† Fabul. Aesop. 20.
†† Fabul. Aesop. 127.
††† Fabul. Aesop. 280.
*† Fabul. Aesop. 197.
**† Fabul. Aesop. 189.

handelnden Personen beziehen. Die Breitingersche Eintheilung ist davon nicht ausgeschlossen, ob Er schon dabey die Grade des Wunderbaren zum Grunde gelegt hat. Denn da bey ihm die Grade des Wunderbaren, wie wir gesehen haben, größten Theils, auf die Beschaffenheit der handelnden Personen ankommen, so klingen seine Worte nur gründlicher, und er ist in der That in die Sache nichts tiefer eingedrungen. „Das Wunderbare der Fabel, sagt er, hat seine ver„schiedene Grade — Der niedrigste Grad des Wunderbaren findet sich „in derjenigen Gattung der Fabeln, in welchen ordentliche Menschen „aufgeführet werden — Weil in denselben das Wahrscheinliche über „das Wunderbare weit die Oberhand hat, so können sie mit Fug „wahrscheinliche, oder in Absicht auf die Personen menschliche „Fabeln benennet werden. Ein mehrerer Grad des Wunderbaren „äussert sich in derjenigen Classe der Fabeln, in welchen ganz andere „als menschliche Personen aufgeführet werden. — Diese sind entweder „von einer vortrefflichern und höhern Natur, als die menschliche ist, „z. E. die heidnischen Gottheiten; — oder sie sind in Ansehung ihres „Ursprungs und ihrer natürlichen Geschicklichkeit von einem geringern „Rang als die Menschen, als z. E. die Thiere, Pflanzen ꝛc. — Weil „in diesen Fabeln das Wunderbare über das Wahrscheinliche nach „verschiedenen Graden herrschet, werden sie deswegen nicht unfüglich „wunderbare, und in Absicht auf die Personen entweder gött„liche oder thierische Fabeln genennt —" Und die Fabel von den zwey Töpfen; die Fabel von den Bäumen und dem Dornstrauche? Sollen die auch thierische Fabeln heißen? Oder sollen sie, und ihres gleichen, eigne Benennungen erhalten? Wie sehr wird diese Namenrolle anwachsen, besonders wenn man auch alle Arten der vermischten Gattung benennen sollte! Aber ein Exempel zu geben, daß man, nach dieser Breitingerschen Eintheilung, oft zweifelhaft seyn kann, zu welcher Classe man diese oder jene Fabel rechnen soll, so betrachte man die schon angeführte Fabel, von dem Gärtner und seinem Hunde, oder die noch bekanntere, von dem Ackersmanne und der Schlange; aber nicht so wie sie Phädrus erzehlet, sondern wie sie unter den griechischen Fabeln vorkömmt. Beyde haben einen so geringen Grad des Wunderbaren, daß man sie nothwendig zu den wahrscheinlichen, das ist menschlichen Fabeln, rechnen müßte. In beyden aber kommen

auch Thiere vor; und in Betrachtung dieser würden sie zu den vermischten Fabeln gehören, in welchen das Wunderbare weit mehr über das Wahrscheinliche herrscht, als in jenen. Folglich würde man erst ausmachen müssen, ob die Schlange und der Hund hier als handelnde Personen der Fabel anzusehen wären oder nicht, ehe man der Fabel selbst ihre Classe anweisen könnte.

Ich will mich bey diesen Kleinigkeiten nicht länger aufhalten, sondern mit einer Anmerkung schliessen, die sich überhaupt auf die hyperphysischen Fabeln beziehet, und die[1] ich, zur richtigern Beurtheilung einiger von meinen eigenen Versuchen, nicht gern anzubringen vergessen möchte. — Es ist bey dieser Gattung von Fabeln die Frage, wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen, und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürffe? Ich antworte kurz: so weit, und so nahe er immer will. Nur mit der einzigen Bedingung, daß aus allem,[2] was er sie denken, reden, und handeln läßt, der Charakter hervorscheine, um dessen willen er sie seiner Absicht bequemer fand, als alle andere Individua. Ist dieses; denken, reden und thun sie durchaus nichts, was ein ander Individuum von einem andern, oder gar ohne Charakter, eben so gut denken, reden und thun könnte: so wird uns ihr Betragen im geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt. Und wie könnte es auch? Haben wir ihnen einmal Freyheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Nur ihren Charakter, wie gesagt, müssen wir durch die ganze Fabel finden; und finden wir diesen, so erfolgt die Illusion, daß es wirkliche Thiere sind, ob wir sie gleich reden hören, und ob sie gleich noch so feine Anmerkungen, noch so scharfsinnige Schlüsse machen. Es ist unbeschreiblich, wie viel Sophismata non causae ut causae die Kunstrichter in dieser Materie gemacht haben. Unter andern der Verfasser der Critischen Briefe, wenn er von seinem Hermann Axel sagt: „Daher schreibt er auch „den unvernünftigen Thieren, die er aufführt, niemals eine Reihe von „Anschlägen zu, die in einem System, in einer Verknüpfung stehen,

[1] die [fehlt 1759] [2] allen, [1759]

„und zu einem Endzwecke von weitem[1] her angeordnet sind. Denn „dazu gehöret eine Stärke der Vernunft, welche über den Instinkt ist. „Ihr Instinkt giebt nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft „von sich, die sich nicht lange empor halten kann. Aus dieser Ursache „werden diese Fabeln mit Thierpersonen ganz kurz, und bestehen nur „aus einem sehr einfachen Anschlage, oder Anliegen. Sie reichen nicht „zu, einen menschlichen Charakter in mehr als einem Lichte vorzustellen; „ja der Fabulist muß zufrieden seyn, wenn er nur einen Zug eines „Charakters vorstellen kann. Es ist eine ausschweifende Idee des Pater „Bossue, daß die aesopische Fabel sich in dieselbe Länge, wie die „epische Fabel ausdehnen lasse. Denn das kann nicht geschehen, es sey „denn, daß man die Thiere nichts von den Thieren behalten lasse, „sondern sie in Menschen verwandle, welches nur in possirlichen Ge„dichten angehet, wo man die Thiere mit gewissem Vorsatz in Masken „aufführet, und die Verrichtungen der Menschen nachäffen läßt ꝛc." — Wie sonderbar ist hier das aus dem Wesen der Thiere hergeleitet, was der Kunstrichter aus dem Wesen der anschauenden Erkenntniß, und aus der Einheit des moralischen Lehrsatzes in der Fabel, hätte herleiten sollen! Ich gebe es zu, daß der Einfall des Pater Bossue nichts taugt. Die aesopische Fabel, in die Länge einer epischen Fabel ausgedehnet, höret auf eine aesopische Fabel zu seyn; aber nicht deswegen, weil man den Thieren, nachdem man ihnen Freyheit und Sprache ertheilet hat, nicht auch eine Folge von Gedanken, dergleichen die Folge von Handlungen in der Epopee erfordern würde, ertheilen dürfte; nicht deswegen, weil die Thiere alsdenn zu viel menschliches haben würden: sondern deswegen, weil die Einheit des moralischen Lehrsatzes verlohren gehen würde; weil man diesen Lehrsatz in der Fabel, deren Theile so gewaltsam auseinander gedehnet und mit fremden Theilen vermischt worden, nicht länger anschauend erkennen würde. Denn die anschauende Erkenntniß erfordert unumgänglich, daß wir den einzeln Fall auf einmal übersehen können; können wir es nicht, weil er entweder allzuviel Theile hat, oder seine Theile allzuweit auseinander liegen, so kann auch die Intuition des Allgemeinen nicht erfolgen. Und nur dieses, wenn ich nicht sehr irre, ist der wahre Grund, warum man es dem dramatischen Dichter, noch williger aber dem Epopeen-

[1] von weiten [1759]

dichter, erlassen hat, in ihre Werke eine einzige Hauptlehre zu legen. Denn was hilft es, wenn sie auch eine hineinlegen? Wir können sie doch nicht darinn erkennen, weil ihre Werke viel zu weitläuftig sind, als daß wir sie auf einmal zu übersehen vermöchten. In dem Squelette derselben müßte sie sich wohl endlich zeigen; aber das Squelett gehöret für den kalten Kunstrichter, und wenn dieser einmal glaubt, daß eine solche Hauptlehre darinn liegen müsse, so wird er sie gewiß herausgrübeln, wenn sie der Dichter auch gleich nicht hinein gelegt hat. Daß übrigens das eingeschränkte Wesen der Thiere von dieser nicht zu erlaubenden Ausdehnung der aesopischen Fabel, die wahre Ursach nicht sey, hätte der kritische Briefsteller gleich daher abnehmen können, weil nicht bloß die thierische Fabel, sondern auch jede andere aesopische Fabel, wenn sie schon aus vernünftigen Wesen bestehet, derselben unfähig ist. Die Fabel von dem Lahmen und Blinden, oder von dem armen Mann[1] und dem Tode, läßt sich eben so wenig zur Länge des epischen Gedichts erstrecken, als die Fabel von dem Lamme und dem Wolfe, oder von dem Fuchse und dem Raben. Kann es also an der Natur der Thiere liegen? Und wenn man mit Beyspielen streiten wollte, wie viel sehr gute Fabeln ließen sich ihm nicht entgegen setzen, in welchen den Thieren weit mehr, als flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft beygelegt wird, und man sie ihre Anschläge ziemlich von weitem[2] her zu einem Endzwecke anwenden siehet. Z. E. der Adler und der Käfer*; der Adler, die Katze und das Schwein rc.**

Unterdessen, dachte ich einsmals bey mir selbst, wenn man dem ohngeachtet eine aesopische Fabel von einer ungewöhnlichen Länge machen wollte, wie müßte man es anfangen, daß die itztberührten Unbequemlichkeiten dieser Länge wegfielen? Wie müßte unser Reinicke Fuchs aussehen, wenn ihm der Name eines aesopischen Heldengedichts zukommen sollte? Mein Einfall war dieser: Vors erste müßte nur ein einziger moralischer Satz in dem Ganzen zum Grunde liegen; vors zweyte müßten die vielen und mannigfaltigen Theile dieses Ganzen, unter gewisse Haupttheile gebracht werden, damit man sie wenigstens in diesen

* Fab. Aesop. 2.

** Phaedrus libr. II. Fab. 4.

[1] Manne [1759] [2] von weiten [1759]

Haupttheilen auf einmal übersehen könnte; vors dritte müßte jeder dieser Haupttheile ein besonders Ganze, eine für sich bestehende Fabel seyn können, damit das große Ganze aus gleichartigen Theilen bestünde. Es müßte, um alles zusammenzunehmen, der allgemeine moralische Satz in seine einzelne Begriffe aufgelöset werden; jeder von diesen einzelnen Begriffen müßte in einer besondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle diese besondern Fabeln müßten zusammen nur eine einzige Fabel ausmachen. Wie wenig hat der Reinicke Fuchs von diesen Requisitis! Am besten also, ich mache selbst die Probe, ob sich mein Einfall auch wirklich ausführen läßt. — Und nun urtheile man, wie diese Probe ausgefallen ist! Es ist die sechzehnte Fabel meines dritten Buchs, und heißt die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln. Die Lehre welche in allen sieben Fabeln zusammengenommen liegt, ist diese: „Man muß einen alten Böseswicht nicht auf „das äußerste bringen, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und „erzwungen sie auch seyn mag, benehmen.“ Dieses Aeusserste, diese Benehmung aller Mittel zerstückte ich; machte verschiedene mißlungene Versuche des Wolfs daraus, des gefährlichen Raubens künftig müßig gehen zu können; und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigene und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat. — Was ich hier bis auf sieben, und mit dem Rangstreite der Thiere auf vier Fabeln, gebracht habe, wird ein andrer mit einer andern noch fruchtbarern Moral leicht auf mehrere bringen können. Ich begnüge mich, die Möglichkeit gezeigt zu haben.

IV.

Von dem Vortrage der Fabeln.

Wie soll die Fabel vorgetragen werden? Ist hierinn Aesopus, oder ist Phädrus, oder ist la Fontaine das wahre Muster?

Es ist nicht ausgemacht, ob Aesopus seine Fabeln selbst aufgeschrieben, und in ein Buch zusammengetragen hat. Aber das ist so gut als ausgemacht, daß, wenn er es auch gethan hat, doch keine einzige davon durchaus mit seinen eigenen Worten auf uns gekommen ist. Ich verstehe also hier die allerschönsten Fabeln in den verschiedenen griechischen Sammlungen, welchen man seinen Namen vorgesetzt hat.

Nach diesen zu urtheilen, war sein Vortrag von der äußersten Präcision; er hielt sich nirgends bey Beschreibungen auf; er kam sogleich zur Sache und eilte mit jedem Worte näher zum Ende; er kannte kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und Unnützen. So charakterisirt ihn de la Motte; und richtig. Diese Präcision und Kürze, worinn er ein so großes Muster war, fanden die Alten der Natur der Fabel auch so angemessen, daß sie eine allgemeine Regel daraus machten. Theon unter andern dringet mit den ausdrücklichsten Worten darauf.

Auch Phädrus, der sich vornahm die Erfindungen des Aesopus in Versen auszubilden, hat offenbar den festen Vorsatz gehabt, sich an diese Regel zu halten; und wo er davon abgekommen ist, scheinet ihn das Sylbenmaaß und der poetischere Styl, in welchen uns auch das allersimpelste Sylbenmaaß wie unvermeidlich verstrickt, gleichsam wider seinen Willen davon abgebracht zu haben.

Aber la Fontaine? Dieses sonderbare Genie! La Fontaine! Nein wider ihn selbst habe ich nichts; aber wider seine Nachahmer; wider seine blinden Verehrer! La Fontaine kannte die Alten zu gut, als daß er nicht hätte wissen sollen, was ihre Muster und die Natur zu einer vollkommenen Fabel erforderten. Er wußte es, daß die Kürze die Seele der Fabel sey; er gestand es zu, daß es ihr vornehmster Schmuck sey, ganz und gar keinen Schmuck zu haben. Er bekannte* mit der liebenswürdigsten Aufrichtigkeit, „daß man die „zierliche Präcision und die ausserordentliche Kürze, durch die sich „Phädrus so sehr empfehle, in seinen Fabeln nicht finden werde. „Es wären dieses Eigenschaften, die zu erreichen, ihn seine Sprache „zum Theil verhindert hätte; und bloß deswegen, weil er den Phä„drus darinn nicht nachahmen können, habe er geglaubt, qu'il falloit „en recompense egayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait." Alle die Lustigkeit, sagt er, durch die ich meine Fabeln aufgestützt habe, soll weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für wesentlichere Schönheiten seyn, die ich ihnen zu ertheilen zu unvermögend gewesen bin. — Welch Bekenntniß! In meinen Augen macht ihm dieses Bekenntniß mehr Ehre, als ihm alle seine Fabeln machen! Aber wie wunderbar ward es von dem französischen Publico aufgenommen! Es glaubte, la Fontaine wolle ein bloßes Compliment machen, und hielt die

* In der Vorrede zu seinen Fabeln.

Schadloshaltung unendlich höher, als das, wofür sie geleistet war. Kaum konnte[1] es auch anders seyn; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel reitzendes für Franzosen, bey welchen nichts über die Lustigkeit gehet. Ein witziger Kopf unter ihnen, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahr witzig zu bleiben*, meinte so gar, la Fontaine habe sich aus bloßer Albernheit (par betise) dem Phädrus nachgesetzt; und de la Motte schrie über diesen Einfall: mot plaisant, mais solide!

Unterdessen, da la Fontaine seine lustige Schwazhaftigkeit, durch ein so großes Muster, als ihm Phädrus schien, verdammt glaubte, wollte er doch nicht ganz ohne Bedeckung von Seiten des Alterthums bleiben. Er setzte also hinzu: „Und meinen Fabeln diese „Lustigkeit zu ertheilen, habe ich um so viel eher wagen dürfen, da Quin„tilian lehret, man könne die Erzehlungen nicht lustig genug machen „(egayer). Ich brauche keine Ursache hiervon anzugeben; genug, daß „es Quintilian sagt." — Ich habe wider diese Autorität zweyerley zu erinnern. Es ist wahr, Quintilian sagt: Ego vero narrationem, ut si ullam partem orationis, omni, qua potest, gratia et venere exornandam puto**; und dieses muß die Stelle seyn, worauf sich la Fontaine stützet. Aber ist diese Grazie, diese Venus, die er der Erzehlung so viel als möglich, obgleich nach Maaßgebung der Sache***, zu ertheilen befiehlet, ist dieses Lustigkeit? Ich sollte meinen, daß gerade[2] die Lustigkeit dadurch ausgeschlossen werde. Doch der Hauptpunkt ist hier dieser: Quintilian redet von der Erzehlung des Facti in einer gerichtlichen Rede, und was er von dieser sagt, ziehet la Fontaine, wider die ausdrückliche Regel der Alten, auf die Fabel. Er hätte diese Regel unter andern bey dem Theon finden können. Der Grieche redet von dem Vortrage der Erzehlung in der Chrie, — wie plan, wie kurz muß die Erzehlung in einer Chrie seyn! — und setzt hinzu: *ἐν δε τοις μυθοις ἁπλουϛεραν την ἑρμηνειαν εἰναι δει και προσφυη· και ὡς δυνατον, ἀκατασκευον τε και σαφη:*

* Fontenelle.

** Quinctilianus Inst. Orat. lib. IV. cap. 2.

*** Sed plurimum refert, quae sit natura ejus rei, quam exponimus. *Idem, ibidem.*

[1] könte [70. Litteraturbrief] [2] grade [1759 a]

Die Erzehlung der Fabel soll noch planer seyn, sie soll zusammengepreßt, so viel als möglich ohne alle Zierrathen und Figuren, mit der einzigen Deutlichkeit zufrieden seyn.

Dem la Fontaine vergebe ich den Mißbrauch dieser Autorität des Quintilians gar gern. Man weis ja, wie die Franzosen überhaupt die Alten lesen! Lesen sie doch ihre eigene Autores mit der unverzeihlichsten Flatterhaftigkeit. Hier ist gleich ein Exempel! De la Motte sagt von dem la Fontaine: Tout Original qu'il est dans les manieres, il etoit Admirateur des Anciens jusqu'a la prevention, comme s'ils eussent été ses modeles. *La brieveté*, dit-il, *est l'ame de la Fable, et il est inutile d'en apporter des raisons, c'est assez que Quintilien l'ait dit**. Man kann nicht verstümmelter anführen, als de la Motte hier den la Fontaine anführet! La Fontaine legt es einem ganz andern Kunstrichter in den Mund, daß die Kürze die Seele der Fabel sey, oder spricht es vielmehr in seiner eigenen Person; er beruft sich nicht wegen der Kürze, sondern wegen der Munterkeit, die in den Erzehlungen herrschen solle, auf das Zeugniß des Quintilians, und würde sich wegen jener sehr schlecht auf ihn berufen haben, weil man jenen Ausspruch nirgend bey ihm findet.

Ich komme auf die Sache selbst zurück. Der allgemeine Beyfall, den la Fontaine mit seiner muntern Art zu erzehlen erhielt, machte, daß man nach und nach die aesopische Fabel von einer ganz andern Seite betrachtete, als sie die Alten betrachtet hatten. Bey den Alten gehörte die Fabel zu dem Gebiethe der Philosophie, und aus diesem hohlten sie die Lehrer der Redekunst in das ihrige herüber. Aristoteles hat nicht in seiner Dichtkunst, sondern in seiner Rhetorik davon gehandelt; und was Aphthonius und Theon davon sagen, das sagen sie gleichfalls in Vorübungen der Rhetorik. Auch bey den Neuern muß man das, was man von der aesopischen Fabel wissen will, durchaus in Rhetoriken suchen; bis auf die Zeiten des la Fontaine. Ihm gelang es die Fabel zu einem anmuthigen poetischen Spielwerke zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten, als durch solche in lustigen Versen ausgedehnte und gewässerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunst griffen zu; die Lehrer der Redekunst ließen

* Discours sur la Fable p. 17.

den Eingriff geschehen; diese hörten auf, die Fabel als ein sicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung anzupreisen; und jene fingen dafür an, sie als ein Kinderspiel zu betrachten, das sie so viel als möglich auszuputzen, uns lehren müßten. — So stehen wir noch! —

Ein Mann, der aus der Schule der Alten kömmt, wo ihm jene ἑρμηνεια ἀκατασκευος der Fabel so oft empfohlen worden, kann der wissen, woran er ist, wenn er z. E. bey dem Batteux ein langes Verzeichniß von Zierrathen lieset, deren die Erzehlung der Fabel fähig seyn soll? Er muß voller Verwunderung fragen: so hat sich denn bey den Neuern ganz das Wesen der Dinge verändert? Denn alle diese Zierrathen streiten mit dem wirklichen Wesen der Fabel. Ich will es beweisen.

Wenn ich mir einer moralischen Wahrheit durch die Fabel bewußt werden soll, so muß ich die Fabel auf einmal übersehen können; und um sie auf einmal übersehen zu können, muß sie so kurz seyn, als möglich. Alle Zierathen aber sind dieser Kürze entgegen; denn ohne sie würde sie noch kürzer seyn können: folglich streiten alle Zierathen, in so fern sie leere Verlängerungen sind, mit der Absicht der Fabel.

Z. E. Eben mit zur Erreichung dieser Kürze, braucht die Fabel gern die allerbekanntesten Thiere; damit sie weiter nichts als ihren einzigen Namen nennen darf, um einen ganzen Charakter zu schildern, um Eigenschaften zu bemerken, die ihr ohne diese Namen allzuviel Worte kosten würden. Nun höre man den Batteux: „Diese Zierathen bestehen Erstlich in Gemählden, Beschreibungen, Zeichnungen „der Oerter, der Personen, der Stellungen." — Das heißt: Man muß nicht schlechtweg z. E. ein Fuchs sagen, sondern man muß fein sagen:

Un vieux Renard, mais des plus fins,
Grand croqueur de poulets, grand preneur de lapins,
Sentant son Renard d'un lieue etc.

Der Fabulist brauchet[1] Fuchs, um mit einer einzigen Sylbe ein individuelles Bild eines witzigen Schalks zu entwerfen; und der Poet will lieber von dieser Bequemlichkeit nichts wissen, will ihr entsagen, ehe man ihm die Gelegenheit nehmen soll, eine lustige Beschreibung

[1] brauchte [1759. 1777]

von einem Dinge zu machen, dessen ganzer Vorzug hier eben dieser ist, daß es keine Beschreibung bedarf.

Der Fabulist will in Einer Fabel nur Eine Moral zur Intuition bringen. Er wird es also sorgfältig vermeiden, die Theile derselben so einzurichten, daß sie uns Anlaß geben, irgend eine andere Wahrheit in ihnen zu erkennen, als wir in allen Theilen zusammen genommen erkennen sollen. Vielweniger wird er eine solche fremde Wahrheit mit ausdrücklichen Worten einfließen lassen, damit er unsere Aufmerksamkeit nicht von seinem Zwecke abbringe, oder wenigstens schwäche, indem er sie unter mehrere allgemeine moralische Sätze theilet. — Aber Batteux, was sagt der? „Die zweyte Zierath, sagt er, bestehet in den Gedanken; nehmlich in solchen Gedanken, die hervorstechen, und sich von den übrigen auf eine besondere Art unterscheiden."

Nicht minder widersinnig ist seine dritte Zierath, die Allusion — Doch wer streitet denn mit mir? Batteux selbst gesteht es ja mit ausdrücklichen Worten, „daß dieses nur Zierathen solcher Erzehlungen sind, die vornehmlich zur Belustigung gemacht werden." Und für eine solche Erzehlung hält er die Fabel? Warum bin ich so eigensinnig, sie auch nicht dafür zu halten? Warum habe ich nur ihren Nutzen im Sinne? Warum glaube ich, daß dieser Nutzen seinem Wesen nach schon anmuthig genug ist, um aller fremden Annehmlichkeiten entbehren zu können? Freylich geht es dem la Fontaine, und allen seinen Nachahmern, wie meinem Manne mit dem Bogen*; der Mann wollte, daß sein Bogen mehr als glatt sey; er ließ Zierathen darauf schnitzen; und der Künstler verstand sehr wohl, was für Zierathen auf einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf: nun will der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künstlers? Wer hieß den Mann, so wie zuvor, damit zu schießen? Er hätte den geschnitzten Bogen nunmehr fein in seiner Rüstkammer aufhängen, und seine Augen daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen schießen zu wollen! — Freylich würde nun auch Plato, der die Dichter alle mit samt ihrem Homer, aus seiner Republik verbannte, dem Aesopus aber einen rühmlichen Platz darinn vergönnte, freylich würde auch Er nunmehr zu dem Aesopus, so wie ihn la Fontaine verkleidet hat, sagen: Freund, wir kennen einander

* S. die erste Fabel des dritten Buchs.

nicht mehr! Geh auch du deinen Gang! Aber, was geht es uns an, was so ein alter Grillenfänger, wie *Plato*, sagen würde? —

Vollkommen richtig! Unterdessen, da ich so sehr billig bin, hoffe ich, daß man es auch einigermaaßen gegen mich seyn wird. Ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu *belustigen*, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur immer auf diese oder jene Sittenlehre, die ich, meistens zu meiner eigenen Erbauung, gern in besondern Fällen übersehen wollte; und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtungen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber itzt die Welt gleich nicht belustige; so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustiget werden. Man erzehlt ja die neuen Fabeln des *Abstemius*, eben sowohl als die alten Fabeln des *Aesopus* in Versen; wer weis was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man auch sie nicht einmal mit aller möglichen Lustigkeit erzehlet, wenn sie sich anders durch ihren innern Werth eine Zeitlang in dem Andenken der Welt erhalten? In dieser Betrachtung also, bitte ich voritzo mit meiner Prosa —

Aber ich bilde mir ein, daß man mich meine Bitte nicht einmal aussagen läßt. Wenn ich mit der allzumuntern, und leicht auf Umwege führenden Erzehlungsart des *la Fontaine* nicht zufrieden war, mußte ich darum auf das andere Extremum verfallen? Warum wandte ich mich nicht auf die Mittelstrasse des *Phädrus*, und erzehlte in der zierlichen Kürze des Römers, aber doch in Versen? Denn prosaische Fabeln; wer wird die lesen wollen! — Diesen Vorwurf werde ich ohnfehlbar[1] zu hören bekommen. Was will ich im voraus darauf antworten? Zweyerley. *Erstlich*; was man mir am leichtesten glauben wird: ich fühlte mich zu unfähig, jene zierliche Kürze in Versen zu erreichen. *La Fontaine* der eben das bey sich fühlte, schob die Schuld auf seine Sprache. Ich habe von der meinigen eine zu gute Meinung, und glaube überhaupt, daß ein Genie seiner angebohrnen Sprache, sie mag seyn welche es will, eine Form ertheilen kann, welche er will. Für ein Genie sind die Sprachen alle von einer Natur; und die Schuld ist also einzig und allein meine. Ich habe die Versification nie so in meiner Gewalt gehabt, daß ich auf keine Weise besorgen dürfen, das Sylbenmaaß und der Reim werde hier und da den Meister

[1] unfehlbar [1759]

vgl. Bd 14 S 236

über mich spielen. Geschähe das, so wäre es ja um die Kürze gethan, und vielleicht noch um mehr wesentliche Eigenschaften der guten Fabel. Denn zweytens — Ich muß es nur gestehen; ich bin mit dem Phädrus nicht so recht zu frieden. De la Motte hatte ihm weiter nichts vorzuwerfen, als „daß er seine Moral oft zu Anfange der Fabeln „setze, und daß er uns manchmal eine allzu unbestimmte Moral gebe, „die nicht deutlich genug aus der Allegorie entspringe." Der erste Vorwurf betrifft eine wahre Kleinigkeit; der zweyte ist unendlich wichtiger, und leider gegründet. Doch ich will nicht fremde Beschuldigungen rechtfertigen; sondern meine eigne vorbringen. Sie läuft dahin aus, daß Phädrus so oft er sich von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plumpen Fehler begehet. Wie viel Beweise will man? z. E.

Fab. 4. Libri I.

Canis per flumen, carnem dum ferret natans,
Lympharum in speculo vidit simulacrum suum etc.

Es ist unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß geschwommen ist, so hat er das Wasser um sich her nothwendig so getrübt, daß er sein Bildniß unmöglich darinn sehen können. Die griechischen Fabeln sagen: *Κυων κρεας ἐχουσα ποταμον διεβαινε*; das braucht weiter nichts zu heißen, als: er ging über den Fluß; auf einem niedrigen Steige, muß man sich vorstellen. Aphthonius bestimmt diesen Umstand noch behutsamer: *Κρεας ἁρπασασα τις κυων παρ᾽ ἀυτην διῃει την ὀχθην*; der Hund ging an dem Ufer des Flusses.

Fab. 5. Lib. I.

Vacca et capella, et patiens ovis injuriae,
Socii fuere cum leone in saltibus.

Welch eine Gesellschaft! Wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd! Diese Ungereimtheit haben die Kunstrichter[1] schon öfters angemerkt; aber noch keiner hat zugleich anmerken wollen, daß sie von des Phädrus eigener Erfindung ist. Im Griechischen ist diese Fabel zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (*Οναγρος*). Von dem wilden Esel ist es bekannt, daß er ludert; und folglich konnte er an der Beute Theil nehmen. Wie elend ist ferner die Theilung bey dem Phädrus:

[1] die Kunstrichters [1759. 1777]

Ego primam tollo, nominor quia leo;
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi;
Tum quia plus valeo, me sequetur tertia;
Male afficietur, si quis quartam tetigerit.

Wie vortrefflich hingegen ist sie im Griechischen! Der Löwe macht so gleich drey Theile; denn von jeder Beute ward bey den Alten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staats, bey Seite gelegt. Und dieses Theil, sagt der Löwe, gehöret mir, *βασιλευς γαρ ἐιμι*; das zweyte Theil gehört mir auch, *ὡς ἐξ ἰσου κοινωνων*, nach dem Rechte der gleichen Theilung; und das dritte Theil *κακον μεγα σοι ποιησει, ἐι μη ἐθελης φυγειν.*

Fab. 11. Lib. I.

Venari asello comite cum vellet leo,
Contexit illum frutice, et admonuit simul,
Ut insueta voce terreret feras etc.

— — — —

Quae dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Der Löwe verbirgt den Esel in das Gesträuche; der Esel schreyet; die Thiere erschrecken in ihren Lagern, und da sie durch die bekannten Ausgänge davon fliehen wollen, fallen sie dem Löwen in die Klauen. Wie ging das zu? Konnte jedes nur durch Einen Ausgang davon kommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall seyn? — Wie vortrefflich fallen in der griechischen Fabel alle diese Schwierigkeiten weg! Der Löwe und der Esel kommen da vor eine Höhle, in der sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe schickt den Esel hinein; der Esel scheucht mit seiner fürchterlichen Stimme[1] die wilden Ziegen heraus, und so können sie dem Löwen, der ihrer an dem Eingange wartet, nicht entgehen.

Fab. 9. Libr. IV.

Peras imposuit Jupiter nobis duas,
Propriis repletam vitiis post tergum dedit,
Alienis ante pectus suspendit gravem.

Jupiter hat uns diese zwey Säcke aufgelegt? Er ist also selbst Schuld, daß wir unsere eigene Fehler nicht sehen, und nur scharfsichtige

[1] Stimmen [1759]

Tadler der Fehler unsers Nächsten sind? Wie viel fehlt dieser Ungereimtheit zu einer förmlichen Gotteslästerung? Die bessern Griechen lassen durchgängig den Jupiter hier aus dem Spiele; sie sagen schlecht weg: *Ανθρωπος δυο πηρας ἑκαϛος φερει*; oder: *δυο πηρας ἐξημμεθα του τραχηλου* u. s. w.

Genug für eine Probe! Ich behalte mir vor, meine Beschuldigung an einem andern Orte umständlicher zu erweisen; und vielleicht durch eine eigene Ausgabe des Phädrus.

V.

Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen.

Ich will hier nicht von dem moralischen Nutzen der Fabeln reden; er gehöret in die allgemeine praktische Philosophie: und würde ich mehr davon sagen können, als Wolf gesagt hat? Noch weniger will ich von dem geringern Nutzen itzt sprechen, den die alten Rhetores in ihren Vorübungen von den Fabeln zogen; indem sie ihren Schülern aufgaben, bald eine Fabel durch alle casus obliquos zu verändern, bald sie zu erweitern, bald sie kürzer zusammenzuziehen ꝛc. Diese Uebung kann nicht anders als zum Nachtheil der Fabel selbst vorgenommen werden; und da jede kleine Geschichte eben so geschickt dazu ist, so weis ich nicht, warum man eben die Fabel dazu mißbrauchen muß, die sich, als Fabel, ganz gewiß nur auf eine einzige Art gut erzehlen läßt.

Den[1] Nutzen, den ich itzt mehr berühren als umständlich erörtern[2] will, würde man den heuristischen Nutzen der Fabeln nennen können. — Warum fehlt es in allen Wissenschaften und Künsten so sehr an Erfindern und selbstdenkenden Köpfen? Diese Frage wird am besten durch eine andre Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott giebt uns die Seele; aber das Genie müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesammte Seelenkräfte man, so viel als möglich, beständig in einerley Verhältnissen ausbildet und erweitert; den man angewöhnet, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzulernt, mit dem, was er gestern bereits wußte, in der Geschwindigkeit zu vergleichen, und Acht zu haben,

[1] Der [1759] [2] erörten [1759 a]

ob er durch diese Vergleichung nicht von selbst auf Dinge kömmt, die ihm noch nicht gesagt worden; den man beständig aus einer Scienz in die andere hinüber sehen läßt; den man lehret sich eben so leicht von dem Besondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Besondern sich wieder herab zu lassen: Der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden.

Unter den Uebungen nun, die diesem allgemeinen Plane zu Folge angestellet werden müßten, glaube ich, würde die Erfindung aesopischer Fabeln eine von denen seyn, die dem Alter eines Schülers am aller angemessensten wären: nicht, daß ich damit suchte, alle Schüler zu Dichtern zu machen; sondern weil es unleugbar ist, daß das Mittel, wodurch die Fabeln erfunden worden, gleich dasjenige ist, das allen Erfindern überhaupt das allergeläufigste seyn muß. Dieses Mittel ist das Principium der Reduction, und es ist am besten, den Philosophen selbst davon zu hören: Videmus adeo, quo artificio utantur fabularum inventores, *principio* nimirum *reductionis*: quod quemadmodum ad inveniendum in genere utilissimum, ita ad fabulas inveniendas absolute necessarium est. Quoniam in arte inveniendi principium reductionis amplissimum sibi locum vindicat, absque hoc principio autem nulla effingitur fabula; nemo in dubium revocare poterit, fabularum inventores[1] inter inventores locum habere. Neque est quod inventores abjecte de fabularum inventoribus sentiant: quod si enim fabula nomen suum tueri, nec quicquam in eadem desiderari debet, haud exiguae saepe artis est eam invenire, ita ut in aliis veritatibus inveniendis excellentes hic vires suas deficere agnoscant, ubi in rem praesentem veniunt. Fabulae aniles nugae sunt, quae nihil veritatis continent, et earum autores in nugatorum non inventorum veritatis numero sunt. Absit autem ut hisce aequipares inventores fabularum vel fabellarum, cum quibus in praesente nobis negotium est, et quas vel inviti in Philosophiam practicam admittere tenemur, nisi praxi officere velimus*.

Doch dieses Principium der Reduction hat seine grossen Schwierigkeiten. Es erfordert eine weitläuftige Kenntniß des Besondern und

* Philosophiae practicae universalis pars posterior §. 310.

[1] fabularum autores [Originalausgabe der Philosophia practica von Wolff]

aller individuellen Dingen, auf welche die Reduction geschehen kann. Wie ist diese von jungen Leuten zu verlangen? Man müßte dem Rathe eines neuern Schriftstellers folgen, den ersten Anfang ihres Unterrichts mit der Geschichte der Natur zu machen, und diese in der niedrigsten Classe allen Vorlesungen zum Grunde zu legen*. Sie enthält, sagt er, den Saamen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen. Und es ist kein Zweifel, er wird mit diesem Saamen der Moral, den er in der Geschichte der Natur gefunden zu haben glaubet, nicht auf die bloßen Eigenschaften der Thiere, und anderer[1] geringern Geschöpfe, sondern auf die Aesopischen Fabeln, welche auf diese Eigenschaften gebauet werden, gesehen haben.

Aber auch alsdenn noch, wenn es dem Schüler an dieser weitläuftigen Kenntniß nicht mehr fehlte, würde man ihn die Fabeln Anfangs müssen mehr *finden*, als *erfinden* lassen; und die allmäligen Stuffen von diesem *Finden* zum *Erfinden*, die[2] sind es eigentlich, was ich durch verschiedene Versuche meines *zweyten* Buchs habe zeigen wollen. Ein gewisser Kunstrichter sagt: „Man darf nur im Holz und „im Feld, insonderheit aber auf der Jagd, auf alles Betragen der „zahmen und der wilden Thiere aufmerksam seyn, und so oft etwas „sonderbares und merkwürdiges zum Vorschein kömmt, sich selber in „den Gedanken fragen, ob es nicht eine Aehnlichkeit mit einem gewissen „Charakter der menschlichen Sitten habe, und in diesem Falle in eine „symbolische Fabel ausgebildet werden könne**." Die Mühe mit seinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann sich der Lehrer ersparen, wenn er in die alten Fabeln selbst eine Art von Jagd zu legen weiß; indem er die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt.

Z. E. Die bekannte Fabel von dem Löwen und Esel fängt sich an: Λεων και ὀνος, κοινωνιαν θεμενοι, ἐξηλθον ἐπι θηραν — Hier bleibt der Lehrer stehen. Der Esel in Gesellschaft des Löwen? Wie stolz wird der Esel auf diese Gesellschaft gewesen seyn! (Man *sehe die achte Fabel meines zweyten Buchs*) Der Löwe in

* Briefe die neueste Litteratur betreffend 1 Theil S. 58.
** Critische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

[1] andern [1759] [2] die [fehlt im 70. Litteraturbrief]

Gesellschaft des Esels? Und hatte sich denn der Löwe dieser Gesellschaft nicht zu schämen? (Man sehe die siebende) Und so sind zwey Fabeln entstanden, indem man mit der Geschichte der alten Fabel einen kleinen Ausweg genommen, der auch zu einem Ziele, aber zu einem andern Ziele führet, als Aesopus sich dabey gesteckt hatte.

Oder man verfolgt die Geschichte einen Schritt weiter: Die Fabel von der Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn andrer Vögel geschmückt hatte, schließt sich: και ὁ κολοιος ἠν παλιν κολοιος. Vielleicht war sie nun auch etwas schlechters, als sie vorher gewesen war. Vielleicht hatte man ihr auch ihre eigene glänzenden Schwingfedern mit ausgerissen, weil man sie gleichfalls für fremde Federn gehalten? So geht es dem Plagiarius. Man ertappt ihn hier, man ertappt ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich sein eigen ist, gestohlen habe. (S. die sechste Fabel meines zweyten Buchs.)

Oder man verändert einzelne Umstände in der Fabel. Wie wenn das Stücke Fleisch, welches der Fuchs dem Raben aus dem Schnabel schmeichelte, vergiftet gewesen wäre?[1] (S. die funfzehnte) Wie wenn der Mann die erfrorne Schlange nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus Begierde ihre schöne Haut zu haben, aufgehoben und in den Busen gesteckt hätte? Hätte sich der Mann auch alsdenn noch über den Undank der Schlange beklagen können? (S. die dritte Fabel.)

Oder man nimmt auch den merkwürdigsten Umstand aus der Fabel heraus, und bauet auf denselben eine ganz neue Fabel. Dem Wolfe ist ein Bein in dem Schlunde stecken geblieben. In der kurzen Zeit, da er sich daran würgte, hatten die Schafe also vor ihm Friede. Aber durfte sich der Wolf die gezwungene Enthaltung als eine gute That anrechnen? (S. die vierte Fabel.) Herkules wird in den Himmel aufgenommen, und unterläßt dem Plutus seine Verehrung zu bezeigen. Sollte er sie wohl auch seiner Todfeindin, der Juno, zu bezeigen unterlassen haben? Oder würde es dem Herkules anständiger gewesen seyn, ihr für ihre Verfolgungen zu danken? (S. die zweyte Fabel.)

Oder man sucht eine edlere Moral in die Fabel zu legen; denn es giebt unter den griechischen Fabeln verschiedene, die eine sehr nichts=

[1] wär? [1759 a. 1777]

würdige haben. Die Esel bitten den Jupiter, ihr Leben minder elend seyn zu lassen. Jupiter antwortet: *τοτε ἀυτους ἀπαλλαγησεσθαι της κακοπαθειας, ὁταν ὀυρουντες ποιησωσι ποταμον.* Welch eine[1] unanständige Antwort für eine Gottheit! Ich schmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten lassen, und überhaupt eine schönere Fabel daraus gemacht habe. (S. die zehnte Fabel.)

— Ich breche ab! Denn ich kann mich unmöglich zwingen, einen Commentar über meine eigene Versuche zu schreiben.

[1] Welche eine [1759]